Hom. 450 L

Eylert

Kerkdaw

1817

Homilien

über die

Parabeln Jesu,

---

nebst

einer Abhandlung

über das

Charakteristische derselben,

von

R. Eylert dem Jüngern,

Prediger der reform. Gemeine zu Hamm, in der Grafschaft Mark.

Halle

in der Rengerschen Buchhandlung

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obſoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia.

PLINIUS.

Vorrede
über das
Charakteristische der Parabeln Jesu.

Wer mit dem Geiste des Christenthums und dem Eigenthümlichen desselben sich vertraut machen und befreunden will, darf mit den **Parabeln** Jesu nicht unbekannt bleiben, denn in ihnen spricht sich das Originelle und Erhabene unseres Evangeliums am vielseitigsten, lichtvollsten und kräftigsten aus. In keinem Theil der uns überlieferten Reden und Aussprüchen Jesu enthüllet sich sein eminentes Lehrtalent, in **dem** Lichte, in **der** Wärme und energischen Stärke, als in dem lebendigen Vortrage seiner, mit so vielem philosophischen Scharfsinne und tiefer Menschenkenntniß, aufgefaßten Gleichnißreden. Wenn wir mit heiterem, frommen Ernst, mit Liebe und Andacht, bei diesen gelungenen, von einer zarten und festen Hand gezeichneten religiösen Gemälden verweilen, so tritt das Bild ihres Meisters, bestimmter in seinen Umrissen und ausdrucksvoller in seinen Zügen, in erhabener Liebenswürdigkeit, uns vor die erstaunende und gerührte See-

le; es wird uns begreiflicher, wie das Christenthum, als Volksreligion, mit geheimer und wunderbarer Kraft, so mächtig auf die Menschheit wirken, bei allen Stürmen und Veränderungen, die unser Geschlecht trafen, bis ins neunzehnte Jahrhundert erhalten und behaupten konnte, und — im Charakter eines göttlichen Ursprunges, sich erhalten und behaupten wird.

Die richtige und feste, mit Zartsinn und Schärfe ergreifende, nur einer reinen Seele gelingende Auffassung und Veranschaulichung jener, in der ganzen Natur durchschimmernden, sich leise ankündigenden **Analogie** *) zwischen der Sinnen- und Geisterwelt, zwischen der gemeinen und der höheren

*) „Das berechnete, geregelte Denken, welches allenthalben hervorleuchtet, ist nothwendiges Object der philosophischen Contemplation, und ergötzt den Denker durch den wunderbaren Paralelismus der Sinnen- und Ideenwelt.“ S. die Recension in der Jen. A. L. Z No. 180. S. 202. 1805. der Schrift: Ueber das Verhältniß des gesunden Verstandes und der philosophirenden Vernunft, zum gemeinen Verstande und zur speculirenden Vernunft, von C. L. Reinold, Prof. in Kiel 1803. — Und Kant in der Crit. der Urth. S. 170. „Die Natur in ihren schönen Formen „redet figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe „ihrer Chiffernschrift ist uns im moralischen Gefühl verliehen. Schon der bloße Reitz in Tönen und Farben nimmt gleichsam eine Sprache „an, die einen hohen Sinn zu enthalten scheint, „und die Natur näher zu uns führt.“ Und ein

drit-

ren, der natürlichen und **rein** mystischen Ansicht der Dinge, macht den eigentlichen Charakter der Parabeln überhaupt, und der Parabeln Jesu besonders aus. In der Bilderſprache redet die Natur in dem Reichthum ihrer Schönheiten und das Leben in ſeinen mannigfachen Scenen und Beziehungen kräftig und ſanft zu uns, und je moraliſcher und höher geſtimmt der Menſch iſt, deſto mehr wird ihm der Takt eigen, den Erſcheinungen in der Sinnenwelt moraliſche Ideen unterzulegen. Weil aber nur in einer harmoniſchen religiöſen Stimmung dieſe Saiten, die zarteſten und heiligſten in dem Gewebe unſerer Empfindungen, anſprechen, und das Vernehmen dieſer Sprache den ſtillen **ſanften Geiſt vorausſetzt, der köſtlich iſt vor Gott** *), ſo gleitet der meiſten Menſchen Blick, der gewöhnlich nach Auſſen und ſelten nach Innen, in ſich gekehrt iſt, über dieſe Welt bedeutungsvoller Bilder, weg — bleibt auf der Oberfläche, ohne ihren Geiſt und ihre höhere Tendenz zu ahnden. Jeſus faßt mit reinem durchdringenden Blick die Natur in ihren Symbolen, und das menſchliche Leben in ſeinen Schattirungen, ernſt und liebend ins Auge, und lehrt in ſeinen Parabeln hohe Wahrheiten. Aus der ſinnlichen Welt ſind

dritter Ungenannter: „Flora's Kinder ſprechen „mit hundert vernehmlichen Zungen und Sprachen, und laden uns ein, die Hieroglyphe zu leſen, die die Natur in jedem ihrer Blumenkelche „ſchrieb.“

*) 1 Petri 3, v. 4.

sind sie, in weiser Berechnung auf unsere Fassungskraft, genommen, um zur übersinnlichen zu erheben. Sie sind: Versinnlichung einer abstracten Lehre in einem concreten Falle, durch treffende Vergleichungen in den Gesichtskreis des gesunden Menschenverstandes und eines frommen Gemüths gebracht. Die Gleichnißreden entlehnen mit Geschmack und ästhetischem Gefühl gewählte Bilder, vom Bekannten und Trivialen, um das Unbekannte und Sublime darzustellen. Eine praktische, dem Christenthum eigenthümliche Wahrheit tragen sie in sinnlich poetischer Form anschaulich vor, um unsern Geist zu verjüngen, unser Herz anzufrischen, in die gemeine Ansicht der Dinge die höhere, und in die beschränkte einengende Gegenwart die bessere freiere Zukunft zu legen. Die Parabeln Jesu sind religiöse, allegorische Erzählungen, die eine wichtige Wahrheit personificiren, und die in der blossen Vorstellung todte Idee bald durch handelnde Personen, bald durch geistvolle Symbolik, motiviren und lebendig machen. Das Wort selbst, — **Parabel** *) — erklärt am leichtesten die Sache, und zeigt am Besten ihre Absicht und ihren Inhalt an.

Sie

*) Parabel, — παραβολη. — Vergleichende Rede, Zusammen- und Nebeneinanderstellung. S. *Storr* de parabolis Christi. §. IV p. 94. 95. opusc. acad. I. — Die Parabeln von Krummacher S. IX. in der Vorrede. Und von eben diesem Verfasser die treffliche, an originellen und fruchtbaren Gedanken so reiche Schrift: Ueber den Geist und

die

Sie ist eine Zusammen- und Nebeneinander-stellung des Bildes in der sinnlichen, und der Wahrheit in der intellectuellen Welt, um durch jenes diese anschaulich zu machen, um aus der höheren reinen Sphäre, wo sie wohnt, in dem Gewande lieblicher Bilder, sie zu uns herabzubringen, damit wir, getragen von diesem, unserer sinnlich vernünftigen Natur so ganz entsprechenden Vehikel desto leichter und freier in den genußvollen Stunden der Contemplation uns zu ihr erheben *), und durch den leich-

die Form der evangelischen Geschichte, in historischer und ästhetischer Hinsicht. §. 197. S. 425 u. f. Morgenländische Apologen, oder die Lehrweisheit Jesu in Parabeln und Sentenzen, von Conz. S. XLII. in der Vorrede. Der Blick Jesu auf Natur und Menschheit und sich selbst, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unseres Herrn, von Ewald. Zweite Auflage. S. 2. — Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unseres Herrn, von dem Verfasser der Lebensgeschichte Jesu. S. 209. — Vorlesungen über die Gleichnißreden unseres Heilandes, von Gray, aus dem Englischen übersetzt. S. 21. — Sämmtlich Schriften, die des Verfassers (dieses Büchleins) Interesse, bei dem Studium der Parabeln Jesu, erhöhet haben, und die er seinen Amtsbrüdern empfehlen kann.

*) „Soll Psyche auffliegen zum Himmel, so muß „sie sich erst einspinnen in irdisches Zeug, das sie „zur Zeit ihrer Entwickelung selbst zersprengt und „dem Moder umgiebt; aber auch dann wird sie, „selbst beim nächsten Fluge, weil sie endlich ist, „immer noch Ballast mit sich führen müssen, um „ihrem Fluge Stetigkeit zu verschaffen.“

lichten Schleier Urania erblicken möchten. Parabeln sind das glücklich gewählte, auf unsere Schwäche und Kraft so weise berechnete Medium zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, von welchem unterstützt es uns erleichtert werden soll, in dem, was uns umgiebt und sinnlich affizirt, eine höhere Ordnung der Dinge, die jenseits liegt, zu erkennen und zu ahnden. Wessen Herz rein und wessen Auge helle ist, dem sollen sie, wenn ich mich so ausdrücken mag, — das Glas seyn, durch welches er den sanften Wiederschein, den gebrochenen, unseren schwachen Organen angemessen gemilderten Reflex der übersinnlichen Welt auf die sinnliche, bald in der Stimmung der Begeisterung, bald der Wehmuth, erblickt. Die Parabel und Fabel haben zwar das Gemeinschaftliche, daß sie beide ihren jedesmaligen Stoff in der Form eines von der Natur oder dem täglichen Leben entlehnten Bildes darstellen; aber darin sind sie wesentlich von einander verschieden, daß die Fabel in der engen drückenden Sphäre des bloß **Empirischen** bleibt und sich bewegt, dagegen die evangelische Parabel sich, und den, der sie mit der stillen Kraft eines religiösen Gemüths faßt, **über** alle **Erfahrung** hinaus, über die gemeine Ansicht der Dinge, in ein höheres, unsichtbares, rein geistiges Element erhebt. Die Fabel zeichnet eine **fingirte** Begebenheit, die der Natur der Dinge nach unmöglich ist, weckt die Phantasie, beschäftiget mehr die unteren als die höheren Seelenkräfte, hat mehr den Zweck zu belustigen, als ernsthaft zu belehren. Die Parabel

rabel nimmt ihren Bilderstoff und ihre Farben aus der **wirklichen** Welt, wie sie jedem gesunden Menschenverstande erscheint, wendet sich aber in überraschender Anwendung an das innere Bewußtseyn, ist ernst in ihrem Fortschritt, setzt die höchsten, edelsten Kräfte in Thätigkeit, nimmt das Gewissen in Anspruch, weckt und stärkt das Heilige im Menschen. Bei der Fabel ergötzt mehr die Einkleidung, als die Sache; mehr der Witz in Auffindung der Aehnlichkeit, als die Wahrheit selbst; mehr die Form, als die Materie; das Mittel bei ihr ist größer als der Zweck, weil jenes diesen prädominirt, daher es auch kommt, daß die Lehre so bald mit der Ergötzung verfliegt. In der Parabel schimmert überall eine höhere Absicht und ernste Tendenz durch; sie ist voll fester Würde; sie concentrirt Alles in einen heiligen Zweck; thronend auf heiterer Höhe wählt sie darum die Bilder aus der Natur und dem Leben, um freundlich herablassend empor zu heben, und läßt in dem sinnenden Gemüthe einen Stachel zurück, der dann noch eine Sehnsucht und tiefes Verlangen nach dem Besseren weckt, wenn in der Phantasie lange schon das Bild, als ein nun überflüßiges und unnütz gewordenes Mittel, weggewischt ist, da der erhabene Zweck erreicht und die Kraft der Wahrheit wirksam wurde.

Wir können und dürfen diesen eigenthümlichen hohen Charakter der evangelischen Parabel — (der gleichwohl von den Asceten bei ihrer Erklärung und Anwendung selten richtig aufgefaßt und festgehalten

halten wird) nicht bezweifeln, da Jesus selbst ihn so bestimmt ausgesprochen hat, und in diesen heiteren Gesichtspunkt uns einführen will, wenn er so viele seiner Gleichnißreden mit den bedeutungsvollen Worten, als dem eigentlichen Schlüssel zu ihrem versteckt liegenden Sinn, gleich anfängt: **das Reich Gottes, — das Himmelreich,** die Anstalt, in der der Mensch auf der Erde für den Himmel gebildet und geweihet werden soll, **ist gleich,** bald: **einem Senfkorn;** — bald: **einer Perle;** bald: **einem Schatz im Acker** u. s. f. Alle Belehrungen Jesu, besonders seine Parabeln, in ihren Haupt- und Nebenbegriffen, drehen sich um diese erhabene Idee eines Reiches Gottes, eines Himmelreiches, als ihren eigentlichen festen Angel- und Centralpunkt. Sie ist, wenn ich mich so ausdrücken mag, das wahre moralisch-religiöse Hypomochlion *) — (der Schwere- und Ruhepunkt) der der moralischen Welt, dem Heiligen in der Menschheit, neue Schwungkraft, Palingenesie und Gleichgewicht geben soll. — Von dieser vielumfassenden fruchtbaren Idee eines Gottesreiches war die große heilige Seele Jesu voll, er faßte sie mit einer Kraft in einer Ausdehnung, mit einer Wärme auf, er hielt sie

*) Der mathematische Satz des Archimedes: „Da „mihi Hypomochlion et movebo terram,“ hat, auch auf die sittliche Kraft und moralische Welt angewandt, einen großen erhabenen Sinn. Das Christenthum in seiner Gründung, Ausbreitung, Wirkung und Erhaltung beweist ihn auf eine Erstaunen und Ehrfurcht einflößende Weise.

sie mit einer Resignation, mit einem aufopfernden Muthe fest, er theilte sie mit einer bewundernswürdigen Lehrweisheit, mit einer elektrisirenden Liebe seinen Jüngern mit, daß man in Wahrheit behaupten kann: Aus diesem Begriff eines Reiches Gottes ist das große Werk einer religiösen Reformation, durch das Christenthum, kräftig und stille hervorgegangen, wie aus der Eichel die Eiche hervorgehet, die in muthiger Kraft da stehet, dem Sturme trotzt, und den Müden bei des Lebens Hitze in ihren erquickenden Schatten aufnimmt. Aus diesem Begriff gehet noch immer, so bald er rein aufgefaßt ist, und seine Wurzeln in dem Herzen des Menschen angesetzt hat, der höhere religiöse, himmlische Sinn bei jedem Einzelnen hervor. Denn — was kann sich der Verstand Höheres denken? was das Herz fühlen, wodurch es mehr gehoben und gestärkt würde? durch welche Ansicht unsere Erde sich mehr verschönern, und unser Daseyn und Wirken auf ihr angenehmer und wichtiger werden? — denn dieser Begriff eines Reiches Gottes verknüpfet das Universum zu **einem** innigst verbundenen planvollen Ganzen. **Ein** mächtiger Vater trägt, ordnet, leitet, regiert, segnet dieses unermeßliche Ganze. Auf der Erdscholle, die in diesem ungeheuren Weltgebäude sich um ihre Axe drehet, und die das Menschengeschlecht bewohnt, war Jesus der Sprecher, Gesandte und Repräsentant dieses Unbegreiflichen, Ewigen, den wir mit anbetendem Entzücken unsern Vater nennen dürfen. Durch ihn seinen Liebling, seinen Sohn, hat er uns die ewigen Gesetze der

Wahr-

Wahrheit und Tugend, die in diesem Reiche, in allen Provinzen desselben hier und dort über uns, gelten und beseligen, als heilige Norm, als leitendes und entscheidendes, aus den Bedürfnissen unserer geistigen Natur genommenes Gesetzbuch, bekannt gemacht, und ihm, um uns gegen alle Zweifel und Trostlosigkeit zu verwahren, um den Verwirrungen unseres Verstandes und Herzens auf immer vorzubauen, ein höheres Creditiv und das Gepräge einer göttlichen Auctorität aufgedrückt. Die lebendige und wirkende Ueberzeugung von dem höheren Ursprunge dieser untrüglichen Norm wird nicht durch philosophische Demonstrationen und Deductionen, nicht durch systematisches gelehrtes Wissen, sondern durch einen einfachen, schlichten reinen Wahrheitssinn, durch die ernste, feste und beharrliche Befolgung ihrer Vorschriften, geweckt, bewirkt, und durch ein friedenvolles und heiteres, mit Ruhe und Hoffnung begleitetes Selbstbewußtseyn, in die Tiefe *) des Herzens herabgesenkt. Jeder, der dieses klare Selbstbewußtseyn in der wundervollen Kraft eines, nach den Grundsätzen des Christenthum gemeinnützigen menschenfreundlichen Lebens, und in dem hohen Muthe eines unbefleckten freundlichen Gewissens, in sich und mit sich umher trägt, ist ein echter Unterthan dieses Reiches Gottes, das alle Edlen und Guten, die überall zerstreut auf Erden leben, zu einem heiligen Bunde sammeln, in einem ethischen Staate, in einer unsichtbaren Kirche vereinigen, und durch das sanfte

und

*) Evang Joh. 7, 17.

und feste Band des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung innigst verknüpfen will. Diese erhabene Idee eines Himmelreiches soll, wie Jesus es selbst bedeutungsvoll nennt *), das still und geräuschlos wirkende, aber mächtig durchdringende **Ferment** in dem Herzen der Menschheit werden, das alle geistige und sittliche Kräfte in Gährung setzt, den unheiligen Rest des Egoismus, unlauterer Begierde und eudämonistischer Motive, wie unreine Flammen verzehrt, das ganze Innere läutert und zur wahren Menschenwürde erhebt, in der das verklärte Menschenbild des göttlichen Mittlers sich abspiegelt. Durch **einen** Sinn, durch **ein** Geschäft, durch **einen** Zweck sollen sie so innig und fest, so liebevoll und hingebend mit ihm, ihrem Könige und Haupt, verbunden seyn, wie die weit verbreiteten Reben mit dem mütterlichen Stamme des Weinstocks **), und aus dem thätigen Glauben an ihn, in dem Seyn und Leben **in** ihm, soll ihnen stets neue Lebenskraft zuströmen. Die Absonderung und Entfernung von ihm ist ein Heraustreten aus seinem Reiche, das stets mit dem fühlbarsten, durch Stolz und Anmaßung sich verkündigenden Verluste an innerer religiöser Stärke verbunden ist; das Bestreben ohne Einigung mit ihm, diese oder jene moralische Anlage in sich zu cultiviren, diese oder jene Pflicht zu üben, nennt er sinnreich ein unzusammenhängendes Flickwerk ***), einen armseli-

gen

*) Matth. C. 13, v. 33. S. die II. Homilie. S. 20.
**) Joh. 15, 1 — 10.
***) Lucas 5, 36.

gen Cento, der die überall durchschimmernden Schwächen und Blößen nicht zu bedecken vermag. Nein, — statt wie ein Fieberkranker sich zu quälen, um durch unharmonische Anstrengungen diese oder jene moralische Gesinnung auf einem sterilen, von keinem höheren Lichte erwärmten und befruchteten Boden, anzubauen und eine kränkelnde Tugendpflanze zu erziehen, die die Sonnenhitze der Versuchung und den Sturm der Leiden nicht zu ertragen vermag, soll vielmehr aus dem festen Verein mit ihm und allen Edlen, die zu diesem Bunde, zu diesem Reiche Gottes gehören, eine neue Geburt, eine Heiligung aller Kräfte, ein harmonisches, friedenvolles festes Ganze von selbst hervorgehen *), wie

aus

*) Es ist eine höchst armselige und einseitige, das Charakteristische des Christenthums verwischende, die hohe Idee eines durch Jesum gestifteten Reiches Gottes gar nicht ahndende Ansicht, wenn man Christum nur als einen Lehrer der Moral will gelten lassen, und sein kraftvolles eingreifendes Evangelium zu dem dürren Gerippe eines Moralsystems macht, das, wie die Erfahrung lehrt, zwar wohl intellectuell aufklärt, und als Wissenschaft für den Philosophen und Theologen großen Werth hat, — aber der Schwäche unserer Natur nicht aufhilft, und durchaus nicht für den großen Haufen ist. Wo die Kirchen leer sind, die Bibel Achtung und Einfluß verloren hat, die Abendmahlsfeier selten und frostig ist, da wirkt, ausser andern concurrirenden Ursachen, die im Geiste der Zeit liegen, diese engherzige, alle religiöse Erhebung niederdrückende Ansicht vorzüglich mit. Verbesserte Liturgien werden dem Uebel,

aus der vom Stamme erzeugten Knospe die Blüthe; aus der Blüthe die Frucht, oder wie aus der tiefen Ehrfurcht und innigen Liebe gegen den König die Unterthanentreue von selbst einfach und stille, aber rein und reif, hervorgehet. (S. Marc. Kap. 4. V. 26. 27. 28. 29.) Nur soll dieser höhere religiöse Sinn, der auf der sichtbaren Welt, in dem unsichtbaren Reiche der Wahrheit und Tugend lebt und dadurch für jene recht edel, thätig und gemeinnützig wird, schon frühe in dem Menschen geweckt und schon die zarte Kindesseele auf diesen reinen Ton gestimmt werden. Die Taufe ist die feierliche Aufnahme in dies Gottesreich und ihr einfaches aber viel sagendes Symbol drückt den höchsten Zweck desselben: **Reinheit des Herzens**, bedeutend und verpflichtend aus. Ruhig und friedenvoll, aber steil und heiß ist der schmale Pfad, der aus dieser Bildungs- und Probeschule, hinüber zu dem Unsichtbaren, den man gehorchend liebt, führt; — das in dem Gewissen wunderbar sich ankündigende Bewußtseyn seines Beifalls, der betende Blick zu ihm, und die erhabene Feier des heiligen Abendmahls, als ausdrucksvolles Symbol der innigsten Vereinigung mit dem Uebersinnlichen, soll neuen Muth, ruhige Kraft und entschlossene Ausdauer geben. Der Kampf ist kurz, auf ihn folgt

bei, das viel tiefer liegt, nicht aufhelfen. Sie machen, wie ich fürchte, wenn ihr Eindruck, der größten Theils auf Anregung der Phantasie berechnet ist, vorüber seyn wird, den Riß nur noch ärger.

folgt Sieg, Freiheit und Verklärung. Der Tod löst sanft die Bande, die bis zum bestimmten Zeitpunkt, zur Vollbringung des aufgetragenen Tagewerks an der Erde fesselten, aber nun bringt er den treu Erfundenen zu dem Herrn, der auch ihm die Stätte bereitete, in den Kreis der Seligen, die um seinen Thron, zur edelsten, von keinem Hinderniß und Schmerzgefühl mehr unterbrochenen Thätigkeit, sich versammeln. Das Reich Gottes hier auf der Erde, dieser Herzensbund aller edlen christlich gesinnten Menschen, — dieser Kern der Menschheit, der in der großen Staaten- und Völkerfamilie, die sich zum Christenthum bekennt, das geistige Salz ist, und dieser ungeheuren Masse heterogener Kräfte durch sein sittliches und religiöses Uebergewicht Haltung und Ordnung giebt, — ist die Pflanzschule für den Himmel.

Diese hier in ihren äusseren Umrissen nur angegebene, erhabene fruchtbare Idee eines Reiches Gottes, enthält den großen Plan, den der Stifter des Christenthums zum Besten der Menschheit entwarf und ausführte *). Sie ist der reine, goldene Grundfaden, der durch das Ganze dieser göttlichen Anstalt geht, derselben Relief und hohe Bedeutung giebt,

*) S. die vortreffliche Schrift von F. V. Reinhard, über den Plan, den der Stifter des Christenthums u. s. f. — Heß vom Reiche Gottes und Krummacher: Ueber den Geist und die Form der Evang. Geschichte. S. 366 — 399.

giebt, und das Genetische der christlichen Religion ausmacht. An sie sind alle Schätze der Belehrung, der Ermunterung und des Trostes geknüpft; um sie bewegen sich ganz vorzüglich die Parabeln, als um ihre erleuchtende und erwärmende Sonne. Nicht diese oder jene Wahrheit wollen sie einzeln oder abgerissen lehren, — nein, Gott, der Vater des Weltalls, Jesus, sein Sprecher und Repräsentant, — das Evangelium, das Gesetzbuch, diese Erde, eine Bildungsschule für die Ewigkeit, alle edle Menschen in einem Bunde, für einen großen heiligen Hauptzweck, das sind die fruchtbaren Ideen, die unter stets neuen Modificationen und Schattirungen den belebenden Geist der Parabeln ausmachen. Will man darum das Charakteristische derselben kennen lernen, so muß man sie aus diesem Gesichtspunkte fassen und beurtheilen. Wird uns in dem überstrahlenden Lichte desselben ihre Haupttendenz sichtbar, so wird es nun leicht seyn, die Eigenschaften einzeln anzugeben, die das Specifische derselben und ihren eigenthümlichen Charakter ausmachen.

Die besonnene, rücksichtsvolle **Lehrweisheit**, womit Jesus diese Gleichnißreden vortrug, ist das erste, was bei ihrer Charakteristik unsere Aufmerksamkeit verdient, sowohl in allgemeiner psychologischer, als auch in besonderer localer Hinsicht. Soll der Verstand des Menschen geweckt, seine Kraft geübt, sein sittliches Gefühl geschärft, seine Aufmerksamkeit gefesselt und gesammte Bildung gefördert werden: so bringt man ihm durch Bilder

am leichtesten und wirksamsten die ersten Begriffe bei. Die unteren Seelenkräfte müssen zuerst angeregt uud beschäftiget werden, wenn die höheren belebt werden sollen. In dem, mit Geschmack und Beurtheilung gewählten Bilde liegt der leichteste und beste Auffassungs- und Ruhepunkt für den Verstand und das Gedächtniß. Die durch dieses sinnliche Vehikel in die Seele gebrachte Wahrheit prägt sich schärfer, senkt sich tiefer ein, sie selbst und ihre Lehre bleibt, wenn die Hülle, in der sie vorgetragen ward, verfliegt. Die ernste, abschreckende, trockene Gestalt einer abstracten, transcendentalen Wahrheit, wird freunblich, einladend und lebendig, wenn sie in dem geschmackvollen Gewande lieblicher Bilder uns vor die Seele tritt. Die Sinne und Phantasie, die diese auffassen, öffnen dadurch leise und unvermerkt jener den Zugang zum Verstande. Umgeben von einer Bilderwelt erwachen wir zum Daseyn; sie empfängt uns von allen Seiten, so lange wir hier verweilen, und entschädiget uns durch den idealischen poetischen Geist, der aus ihr so liebevoll mit uns spricht, für die Monotonie und arme Prosa dieses Lebens. Der Mensch ist kein rein vernünftiges, sondern ein sinnlich vernünftiges Wesen, darum haben Parabeln — wenn sie in ihrer Form ästhetisch, in ihrer Materie wichtig und lehrreich sind, nicht bloß für das jugendliche, sondern auch für das erwachsene und hohe Alter, auf der Stufe der reifen Bildung, so viel Interesse und anziehenden Reitz. Darum sind echte Dichter, die in sinnlicher Anschauung die göttliche

liche Wahrheit und himmliche Tugend poetisch, in schöner Lebensfülle erblicken, die glücklichsten Menschen der Erde *). Wer seine Kinder liebt, und in ihrem Herzen eine frische nie versiegende Quelle reiner Lebensfreude öffnen will, der gewöhne sie schon frühe in den Erscheinungen und Erzeugnissen der Natur, in ihren schönen Formen, ihre bedeutungsvolle Ziffernschrift zu lesen, und diese sanfte Schrift und ihre leise Sprache in einem reinen Gemüthe zu bewahren **). Bei der fortschreitenden

*) „Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt, „der betrachte nur den Abend ihres Lebens, und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt=, Staats= „und Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der „Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten „tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der „Phantasie, und erweckt zu Asche gewordene Ge„stalten zu lieblichen frischen Bildungen, wenn „sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt. So ver„jüngt sich Wieland in Griechenland, wenn sein „Zeitalter, dessen Thaten oder sein Spiegel ihm „zu laut sagen, er sey Greis geworden.“ S. die Recension der Schrift: Krates und Hipparchia, von Wieland, A. L. Z No. 238 1805.

**) Die schönste Lobrede auf die Parabeln von Krummacher, diese Erzeugnisse einer glücklichen Phantasie und eines kindlichen, männlichen Herzens, (gleich) seiner Schrift: die Kinderwelt Essen bey Bädeker 1806.) ist unstreitig die, daß Kinder diejenigen von ihnen, die für ihr Alter geeignet sind, mit lebendigem Interesse lesen und hören. Der Recensent derselben, macht in den N. Th. Ann. Jul. 1805. St. 26. S. 543. die sehr richtige Bemerkung:

Bildung des Menschen ist alles auf eine weise, in seiner Natur liegende Stufenfolge berechnet, nur an das Sinnliche knüpft sich das Geistige, an das Sicht-

kung: „Es ist auffallend, daß man bei den vie-„len Bemühungen für die Verbesserung des Re-„ligionsunterrichts in Schulen und Kirchen ein „Haupthülfsmittel dieses Unterrichts und der re-„ligiös-moralischen Bildung fast ganz aus den „Augen gesetzt hat, — ich meine den Gebrauch „der Parabeln. Warum reden nicht auch wir „bisweilen in Gleichnissen, so wie unser Meister „that? Warum tragen nicht auch wir den Un-„mündigen die Worte der Wahrheit, in parabo-„lischen Dichtungen vor? statt sie mit dürren „Fragen und Antworten aus dem Catechismus „zu belästigen? Daß die Jugend nach einem Un-„terricht in Parabeln nicht viel auswendig Ge-„saßtes zu antworten wisse, das braucht uns nicht „zu kümmern, wenn nur dem Gemüthe eine mo-„ralische und religiöse Bildung gegeben wird.“— Sehr wahr und der Beherzigung werth. Nie wirkte ich fröhlicher, eingreifender und wirksamer auf meine Catechumenen, als wenn ich die Parabeln Jesu ihnen entwickelte. Konnten sie mir auch nicht immer bestimmt sagen, was sie behalten hatten, so begriffen sie die Wahrheit doch leichter, äusserten das in Ausbrüchen der Bewunderung oder Rührung, und ihrem heiteren Angesicht, ihren in Thränen schwimmenden Augen sahe ichs an, daß ein religiöser Sinn in ihnen hell und warm war angeregt worden. Vorzüglich war dies immer bey den Parabeln, von der Verschiedenheit des Ackers; dem verirrten und wiedergefundenen Schafe; dem verlornen Sohne u. a. der Fall. Warum quälet man noch immer unsere Kin-

Sichtbare das Unsichtbare, nur aus der sinnenden Anschauung des Werkes und Bildes, geht die fromme Erhebung des Herzens zum Werkmeister und Bildner hervor. Jesus, der scharfsinnige Beobachter und tiefe Kenner unserer Natur, in ihrer Schwäche und Kraft, trug darum mit gewandter Lehrweisheit seine erhabene Idee, vom Reiche Gottes, in dem gefälligen Gewande faßlicher Parabeln vor.

Aber nicht bloß diese psychologische Rücksicht im Allgemeinen, auch eine besondere und locale, bestimmte ihn dazu. Es war ein, im Ganzen genommen, rohes, grob sinnliches, von seinen Lehrern irre geleitetes, herabgesunkenes Volk, das er belehren und für das Bessere wieder stimmen und gewinnen wollte. Es bedurfte eines einleitenden, vorbereitenden Unterrichts, um die vorhandenen eingewurzelten Vorurtheile und Irrthümer erst, wie den Schutt eines eingefallenen Gebäudes, wegzuschaffen, und dadurch den Boden zu reinigen, ein neues Fundament zu legen, oder vielmehr das alte wieder hervor zu suchen und besseren Ideen den Weg zu bahnen. Und dieses Bessere knüpfte er mit zarter

Kinder mit dem theologischen System jämmerlicher Catechismen, und führet sie nicht zu dem großen Kinderfreunde und dem Evangelium selbst hin? Die lebendige Quelle verläßt man, und macht hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherichr sind und kein Wasser geben. Jeremias 2, 13.

ter Schonung an das Sinnliche, Einseitige und Irdische, was er vorfand; jenes wollte er erst geben, ehe er dieses nahm; jenes sollte dieses von selbst durch seine überwiegende Kraft verdrängen; das alte verfallene Gebäude sollte dann erst gefahrlos für die Ruhe und Zufriedenheit seiner Bewohner zusämmensinken, wenn das neue in seiner stillen Würde da stünde *). Die Erwartung eines Königes, eines zu errichtendes Reiches, durch den längst verheissenen, mit Sehnsucht erwarteten Messias, war in den Herzen seiner Zeitgenossen tief eingewurzelt, und hatte sich mit allen politischen und religiösen Ansichten derselben so amalgamirt, daß sie zur fixen Idee geworden war. Aber diese Erwartung war eine bloß sinnliche und grob irdische. Der versprochene Retter sollte den umgestürzten Thron Davids wieder aufrichten, die jüdische Nation von der

*) Wie verschieden von so vielen enragirten politischen, philosophischen und theologischen Reformatoren unserer Zeit! die den Grundsatz des Ecrasirens, des Zerstörens, aber nicht des Aufbauens haben. Hier wird gewöhnlich nicht so sehr auf die Verbesserung, als vielmehr auf Umformung des Aeussern gesehen; Jesus und alle die sein Geist belebt, wollen durch das Innere das Aeussere reformiren. Dieses folgt von selbst, wenn jenes gereiniget ist. Dieses kann jeder einseitige leidenschaftliche Brausekopf, jenes nur der ernste, feste und wahrhaft gute Mensch. Nur da, wo religiöse Kräfte sind, können religiöse Wirkungen eintreten. Was man selbst nicht hat und nur zu haben figurirt, kann man Andern auch nicht geben.

der Despotie der Römer erlösen; das Lieblingsvolk Jehovens zu seiner vorigen glänzenden Größe zurückführen; er selbst als König sichtbar auf Erden herrschen, alle seine Feinde, die zugleich Feinde Gottes waren, zum Schemel seiner Füße legen, und seine ihn umgebenden ersten Diener zu den wichtigsten Ehrenstellen erheben. An diese sinnlichen Erwartungen eines irdischen Reiches in einer sichtbaren Herrschaft knüpfte nun Jesus mit weiser Besonnenheit seine großen geistigen Begriffe eines unsichtbaren übersinnlichen Reiches der Wahrheit und Tugend. Er versprach einen Allherrscher, — den Schöpfer und Vater des Himmels und der Erde; einen König, — der durch die sanfte Kraft der Religion über den Verstand, das Herz und Gewissen seiner Unterthanen herrscht; — Befreiung von Despotie — von der Tyrannei der Begierden, der Irrthümer, des Aberglaubens, der Leidenschaften und der sclavischen Furcht; Schutz gegen Feinde, gegen die Feinde der Tugend und Gemüthsruhe; Ehrenstellen, — die stille Würde eines aufgeklärten Geistes, eines edlen Herzens, einer menschenfreundlichen Wirksamkeit und der Gnade des Allerhöchsten; ein Vaterland, — wo jeder Druck auf immer verschwindet, wo, in einer höheren Ordnung der Dinge, Ruhe und seliger Friede wohnet.

Hätte Jesus diese erhabenen Begriffe, durch welche er der Menschheit eine neue veredelte Gestalt geben wollte, ohne ein sinnliches Behikel, rein, geistig, abstract, mit trockenem Ernst vorgetragen,

so

so würde er seinen sinnlichen, irdisch gesinnten Zeitgenossen entweder ganz unverständlich gewesen seyn, oder sie gleich anfangs zurück geschreckt und von sich entfernt haben. Er ließ sich darum zu ihren Irrthümern herab, um sie in allmählichen, sanften Uebergängen zur Wahrheit zu erheben, er accommodirte *) sich nach ihren localen Zeitbegriffen und tem-

*) Die richtige, in der evangelischen Geschichte gegründete Bemerkung, daß Jesus bei seinen Lehrvorträgen sich nach den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen accommodirt habe, ist in neueren Zeiten sehr gemißbraucht, und ihr — weil man in der Grenzbestimmung dessen, was local und temporär, und was allgemein gültig und anwendbar im Christenthum sey, nicht überall mit prüfender Besonnenheit zu Werke ging,) — eine weitere Ausdehnung gegeben, als man vor der heiligen Sache der Wahrheit wird verantworten können. Es ist bekannt, in welches nachtheilige, verkleinernde Licht dadurch so oft der erhabene Charakter Christi gestellt, und wie schwankend dadurch so Manches, was sonst als positive Lehre geglaubt und befolgt wurde, gemacht ist. Bei einem Gegenstande der so feine Grenzen, so zarte, der Menschheit, ihrer Tugend und Beruhigung so wichtige Seiten hat, sollte man doch vorsichtig und mit Gewissen handeln, und nie in das Gebiet der Religion, der ascetischen Schriften und auf die Canzel bringen, was der Theologie, gelehrten exegetischen Untersuchungen, und dem Catheder allein als Wissenschaft angehört. Der gemeine Mann hat nicht Kenntniß und Ueberblick genug, eine Sonderung der Art zu verstehen und richtig zu würdigen; mit dem Einen verwirft er

das

temporären Vorurtheilen, um durch das milde Licht, das er durch seinen Unterricht in weisen Stufenfolgen auf sie fallen ließ, sie von selbst zu verdrängen. Ihm war es schon genug, sie, die seine großen Begriffe vom Reiche Gottes zu fassen nicht vermochten, darauf vorzubereiten, und dieselben in der Ferne, als eine den Tag verkündende Dämmerung, in der paraboliſchen Hülle freundlicher Bilder erblicken zu lassen. Den kurzsichtigen und sinnlichen Zuhörer fesselten sie durch ihre gefallende Einkleidung, und stimmten wenigstens die Seele zum Nachdenken; den talentvolleren hielten sie nicht auf, sondern führten ihn weiter, da ihn das Bild zur Sache allmählich hinleitete. Sie sollten eine Probe seyn, welche zu seinen vorzüglichen Schülern geeignet wären oder nicht; welche sich zu ihm gesellen, welche ihn verlassen würden; sie bezeichneten durch die Art, wie man sie faßte und aufnahm, die Sonderung derer die im Irdischen, im Reiche von dieser Welt

dasAndere, wird mißtrauisch gegen die Sache selbst, wenn man ihm ihre Hülle und Einkleidung nimmt. Oft ist auch die Form und äussere nationale Umgebung wesentlich, oder doch so innig an das allmein Gültige selbst geknüpft, daß man dieses untergräbt, entkräftet und seinen Einfluß stört, wenn man jene als local verwirft. — Sonderbar, daß man gerade dann, wenn man die Lehrweisheit Jesu rühmt, und seine liebevolle Accomodationsgabe erhebt, am meisten ohne Lehrweisheit, ohne schonende Rücksicht handelt; ihm so unähnlich wird, und niederreißt, wenn man in egoistischer Eitelkeit aufzubauen wähnt.

Welt blieben und derer, die Erbauungskraft genug hatten, würdige Unterthanen seines geistigen Reiches werden zu können. Der gemeine, keine höhere Bedürfnisse fühlende Mensch blieb stumpf bei dem Bilde stehen, nicht ahndend seinen tief liegenden Sinn und die versteckte Tendenz; der höher gestimmte sah durch den leichten Schleier die himmlische Wahrheit, und hielt sie, die so schnell entflieht, in der Hülle, in der sie ihm erschienen, nun um so fester. Gerade das ist das charakteristisch Große und Bedeutungsvolle der Parabeln Jesu, daß sie, wie die Natur und das menschliche Leben, aus deren Schooß sie genommen sind, eine flache und eine tiefe, eine nahe und eine entfernt liegende, eine helle und eine versteckte Seite haben, gerade immer so wie das Auge, der Blick und Sinn ist, womit sie angesehen werden. Je mehr wir uns in die Lage Jesu hineindenken, seine Absicht, die Bildung und Stimmung seiner Nation uns vergegenwärtigen, desto treffender finden wir diese Gleichnißreden auf die verschiedenen Grade der Cultur seiner Zeitgenossen mit umfassender Lehrweisheit berechnet.

Sie sind also zunächst in localer Beziehung, sowohl in Hinsicht auf die Auswahl des Lehrstoffes, als seiner Darstellung, vorgetragen, aber dennoch haben sie ein **allgemeines Interesse**, für jeden denkenden Kopf, für jedes fühlende, religiöse Herz. Sie enthalten die Lehre Jesu rein und originell, wie sie von ihrem erhabenen Stifter vorgetragen ist,

mithin

mithin Wahrheiten, die zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, in allen Volksclassen, in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens, von praktischer Wichtigkeit sind; — Wahrheiten, die dem Bedürfniß und der Forderung eines Verstandes, der Weisheit sucht, und eines Herzens, das sich nach Kraft und Ruhe sehnet, vollkommen entsprechen. In lebendiger Fülle concentriren sich in ihnen die Resultate der wichtigsten religiösen Fundamentalsätze, und es läßt sich keine Lehre der Religion denken, die wir nicht in ihnen, bald in gelungenen Sittengemälden, bald in geistreichen Erzählungen fänden. Bei der ersten flüchtigen Ansicht scheint es zwar oft, als ob sie hie und da nicht bloß local, sondern sogar oft individuell wären; aber man darf sie nur ernst und liebend schärfer ins Auge fassen und in einer sinnenden, religiösen Stimmung lesen, und man wird überrascht, Wahrheiten in ihnen zu finden, die sie zu eingreifenden Lehren für Alle machen *). Der vielseitige und und doch so einfache, an fruchtbaren Gesichtspunkten so unerschöpflich reiche Geist des Christenthums, drückt sich in ihnen, in jedem Haupt- und Nebenzuge aus, und in der speciellen Ansicht enthalten sie immer eine allgemeine wichtige Wahrheit **).

Diese

*) S. die Parabel z. B. vom Weinberge und den schlechten Pächtern Matth. 21, 33 — 44 die IV. Homilie über dieselbe S. 62 — 81. in specieller, und die V. S. 82 — 102. — in allgemeiner Beziehung.

**) Wer sich von dem vielseitigen Gedankenreichthum

Diese wird um so interessanter, da die glücklichste Vereinigung **der edelsten Simplicität, mit Erhabenheit und Tiefe der Gedanken,** einen hervorstechenden Zug der Parabeln ausmachet. Beide so schwer zu verbindenden Eigenschaften finden wir beim Christenthum im innigsten Bunde, wodurch es den ihm eigenthümlichen hohen Charakter einer allgemeinen Volksreligion, einer Religion für alle Stände erhält. Da ist nichts Gesuchtes, nichts Gespanntes, Geziertes und Exzentrisches — da ist alles voll Einfalt, Wahrheit und Natur. Die Lehren und Vorschriften, die Ermunterungen und Verheißungen, die hier vorgetragen werden, sind — nicht die künstlich zusammen-

thum der Parabeln Jesu auf eine lehrreiche Art überzeugen will, der vergleiche nur die Predigten von dem geistvollen Reinhard mit einander, die dieser treffliche Mann über eine und die nämliche Gleichnißrede, nun schon über zehnmal, so oft im Jahre über sie nach den Sonntagsevangelien gepredigt werden mußte, gehalten hat. Immer eine neue interessante Ansicht, und jedesmal so richtig, so nahe liegend, natürlich und eingreifend, daß man glauben sollte, die aufgefaßte aus der Parabel durchweg entwickelte und motivirte sey die einzige, wenigstens die eminente. Aber freilich, es wird der durchdringende, fromme Blick eines Reinhards dazu erfordert, um so richtig und viel in den Parabeln zu sehen. Auch darauf läßt sich der Ausspruch Jesu anwenden Matth. 6, 21. 22. — Alles kommt auf den Gesichtspunkt an, woraus man das Christenthum ansiehet; der, dem es wenig ist, findet in ihm auch wenig; wem es Alles ist, dem wird es eine unerschöpfliche Quelle.

mengesetzten, mühsam aufgesuchten, spitzfindig gefolgerten und schwer zu fassenden Beweise eines philosophischen, auf Hypothesen beruhenden Systems, sondern die klaren Aussprüche des gesunden, ruhigen, durchdringenden Verstandes, — die Ergüsse eines wahrhaft frommen, reinen Herzens, die dringenden Forderungen eines regen, lebendigen Gewissens, in einer edlen, einfachen, männlichen, herzlichen Sprache. Wie in einem hellen, unbefleckten Spiegel, in einem klaren, von keinem Sturm bewegten, ruhigen Bache, sich die umgebenden Gegenstände in ihrer wahren und richtigen Gestalt darstellen, so erblicken wir in dem Christenthum überhaupt, und in den Parabeln besonders, die Wahrheiten der Religion und Tugend, in kindlicher Einfalt und edler Würde, und sie beweisen sich durch den überzeugenden, sanften und tiefen Eindruck, den sie auf den unbefangenen Menschen machen, wie durch die Wirkungen, die sie hervorbringen, als eine göttliche Lehre. Sie sind aus einem unschuldigen, kindlichen, das Gute aufrichtig liebenden Gemüthe geflossen, und müssen mit eben dem Sinne, womit sie gegeben wurden, aufgenommen werden, wenn man ihren Werth erkennen und ihre Kraft erfahren will. Dazu wird kein gelehrtes Wissen, kein ungewöhnlicher Scharfsinn, kein mühevolles tiefes Nachdenken, sondern nur ein unbestochener, schlichter, vorurtheilsfreier Verstand, und vor Allem ein redlicher Ernst, weise und gut zu werden, erfordert *).

Ist

*) „Die Hauptregel für den, welcher die Schrift „studi-

Ist beides mit einander verbunden, so intereſſiren und feſſeln die Ausſprüche Jeſu, vorzüglich ſeine Gleichnißreden, auch den gemeinſten Kopf, denn ſie ſind in der Sprache des gemeinen Lebens wahrhaft populär *) vorgetragen.

Und

„ſtudiren will, um Belehrung zur Gottſeligkeit „und einen dauernden Gewinn für ſein Herz „darin zu finden, iſt die, daß man ſich ſelbſt „darin ſuche, oder alle Lehren, Warnungen und „Verheißungen auf ſich anwende. Wer eine „redliche Zuneigung zur Wahrheit und zu Gott „hat; wem die Religion eine Angelegenheit des „Herzens iſt, dem ſind kaum Regeln nöthig; eine „gewiſſe Sympathie mit dem Geiſte, der in dieſem Buche herrſcht, zieht ihn zu dem Buche „hin, und er verſteht es, wie wir den Freund „aufs halbe Wort verſtehn.“ S. Theophil Unterhaltungen über die chriſtliche Religion, mit Jünglingen von reiferem Alter. Von Joh. Ge. Müller, Prof. zu Schafhauſen. Zürich bey Orell. 1801.

*) Mit der empfohlnen Popularität in öffentlichen Religionsvorträgen iſt in neueren Zeiten ein die Kanzel entehrender, alle religiöſe Erhebung vernichtender Mißbrauch getrieben. Man hat häufig, ſowohl in Hinſicht auf Materie als Form, über Gegenſtände geprediget, und predigt noch immer über ſolche, die gar nicht zur Erbauung geeignet ſind. Was keine chriſtlich-religiöſe Tendenz hat, nicht den Geiſt zu Gott erhebt, nicht das Herz erwärmt, nicht die ſittliche Kraft ſtärkt, gehört auch nicht zum öffentlichen Vortrage, und verdient den Namen einer Predigt nicht. Abgeſpannt, und müde des Treibens und Drängens

in

Und mit dieser klaren Faßlichkeit und edlen Simplicität ist zugleich eine bewundernswürdige **Erhabenheit und Tiefe** der Gedanken verbunden. Der gewöhnliche, gesunde Menschenverstand faßt den Sinn und Zweck der Parabeln Jesu, so wie sie nur ausgesprochen werden, und den Gebildeten befriedigen sie. Wenn jener schon auf ihrer Oberfläche Bilder, und in ihrer Bedeutung Gedanken

in der gemeinen trivialen Welt, auf dem unruhigen Schauplatze des öffentlichen oder häuslichen Arbeitens, kommt der Gebildete und Ungebildete, mit einem religiösen Bedürfniß Sonntags zur Kirche, um eine für seinen Geist und sein Herz wohlthätige heilige Ruhestunde zu feiern, sich zu sammeln, und seiner hohen Bestimmung als Mensch und Christ bewußt zu werden; um aus der gemeinen Sphäre, die ihn an die Erde fesselt und drückt, in die höhere der Religion und unsichtbaren Welt versetzt zu werden, und dadurch sich in der Tugend und Hoffnung zu stärken. Darf man sich darüber wundern, daß die Kirchen immer leerer werden? wenn in denselben diese Befriedigung so oft nicht gefunden wird? — Das wahre Wesen der Popularität bestehet darin, an das Bekannte das Unbekannte; an das Alltägliche das Sublime; an das Gemeine das Höhere; an das Sinnliche das Uebersinnliche, verständlich, in einem einfachen, kräftigen Ideengange zu knüpfen. Man soll sich nur darum herablassen, um zur Wahrheit empor zu heben; herunter steigen in die alltägliche Sphäre, um durch Andacht und Begeisterung in die religiöse zu versetzen. So ist der Charakter der Reden und Parabeln Jesu, von ihnen muß man lernen, was wahre Popularität ist. —

ken findet, die seine Einbildungskraft und sein Nachden beschäftigen, so dringt der Scharfblick von diesem in ihre Tiefe, und entdeckt einen Schatz der Wahrheit und Menschenkenntniß nach dem andern. In jedem ihrer Züge, auch in den feinsten Pinselstrichen dieser geistvollen Gemälde, liegt ein reicher Stoff zu den interessantesten Ideen, aber sie wollen, wie die Werke der Natur und Kunst, fortgesetzt in einer religiösen Stimmung beobachtet und gekannt seyn, um sie ganz nach ihrem Werthe schätzen, und in ihrem Reichthum bewundern zu können. Höchst einfach und anspruchslos in ihrer Darstellung, demüthig in ihrer Haltung, ruhig und geräuschlos in ihrem Gange, scheinen sie, sieht man auf ihr Aeusseres, beim ersten Anblick, oft unbedeutend. Aber das thut auch so manches nicht in die Augen fallende Erzeugniß der Natur; das thut auch der wahrhaft edle, bescheidene, alle Prätension verschmähende, schlichte, einfache Mann, — beide suchen selbst nichts, denn sie ruhen in stiller Würde auf ihrem eigenen inneren Werthe, — sie wollen gesucht seyn, und nur das Kennerauge, das sich geschärft hat, durch die Hülle auf das Wesentliche zu sehen, findet sie und verweilt bei ihrer Trefflichkeit mit innigem Entzücken. Ohne allen Prunk, wie Jesus selbst, sind seine Parabeln; — sie sind, wie er sie so wahr und treffend bezeichnet, das still gährende, **unbemerkte** Ferment im Brodte, oder der **vergrabene** Schatz im Acker. Jenes will **genossen** seyn, um es zu schmecken, und dieser **aufgegraben**, um ihn zu entdecken. Wer mit flüch-

tigem,

tigem, respectlosen Sinne flach und stumpf über der Oberfläche weggleitet, ahndet den Schatz nicht; — aber nun hüte er sich, keck und absprechend zu behaupten, es ist keiner da; freilich für ihn nicht, aber wohl für den redlichen, frommen Sucher; nur dieser ist der glückliche Finder. Und was auffallend und groß ist, jeder dieser Suchenden, so viele ihrer auch seyn mögen, findet auf dem eigenthümlichen Standpuncte seiner Ansicht und Bildung in den Parabeln etwas Anderes; wohl im Ganzen genommen die nämliche leitende Hauptidee, aber unter tausendfach verschiedenen Modificationen und Schattirungen. Und kehret man bei fortgesetztem Fleiß, bei wachsender religiöser Kraft nach mehreren Jahren zu eben der Parabel wieder zurück, die man damals ganz penetrirt zu haben glaubte, so wird man wieder durch neue Entdeckungen, durch vorher nicht gesehene Aussichten auf das angenehmste überrascht *). In der Sprache

des

*) „Ich habe, sagt der ehrwürdige Luther, nun „etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer, mächtiger Baum „wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweig„lein, so habe ich doch an alle Aestlein und Reis„lein angeklopft, und gerne wissen wollen, was „daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit wieder Früchte herunter geklopfet.“ — Schön ist die enthusiastische Bemühung in unseren Tagen, dem großen Manne ein Denkmal, — wenn er dessen noch bedarf, zu errichten; aber auffallend ist dieser Eifer gerade in einem Zeitalter, dessen herrschender Geist mit dem religiosen und

mo-

des gemeinen Lebens liegt immer der Same eines höheren Lebens, der — wenn ihn ein frommes Gemüth moralischen CharakterLuthers, in einem so schreienden Contraste stehet. Wahrlich! wenn man des unvergeßlichen Mannes tiefe, lebendige Ehrfurcht für die Bibel und das Positive des Christenthums mit unserer willkührlichen Exegese, die ein Convolut von Hypothesen geworden ist, und mit unserem kalten Naturalismus; — wenn man seine muthige Festigkeit mit der jetzigen so häufigen schwankenden Zweideutigkeit; seine Frugalität mit der jetzigen Sinnlichkeit; seine edle Einfalt mit dem herrschenden Luxus; — sein entschlossenes Wirken für Kirchen- und Schulverbesserung mit unserem Geschwätz und Schreiben darüber vergleicht: so bestätiget sich (wenn man nicht in einer bitteren Stimmung den Ausspruch Jesu Matth. 23, v. 29. 30. 31. auf das zu errichtende Denkmal Luthers anwenden will) auch hier wieder die in der ganzen Geschichte, durch tausend Beispiele bestätigte Erfahrung, daß man gerade dann am meisten große Männer ehrt, und von ihnen spricht, wenn man ihnen am unähnlichsten und der Contrast recht fühlbar geworden ist. Die geistige und sittliche Kraft, ihnen ähnlich zu werden, ist nicht mehr da, oder doch sehr geschwächt; die pecuniäre und physische Kraft ist noch übrig, die große Summen zusammen bringt, und Steinmassen zur wehmuthsvollen Rückerinnerung an ehemalige Größe zusammenthürmt Für Religion und Tugend wirkte der ernste, göttliche Mann; jeder, der auf seine Zeitgenossen wirken kann, suche seinen hohen, edlen Geist anzufachen; dies wird das ihm würdigste und der Welt nützlichste Denkmal seyn.

muth bewahrt, stets neue Früchte träat. Dadurch wird eben das Christenthum eine Religion für alle Menschen, auf jeder Stufe der Bildung, der niedrigsten wie der höchsten, für alle Classen und Stände von den verschiedensten Bedürfnissen, weil es in seiner edlen Einfalt und erhabenen Würde, in seiner Verständlichkeit und in seinem tief liegenden, gedankenvollen Sinne, eine gesunde befriedigende Nahrung für Alle enthält. Das Kind wird belehrt, und der schärfste philosophische Denker kann sich, im Gebiete religiöser Wahrheit, zu keinem richtigern, erhabenern Standpuncte erheben, als hier auf lichtsvoller Höhe festgesetzt ist. Die Philosophie aller Jahrhunderte hat, bei allen Fortschritten in der Aufklärung, bei allem fortgesetzten angestrengten Nachdenken, noch keine Resultate herausbringen können, die wichtiger, erfreulicher und trostvoller für die Beruhigung und Tugend der Menschen wären, als diejenigen sind, die wir in der christlichen Religion finden. Es giebt kein Buch in der Welt das es so mit vollem Rechte verdient, in religiöser Hinsicht das leitende Handbuch der Einsichtsvollen wie der Unwissenden, der Fürsten wie der Unterthanen, der Reichen wie der Armen, der Frohen wie der Traurigen zu seyn, als die Bibel. Mit Parabeln fing Jesus an, als er seine Lehre vom Reiche Gottes vortrug; wollen wir dem Evangelium wieder Achtung und Einfluß verschaffen, so sind sie ganz dazu, nach den Bedürfnissen unserer Zeitgenossen, geeignet.

Denn diese Gleichnißreden haben das Eigenthümliche, daß sie, mit Beurtheilung und Geschmack, mit Sach- und Menschenkenntniß vorgetragen, sämmtliche Kräfte des Verstandes und Herzens in Anspruch nehmen und in Thätigkeit setzen. Die Religion Jesu ist für den ganzen Menschen da; sie bezweckt eine harmonische Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Natur, in allen ihren Anlagen und Kräften, und will Einheit und friedenvolle Uebereinstimmung derselben, als die wahre Würde und Glückseligkeit des Christen, befördern. So wie das Gleichgewicht der physischen Kräfte die Gesundheit des Menschen ausmacht, so bestehet die Gesundheit und das frohe Wohlbefinden seiner Seele in dem Gleichgewichte seiner intellectuellen und moralischen Kräfte, und in der stetigen, festen, planvollen Aeusserung derselben. Verstand und Herz, Einsicht und Wille, Wollen und Thun, sollen im engsten wechselseitigen Bunde mit einander stehen, und dadurch jeden traurigen und entehrenden Widerspruch mit sich selbst aufheben. Unter allen uns überlieferten Reden und Aussprüchen Jesu haben seine Parabeln den höchsten Grad dieser motivirenden Stärke, weil es keine Function unserer Seele giebt, die sie, man mag auf ihre Form oder Materie sehen, nicht anregten und in die freieste Thätigkeit setzten. Gefaßt und gedacht im liebevollen Hinblick auf unsere Schwäche, wenden sie sich zuerst an die unteren Seelenkräfte, um durch deren geweckes elektrisirendes Feuer die höheren zu beleben,

nun beide zu spannen und durch ein lebendiges Interesse zu fesseln. Die Einbildungskraft erwacht durch Anschauung lieblicher Bilder, die ein in seinen Theilen verknüpftes Gemälde ausmachen; — der Witz strengt sich an, den Vergleichungspunct, die Auflösung des Räthsels zu finden; der Scharfsinn sucht in den Zweck und die Tendenz der Parabel zu dringen; der Verstand forscht nach, ihre Hauptideen zu fassen; der moralische Sinn wird von ihrem Ernst ergriffen; das Herz von ihrem sanften Feuer erwärmt; das Gewissen von ihrer eindringenden Kraft angeregt; — das Gemüth von ihrer Andacht emporgehoben; der Totaleindruck durch ihre Faßlichkeit und Wichtigkeit verstärkt; das Behalten und Bewahren des Ganzen durch Bild und Sache erleichtert; mit einem Worte, die geistige Natur wird, in dem wunderbaren Verein ihrer sämmtlichen Kräfte, in selbstthätige Bewegung gesetzt, und in dieser freien Selbstthätigkeit so allseitig und eingreifend liebend festgehalten, — daß auch nach geendigter Betrachtung die geschwungenen Saiten noch lange, stille und sanft fortbeben, und das gewonnene Herz auf einen religiösen Ton stimmen *). —

Auf

*) Die Parabeln Jesu sind in dieser Beziehung vollendete Muster für alle, die auf Andere religiös wirken wollen, besonders für Prediger. Nur zu oft wird es auf der Kanzel und in Catechisationen vergessen, daß der Religionsvortrag, wenn er seinen Zweck erreichen, das heißt, Religiosität befördern soll, auf die Motivirung aller Seelen-

Auf einen religiösen Ton — weil die Parabeln Jesu in ihrer Anlage und in ihrer Ausführung keinen andern, **als einen religiösen Zweck haben**; ihre höchste und letzte Absicht ist immer: **Reinigung des Herzens und sittliche Veredelung**. Diese erhabene Tendenz drückt sich bestimmt in ihrem edlen einfachen Charakter aus; sie ist stets die eine leitende Hauptidee, um die sich das Ganze derselben, in allen Bildern, Schattirungen, Vorstellungen und Motiven drehet. Darum bemächtiget sich auch ihr eigenthümlicher heiterer und würdevoller Ernst eines jeden Herzens, das mit Liebe und Andacht an ihnen hängt. Bei ihrer Anschauung und Betrachtung wird man es sich bis zur höchsten Evidenz bewußt, daß Religiösität und Tugend die wahre, echte Menschenwürde aus-

lenkräfte berechnet seyn muß; — nicht für den Verstand allein, aber auch nicht allein für das Herz darf er seyn. In jenem Falle läßt er kalt und wirkt gar nicht, in diesem scheint er nur zu wirken, da es den angeregten Gefühlen an leitenden und befestigenden Ideen fehlt, die darum nutzlos eben so schnell verschwinden, als sie entstanden, — tauben Blüthen gleich. Jenes thut der so lange im Schwange gegangene herzlose Naturalismus, dieses der geistlose, tändelnde, jetzt laut werdende Mysticismus. Auch hier berühren sich wieder zwei Extreme. Auf glücklichem Mittelwege führe und erhalte uns die Religion Jesu! Von ihr und aus ihr wird, wie von ihrer Schwester, der Sonne, uns Licht und Wärme in concentrirter Kraft zuströmen. —

ausmache, unserer Thätigkeit eine höhere Bedeutung und unserem Leben die Weihe für das Bessere dies- und jenseits gebe. So erhaben und wichtig dieser Zweck der Parabeln ist, so weise und glücklich sind, mit bewunderungswürdiger tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens, die Mittel gewählt, um diesen Zweck zu erreichen. Von der Nothwendigkeit, Schönheit und Wichtigkeit der Religiösität und Tugend den Menschen zu überzeugen, ist eine leichte Kunst; auch der größte Bösewicht fühlt den hohen Werth einer guten Gesinnung. Der Verstand und das Gewissen erklärt sich so laut für sie, die öffentliche Wohlfahrt fordert sie so nachdrücklich, daß unser Geschlecht, selbst in seinen versunkenen Mitgliedern, nie aufhören wird und kann, sie zu schützen und ihr, als dem höchsten Kleinod, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber diese Einsicht des Verstandes in eine lebendige Ueberzeugung des Herzens zu verwandeln; den Willen zu brechen; das radikale Böse auszuwurzeln; die fürchterliche Macht der Sinnlichkeit zu schwächen; das unreine lodernde Feuer strafbarer Begierden und Leidenschaften auszulöschen; die Eigenliebe in ihren unzähligen Krümmungen zu ertappen und aus ihren Schlupfwinkeln zu verdrängen, mit einem Worte, den Menschen so zu ergreifen, festzuhalten und zu motiviren, daß er die Tugend, die sein Verstand ehrt, nun dauernd mit seinem Herzen liebt, und in seinem Leben wirklich übt — das ist das große und schwere Problem, mit dessen Auflösung sich von jeher alle vorzügliche Menschen,

schen, denen ihre eigene und die sittliche Würde Anderer heilig war, beschäftiget haben. Keinem ist, wie die Erfahrung und Geschichte bezeugt, diese Auflösung in dem Grade und in einem so bewunderungswürdigen, glücklichen Erfolge, in einem so erstaunlich weiten Umfange gelungen, als dem Göttlichen, den eine dankbare Welt ehrfurchtsvoll ihren Erlöser nennt. In seiner Person und in seinen Verdiensten, in seinen energischen Aussprüchen ist Alles vereiniget, was den Menschen willig und stark machen kann, die Veredelung seiner Natur durch Religion und Tugend zum höchsten Ziel seiner Wünsche und Anstrengungen zu wählen. Die Parabeln nehmen in dieser wichtigen Beziehung eine der ersten Stellen ein, denn sie malen im treffenden Bilde die **wahre Beschaffenheit** menschlicher Herzen nach dem Leben. Weit davon entfernt, uns durch einseitige Begriffe einer geträumten Größe und Würde zu täuschen und einzuschläfern, schrecken sie vielmehr in ihrem feierlichen und dabei liebevollen Ernst aus dem gefährlichen Egoismus auf, und zeigen in dem vorgehaltenen Spiegel der Selbsterkenntniß die, wenn gleich demüthigende doch echte Gestalt des Menschen, so wie sie ohne Schminke und Firniß wirklich ist. Die Quelle, das Herz selbst wollen sie reinigen; nicht den Schein, sondern das Wesen der Tugend herbeiführen, und alle ihre im Wege stehenden heterogenen Kräfte und feindseligen Einwirkungen schwächen und verdrängen. Sie demüthigen darum den tief liegenden Stolz des Menschen; wecken ihn aus

seiner

seiner Selbstverblendung; entkräften das thörichte Selbstvertrauen und beschämen seine Eigenliebe. Mit tiefer Kenntniß seines Innersten schneiden sie allen künstlichen Sophismen des Verstandes und Herzens den Zugang ab; decken jede Falte auf, ziehen jede moralische Krümmung hervor, lassen der versteckten Sinnlichkeit keinen Ausweg offen, und verwunden, wo das Uebel eine solche Strenge nothwendig macht. Demuth, die Mutter alles Guten, wollen sie zum Grunde der wahren religiösen Bildung legen, und auf ihm den einfachen, heiteren Tempel einer festen Tugend und unvergänglichen Glückseligkeit erbauen. Um diesen dem durch Erziehung und Umgang verkünstelten, der Natur untreu gewordenen Menschen so schwer werdenden, einfachen, anspruchslosen, kindlichen Sinn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit darzustellen, nehmen sie ihren Bilderstoff aus dem wirklichen Leben, personificiren in Beispielen jedesmal die Wahrheit, und wählen ihre Vergleichungen und Schilderungen so treffend, so scharf, so allseitig und eingreifend, daß das Gewicht der Lehre und Warnung helle in die Augen springt, und über allen Widerspruch erhaben ist. Weil sie nicht personalisiren, sondern im Allgemeinen so charakterisiren, daß jeder sich individuell durch selbstgemachte Anwendung getroffen fühlt *), so erbittern und beleidigen sie nicht, sondern stimmen zum Ernst und führen zur Selbsterkenntniß; sie lassen zwar einen Stachel zurück, aber einen Stachel, der nicht wehe thut, um wehe zu thun,

*) Mutato nomine, de Te narratur fabula.

thun, sondern um auf die Sache selbst und ihren heiligen Zweck zu leiten. Denn wenn sie so gedemüthiget und den Menschen in sich selbst hinein geführt haben, so heben sie ihn mit sanfter, schonender Hand empor; flößen dem gebeugten, reuevollen schüchternen Herzen Vertrauen auf eine höhere Macht ein; zeigen, in Liebe und inniges Wohlwollen überfließend, die Gottheit und den Himmel für das wahre Menschenwohl geschäftig, und setzen alle starken Motive der wärmsten Dankbarkeit und der herzlichsten Gegenliebe, in der frommen Stimmung der Wehmuth und Rührung, in Bewegung. — Nein, es kann nicht befremden, daß das Christenthum mit solcher siegenden Kraft die Herzen der Menschen ergriffen, sich so schnell verbreitet, sich, bei allen Stürmen, die es trafen, unter dem Wechsel aufgebauter und eingestürzter philosophischer Systeme erhalten, so viel Gutes gestiftet hat, und fortwährend stiftet; — keiner durchschauete so die menschliche Natur in ihren Bedürfnissen, in ihrer Kraft und Schwäche; keiner half ihrer Hülfsbedürftigkeit so mächtig auf; keiner schloß an ihr Inneres sich so innig an, und sah es so lebendig und tief ein, was ihr Noth thut, und wodurch ihre Würde wieder hergestellt werden kann, als Jesus, — der Unvergleichliche. Es hat sich bestätiget und bestätiget sich noch immer, daß seine **Lehre eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben** *).

Und

*) Römer 1, v. 16. 1 Cor. 1, 24. Römer 15, 13. 1 Cor. 2, 4. 5. Eph. 1, 19. 1 Thess. 2, 5. u. a. m.

Und bei diesen vielseitigen ernsten Zwecken, bei dieser heiligen Tendenz, sind die Parabeln Jesu zugleich ästhetisch schön. Sie erscheinen uns nicht in einem abschreckenden, vernachlässigten, grämlichen und finsteren, ohne Geschmack und Zartsinn gewählten, sondern in einem gefälligen, schönen, einfachen, heiteren Gewande. Sie sind Erzeugnisse der glücklichsten und reinsten Phantasie; Ergüsse eines edlen, hochgestimmten Herzens, Belehrungen eines hellen, durchdringenden Geistes; gelungene Meisterstücke einer geübten, festen und sanften Hand; sie sind edel und groß, freundlich und ernst, vertraulich und erhaben, wie die Natur, deren geheimen Sinn sie aussprechen. Die Bilder, die sie größten Theils von ihr entlehnen, sind immer eben so treffend als geschmackvoll, eben so einfach als tiefsinnig, und bei dieser Einfalt stets voll Würde, nie platt und gemein, nie gefaßt und entstellt, daß sie Eket erregten, den feinen gebildeten Geschmack beleidigten, oder zum Lächeln reitzten, oder widrige Nebenbegriffe weckten. Bald sind sie furchtbar und drohend, bald milde und sanft; bald stark erschütternd, bald rührend, je nachdem der Zweck der Parabel es erfordert. Mit der schmeidigsten Gewandtheit schmiegt sie sich jedesmal an den im Auge habenden Fall leicht, innig, zart und fest an. Der Vergleichungspunct — (tertium comparationis) springt gleich helle, bestimmt und kräftig vor. In der fortgesetzten Allegorie bleibt immer das gewählte Thema sichtbar und vorherrschend, und alle Züge im Gemälde, in ihren schar-

fen

fen Umrissen und leisen Schattirungen, wirken stets auf die eine leitende Hauptidee und verstärken dadurch den beabsichtigten Totaleindruck. In der Wahl des Stoffes, in der Stellung der Charaktere ist immer Haltung, Einheit, Consequenz und Festigkeit. Jede Parabel ist ein organisch wohlgebautes Ganzes, das ein heller Geist belebt und eine innige Liebe erwärmt. Man kann keinen Zug wegnehmen, keinen hinzuthun, ohne zu wenig oder zu viel zu haben. Nichts in ihr ist leer und müßig, nichts überladen und unnöthig gehäuft. Wie die Natur, so vereiniget sie reiche Fülle und weise Oeconomie. Nicht mehr und nicht weniger ist jedesmal gesagt, als die Sache gerade fordert. Die Parabeln Jesu tragen den wahren Charakter ästhetischer Schönheit, — die reichste Mannigfaltigkeit in der erhabensten Einheit, und entsprechen darum den strengsten Forderungen der Aesthetik. Sie sind freilich keine Kunstproducte, die nach Grundsätzen der schönen Wissenschaft angelegt, und in vorgeschriebener Form nach Regeln gedacht und gedichtet wären. Der Meister der Kunst, welcher keine Copieen formt, — sondern in schöpferischer Kraft Originale schafft, ist über der abstracten Theorie erhaben, und erreicht das Maximum der Kunst, durch zarte Auffassung und lebendige Darstellung des Wiederscheines, den die hohe und schöne Natur in sein sinnendes Gemüth und reines Herz wirft *).

Wer,

*) „Ist die Kunst überhaupt etwas anders, als die „Mittheilung eines tieferen, geistigern Sehens? „wo-

Wer, an ihrer Brust genährt und in ihrem Schooß erzogen, ihr am nächsten kommt und sie am treuesten copirt, hat es in der Ausbildung eines ästhetischen Sinnes am weitesten gebracht. Statt also zu behaupten, daß die Parabeln Jesu nach Regeln der Aesthetik gebildet wären, darf man vielmehr in Wahrheit ohne Uebertreibung sagen, die Aesthetik kann aus ihnen Regeln und Gesetze abstrahiren, denn sie sind nicht gesuchte und pretiöse Kunst, sondern einfache, treue, hohe Natur, — ein vollendetes, durch seine Schönheit gefallendes, durch seinen Ernst fesselndes, kräftiges, harmonisches Ganzes, voll Wahrheit und Lebensfülle *).

Bei

„wobei das Aeusserliche und einzelne Wirkliche „mehr oder weniger unwesentlich wird.“ — „Ich kann nicht umhin, die Vortrefflichkeit „der biblischen und christlichen Gegenstände überhaupt zu preisen, die mir für die Malerey eben „so ewig und unerschöpflich scheinen, als die der „classischen Mythologie es für die Sculptur sind, „ja in ihrer geheimnißvollen Heiligkeit noch gründlicher.“ S die geistvollen artistischen und literarischen Nachrichten aus Rom, im Frühling 1805. an den Hrn. Geheimer. Göthe, Intelligenzbl. der Jen. A. L. Z Nro. 120. 121. den 28. Oct. 1805. S. 1019.

*) S. Ueber den Geist und die Form der evangelischen Geschichte, in historischer und ästhetischer Hinsicht, von Krummacher, §. 224. S. 493 — 499. „Wie kommt es,“ frägt Lavater, „daß „keine kritische Poesie die Parabeln Christi, diese „Meisterstücke populärer Dichtkunst, als Muster „anführt, und Jesum als den ersten Dichter der

„Welt

Bei allen diesen ausgezeichneten Vorzügen, die die Parabeln Jesu in sich vereinigen, ist die historische Bemerkung überraschend, daß sie gesprochen und gegeben sind **im Augenblick der Veranlassung.** Wenn man in einer heiteren religiösen Stimmung das Treffende, Edle, tief Gedachte und Empfundene, das Geistreiche und Schöne derselben bewundert; wenn man bei fortgesetztem Nachdenken immer neue Ansichten und Schätze in der einfachen Hülle anspruchsloser Bilder entdeckt: dann sollte man glauben, sie wären das mühsam gefundene Resultat eines angestrengten Nachdenkens und die errungene Beute eines sorgfältigen Studiums. Hier, wo es auf jeden Ausdruck, auf jedes Wort ankommt, wo die Wahl, die Stellung der Bilder, die Zeichnung und Haltung der Charaktere so schwer, wo jeder Zug von Bedeutung ist, wo ein unrecht angebrachter und mißlungener Pinselstrich das ganze Gemälde verunstalten, oder doch die Harmonie und Einheit des Ganzen stören kann; hier, wo jeder, auch der spitzfindigsten Einrede und der schlauesten Sophistik der Zugang abgeschnitten, und die verstockteste tiefste Selbsttäuschung aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln verdrängt werden, und die Wahrheit in lebendiger Personification, klar, bestimmt, überzeugend und über allen Widerspruch erhaben, festhalten, beschämen, belehren und bessern soll, — hier, sollte man glauben, wäre und müßte die besonnenste Prämeditation, nach einem vors

„Welt darstellt?“ S. d. Vermächtniß für Freunde, S. 56.

vorher angelegten Plan, die schärfste und genaue-
ste Ventilation des Bilder- und Gedankenstoffs vor-
ausgegangen seyn, um so eingreifend, so treffend,
so unerschöpflich und schön reden, um mit wenigen
Worten so viel sagen zu können. Der geübteste
und gewandteste Kopf mache den Versuch, eine
treffende geistvolle Fabel oder Parabel, die den For-
derungen der Psychologie, Moral und Aesthetik
entspricht, zu erfinden, und er wird sich überzeu-
gen, wie schwer dies sey, welche Schwierigkeiten
hier zu besiegen, wie viele Ansichten hier zu berück-
sichtigen sind, wie mühsam das Werk gelinge, wenn
die Kunst die Natur nicht verdrängen und die Dich-
tung ein einfaches, prägnantes, schönes Ganzes seyn
soll. Bei Jesus war es anders. Die evangeli-
sche Geschichte belehrt uns, daß seine musterhaften
Parabeln gegeben und gesprochen sind im Augen-
blick der Veranlassung. Der historische Zusam-
menhang, in welchem wir sie finden, beweist es, daß
irgend ein Auftritt oder eine Frage — bald ein Ein-
wurf, bald die Tücke und verfängliche List der Pha-
risäer, bald ein religiöser Ausspruch, alles zufällig,
so wie der Gang der Dinge und die jedesmalige
Unterredung es gerade mit sich brachte, diese Er-
zeugnisse einer schöpferischen Einbildungskraft und
einer tiefen Menschenkenntniß auf der Stelle, nach-
dem die Umstände und die momentane Stimmung
eben waren, — ins Leben riefen. Der helle, durch-
dringende, ruhige Blick unseres Herrn, — die heitere
Harmonie aller seiner geistigen und sittlichen Kräf-
te, — die stete, penetrirende Aufmerksamkeit auf

alles, was ihn umgab, — seine gewandte Lehrweisheit, — seine glückliche Gabe der Popularität, — sein frommer herrschender Sinn, in dem Gemeinen das Höhere, in dem Irdischen das Geistige zu sehen, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seine vertraute Bekanntschaft mit den Wahrheiten der Religion, in jeder Beziehung und Anwendung, sein gebildeter, vom moralischen Takt geleiteter Geschmack, — das Göttliche in ihm, — erblickte jeden Gegenstand augenblicklich in seiner klaren bestimmten Gestalt, bemächtigte sich desselben auf der Stelle, unter allen denkbaren Modificationen und in jeder beliebigen Form. Seine reine Seele öffnete sich, so wie sie berührt wurde, dem Lichtstrahl der Wahrheit, wie dem erwärmenden Glanze der Sonne die Schöpfung im Frühling sich aufthut. Welch ein Geist! der die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, durch die treffendsten Beispiele, in dieser energischen Stärke, in dieser lieblichen Schönheit, in jedem Augenblick vorzutragen weiß, — der sich ohne alle Vorbereitung nur hinzugeben und zu ergießen braucht, wie er ist, um Lehren zu geben, die nach achtzehn Jahrhunderten noch einzig in ihrer Art sind, und es bleiben werden, so lange Religion und Tugend auf Erden ihren Werth und ihre Würde behalten *).

Unsere

*) Ob zum Ernst oder Scherz, mag jeder Leser nach seiner individuellen Ansicht beurtheilen, hier eine Stelle aus Galls Vorlesungen über die Schädellehre, die in beiden Fällen interessant ist, weil dabei

Unsere Untersuchung über das Charakteristische der Parabeln Jesu giebt uns nun folgendes Resultat: Sie sind Anschauung des Uebersinnlichen im Sinnlichen; — Lehre vom Reiche Gottes hier auf Erden; — weise berechnet auf die Gesetze des menschlichen Denkens und Empfindens; — weise berechnet auf locale Zeitbedürfnisse. Sie sind Beweis der gewandten Lehrweisheit und tiefen Menschenkenntniß Jesu. Sie haben ein allgemeines Interesse. Mit der größten Faßlichkeit und edelsten Simplicität verbinden sie einen Reichthum fruchtbarer Wahrheiten. Sie motiviren alle geistige und sittli-

dabei wohl nicht an die Parabeln Jesu gedacht seyn mag: „Die Fähigkeiten, in Parabeln und „Gleichnissen zu reden, ist ein vorzügliches, ver„gleichendes Scharfsinnorgan. Es liegt in der „Mitte, am obersten Theil der Stirn. Alle Cul„tur fängt mit solchen Dingen und Ansichten an, „die in der Natur und in unserem Inneren sich „ähnlich sind, — mit Gleichnissen und Vergleichungen. Dies sieht man am ersten Bau unserer Sprache, an allen Religionsstiftern, die „sich dieser Lehrart bedienten, um auf das Volk „zu wirken, indem sie geistige Wahrheiten auf „die Wahrheiten der Natur zurückführten. Dies „Organ zeigt sich besonders bei Volksrednern, die „auf rohe Gemüther wirken wollen und können, „als eine längliche, von oben bis zur Mitte her„ablaufende Erhöhung.“ S. Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre. Nach den neuesten Vorlesungen des Hrn. D. Gall bearbeitet. Magdeb. in der Reilschen Buchhandlung 1805. S. 105. Nro. 17.

sittliche Kräfte des Menschen. Ihr höchster Zweck ist Beförderung der Religiosität, und ihr Mittel ihn zu erreichen das wirksamste. Sie sind ästhetisch schön. Sie sind **gesprochen im Augenblick** der Veranlassung. Alle diese eminenten Eigenschaften, die die Parabeln Jesu zur Belehrung und Erbauung vorzüglich geschickt machen, werden, sollte man glauben, die Aufmerksamkeit und Liebe christlicher Religionslehrer vorzüglich auf sich gezogen, — von ihrem Meister werden sie es gelernt haben, in Parabeln zu reden und die evangelischen zum Stoff ihrer öffentlichen Vorträge zu wählen. Siehet man auf diejenigen, die in unserem schreibseligen Zeitalter öffentlich bekannt gemacht sind, so ist es eine auffallende Erscheinung, daß deren Anzahl verhältnißmäßig, in Vergleichung mit der Fluth von Predigten, die jährlich über die Evangelien, Episteln und freie Texte herauskommen, so sehr klein ist *). Und doch ist in den Gleichnis-

*) Ausser den bereits oben genannten und empfohlnen Schriften über die Parabeln Jesu verdienen noch bemerkt zu werden: Die Gleichnisse Jesu oder moralische Erzählungen aus der Bibel, von Dr. M. L. Gittermann, 1. Bändchen, Bremen 1803.; und: Erklärende Darstellung der Natur und Sittengemälde, die Jesus zur besseren Fassung seiner Lehre aufstellte, von M. F. G. Hartmann. Wittenb. 1800. 3. Bändchen. Aber unter allen diesen, vom Verfasser dieser Schrift gelesenen, hat nur allein die ältere von Gray, den Bedürfnissen und dem Geschmack unserer Zeit nicht mehr entsprechende, Dogmatik enthaltende,

— und

nißreden Jesu, wenn ein heller Blick auf Natur und Menschen sie mit Ernst und Liebe ins Auge faßt, Alles vereiniget, was die Aufmerksamkeit fesseln, das Nachdenken beschäftigen, das Herz erwärmen, mit einem Worte, erbauen kann. „Der „schönste, rundeste Text," sagt der unsterbliche Herder *), „über den zu predigen ist, ist eine Para-

„bel.

— und die neuere von Ewald, die Parabeln Jesu, als Predigten und Homilien, zur Erbauung für Christen mitgetheilt. Die übrigen sind entweder für den Theologen, aus einem wissenschaftlichen, oder für Kinder aus einem pädagogischen Gesichtspunkte gefaßt, ob gleich damit nicht gesagt werden soll, als wenn gebildete Christen nicht auch diese Schriften zu ihrer Belehrung und Erbauung lesen könnten; nur haben sie den Zweck und die Tendenz eines ascetischen Vortrages nicht.

Woher mag es kommen, daß die Parabeln Jesu in dieser Beziehung so auffallend wenig Bearbeiter gefunden haben? da sie doch vorzüglich zur Weckung eines religiösen Sinnes geeignet sind, und recht benutzt Alles in sich vereinigen, was den Gebildeten und weniger Gebildeten erbauen kann. „Woher rührt es," (frägt Lavater in dem Vermächtniß an seine Freunde. Zürich 1796.) „daß „die unschätzbare parabolische Lehrart Jesu in „unseren Predigten und Erbauungsschriften so „wenig benutzt wird? U) Law ausgenommen, „kenne ich keinen, der es nur versucht hätte. Es „geht heut zu Tage alles so vornehm her. Der „Nazarenismus galt und gilt nie viel, ob er gleich „mehr wirkte und wirkt, als alle elegante Vor„nehmthuereien." S. 56. 57.

*) S. Briefe das Studium der Theologie betreffend. 4ter Theil. Weimar 1786. S. 232. 233.

„bel. Ich halte sie für die Perle des Vortrags in „der Beredtsamkeit und Moral. Sie ist der Keim „aller schönen Einkleidung, alles wahren Schmucks „der Rede. Die besten Wortblumen, das Bild und „die Allegorie sind eine verkürzte Fabel. Auch der „wahre Gang der Geschichte und Erzählung, so „wie die kürzeste Anschaulichkeit aller Moral und „allgemeinen Lehre, liegen in ihr. Christus fand „es gut, seine schönsten Lehren und Geheimnisse „des Reiches Gottes, in Parabeln zu kleiden, aus „ihnen muß also auch **der Keim des echten „christlichen Predigtvortrages**, wie vielleicht „alles guten Vortrages, hervorgehen; denn wozu „anders wählte Jesus eine Parabel, als daß er sie „zur geschlanken **lebendigen** Lehre machen woll„te? **Diese gehe also aus ihr hervor**, aus „dem Samenkorn sprosse der ganze Baum, mit „seinen Aesten und Zweigen; und je geschlanker sich „die Parabel um uns schlingt, je mehr sie mit **fort„gehender, wachsender Stärke** uns immer „mehr umfasset, **die Tiefen ihres Inhalts** oder „**unserer Seele** öffnet, und zuletzt als eine fa„bula morata voll großen **Aufschlusses** und ech„ter **Lebensweisheit in uns bleibet**, desto „besser war die sie dahin einführende Predigt.“

Schon seit mehreren Jahren beschäftigte das Studium der Parabeln Jesu den Verfasser dieser Schrift, und er kann es in Wahrheit, und nicht anders als mit hohem Dankgefühl sagen, die stillen ruhigen Stunden, die er ihrem Nachdenken, oder viel=

vielmehr ihrer sinnenden Anschauung widmete, zählt er zu den genußvollesten und glücklichsten seines Lebens, die ihm je in der Einsamkeit geworden sind. Immer fand er sich, je tiefer er in den Geist dieser Gleichnißreden zu dringen suchte, von ihnen unbeschreiblich angezogen und durch einen Gedankenreichthum überrascht, den er beim ersten Anblick nicht in ihnen geahndet hatte. Stets verstärkte sich in ihm, wenn er sich von ihrer Kraft ergriffen und erwärmt fühlte, die Empfindung der tiefen Ehrfurcht und freudigen Bewunderung gegen ihren göttlichen Urheber, und die Parabeln machten ihm das Evangelium aufs neue heilig und theuer. Was ich in dieser Stimmung in den Gleichnißreden Jesu fand, und zur öffentlichen Erbauung geeignet glaubte, faßte ich in einer Homilie zusammen, die ich, wenn sie nach meinen geringen Kräften und meiner Ueberzeugung den Forderungen einigermaßen entsprach, die v. Herder an einen Vortrag der Art macht*), meiner Gemeine öffentlich vortrug.

Ob

*) „Eine Predigt über die Parabeln muß ein so „ganzes Werk seyn, als ihr Text es ist, kein Wort „in ihr weder zu viel noch zu wenig; voll Abwechselung und Fortgang, voll Sitten und Entwickelung. Der Knoten werde in ihr so angezogen und interessant gemacht, als überall, wo in „der Erzählung, Handlung und Geschichte ein „Knoten ist; denn um ihn schlingt, in ihn verstrickt „sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers. Nur einige Predigten von dieser Art, über die reichsten „Gleichnisse mit größtem Fleiß und Wetteifer „ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form

„ein,

Ob ich es gleich nun tief fühle und lebendig einsehe, daß sie jedesmal weit, weit hinter diesen Forderungen zurück blieb: so hatte ich doch die große Freude und Aufmunterung, daß gerade diese Art des homiletischen Vortrags der Parabeln Jesu bei meinen Zuhörern, und unter diesen vorzüglich bei denen, welchen die Bibel Alles ist, mit Interesse aufgenommen und die Kirche fleißiger besucht wurde. — Eine Erscheinung, die sich psychologisch erklä-

„ein, die nachher auch bei der verschiedensten Ma„terie ihren strengen Umriß, ihre tüchtige Wir„kung zeigt. Hier gewöhnt man sich zu einer „Einheit des Blicks bei der größten Abwechse„lung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfa„chen und immer bestimmten Ausdruck, zu ei„nem Reichthum der Materie an Sitten, Ge„danken, Schilderungen, endlich zu einem bis „ans Ende wachsenden Numerus der Rede.“ S. die angef. Schrift S. 234. „Wer solche Wer„ke,“ sagt der geistreiche Recensent der sämmtlichen Schriften von Herder, 1. Theil 1805. — Jen. A. L. Z Nro. 1. S. 5. 1806. „theologisch „zergliedert, mag bei seiner Anatomie manches „Gute, auch wohl Wichtige entdecken, nur der „Regel nach geht ihm die schöne Blüthe und die „süße Frucht dabei verloren; er selbst genießt sie „nicht, kann sie auch Andern nicht zu genießen „geben.“ — Nicht unter dem zergliedernden Messer einer einseitigen Analytik, geführt von der unsanften Hand eines engherzigen dogmatischen Systems, werde die Parabel behandelt, oder vielmehr gemißhandelt, sondern ein reiner Blick auf Menschenherz und Menschenleben stelle sie in ihrer Schönheit und Lebensfülle dar.

klären läßt, und über die ich nachher noch ein Wort sagen werde, wenn von dem Geiste und Wesen der paraboliſchen Homilie die Rede seyn wird.

Die so entstandene Sammlung von Homilien über die Gleichnißreden Jesu theile ich dem Publico in dieser Schrift mit. Die Gründe, die mich zu dieser Mittheilung bestimmen, sind folgende. — Die ganze Geschichte der christlichen Kirche bestätiget es, in ihren merkwürdigsten Perioden, und die Erfahrung beweist es in einzelnen Beispielen, daß mit der Ansicht und Ueberzeugung, die man von der Bibel hat, die herrschende Religiosität und Sittlichkeit steigt und fällt, — zu- und abnimmt. Je mehr man sie mit voller auf richtiger Einsicht und festen Grundsätzen beruhenden Ueberzeugung, als eine göttliche, untrügliche Belehrung von ganzem Herzen verehrt, und sie als die heilige leitende Norm des Denkens, Empfindens und Handelns in Sachen der Religion ansiehet, desto besser steht es um die Menschheit und ihre wichtigsten Angelegenheiten. Und je unbekannter die Menschen mit der Bibel werden, je mehr ihr Ansehen und Einfluß, je mehr die Idee eines heiligen Buches, als des wichtigsten Geschenkes der göttlichen Vorsehung, in der Welt sich verliert, — desto mehr muß Skepticismus und Indifferentismus, Irreligiosität und Trostlosigkeit sich vermehren. Es ist dem Menschen auf jeder Stufe der Cultur ein dringendes Bedürfniß, bei dem Räthsel seines Daseyns, bei den Stürmen und Versuchungen sei-

nes

nes Lebens und in der Stunde seines Todes, doch etwas **Gewisses**, doch irgend ein leitendes festes Princip zu haben, das ihm Aufschluß, Kraft und Trost verleihet. Man nenne etwas Besseres, das man in dieser Beziehung der Bibel substituiren könnte, das so wie sie mit den Resultaten der forschenden Vernunft, mit den Forderungen eines nach Tugend nnd Ruhe sich sehnenden Herzens übereinstimmt, und das die erfreulichsten Zeugnisse einer **Erfahrung**, von mehr als achtzehn Jahrhunderten, in dem Grade für sich hätte? Oeffentliche Religionsvorträge haben nach ihrer ursprünglichen Bestimmung einzig und allein den Zweck, **christliche** Gemeinen mit den Wahrheiten, Forderungen und Verheißungen der Bibel, auf eine der **herrschenden Aufklärung** und **localen Bedürfnissen** angemessene Weise, lichtvoll und eingreifend bekannt zu machen, und bekannt zu erhalten. Dieser ernste, vielseitige Zweck kann da nie erreicht werden, wo der vorgelesene Text, — sey er ein einzelner Ausspruch oder ein ganzer Abschnitt, eine Geschichte oder Parabel, nur ein bloßes, des Herkommens wegen der Predigt vorgesetztes Motto ist. Nothwendig muß da in gebildeten und ungebildeten Zuhörern der so nahe liegende, in seinen Wirkungen so schädliche Verdacht erweckt werden, daß es mit der Bibel nicht so viel auf sich habe, daß sie an Belehrungen, Besserungs- und Trostgründen arm, daß man in dem Jahrhundert der Aufklärung weiter gekommen, als sie uns führen könne, daß sie mit einem Worte ein sehr

über-

überflüssiges und jetzt entbehrliches Buch sey. Aber wahrlich, man täuscht sich selbst und Andere, wenn man durch den Vortrag einer allgemeinen, abstracten, religiösen und moralischen Wahrheit, **vor einem vermischten Publico**, ganz abgesehen von dem Eigenthümlichen des Christenthums, mehr zu wirken, und einen größeren, dauerndern Nutzen zu stiften wähnt, als wenn dieses (das Charakteristische des Evangeliums) der belebende und befruchtende Geist der ganzen Predigt ist. Die Bibel ist das religiöse Gesetzbuch der Christen, und wird es bleiben. Nach ihren Belehrungen wurden sie in ihrer Jugend unterrichtet; Predigten also, die aus ihren Grundsätzen hervorgehen, auf ihren Beweisen beruhen, durch ihre Drohungen und Verheißungen motiviren, sind — bei richtiger Auslegung und treffender Anwendung der heiligen Schrift, im Ganzen genommen, die **vollständigsten**; gebauet auf dem Grunde einer göttlichen Autorität, die **verbindendsten**; — geschöpft aus der Erfahrung geprüfter und religiöser Herzen, — die **trostvollsten**. „Das Wesentliche," sagt ein Mann, der hier ja wohl eine Stimme hat *), „das alle „Vorträge der Bibel gemein haben, und auch unsere Predigten mit ihnen gemein haben sollten, „ist, daß sie **den Willen Gottes verkündigen**, daß **Wort und Rath Gottes von unserer Glückseligkeit**, menschlichen Herzen und „Ge-

*) v. Herder S. Briefe das Studium der Theologie betreffend, 4. Theil, 40. Brief. S. 216 u. f. f.

„Gewissen darlegen; das sollen wir auf unsere Wei-
„se auch thun, — aus und gemäß der Bibel;
„dies ist Predigt. Je mehr wirs also aus der Bi-
„bel, je gemäßer wirs ihr und uns selbst in unse-
„rem Kreise thun, desto besser predigen wir. Mich
„dünkt also, das erste Gesetz einer guten Predigt
„sey, daß sie nicht Rede, Rednerei in unserem
„Namen werde. Gottes Willen predigen wir,
„nicht den unsern; sein Thema stellen wir dar,
„nicht unser Thema, das Wort Gottes, die Schrif-
„ten und Lehren der Apostel sollen wir erklären;
„und anwenden, was vorgelesen war, in einem
„stillen christlichen Kreise. Auslegung der Bibel ist
„die beste Predigt, und das Wort: post illa, sollte
„manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde
„diesem Ort in dieser Zeit der Pfauenschmuck sei-
„ner Beredtsamkeit sey. Wer die gerichtlichen
„Reden des Demosthenes und Cicero schlechthin zu
„Mustern unserer Predigten nimmt, hat weder Be-
„griff von Predigt, noch von gerichtlicher Rede;
„beider Zwecke hat er nicht verstanden. Wir ha-
„ben ein Wort Gottes, das wir lesen, verstehn,
„anwenden und Andern erklären sollen: zu dessen
„Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger ei-
„gentlich berufen und angewiesen sind.“ Und
Luther: „Laß deinen Dünkel fahren und halte von
„der Schrift, als von der reichsten Fundgrube,
„die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag.
„Es ist der größten Plagen eine, daß die Schrift so
„verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind,
„sie zu achten; und es sind doch nicht Lesworte,

„wie

„wie sie meinen, sondern lauter **Lebeworte** drin„nen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dich„ten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. „Mir ist also, daß mir ein Bibelspruch **die Welt** „zu enge macht. Wer mit **dem Text wohlge„faßt** ist, der ist ein **rechter Pastor**, und das „ist auch mein bester und christlicher Rath, daß „man **aus** der **Quelle** schöpfe, d. i. die Bibel flei„ßig lese und treibe. Gottes Wort soll reichlich „bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig „sey. Sonst kommts endlich dahin, daß ein jeder „predigt was er will, und statt des Evangelii und „seiner Auslegung **wiederum von blauen En„ten** wird gepredigt werden. Ach! sie wollen nun „alle nach der Dialectik und Rhetorik predigen, „machens also kraus und bunt, daß weder das „Volk noch sie selbst etwas davon verstehen. Ein„fältig zu predigen, ist eine große Kunst. Chri„stus thuts selber: er redet vom Ackerwerk, vom „Senfkorn, und **braucht eitel gemeine Gleich„nisse.** Wer feine Gleichnisse in Predigten her„fürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. „Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonder„lich; ehe ich in die Theologie kam, da ging ich „um mit Allegorien, Tropologien, Analogien, und „machte eitel Kunst. Nun habe ichs fahren lassen, „und ist meine beste Kunst, tradere scripturam „simplici sensu: denn literaris sensus, der thuts, „da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.“

Diese von **Luther** und **v. Herder** hier so überzeugend empfohlne bessere **biblische** Predigts

methode muß wieder eingeführt, der Bibel und mit ihr und durch sie dem Christenthum wieder Achtung verschafft werden; in unsern sonntäglichen christlichen Zusammenkünften muß wieder der erleuchtende und bessernde Geist des Evangeliums wehen, und der imponirende, heilige, feste Ernst desselben vorherrschend seyn, wenn der Skepticismus, der religiöse Indifferentismus nicht immer weiter um sich reissen, und die Grundfesten menschlicher Wohlfahrt untergraben soll. Wohl hat der Resencent der v. Herderschen Schrift *) Recht, wenn er sagt: „An vielen der neuesten und gelobtesten Kanzelrednern wird man es kaum gewahr, „daß ein christlicher Lehrer zu einer christlichen „Gemeine redet, so wenig frommen, christlichen „Geistes spricht aus ihnen, so sorgfältig ist aller „Gemeinschaft mit den heiligen Büchern, Sprüchen und Geschichten, der Christenheit, als den Ju-

„den

*) S. Jen. A. L. Z. Nro. 2. S. 12. 1806. und cfr die N. Theol. Annalen. Julius 1805. St. 29. S. 593., wo über die traurigen Folgen „des „noch immer verunglückten Unternehmens, die „jedesmalige Zeitphilosophie mit der Theologie zu „amalgamiren, und die Vernunft gerade an dem „zu üben, was über alle Vernunft ist," mit überzeugender und hinreissender Kraft, von dem Hrn. CR. D. L. Wachler gesprochen wird. Ich bitte diese Stelle nachzulesen. Möchten doch unsere critische, gelehrte Zeitungen, mit dieser Energie überall für die heilige Suche des Christenthums und der Menschheit reden! Sie haben auf den herrschenden Zeitgeiste einen großen Einfluß.

„den ein Aergerniß und den Griechen eine Thor-
„heit, — ausgewichen."

So groß also auch in unsern Tagen die Anzahl Predigten und Homilien seyn mag, die in jeder Messe herauskommen, so sind doch solche, die zunächst und allein die Tendenz haben, die Christen unserer Zeit, auf eine der gegenwärtigen Bildung angemessene Weise, mit der Bibel wieder bekannt zu machen, und durch Entwickelung ihrer großen Wahrheiten neue Achtung für sie einzuflößen, ein dringendes Bedürfniß. Umfaßt vollends eine solche homeletische analytisch-practische Erklärung, die so unbegreiflich vernachläßigten und so wenig bearbeiteten Parabeln Jesu: so kann man dieselbe als einen **Beitrag** zur Ausfüllung einer fühlbaren Lücke in diesem Fache unserer ascetischen Literatur ansehen.

In diesem Geiste und in dieser Absicht sind nachstehende Homilien über die Parabeln Jesu ausgearbeitet und vorgetragen, und aus diesem Grunde dem Publico mitgetheilt. Der Verfasser desselben ist es sich vor seinem Gewissen bewußt, daß er jedesmal mit dem Ernst und der Achtung, die er diesem köstlichen Stück der Bibel schuldig ist, an diese Arbeit ging. Er ließ es sich angelegen seyn, den **Hauptgedanken** einer jeden Parabel, nach ihrem grammatischen und religiösen Sinn, zum **Hauptgesichtspuncr** jeglicher Homilie zu machen, an diesen sämmtliche Nebenideen im Zusammenhange zu knüpfen; die kleineren Züge und feineren Schat-

tirun-

tirungen damit in Verbindung zu bringen; das in ihnen oft nur leise Angedeutete und Versteckte, im festen Hinblick auf die vorherrschende leitende Fundamentalidee, zu beleuchten, und so die ganze Parabel als ein sprechendes Gemälde, **im Colorit jeziger Zeiten, Menschen und Bedürfnisse,** zu beleben. Nach diesem vorschwebenden mit Andacht und Liebe festgehaltenen Ideal, habe ich die Gleichnißreden Jesu in diesen Homilien zu entwickeln mich wenigstens bemüht; — ob und wie es damit gelungen ist, mögen Sachkundige, unparteiische Beurtheiler und solche, die ähnliche Arbeiten der Art verfertiget haben, bestimmen. Jede Belehrung und Zurechtweisung wird von mir mit Achtung aufgenommen und mit Dank benutzt werden.

Vielleicht wird man mir den Vorwurf machen, daß ich hie und da in den Parabeln, in ihren Haupt- und besonders Nebenzügen zu viel gefunden, und Manches herauserklärt und hineingelegt habe, was nicht in ihnen liegt. Es kommt hiebei auf die Ansicht an, die man von diesen Reden Jesu hat. So gewiß es ist *), daß nicht **jedes Wort** und **Bild** mit ängstlicher Mikrologie, nach Art unserer älteren Theologen, bald mythisch, bald prophetisch, bald ascetisch, bald dramatisch darf urgirt, und bei der hermeneutischen Voraussetzung: „sensus est „fœcundus, et verba valent quid valere pos„sunt," so lange darf gewendet werden, bis ein künst-

*) S. Storr de parabolis, §. 15 — 17.

künstlich zusammengezogener Sinn herauskommt,— wodurch man die Zartheit der Farben auf diesen Gemälden nur mit unsanfter Hand verwischen würde, statt sie zu heben; — so bleibt es doch wahr, daß die kleinen eingewebten Umstände Schattirungen sind, die den Totaleindruck verstärken, und daß es hier auf einen eigenen Blick ankommt, sie in moralisch religiöser Auslegung und Anwendung, zu einem sittlichen Zweck, zur Belebung der Aufmerksamkeit zu benutzen; daß es nicht Unrecht sey, auch diesen leisen Andeutungen und feinen Strichen eine Bedeutung zu geben, und dem Ganzen dadurch ein desto glänzenderes Relief zu verschaffen, wenn dies nur nicht auf eine mikrologische, tändelnde, unnatürliche, gezwungene und geschmacklose Art geschieht. „In den Parabeln Jesu *) kommt nichts Müßiges, „Ueberflüssiges, oder gar dem Zweck derselben Un„angemessenes vor. Eine solche Ueppigkeit, welche „die echte Kunst verschmäht, und die nur den Halb„gebildeten oder Verbildeten mehr anzieht, als die „schlichte Einfalt, läßt sich schon nicht von dem stil„len und tiefen Geiste Jesu, und eben so wenig von „den Verfassern der evangelischen Geschichte erwar„ten. Schwerlich wird man in allen Parabeln „Jesu einen Zug finden, den man überflüssig und „üppig nennen könnte.“

Gerade

*) Sagt Krummacher in seiner Schrift über den Geist und die Form der evangelischen Geschichte. S. 496. 497. §. 225.

Gerade der hier mitgetheilte **Versuch**, die Parabeln Jesu in ihren Hauptumrissen bis auf ihre feinsten Nüancen zu detailliren *), da über acht Gleichnißreden zwanzig Homilien geliefert sind, erregt in mir die Bitte und den Wunsch, daß dies Büchlein bei allen seinen sonstigen Mängeln und Unvollkommenheiten meinen jüngeren Amtsbrüdern, Candidaten, Schullehrern in Stadt- und Landschulen und Seminaristen, zu einer freundlichen Veranlassung dienen möge, die Parabeln Jesu mit penetrirender Aufmerksamkeit zu betrachten, und sich mit mir in ihrer Entwickelung zu üben, weil ich überzeugt bin und aus eigener Erfahrung weiß, daß sie einen eben so reichen als angenehmen Stoff zur Belehrung für Erwachsene und Kinder enthalten. Meinen Recensenten überlasse ichs, ohne alle Prätension, ob sie in dieser Beziehung diese Homilien empfehlen können, und ob sie dieselbe zur Erbauung für Christen geeignet finden. — Ob ihnen ein zweites Bändchen folgen wird, weiß ich nicht, da dies von der Aufnahme, die sie finden werden, allein abhängt; aber das weiß ich wohl, daß das fortgesetzte Stu-

*) Wer gleichwohl mit dem Verfasser dieser Schrift, über die Entwickelung auch der kleinen Züge in den Parabeln Jesu, wie z. B. Homilie II. S. 34. und Homilie IX. S. 180. und 185. rechten will, der wird gebeten, — si licet parva componere magnis nachzulesen, was in der Jen. A. L. Z. Nro. I. 1806. S. 10. und 11. über Anwendungen und Auslegungen der Art gesagt wird. Dieses Urtheil über einen Meister macht schonend gegen einen Schüler.

Studium der köstlichen Parabeln Jesu, ferner einen großen Theil meines Lebensglückes ausmachen, und daß es mir Pflicht und Freude seyn wird, das Verlangen meiner Gemeine zu erfüllen, ferner über sie, und wie ich wünsche, immer besser zu predigen.

Ich habe die Form und Manier der Homilien gewählt, weil diese in ihrer ganzen Beschaffenheit mehr auf die Fassungskraft des großen Haufens berechnet sind, als unsere gewöhnliche Predigten, und weil gerade die Parabeln Jesu diese Art des Vortrages mir zu verlangen scheinen. Man darf nur ihren Hauptgedanken zum Thema der Rede machen, und so im natürlichen festen Fortschritt, Bild für Bild und die in ihm liegende Wahrheit entwickeln, um in einem höchst einfachen consequenten Uebergange, und einem leicht zu übersehenden Zusammenhange, ein homogenes und harmonisches Ganze zu bilden. Diese Homogenität und Harmonie in der Anlage und Ausführung, ist ein wesentliches Erforderniß einer guten Homilie. Der Hauptgesichtspunct muß unverrückt fest gehalten werden, und alles in ihm sich concentriren. Man hat zwar in neueren Zeiten die älteste Predigtmethode, die Homilien wieder einzuführen gesucht, aber nur selten diese Regel beobachtet. Zu häufig verläßt man die leitende Hauptidee und springt auf heterogene Gedanken, die mit den vorhergehenden und folgenden in gar keinem natürlichen, oder doch nur losen Zusammenhange stehen, über *), wodurch die Aufmerk-

*) Selbst die empfohlne von Fischer, über die evan-

merkſamkeit der Zuhörer diſtrahirt, das Ganze zerriſſen *) und der Totaleindruck geſchwächt wird. Freilich iſt es ſchwer, dieſen Forderungen an Einheit und edle Simplicität, in gehaltvoller, zuſammenfließender, eingreifender Mannigfaltigkeit ein Genüge zu thun, und darum darf ich bei dem Streben darnach, Nachſicht und Aufmunterung erwarten, wenn es mir nur zum Theil damit gelungen iſt.

Uebri-

gelifche Geſchichte, trifft dieſer Vorwurf. Sie ſind ſonſt reich an intereſſanten Gedanken. —

*) Vortrefflich ſind die Bemerkungen, die ein Recenſent in der A. L. Z. Ergänzungsb. Nro. 14. S. 107. über die Beſchaffenheit guter Homilien macht: „So zweckmäßig Homilien und ſo ſehr „ſie, die unteren Volksclaſſen zu belehren und zu „erbauen geeignet ſind, ſo müſſen ſie doch einige „beſtimmte, in Verbindung mit einander ſtehende allgemeine practiſche Sätze entwickeln. „Die moraliſchen Erinnerungen müſſen an die Beſtandtheile des Textes, einfach und faßlich, in „einem kunſtloſen Zuſammenhange geknüpft werden. Der gemeine Mann hört dies äuſſerſt gern; „— denn über Thatſachen, über tugendhafte oder „laſterhafte Individuen räſonnirt er ſehr häufig, „nicht ſo über die abſtracten Begriffe von Tugend und Laſter. Eine gute zweckmäßige Homilie darf kein Centro von mancherlei Betrachtungen ſeyn, dadurch wird die Aufmerkſamkeit „nicht zuſammen gehalten, ſondern zerſtreuet; „ſelbſt der gemeinſte Zuhörer, in deſſen Seele die „Forderungen an Einheit und Zuſammenhang „des Vortrages eben ſowohl liegen, als in der des

„Ge-

Uebrigens ist die Methode, in Homilien zu predigen, bis jetzt noch bei weitem die seltenste, und doch verdient sie, gerade in unserem Zeitalter, besonders vor Gemeinen, deren Pluralität aus Bürgern oder Landleuten besteht, allgemein zu werden. Niemand hat sie nachdrücklicher und überzeugender empfohlen, als der kraftvolle v. Herder. Das, was der unvergeßliche Mann darüber sagt *), sey mir im Auszuge hier mitzutheilen erlaubt. Wer von meinen Amtsbrüdern diese Empfehlung der Homilien und ihre Charakteristik noch nicht kennt, wird sich ihrer freuen — und sie befolgen.

Homilie ist **erklärende, anwendbare Predigtmethode.** Wir sollen nämlich nicht ein Wörtlein des Textes, das Wort Und etwa wählen, daraus ein scholastisches oder redneriſches Thema spinnen, dies abhaspeln, und weiter Text und Wort Gottes seyn lassen, wo sie sind, dazu braucht es keine Bibel. Bibel wird in solchen Predigten nicht geprediget, der Text in seiner ganzen lebendigen

 An-

„Gebildeten, wird eine solche Homilie mit einem „gewissen Widerwillen hören und lesen.“

*) S. Briefe das Studium der Theologie betreffend, 4ter Theil, 40ster Brief. S. 220 u. f. f. Ein Buch voll Geist und Leben, das Theologie studirenden Jünglingen, Candidaten und Predigern, die sich für ihre große Bestimmung erwärmen wollen, nicht genug empfohlen werden kann, und das bei der neuen Ausgabe der v. Herderschen Schriften. I. II. Theil 1805 — (die ältere ist vom Jahre 1786) hoffentlich viele Leser finden wird.

Ansicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philosophie predigen. Jetzt, so bald ein Redner der Art sein sauersüßes Thema ankündiget, ists nicht, als ob er die Schlummerkörner eines großen Mohnhaupts über die Versammlung streute? Der eine Theil denkt: was soll mir das? kann mir dieser über einen so **allgemeinen**, in der Luft schwebenden **Satz**, über eine in Predigtwindeln eingeschnürte **Pflicht** oder **Tugend** sagen, was ich nicht längst aus sicherern Quellen, mit bestimmtern Begriffen und Erfahrungen, besser wüßte?

Nehmen Sie nun im Gegentheil das **Wort Gottes** oder Ihren Text, wie er da liegt. Das meiste davon ist **Geschichte, Parabel** und auch alle Lehre, mit solchen verwebt: was nun natürlicher? als daß sie diese als **das, was sie ist**, zeigen, ihren Text oder seine Situation **beleben**, und solche in jedem **kleinen Gliede des Ganges** und **Fortganges** anwendend verfolgen. Die Lehre verwandeln Sie in **Situation**, diese begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geschichte, Lehre oder Parabel, kurz und lebendig: Sie generalisiren das Besondere, particularisiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der **Welt**, Ihre Geschichte und Parabel zur Geschichte und Parabel des **menschlichen Herzens**, die Situation, die Sie anzeigten, in allen Krümmen zur **Situation unsers Lebens.** Da kann Ihnen Niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf Niemand

auf

auf Application warten, weil Alles **Anwendung** ist: da soll Niemand beim Thema verachtend einschlafen, weil es kein **allgemeiner trockner** Satz, kein universum in nuce ist, sondern Alles hier Thema des **menschlichen Sinnes** und **Lebens wird.** De te narratur fabula! heißts beständig, wenn es auch mit keinem Worte gesagt würde; die **Sache** spricht, die **Situation** kommt an uns, schlingt sich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus ist, bis jeder fühlt, daß sie aus sey, und sie gern länger wünschte. Sie führen den Zuhörer nicht auf der geschlagenen, ausgetretenen Landstraße, wo es so wenig eine Freude ist, Andere zu leiten, als selbst mitzugehen. In natürlichen, ungesuchten, immer abwechselnden und doch zusammenhängenden Labyrinthen führen Sie zum Ziel Ihrer Wallfahrt, und behalten den Leitfaden immer in **Ihrer Hand;** der Zuhörer muß folgen. Zudem wächst Ihre Predigt von Anfang bis zu Ende auch an **Interesse, im Affect;** sie wird in ihrer Grundlage eine lebendige **Situation, ein Drama des menschlichen Herzens,** mit **Knoten** und **Entwickelung,** kurz ein **unzertrennbares** Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur **Bibel, — für sich belebte Bibel** hört, ja gewissermaßen vor und um sich siehet. Er hat den Vortheil, daß er sich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines Jeden zu **erinnern** weiß, was gesagt ist, insonderheit was für ihn gesagt ist; er darf nur den Text, die Geschichte, Parabel **vor sich nehmen,** und ihn wie einen fort-

flie-

fließenden Strom, oder wie einen Lustweg, wo überall **erinnernde Denkmale stehn**, hinabwandeln. Er bekommt auf diese Weise seine Bibel **lieber**, da er sie **verstehen** lernt, und auf allen Seiten **die Geschichte seines Herzens** in ihr lieset; bei der anderen Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die sich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungenen Stellen darbeut, oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel seyn sollen, und es nicht sind, um sein Ohr schallte. Auch **Sie** bekommen die Schrift lieber, die sich Ihnen auf solche Weise in einer **Fülle** und **Mannigfaltigkeit** darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit blut- und mäusearm sind, weil Sie nach ihr ja immer nur vom Allgemeinen zehren, und sich dies Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer **neu, wie Ihr Text, wie Ihre Geschichte**; diese läßt sich in verschiedenen Jahren auch **verschieden ansehen**, und hat überhaupt tausend Gesichtspuncte, wenn die kalte, scholastische Abstraction nur einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf, und jede Abendsonne mit neuer Schönheit unter; jeder Frühling, jede wiederkehrende Jahreszeit hat ihre neuen, unerschöpflichen Reitze. So ists mit allen lebendigen Gegenständen der Natur, so ists mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen sich für uns, und wir verjüngen uns mit ihnen; im Strome der Zeit schwimmen wir immer weiter, unsere Aussicht, unsere Beherzigung wird

also anders. Können es uns, die wir uns zur Erklärung und Benutzung der Bibel **verbindlich** gemacht haben, die Himmlischen und Irdischen vergeben, daß wir, statt in ihrem Geiste und sie zu predigen, Spinngewebe theilen, fremde, falsch glänzende Rhetorik oder ewige Scholastik predigen, und damit die Welt **einschläfern**? — Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menschen in **allen seinen Theilen** lieb machen sollen? — wo bleibt unser Gewissen und unsere Pflicht? —

Von früh auf üben Sie sich also in dieser **analytischen Lehrmethode**, die Sie auf das **Einzelne** wie auf das **Allgemeine**, aufs **Alte** und **Neue** aufmerksam macht, und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menschlichen Herzens öffnet. Das beste Symbolum jenes **tauben Allgemeinen** wären also die übel verstandenen Worte Davids *): **„All mein Heil und Thun ist, wo nichts „wächst.“** — Das Symbolum dieser Methode ist: **„Fruchtbarkeit, Nutzen, lebendige Gegen„wart in jedem Momente.“** Im Anfange wird diese Lehrart **schwer**: denn sie fordert Materialien, immer neue frische Materialien, und immer **Gegenwart des Geistes und Herzens**. Sie will einen muntern Geist, der immer vom Allgemeinen aufs Besondere blicken, im Besondern das interessanteste Allgemeine auffinden kann; sie läßt sich also nicht durch Regeln, aber wohl durch **Beispiele, durch lebendige Uebung** lernen, und am meisten

*) 2 Sam. 23, 5.

sten fordert sie den freien, willigen Geist, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Lust hat. Sie hasset alles Wortgeklingel, alle nachgemachte, auswendig gelernte Periodenfragmente und Sylbenweisen. Kurz, sie hasset die knechtische Dreschmethode, da man immer und ewig leeres Stroh schlägt. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeiten lohnt sie. Sie zwingt, sich um Materie zu bemühn, die Schrift, den Lauf der Welt, die Geschichte des Reiches Gottes kennen zu lernen, gute Muster, insonderheit des Alterthums, die gerne immer das Bestimmte, Besondere, Facta, Situationen, lebendige und dargestellte Ansicht liebten, — diese zu lesen, sich mit ihrem Geiste zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigstens den edlen Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Wortheiden seyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie sich frühe vor diesem Abgrunde ohne Erlösung."

„Wenn diese Theorie Herders *) über das „Predigtwesen, in dem bisherigen Gange desselben, „so wenig gebessert hat; so lag es zum Theil wohl „daran, daß ein tiefes Studium der Bibel und des „menschlichen Herzens und Lebens, ein seltener Reich„thum von Gedanken, eine nicht gemeine Sprach„fülle und Gewandtheit in mancherlei Art des Vor„trags

*) Worte des Recensenten dieser Schrift Herders nach ihrer neuesten Ausgabe, I. II. Theil. Jen. A. L. Z. Nro. 2. S. 13. 1806.

„trages, vor Allem aber ein wahrhaft religiöses Ge=
„müth die unerlaßlichen Bedingungen sind, un=
„ter welchen eine solche Predigtweise nur einiger=
„maßen gelingen kann; da hingegen nur eine leid=
„lich wohllautende Declamation über einen Gemein=
„platz der Moral, auch wohl dem dürftigsten und
„herzlosesten Schwätzer, zu Stande kommt. Man=
„gel an Beispielen, welche jene Methode anschau=
„lich und lebendig machen, trägt ebenfalls einen
„Theil der Schuld, daß man die vorgezeichnete
„Bahn lobpries und gemeiniglich nicht betrat.“

Möge gegenwärtiger **Versuch** auf dieser Bahn bei solchen Schwierigkeiten mit Nachsicht beurtheilt, mit Liebe aufgenommen werden, und er verstärkte Achtung gegen die Bibel, christliche Erkenntniß und Gesinnung mit befördern helfen!

Hamm, den 14ten März 1806.

R. Eylert.

Inhalt.

Inhalt.

I. Homilie. Klein und geräuschlos beginnet das Reich Gottes, Religion und Tugend, im Innersten des Menschen; aber gesegnet ist der Wachsthum, herrlich das Ende.
Oder das Gleichniß: vom Senfkorn. S. 1

II. Homilie. Zwar still und geräuschlos wirket, aber den ganzen Menschen durchdringet, die göttliche Kraft der Religion Jesu.
Oder das Gleichniß: vom Sauerteige. S. 20

III. Homilie. Nur der, der redlich die Wahrheit liebt, mit Anstrengung sie sucht, und Alles, was mit ihr nicht bestehen kann, willig aufopfert, wird in der Religion Jesu mehr finden, als er erwartete.
Oder das Gleichniß: von der kostbaren Perle. S. 43

IV. Homilie. Die merkwürdige Geschichte der jüdischen Kirche.
Oder das Gleichniß: Vom Weinberge und den schlechten Pächtern. S. 62

V. Homilie. Gottes Güte, Langmuth uud Ernst in der Behandlung undankbarer und ungehorsamer Menschen.
Oder das Gleichniß: vom Hausvater, seinem Weinberge und den undankbaren Weingärtnern. S. 82

VI. Homilie. Auf das liebevollste sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurück zu bringen, und hat er sich gebessert, ist er zurück gebracht: so ist darüber Freude im Himmel.
Oder das Gleichniß: von dem verlornen, gesuchten und wieder gefundenen Schafe. S. 103

VII. Homilie. Groß war Gottes Güte und Langmuth, womit er in unserm verflossenen Leben für unser Bestes sorgte.
Oder das Gleichniß: vom unfruchtbaren Feigenbaume. S. 125

VIII. Homilie. Mit Nachsicht und Schonung trägt Gott den undankbaren pflichtvergessenen Menschen; durch stets neue Güte sucht er ihn für die Tugend zu gewinnen, aber unausbleiblich und schrecklich ist auch die ihn treffende Strafe, wenn diese Liebe fruchtlos bleibt.
Oder das Gleichniß: vom unfruchtbaren Feigenbaume. S. 148

IX. Homilie. Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.
Oder die Parabel: vom reichen Manne und armen Lazarus. S. 171

X. Homilie. Die II. Homilie über diese Parabel. S. 194

XI. Homilie Die III. Homilie über diese Parabel. S. 217

XII. Homilie. Die IV. Homilie über diese Parabel. S. 238

XIII. Homilie. Die V. Homilie über diese Parabel. S. 261

XIV. Homilie. Die VI. und letzte Homilie über diese Parabel. S. 285

XV. Homilie. Woher es komme, daß das Christenthum bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt wirke?
Oder das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers Erste Homilie. Einleitungsblick aufs Ganze der Parabel. S. 309

XVI. Homilie. Die zweite Homilie über diese Parabel. Der Same ist das Wort Gottes. S. 333

XVII. Homilie. Die dritte Homilie über diese Parabel. Das verhärtete, gefühllose Herz. S. 355

XVIII. Homilie. Die vierte Homilie über diese Parabel. Das warme und gefühlvolle, aber schwache und unbeständige Herz. S. 381

XIX. Homilie. Die fünfte Homilie über diese Parabel. Das sorgenvolle und irdisch gesinnte Herz. S. 402

XX. Homilie. Die Bedingungen, unter welche das Christenthum seine wohlthätige Wirksamkeit auf uns äussern kann. Die sechste Homilie über die Parabel vom Säemann. Das fromme und beständige Herz. S. 421

I.

Klein und geräuschlos beginnet das Reich Gottes, Religion und Tugend, im Innersten des Menschen; aber gesegnet ist der Wachsthum, herrlich das Ende.

Oder das Gleichniß vom Senfkorn.

Nach Evang. Marc. Cap. 4. v. 30. 31. 32.

Kein Zustand ist für den Menschen in sich trauriger und in seinen Folgen schrecklicher, als wenn er, so ganz seiner Bestimmung zuwider, statt immer besser zu werden, allmählich immer böser wird. Nichts verdient so sehr eine wehmuthsvolle Theilnahme und aufrichtige Betrübniß als ein wachsender sittlicher Verfall. — Der Verstand soll unaufhörliche Fortschritte in der Erkenntniß und Wahrheit machen, er soll immer heller sehen und richtiger urtheilen lernen; — wie traurig, wenn statt dessen Aberglaube, Unglaube, Unwissenheit und Irrthum ihn verfinstert! Das Herz des Menschen soll immer reiner, edler und höher gestimmt wer-

den; — wie bedaurungswürdig, wenn strafbare Begierden und ungezügelte Leidenschaften es je mehr und mehr vergiften und verderben! Der ganze Charakter soll eine immer größere Festigkeit, Lauterkeit und Wahrheit erringen; — wie beklagenswerth, wenn er mit der Zunahme der Jahre schwächer, zweideutiger und falsch wird! Das Leben des Menschen soll, je mehr es seinem Ende zueilt, durch planvolle Ordnung, durch weisen Zusammenhang, durch gemeinnützige Thätigkeit, für eine bessere jenseitige Zukunft reifen; — wie schrecklich, wenn in demselben Widersprüche, Vergehungen und Sünden sich vermehren! Und o! es ist so leicht in diesen unglücklichen Zustand zu gerathen, es ist so bald geschehen, daß der innere Mensch, statt sich zu vergeistigen und höher zu heben, gemein wird und herabsinkt. Wir dürfen nur stille stehen, wir dürfen uns nur selbst aus den Augen verlieren, wir dürfen es nur vergessen, unaufhörlich an unserer Vervollkommnung zu arbeiten, und dieser Stillstand ist schon wirklicher Rückgang. Wer das, was er hat, nicht bewahret und vermehrt, dem wird genommen, was er hat. Nicht mehr lernen ist schon ein wirkliches Verlernen; Selbstgenügsamkeit mit seiner Tugend, ist wahrer Tugendverlust; wir werden entweder besser, oder schlechter. Man kann sich vor groben Vergehungen hüthen; man kann ein bürgerlich ehrbares Leben führen; man kann seinem gesammten Verhalten eine gewisse täuschende moralische

Hal-

Haltung geben und bei allem diesen kann der innere Mensch verarmen; der wahre Werth desselben sinken, sein Herz verderben, und ein schrecklicher sittlicher Verfall sich seines ganzen Wesens bemächtigen.

Wahre echte Menschenwürde, wirkliche Erreichung seiner Bestimmung, feste Ruhe und reine Glückseligkeit ist nur allein da zu suchen und zu finden, wo stiller fortschreitender Wachsthum im Guten ist. Nur das Leben wird ein schönes menschliches Leben, das auf der Bahn, die vom Guten zum Bessern führt, unverrückt fortschreitet. Nur allein dem, der hat, der was er hat, gut gebraucht und durch den Gebrauch stärkt, wird gegeben, daß er die Fülle habe. Mag es gleich lange werden, ehe er diese Fülle erringt; mag dies Vorwärtsgehen auch oft schwer und langsam seyn; mögen innere und äussere Hindernisse es aufhalten, — o das Bewußtseyn auf dem schmalen steilen Wege sich zu befinden, der zum Leben führt, dies Bewußtseyn giebt einen Frieden, den man selbst erfahren und fühlen muß, um es fassen zu können, wie unaussprechlich wichtig und köstlich er ist. Auf dich, des Menschen grösstes Gut, wollen wir jetzt unsern Blick richten; wenn wir dich schon gefunden haben, so wollen wir dich liebend festhalten; wenn wir dich bei uns vermissen, so wollen wir dich mit Anstrengung aller Kräfte und mit frommer Sehnsucht suchen. Ewige Liebe, erbarme dich

unser; streue das Samenkorn der Wahrheit und Tugend in unsere Herzen aus, laß es unter dem Einflusse deines Geistes wachsen und reife Früchte tragen, für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Marcus 4. v. 30. 31 u. 32.

Jesus sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welches Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleich wie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ists das Kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Einen großen wichtigen Gegenstand aus einem Hauptgesichtspunkte so vorzustellen, daß man das vielumfassende Ganze desselben mit einem Blick richtig überschaue; ihn durch irgend ein treffend gewähltes Bild so anschaulich zu machen, daß auch der Kurzsichtige ihn fasse und verstehe, dazu wird Beurtheilungskraft im Aufsuchen und Finden der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, dazu wird Bestimmtheit der Begriffe, und glückliche Leichtigkeit in der Darstellung erfordert, — Eigenschaften des Scharfsinns und Geschmacks, die

man

man seyen in einem Menschen vereinigt findet. Wie schwer dies sey, davon können wir uns gleich überzeugen, wenn wir selbst den Versuch machen wollten, das Christenthum, — das so viel tausend Seiten hat, das sich aus unzähligen Gesichtspunkten ansehen läßt, mit irgend einem passenden und schönen Bilde aus der Natur zu vergleichen. Dieses schön und treffend gewählte Bild, gefallend und genugthuend dem Einsichtsvollen, faßlich beim ersten Anblick dem Ungebildeten, finden wir in den vorgelesenen Worten von dem aufgestellt, der mit dem geübtesten Scharfblick und dem feinsten Gefühl, die erhabensten Wahrheiten anschaulich vorzutragen wußte. Jesus legt sich selbst die Frage vor: Durch welches Gleichniß, durch welche bildliche Darstellung, soll ich den großen Plan Gottes, durch mich ein Reich der Wahrheit und Tugend auf Erden zu stiften, begreiflich und einleuchtend machen? was soll ich für eine Vergleichung wählen, um es zu versinnlichen, wie diese wichtige Veranstaltung zur Erziehung und Veredelung des menschlichen Geschlechts, im Ganzen wie im Einzelnen, leise und unbedeutend scheinend anfängt, glücklich in ihrem Fortgange, herrlich in ihrer Entwickelung ist? Und schön und gedankenvoll antwortet er: Einem Senfkorne ist sie gleich, das, wenn man es der Erde anvertrauet, das kleinste unter allen Samen auf Erden ist; das aber, wenn es gesäet wurde, so zunimmt, daß es größer wird, als alle andere Stau-

den-

bengewächse, das so große Zweige gewinnet, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. — Der Hauptgedanke, den dies liebliche Gemälde voll hoher Wahrheit und edler Einfalt lehrt, ist der: Klein und geräuschlos beginnet das Reich Gottes, Religion und Tugend im Innersten des Menschen, aber gesegnet ist der Wachsthum, herrlich das Ende. Laßt uns bey diesem freundlichen Bilde und der wichtigen Lehre, die es giebt, verweilen; wir dürfen nur jenes und diese im Auge behalten, und wir werden einen Reichthum von Betrachtungen finden, die unserer Aufmerksamkeit und Beherzigung werth sind.

Wenn Jesus die Verbreitung der richtigsten Religionskenntniß und der reinsten Tugend bedeutungsvoll mit dem großen Namen „Reich Gottes“ nennt; wenn er dies Reich Gottes, wo nur der allmächtige Vater regiert, wo jeder, der Christ ist, nur ihm gehorcht und vertraut, mit einem Senfkorn vergleicht, das der kleinste Samen ist, aus dem sich aber wunderbar das größte unter allen Staudengewächsen entwickelt: so ist es unverkennbar, daß er bey dieser im Bilde vorgetragenen Lehre, zuvörderst auf das Schicksal und den Erfolg seiner Bemühungen einen frohen prophetischen Blick wirft. Und auch schon in dieser Hinsicht, wie bis auf den kleinsten Zug wahr, wie

zum

zum Erstaunen treffend ist da dieses anspruchlose und doch so gedankenvolle Bild gewählt! Was war unbedeutend scheinender, kleiner und verächtlicher, als die Religion Jesu, in ihrem ersten leisen Entstehen? was war aber über alles Denken und Erwarten gesegneter und weit ausgebreiteter in seinem schnellen Wachsthume, was herrlicher in seiner Entwickelung und Reife, als eben diese von Gott getroffene, durch Christum ausgeführte Veranstaltung, zur Erlösung unseres Geschlechts? Als Jesus wie ein armes Kind, in einem verborgenen Winkel, in einer Wohnung der Thiere geboren wurde; als er, der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben, in seinem Vaterlande umherging, um hie und da den Samen religiöser Gesinnung in ein empfängliches Herz auszustreuen; als er aus der untersten Volksklasse zwar redliche, aber unwissende und schwache Menschen zu seinen nächsten Freunden und Schülern wählte; als er endlich der Wuth seiner blutdürstigen Gegner mit Ergebung unterlag, und am Kreuze als ein Missethäter seine irdische Laufbahn schloß: — wer in aller Welt hätte es sich da auch nur als möglich denken können, daß aus diesen, wie es schien, ganz verlornen und schwachen Bemühungen ein Erfolg hervorgehen, ein Werk sich bilden würde, das beispiellose Veränderungen auf dem größten Theil der Erde geschaffen und nun schon, bey allem Wechsel der Dinge, sich nicht nur durch die lange Reihe von 18 Jahrhunderten

erhal-

erhalten hat, sondern sich immer weiter mit seinen seli-
gen Wirkungen verbreitet!! Wunderbare Erscheinung!
merkwürdige Begebenheit! In den Fluthen der eilenden
Zeit findet Alles sein Grab; wie vielversprechend und
dauerhaft es erscheine, es trägt den Keim des Todes in
sich und schwindet dahin. Menschengeschlechter blühen
auf und treten ab; Staaten, Herrschaften, Königreiche
werden errichtet und stürzen zusammen; Lehrgebäude
menschlicher Meinungen werden von dem jedesmaligen
Geiste des Zeitalters geformt und gepriesen, und das
folgende Jahrzehend zertrümmert, was das vorige lob-
preisend erhob. Nur die Religion, die Jesus stiftete,
nur das Verdienst, das er sich erwarb, stehet, über allen
Wechsel erhaben, fest und unerschüttert da. Aus dem
anfangs so unbedeutend scheinenden Samenkorn, das
seine Hand auf Hoffnung ausstreuete, hat sich ein Baum
gebildet, der voll innerer Kraft jeder Zerstörung Trotz
bietet. Die tobenden Stürme einer wüthenden Ver-
folgung haben ihn getroffen; die Hitze der Schwärme-
rey und des Aberglaubens hat seine Lebensstärke ange-
griffen; der Unglaube hat seine Wurzeln zu zerstören
gesucht, aber ungeschwächt stand und steht er da voll
hoher Würde, im Garten Gottes, und trägt fortdauernd
die schönsten Früchte. Wer sie genießt, der empfängt
das Brodt des Lebens, das seine Seele nährt und sät-
tiget; wer unter seinem erquickenden Schatten ruhet,
der findet Kühlung bey der Hitze des Trübsals und

Stär-

Stärkung bey aller Erdennoth. — Schön und wahr, das sehen wir, ist das Gleichniß vom Senfkorn, in Rücksicht auf Jesum und seinen Plan; auf das pünktlichste ist, was er hier verheißen, eingetroffen.

Bleiben wir, ehe wir in der Entwickelung dieses lieblichen Bildes weiter gehen, hiebey noch einige Augenblicke stehen, so ist der erste und natürlichste Eindruck, den diese vorher ganz unwahrscheinliche Erfüllung einer merkwürdigen Weißagung auf uns machen muß, tiefe Ehrfurcht für Jesus und ein lebendiges Vertrauen zu ihm. Kein Sterblicher kann den glücklichen Erfolg und noch weniger die Fortdauer seiner Bemühungen verbürgen. Die Erfahrung, daß Zeit und Umstände oft plötzlich Alles ändern, die durchdachtesten Plane und die angestrengtesten Bemühungen vereiteln, macht auch den einsichtsvollen und redlichen Freund des Guten so schüchtern, daß er auf die Früchte seiner Thätigkeit nie sichere Rechnung macht. Wenn darum Jesus mit fester Zuversicht in dem kleinen Samenkorn seiner Thätigkeit schon den Früchte tragenden, schattigen Baum erblickt; wenn er an so vielen andern Stellen, mit bestimmten Worten, ohne Bild, die durch nichts zu zerstörende Dauer seiner Religion, bis ans Ende der Welt versichert; also sagt, daß alles das, was er stiftete, nie

durch

durch irgend etwas Besseres würde, bey allen Fortschritten in der Aufklärung, übertroffen werden; wenn er einen solchen erstaunlichen Anspruch, unter den unwahrscheinlichsten Umständen und bey den dunkelsten Aussichten that, und gleichwohl ein solcher Ausspruch in der großen Geschichte von achtzehn Jahrhunderten seine Bestätigung gefunden hat, und fortwährend bis auf den heutigen Tag findet: — o! so muß doch wohl seine über alle menschliche Einsicht erhabene göttliche Größe uns einleuchtend und fühlbar werden; so müssen wir es doch lernen, würdiger und höher von ihm zu denken; so muß doch wohl tiefe Ehrfurcht unsere Seele erfüllen, wenn sein himmlisches Bild uns vorschwebt und unser Mund seinen heiligen Namen ausspricht. Ja wahrhaftig! in der wichtigen und ernsthaften Angelegenheit unseres Seligwerdens können wir uns keinem sicherer und getroster anvertrauen, als ihm; alle beunruhigende Einwürfe, alle quälende Zweifel werden verschwinden, Licht, Muth und Kraft zu jeder, auch der schwersten Pflicht wird uns beleben, wenn wir von seinem Geiste uns regieren lassen. Ihm wollen wir im Leben und im Tode vertrauen; ging das Unwahrscheinlichste in Erfüllung, das er versprach, als ihn noch wie uns die Noth der Erde drückte; was dürfen wir jetzt nicht mit froher Zuversicht von ihm erwarten, da er sich als den Herrn und Retter unseres Geschlechts beglaubiget hat.

Wir kehren zu unserm Gleichniß zurück. Wahr, gedankenvoll und schön gewählt ist's, wie wir gesehen haben, im Hinblick auf das große Geschäft, das Jesus stiften wollte und wirklich vollbracht hat, und eben so bedeutungsvoll und treffend werden wir dies einfache Bild finden, in Beziehung auf jeden einzelnen Menschen, der ein Unterthan dieses Reichs Gottes zu werden strebt. Was von dem Ganzen gilt, das gilt auch von den Theilen, was von der gesammten Gesellschaft wahr ist, das ist es auch von jedem Mitgliede insbesondere, das zu derselben gehört. Klein und geräuschlos beginnet Religion und Tugend, im Innersten des Menschen; aber gesegnet ist der Wachsthum, herrlich das Ende einer wahren christlichen Bildung. — Wenn der Mensch durch irgend einen Umstand und Vorfall in seinem Leben in die ernsthafte Stimmung gesetzt wird, daß er über die Zerrüttung und Unordnung seiner moralischen Natur erschrickt, daß er die Tugend in ihrer liebenswürdigen und das Laster in seiner schrecklichen Gestalt erblickt, daß es ihm fühlbar wird, was er ist, und was er seyn sollte: so steigt sehr natürlich der Wunsch und Vorsatz in ihm auf, ein anderer und besserer Mensch zu werden. Nun will er dieses schwere und wichtige Werk im Ganzen vollbringen; er macht auch wirklich Versuche, — aber sie müssen natürlich mißlingen, weil er sich zu viel auf einmal vornimmt; weil er nicht mit einzelnen kleinen

Thei-

Theilen anfängt und nicht allmählich vom Leichtern zum Schwereren übergehet. Er berechnet seine Arbeit nicht nach seinen Kräften, er vergißt es, daß wie das Böse allmählich entstand, so auch nur allmählich ausgerottet werden kann. Statt im Kleinen anzufangen und seine Thätigkeit nun auf Wegschaffung dieser Begierde namentlich dieser Leidenschaft, dieser Sünde zu richten, in diesem oder jenem einzelnen Stücke strenge gegen sich zu seyn, und so allmählich von den Theilen zum Ganzen überzugehen, überspringt er diese in der Natur der Sache gegründete Stufenfolge, und denkt nur überhaupt im Allgemeinen an seine Besserung. Wie natürlich, daß seine Bemühungen ohne glücklichen Erfolg bleiben, daß er mit ihnen auch gar nichts ausrichtet, daß er das mit so vielem ungestümen Feuer angefangene, nicht genug überdachte, nicht gehörig vertheilte Werk nun unmuthig liegen läßt, mißvergnügt zur alten vorigen Gewohnheit zurückkehrt und nun böser wird, als er vorher war. Seine Versuche, wieder einzulenken auf den schönen Weg, der zur Tugend führt, gleichen den unnatürlichen Anstrengungen eines Fieberkranken, auf die eine desto größere Erschlaffung der Kräfte folgt. Nein, alles Wahre und Gute gedeihet nur langsam; wie die edelste und köstlichste Frucht der Erde spät reift und in allmählichen Stufenfolgen nur den schönen Punkt der Vollendung erreicht, so geht auch das Geschäft der religiösen Veredlung langsam

von

von Statten. Wer hier das versäumte Gute durch diese oder jene in die Augen fallende glänzende That wieder nachzuholen denkt, der irrt sehr, der läuft Gefahr, noch tiefer zu sinken. Was mit Geräusch beginnet und zu viel auf einmal verspricht, das ist von kurzer Dauer, das trägt mehr den glänzenden Firniß der Aussenseite, als wirklichen inneren Werth. So wie der Boden vorher erst die erforderliche Zubereitung muß erhalten haben, ehe der fruchtbare Samen im Schooße der Erde sich entwickeln, Wurzel fassen und die gewünschten Früchte bringen kann: so beginnet auch die wahre Besserung des Menschen klein, geräuschlos und still in der verschlossenen Tiefe seines Innersten. Jener stumme, nur in der Einsamkeit und vor Gott laut werdende Schmerz über seinen fehlerhaften Zustand, jenes ernste entschlossene Zurückziehen von allem, was den Frieden der Seele stört und Veranlassung zur Sünde giebt; jenes lebendige durchdringende Gefühl seiner Schwäche und Hülflosigkeit; jene gewissenhafte Benutzung bitterer Leiden; jene bedeutungsvolle Richtung der Seele auf Gott, die sich oft in Gebet auflöst; jenes fortgesetzte Lesen der Bibel mit ernster strenger Anwendung auf sich selbst; — alles dies muß vorhergegangen seyn, alles dies muß das trotzige Herz mürbe gemacht, und es von Stolz und Anmaßung gereinigt haben, ehe es nur einmal fähig und empfänglich ist, das Samenkorn göttlicher Belehrung und Besserung so

auf-

aufzunehmen, daß es sich ungestört entwickeln und Früchte bringen kann. Alles dies geht in dem Innersten des Menschen, in der Tiefe seines Wesens vor, und giebt ihm nur allmählich, nach vielen, oft vergeblichen Versuchen die Stimmung für das wahre Gute. So wie an den Faden unbedeutend scheinender Ereignisse oft die wichtigsten Begebenheiten unseres Lebens und die entscheidendsten Wendungen unseres Schicksals geknüpft werden: so wird oft ein einzelnes mit Nachdruck an unser Herz gesprochenes Wort eine tiefe erschütternde Rührung, ein kleiner unerwarteter Vorfall der stille gründliche Anfang einer wahren echt christlichen Tugend. Alles kommt bey derselben darauf an, treu auch mit dem Kleinsten zu seyn; über jeden Eindruck zu wachen, den bösen in der Geburt zu ersticken, den guten zu stärken, in jedem Abschnitt nicht mehr thun zu wollen, als man gut und gründlich thun kann, stufenweise vorwärts zu schreiten, im Leichteren sich erst fest zu setzen und von diesem allmählich zum Schwereren überzugehen.

So lehrreich uns das gedankenvolle Gleichniß vom Senfkorn über den ersten kleinen Anfang unserer Besserung ist, so trostvoll ist es uns auch, wenn wir oft über den langsamen Fortgang derselben trauern. Und wer, dem sie wirklich am Herzen liegt, kennte sie nicht, diese

stille tief gefühlte Traurigkeit? Wer hat, bey seinen Bestrebungen gut und edel zu werden, nicht oft schon wehmuthsvoll in das traurige Bekenntniß einstimmen müssen: „Das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlet mir?“ Wer trauert nicht über sich selbst, wenn er bey allen redlichen Vorsätzen der Besserung so oft die demüthigende Erfahrung machen muß: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, „und das Böse, das ich nicht will, das thue ich?“ Wem sind sie unbekannt, jene trüben Stimmungen der Seele, wo man, bald von den Beschwerden des Lebens müde, bald gedrückt von seinem Körper, allen Muth, alle Lust, alle Kraft zum Guten verliert, und wer hätte nicht dunkle Stunden, wo in die bange Klage das trauernde Herz sich ergoß: Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes! O! wer einmal fest und entschlossen bey dem edlen Entschluß beharret, die christliche Vervollkommnung seiner Natur zur Hauptsache, zur ersten Angelegenheit seines Lebens und Wirkens zu machen, dieser alles Andere unterzuordnen und auf alles Verzicht zu thun, was damit nicht bestehen kann, der weiß es aus Erfahrung, welcher Ernst, welche Strenge gegen sich selbst, welche Kämpfe und Anstrengungen nöthig sind, wenn es ihm fortdauernd damit gelingen soll. Und wenn es ihm bey aller Redlichkeit des Willens so oft nicht gelingt, wenn in unbewachten Augenblicken seine noch nicht ganz beherrschten,

ten, sondern nur schlafenden Leidenschaften erwachen, ihn hinreissen und in einer Stunde wieder verderben, was er in Monaten an sich arbeitete, wenn er dann mit einem Petrus hingehet und bitterlich weinet: o so bedarf er Hülfe und Trost, Stärkung und Aufheiterung, nicht muthlos an sich selbst zu verzagen, sondern entschlossen auf der steilen Bahn des Guten zu beharren. Und ihr guten edlen Seelen, die ihr nach dieser Stärkung und Beruhigung euch sehnet, ihr findet sie in dem schönen freundlichen Bilde, das in dieser Stunde unsere Andacht fesselte. Wie lange muß das Samenkorn in der Erde liegen, ehe der Keim sich entwickelt, Wurzel faßt, aufwächst, die gewünschte Größe erreicht, die gehofften Früchte trägt! Wie mancher trübe Tag, wie manche dunkle Nacht, wie mancher Sturm, welche brennende Hitze muß vorhergehen, ehe die frohe Zeit der Ernte, ehe die gewünschte Stunde der Garben da ist!! So wie in der Natur alles nur langsam, in allmählichen Stufenfolgen, den Punkt der Reife ersteigt, so langsam und noch langsamer reift die Blüthe einer religiösen Tugend der Vollkommenheit entgegen, und je vollkommener sie wird, eine desto längere Zeit hat sie nöthig. Was uns auf dem Wege dahin Aufenthalt zu seyn scheint, ist, wie in der Natur, ein Treibmittel, weiter zu kommen. Die Hindernisse, die sich auf dem Pfade zum Ziele hin uns entgegensetzen, die Schwierigkeiten, mit denen wir kämpfen, die Leiden, mit denen

wir

wir ringen müssen, entfernen uns nicht von dem Muster, das wir zu erreichen streben, sie bringen uns vielmehr, wenn gleich langsam, doch um so gründlicher und gewisser demselben immer näher. Sie sind es, die unsere moralische Natur bearbeiten, von Grund aus reinigen, üben, jeden noch im Hinterhalte ruhenden Fehler hervorlocken und wegschaffen, jede noch übrige Lücke ausfüllen, damit unsere Tugend etwas Ganzes, Zusammenhängendes und Reifes werde. Darum fasse Muth, sey heiter und getrost, du Guter! der du oft im Stillen darüber trauerst, daß das Geschäft deiner Veredlung nicht schneller vorwärts gehet. Fasse Muth! deine Traurigkeit ist eine göttliche Traurigkeit und die wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Halte nur aus auf dem Wege, den du wandelst, und wo die Bahn rauh wird, da stärke dich das Wort: Es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Sey nur treu im Gebrauche deiner Kräfte und gewissenhaft in Benutzung aller frohen und traurigen Aufforderungen zum Guten. Bitte nur, und du wirst empfangen, suche nur und du wirst finden. Und wenn dein Glaube und deine Tugend auch noch klein wäre wie ein Senfkorn, sie wird, sie wird kommen die mit Sehnsucht erwartete, die mit Thränen erflehete Zeit, wo sie aufwächst zu einem Baume, dessen Frucht dich erquicken, dessen Schatten dich laben wird.

Muth und frohes Vertrauen flöße endlich das Gleichniß unsers Herrn allen ein, die an der Erziehung und Veredlung Anderer arbeiten. O! es ist ein schweres mühevolles Geschäft, Bildung und Tugend bei Andern zu befördern, und ihnen eine bestimmte feste Richtung für das Gute zu geben. Des Acker des Herzens ist oft so verwildert, das Unkraut wächst so schnell, der Sinn für Wahrheit und Ordnung und Pflicht ist oft so schwach und stumpf, daß alle Mühe vergebens, alle Anstrengung fruchtlos zu seyn scheint. Aber eben so wahr ist es auch, daß unsere Ungeduld sich dieses Geschäft oft erschweret, daß unsere Eigenliebe da schon Früchte verlangt, wo sie der Natur der Sache und allen Gesetzen einer allmählichen Entwickelung nach noch nicht seyn können, und wo es unreife ungenießbare Frucht seyn würde, wenn sie wirklich da wäre. So wie in der Natur der Boden eine mannigfache verschiedene Mischung hat, und der eine ergiebiger ist wie der andere, so ist es auch mit den tausendfach verschiedenen Anlagen, Kräften und Neigungen der Menschen; die einen bilden sich früher und schneller, die andern langsamer und später. Laßt uns von jedem nicht mehr erwarten und verlangen, als er nach seinen Kräften und jedesmaligen Umständen zu leisten vermag. Manches Samenkorn liegt tief, schlummert lange und hat anhaltende Pflege nöthig, ehe es zum Erwachen kommt. Unsere Sorge in der Erziehung und Veredlung

sung unserer Kinder sey nur dahin gerichtet, unermüdet mit Weisheit und Vorsicht, mit Liebe und Geduld im Hinblick auf Gott, ihren Verstand zu belehren und durch den leise und still, aber mächtig wirkenden, fortgehenden Eindruck eines guten Beispiels ihr Herz zu veredeln. Dabei können wir dem vertrauen, der das Wachsthum und Gedeihen giebt; dabei können und dürfen wir in jeder lieblichen Blüthe voll froher Hoffnung, wie Jesus schon, die Frucht erblicken. Unser Grundsatz im Handeln sey der: Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, dann werden wir zu seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören. Amen!

II.

Zwar still und geräuschlos wirket, aber den ganzen Menschen durchdringet die göttliche Kraft der Religion Jesu.

Oder das Gleichniß vom Sauerteige.

Nach Matth. 13, v. 33.

Es liegt in dem Menschen, — das ist unverkennbar — ein religiöses Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung er nie ein wahrhaft weiser, nie ein wirklich tugendhafter, nie ein dauerhaft zufriedener Mensch werden kann. In seinem Verstande regt sich, sobald er zum Nachdenken erwacht, das Bedürfniß, die Wahrheit zu erkennen, mit der ersten Ursache aller Erscheinungen und Wirkungen bekannt zu werden; woher soll er die Befriedigung nehmen, wo eine genugthuende Antwort finden, wenn die Religion sie ihm nicht giebt? Erleuchtet ihn ihr wohlthätiges Licht nicht: so muß er entweder gleichgültig gegen Wahrheit, oder ein unglücklicher Zweifler werden. — Sein sittliches Gefühl fordert ihn, unterstützt von der wunderbaren Kraft des Gewissens, zu einer strengen Tugend auf; wie soll er,

wie

kann er dieser Forderung ein Genüge thun, wie alle innere und äussere Feinde besiegen — wenn ihm die Religion mit ihren starken Bewegungsgründen, nicht zu Hülfe kommt? Sein Herz sehnt sich nach Ruhe und einer dauerhaften Zufriedenheit; wo soll, wo kann er sie finden in einer Welt, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, wenn die Religion seinem Charakter nicht Festigkeit, seinem Willen nicht Ergebung giebt? — Leiden, mannigfache bittere Leiden sind von seinem Leben unzertrennlich; was kann ihn trösten und aufrecht halten, wenn er die Quelle nicht kennet, die die Religion allen Leidenden öffnet? Mit Wehmuth und Reue blickt er in sein verflossenes Leben zurück; in furchtbarer Gestalt treten sie oft vor seine Seele, die schrecklichen Folgen seiner Vergehungen; was soll sein geängstetes, verwundetes Gewissen heilen, was ihm Muth und Vertrauen schenken, wenn er nicht der Religion sich in die Arme wirft? Er weiß es mit entschiedener Gewißheit, daß der Tod auf ihn wartet, daß jeder Augenblick ihn seinem Sterbebette näher bringt; was soll, was kann die Schrecken des Todes mildern, was ihm Muth zum Sterben geben, wenn er die Aussichten in die bessere Welt nicht kennet, die die Religion ihren Verehrern öffnet?

Es ist unverkennbar, Bedürfniß ist die Religion dem Menschen; es kann nicht die Frage davon seyn, ob er sich zu ihr bekennen, sie in sich aufnehmen will,

oder nicht? er muß es, wenn er seine Menschenwürde behaupten und seine Bestimmung erreichen will. An diese Bedingung ist seine Bildung und Tugend, seine Ruhe und Glückseligkeit, an sie ist alles geknüpft, was ihm als einem vernünftigen und moralischen Menschen wichtig und heilig seyn kann. Eben so wenig unser Körper ohne Luft, ohne Speise und Trank leben und gesund seyn kann, eben so wenig kann unser Geist ohne den Einfluß der Religion seine edelste Entwickelung und seine bestimmte Ausbildung erreichen. Das Band, das unsern inneren Menschen an Gott knüpft und mit sanfter Gewalt uns zu ihm hinzieht, umschlingt das Edelste und Beste, was in uns ist; — wer diesen Zug nicht mehr fühlt, dessen Verstand verarmt, dessen Herz trocknet aus; alles was seinem Leben eine höhere Bedeutung geben kann, alles was seine Wirksamkeit veredelt, alles was sein Daseyn verschönert, das schwindet dahin, wenn das sanfte Licht der Religion ihn nicht erleuchtet, ihre wohlthuende Wärme ihn nicht durchdringet. Sie giebt dem Menschen die höchste Würde, die er erringen kann; sie erzieht ihn zur stets wachsenden Vervollkommnung, — sie bildet ihn für eine Ewigkeit.

Aber daß sie dem Menschen ein Bedürfniß ist, daß er sie nicht entbehren kann und darf, das muß er lebendig erkennen, das muß er tief fühlen, das muß ihn durchdringen. Wenn sich dieses Bedürfniß nicht unwi-

der-

verstehlich regt, wenn es nicht Befriedigung und Stillung fordert, wie der Hunger Brodt, wie der Durst Trank verlangt, so lange kann und wird ihm auch die Religion nie über alles wichtig, nie Angelegenheit des Herzens und Lebens werden. Von diesem Bedürfniß gehet alle wahre Religiosität aus, hiermit fängt sie an, hierauf ist aller Wachsthum in der Erkenntniß und Tugend gebaut. Das Besuchen der Kirche; das Lesen der Bibel; die ganze Masse unserer Religionsbegriffe hat uns noch nichts geholfen, noch nicht einen einzigen Schritt weiter gebracht, wenn uns die Religion noch nicht Bedürfniß geworden ist, so daß wir ohne sie nicht mehr leben, ohne sie uns nicht mehr wohl fühlen können.

Das will es sagen, diesen fruchtbaren Sinn hat es, wenn Jesus sich so oft bildlich das Brodt des Lebens nennet; wenn er versichert, daß den, der von dem Brodte essen, der von dem Wasser trinken werde, das er ihm gebe, nicht mehr hungern und dürsten, daß der Leben und volle Genüge finden würde. Möchten wir ihn fassen diesen Sinn, daß wir hineingingen in seine Tiefe, daß wir rein ihn in uns aufnähmen! Möchte unser Innerstes den Eindrücken der Religion Jesu so offen stehen, daß sie vom Verstande zum Herzen, vom Herzen zu unseren Gesinnungen, von unsern Gesinnungen in unser Leben ginge, daß sie mit ihrer heiligen Kraft uns ganz durchdränge! Dahin

muß,

muß, dahin soll es unter Gottes Beistand mit uns kommen. Dazu wollen wir uns jetzt ermuntern. Wir blicken aufwärts und beten Unser Vater u. s. f. Amen!

Matthäus Cap. 13. v. 33.

Ein anderes Gleichniß redete Jesus zu ihnen: das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drey Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert war.

Dieses Gleichniß stehet mit dem vom Senfkorn in unmittelbarer Verbindung und hat mit demselben seinem ganzen Inhalte nach sehr viel Verwandtes. In jenem, in dem lieblichen Bilde eines Samenkorns, das das kleinste ist, das aber, wenn es gesäet wurde, sich so herrlich entwickelt und zu einem Baume aufwächst, unter dessen schattigen Zweigen die Vögel wohnen, schildert Jesus den unbedeutend scheinenden Anfang, den gesegneten Fortgang und das herrliche Ende des Reiches Gottes, der Religion und Tugend im Innersten des Menschen; und in diesem eben so sinnreich und treffend gewählten Gleichnisse von einem Sauerteige, der sich der ganzen Masse Mehl mittheilt und alle Theile desselben durchdringet, lehrt er die still und geräuschlos wirkende, aber den ganzen Menschen durchdringende wohlthätige Kraft,

sei-

seiner Religion. , Wer, will er sagen, ein echter treuer Unterthan des himmlischen Reiches ist, das ich stiftete; wer mir als seinem Oberhaupte und Könige ehrfurchtsvoll und dankbar huldigt; wer nach dem Gesetzbuche sein Verhalten einrichtet, wornach in diesem religiösen Staate entschieden wird; wer mit fester Zuversicht die Erfüllung der Verheißungen erwartet, die hier gegeben sind; mit einem Worte, wer in vollem Sinne des Worts Christ ist, der fühlt sein ganzes Innerstes von der göttlichen Kraft meiner Lehre und meines Verdienstes durchdrungen, dem theilt sich mein Geist mit, und alles an ihm trägt nun den sanften ehrwürdigen Charakter des Christenthums. Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drey Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert war. Es wird sich der Mühe lohnen, bei diesem Bilde, das in seiner Anspruchslosigkeit und Einfalt beim ersten Anblick so unbedeutend scheinet, und doch in wenigen Worten einen so tiefen Sinn verbirgt, ernst und nachdenkend zu verweilen. Fassen wir jeden Zug ins Auge; steigt auch jetzt der fromme Wunsch zum Allwissenden auf: daß der Geist der Wahrheit uns in alle Wahrheit leiten möge! so wird sich uns ein reicher Stoff zu Betrachtungen darbieten, die unserer Beherzigung werth sind.

Mit

Mit einem Sauerteige, der dem Brodte sich mittheilt, dasselbe gesund, genießbar und wohlschmeckend macht, vergleicht Jesus seine auf Erden gestiftete Veranstaltung, und in diesem faßlichen Bilde erinnert er uns zuvörderst an die Wahrheit, die wir uns oft versagen sollten: daß die Religion, die wir ihm verdanken, das wirksamste Mittel ist uns zu veredeln, uns brauchbar und genießbar zu machen. Zwar kann der Mensch, auch ohne die Religion Jesu, wie die Erfahrung lehrt, einen gewissen Grad der Ausbildung, Brauchbarkeit und Liebenswürdigkeit erhalten; er kann den Ruf eines denkenden Kopfes, eines wohlwollenden Herzens, einer pflichtmäßigen Thätigkeit für sich haben, wenn er gleich kein warmer Verehrer des Christenthums ist. Aber wenn es wahr ist, daß dieses den Menschen, so bald er ihm huldiget, zu dem höchsten Standpunkt erhebt, den er erreichen kann, und ihm eine Würde giebt, die sonst nirgends zu finden ist: so kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß ohne den Einfluß der christlichen Religion der Bildung die wahre Reife, der Brauchbarkeit die Reinheit der Beweggründe, und dem Charakter eine sich überall gleichbleibende Festigkeit fehle, und daß dieser Mangel ohne die Hülfe der christlichen Religion nicht ersetzt werden könne. Unserm innern Menschen fehlt gerade die edelste Richtung; gerade das, was uns vergeistiget, höher stimmt und für das Wichtigste empfänglich macht,

wenn

wenn unsere Gedanken, Empfindungen und Handlungen nichts von der göttlichen Kraft der Religion Jesu in sich aufgenommen haben. Oder wie? — jene höhere Seelenstimmung, die vom Sichtbaren zum Unsichtbaren sich erhebt; jener Erguß eines offenen, warmen, gebildeten Herzens; jener stille ruhige Sinn für etwas Größeres und Besseres, als hier zu finden ist; jene Fülle und Lebendigkeit der Gedanken und Empfindungen, wenn die dem Menschen wichtigsten Gegenstände zur Sprache kommen; jene feste unerschütterliche Treue und Anspruchslosigkeit eines tugendhaften Charakters, dies alles, — was uns erhebt, brauchbar und wahrhaft liebenswürdig macht, ist es nicht Folge und Frucht, einer vertrauten Bekanntschaft mit der Religion Jesu? Gesund, wohlschmeckend und genießbar macht der Sauerteig das Brodt, das Salz die Speise, und nur dann erhalten alle unsere geistigen und sittlichen Kräfte den höchsten Grad der Vervollkommnung, dessen sie fähig sind; nur dann erst werden wir den edelsten und vorzüglichsten Menschen genießbar, wenn der Geist der Religion Jesu auch uns erleuchtet, erwärmt und belebt.

Aber freilich, soll sie uns seyn und werden, wozu sie uns gegeben ist, soll sie uns zu der höchsten Menschenwürde hinführen, die wir erreichen können: so muß sie uns ganz durchdringen, so muß sie sich

unseres ganzen Wesens bemächtigen. Dies ist der andere Hauptgedanke, den uns Jesus im bedeutungsvollen Bilde anschaulich lehrt. Wie, so sagt er, der Sauerteig sich der ganzen Masse Mehl mittheilt, sie ganz durchdringet, jedem, auch dem kleinsten Theilchen seine gesunde wohlschmeckende Kraft mittheilt, und so lange gährt, bis daß es gar, durch und durch, durchsäuert ist: so soll das Christenthum, nicht etwa diese oder jene Kraft, nicht etwa diese oder jene Anlage in uns, einseitig und stückweise verbessern; nein, alle unsere Fähigkeiten des Verstandes und Herzens soll es harmonisch entwickeln und ausbilden; es soll unser ganzes Inneres in Uebereinstimmung bringen mit seinen heiligen Grundsätzen, so daß unsere religiöse Veredlung etwas Zusammenhängendes, in seinen Theilen innigst Verknüpftes, — so daß sie ein vollendetes Ganze werde. — Wichtiger, fruchtbarer Gedanke! möchten wir ihn fassen und beherzigen, möchten wir seiner ernsten, großen Forderung ein Genüge thun!

Du bist also noch kein würdiger Unterthan des Reiches Jesu, wenn dein Verstand nur die Wahrheiten seiner Religion fasset und sich damit beschäftiget. Sie sind dir nur ein Stoff des Nachdenkens, nur eine Aufgabe für deinen Scharfsinn, und wenn du über sie mit Menschen- und mit Engelzungen redetest, und wenn du alle Geheimnisse wüßtest, und wenn

du alle Erkenntnisse hättest, ja wenn du allen Glauben besäßest, so daß du Berge versetzen könntest, du wärest doch ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, deine Kenntniß wäre dir nichts nütze, alle deine Gelehrsamkeit könnte dir nichts helfen. Du bist also noch kein würdiger Unterthan des Reiches Jesu, wenn du das Wesen und die Hauptsätze der Religion in bloße Gefühle setzest, sie allein nur in dir nährst und wähnst ein um so besserer Christ zu seyn, je lebendiger, wärmer und schwärmerischer diese Gefühle sind. Nein, du gleichst dem Acker, wo der Same zwar schnell aufwächst, aber eben so schnell verdorret, weil er keine Wurzel hat. — Du bist also noch kein würdiger Unterthan des Reiches Jesu, wenn du deine ganze Religion auf einzelne Beschäftigungen mit ihr, auf Tage, Stunden und abgerissene Uebungen einschränkst. Du gehörst zu denen, die bloß Herr, Herr sagen, und die nie in das Himmelreich kommen werden. Du bist also noch kein würdiger Unterthan des Reiches Jesu, wenn du etwa diese oder jene gute Gesinnung, zu der du eine natürliche Anlage hast, in dir findest; wenn du diese oder jene menschenfreundliche Handlung, wozu dein Temperament dich auffordert, verrichtest, und dich nicht entschließen willst, deine Begierden zu beherrschen, deine Lieblingssünden zu besiegen. Nein, du gehörst zu denen, die, wie Jesus sinnreich sagt,

neue

neue Lappen auf ein altes abgenutztes Kleid flicken, wodurch der Riß nur ärger wird. Du bist also noch kein würdiger Unterthan des Reiches Jesu, wenn du beim freundlichen Sonnenschein des Glücks die leichten Pflichten des Dankes, der Menschenliebe und der Zufriedenheit übst, bei den Stürmen der Leiden und den Schlägen eines harten Schicksals aber irre wirst, muthlos zagst, dein Vertrauen wegwirfst und den Pfad der Tugend verläßt; nein, du gehörst dann zu der großen Anzahl derjenigen, die zur Zeit der Anfechtung abfallen, die das Gebäude ihrer Glückseligkeit auf lockern Sand gebauet haben. Nicht einzelne Theile und Kräfte, nicht einzelne Gesinnungen und Handlungen will die Religion Jesu veredeln, verschönern und in Uebereinstimmung mit ihrer Vorschrift bringen; nein, sie will, sie kann und soll unsern ganzen inneren Menschen reinigen, und uns zu neuen Menschen nach dem Bilde Gottes umschaffen. Sie will uns — verzeihet mir den Ausdruck — zu Menschen aus einem Stück machen, an denen alles in tugendhafter Uebereinstimmung ist; alle unsere Kräfte sollen, von ihr ergriffen und erwärmt, von ihr gestärket und geleitet, in Eintracht auf den einen Punkt unserer Vervollkommnung hinwirken. Ihr Licht, das unsern Verstand erleuchtet, soll zum Herzen dringen, soll in unsere Gesinnungen und Handlungen übergehen, und alles an uns soll das sanfte Gepräge,

den ehrwürdigen Charakter des Christenthums tragen. Darum wird uns zugerufen: Ihr müßt von neuem geboren werden. Darum wird das Evangelium Christi genannt: eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Darum wird von diesem Worte Gottes gesagt: Es ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwerdt; es durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, Mark und Bein; es ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Wie die ganze Masse Mehl durch den Sauerteig verändert wird, wie die Gährung sich durch alle, nahe und entfernte Theile verbreitet und nicht davon abgesondert werden kann: so soll die göttliche Kraft der Religion Jesu unser ganzes Innerstes durchdringen; jeder unheilige Rest einer strafbaren Neigung, einer niedrigen Begierde, einer unreinen Empfindung soll verschwinden; wir müssen ganze feste sich überall gleichbleibende Christen werden, unsere Bildung und Tugend muß sich immer mehr der Vollkommenheit nähern.

Seliger Zustand! wie gelange ich zu ihm? schwere Forderung! — wie thue ich ihr ein Genüge? Erhabenes, schönes, glänzendes Ziel! welchen Weg muß ich einschlagen, um es zu erreichen? Auch über diesen wichtigen Umstand finden wir Belehrung und Antwort in

unserm

unserm Gleichniß. Nicht von selbst, nicht durch ein absichtloses Ungefähr, nicht ohne Mühe kommt dieser veredelnde Sauerteig in die Masse Mehl; es heißt ausdrücklich und bedeutungsvoll, das Weib vermengte ihn damit, mit Anstrengung ihrer Kräfte verarbeitete sie das Ganze; sehet da im einfachen Bilde den wichtigen Gedanken ausgedrückt: Redlicher Fleiß und Anstrengung unserer Kräfte ist die große unerlaßliche Bedingung, woran die bessernde, durchdringende Kraft der Religion Jesu geknüpft ist. Es ist überall sichtbar werdendes Grundgesetz in der ganzen uns umgebenden Natur, nur durch Thätigkeit und Anstrengung kommen die Früchte der Erde zur Reife; es ist überall sichtbar werdendes Grundgesetz Gottes in der Erziehung des Menschen, nur durch Kraftgebrauch werden seine geistigen und sittlichen Kräfte gestärkt, nur durch redliche Anstrengung und treue Thätigkeit entwickelt bildet sich und gedeihet seine Tugend. Eine Tugend, die nicht das Werk unserer eigenen freien Wahl, die nicht der ernste Kampf mit der Sünde, nicht der Sieg über strafbare Begierden, nicht das Produkt unserer Anstrengung, nicht eine, auf unserm eigenen Grund und Boden gewachsene und gereifte Frucht ist, — verdient den Namen der Tugend nicht, kann uns weder glückselig, noch Gott wohlgefällig machen. Sage nicht, daß es dir mit dem Wunsche, daß die Religion Jesu dein Innerstes ganz durchdrin-

gen

gen und bessern möge, ein wahrer Ernst sey, wenn du nicht Hand ans Werk legen und an deiner religiösen Veredlung nicht selbst arbeiten willst. Erwarte nicht, daß deine christliche Tugend je etwas Ganzes und Vollendetes werde, wenn du deine Trägheit nicht besiegen, nicht standhaft und entschlossen kämpfen willst. Es ist wahr, bei unserer moralischen Zerrüttung vermögen wir, uns selbst überlassen, nichts; wir bedürfen, soll es uns damit gelingen, den Beistand dessen, der das Wollen und Vollbringen in uns wirket. Aber wie? — Kann die Arzeney, die er zu unserer Heilung so huldvoll in Christo uns anbeut, uns etwas helfen, wenn wir sie nicht gebrauchen, ihr gemäß nicht unser Verhalten einrichten wollen? Kann er uns geben, wenn wir nicht bitten, können wir finden, wenn wir nicht suchen? Kann er unsere Arbeit segnen, wenn wir nicht einmal arbeiten wollen? Kann er Wachsthum und Gedeihen schenken, wenn wir das Pflanzen und Säen versäumen? Nein es bleibt dabei: Wer nicht gebraucht, was er hat, dem wird genommen, was er hat; nur dem, der seine Kräfte gut anwendet, wird gegeben, daß er die Fülle habe. Es bleibt dabei: Wer über wenigem getreu war, wird über vieles gesetzt. Es bleibt dabei: was der Mensch säet, das wird er erndten; wie seine Anstrengung, so der Erfolg. Es bleibt dabei: nur der, der den Willen des Vaters im Himmel

thut, wird ins Himmelreich kommen, nur der kann inne werden, daß die Lehre Jesu von Gott sey und zu Gott führe.

Nur sey weise im Gebrauche deiner Kräfte, weise bei deiner Thätigkeit, greife diese wichtige Sache nur von der rechten Seite an. Nicht ohne Grund, nicht ohne durchdachte Absicht finden wir in unserm fruchtbaren Gleichniß den Zusatz: die thätige Hausfrau vermengte den Sauerteig unter drey Scheffel Mehl. Das Maß war also von ihr genau abgemessen, mit prüfender Vorsicht und Ueberlegung gewählt; sie nahm nicht zu viel, damit das Brodt nicht verderbe, sie nahm nicht zu wenig, damit es nicht fade und ungenießbar bleibe. Laßt uns daraus die wichtige Wahrheit lernen, die wir so oft vergessen, und die wir nicht ernstlich genug beherzigen, nicht tief genug uns einprägen können: die Wahrheit, das, was wir von der Religion Jesu in uns aufnehmen wollen, muß nach unsern jedesmaligen Kräften berechnet, und unserer Empfänglichkeit genau angemessen seyn. Daß das Christenthum uns ganz durchdringe und belebe, daß es uns zu durchaus edlen Menschen umschaffe, wahrlich, dahin gelangen wir nicht auf einmal, sondern nur allmählich durch eine langsame Stufenfolge. Wie können wir aber je dies Ziel erreichen, wenn wir

den Weg dahin nicht theilen; wenn wir nicht, verzeihet mir den Ausdruck, gewisse Stationen und Ruhepunkte wählen, wenn wir nicht von den Theilen allmählich zum Ganzen fortrücken, nicht vom Leichtern zum Schwerern nach und nach übergehen wollen. Der Hauptfehler, den so viele, sonst edle Seelen, in dem wichtigen Geschäft ihrer Besserung machen, ist der, daß sie, durchdrungen und begeistert von dem göttlich schönen Entschluß, gut und tugendhaft zu werden, zu viel auf einmal unternehmen, und über ihr Vermögen, worauf nur Erschlaffung folgt, sich anstrengen. Wie, fordert denn wohl ein weiser Vater, und ein liebevoller Erzieher von einem Kinde die Arbeiten und Werke eines Mannes? bestehet nicht das ganze Werk einer guten Erziehung in der allmählichen Entwickelung der Anlagen; in der jedesmaligen Benutzung und Bearbeitung der vorhandenen Kräfte? Ist hier nicht alles Treiben und Ueberspringen der von der Natur gezeichneten Stufenfolge von den traurigsten Folgen? Und eben so verhält es sich mit unserer religiösen Bildung und sittlichen Veredlung. Darum trug der beste und weiseste Lehrer seinen Unterricht in dem freundlichen Gewande der Gleichnisse und Parabeln vor, damit seine Schüler ihn desto besser verstünden. Darum forderte er von seinen Jüngern nur gerade jedesmal das, was sie bey dem Maß von Kräften, das sie eben jetzt besaßen, leisten konnten. Darum gaben seine Apostel, wie sie aus-

drücklich bemerken, den Anfängern im Christenthum erst Milch und späterhin starke Speise. Wohlan also, meine Theuresten! die wir so gerne durch und durch gute Menschen und echte Christen seyn wollen, und um es zu werden, redlich das Unsrige thun, unsere Kräfte wollen wir jedesmal messen, unser Vermögen prüfen; nicht zu viel auf einmal übernehmen; uns auf keinen Kampfplatz wagen, wo wir im Voraus fühlen, daß wir unterliegen; keine Handlungen der Großmuth und einer seltenen Tugend üben, wenn es uns mit den kleineren und leichteren noch nicht gelingen will; nicht die dunklen Bücher der Bibel lesen, wenn wir die verständlichen noch nicht gefaßt haben. Gehen wir so gründlich mit prüfender Besonnenheit zu Werke, schreiten wir so in langsamen Uebergängen vom Leichten zum Schweren fort, bleibt dabei unser Herz in der Nähe Gottes, und unser betender Blick auf unsern Herrn gerichtet: so werden wir, wie auf die Nacht die Dämmerung, auf die Dämmerung das Morgenroth, auf das Morgenroth der Sonnenglanz folgt; so werden wir, wie aus der Knospe die Blüthe, aus der Blüthe die Frucht hervorgehet, wenn gleich langsam, doch fest und sicher, von Kindern zu Knaben, von Knaben zu Jünglingen, von Jünglingen zu gebildeten Männern im Christenthume hinanreifen, wo dann das Gebäude unserer Tugend und Ruhe auf einem Felsen ruht, und wir dann von Dank durchdrungen, mit der Thräne der Freude und

Rüh-

Rührung ausrufen können: Ich bin gewiß, daß mich nichts mehr trennen kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu!

Dabei wollen wir es aber nicht vergessen, — denn es ist zu wichtig und unser Gleichniß lehrt es uns: Jeden Menschen durchdringet und veredelt die Religion Jesu, auf eine besondere, tausendfach verschiedene, eigenthümliche Art. Der Sauerteig theilt sich zwar der Masse Mehl mit, aber immer nach der Beschaffenheit desselben, bald langsamer, bald schneller; bald so, bald anders; bald fängt er mit den äusseren, bald mit den inneren Theilen an; bald nimmt seine Gährung diesen, bald jenen Weg. Nichts ist unchristlicher, einseitiger und der Erfahrung mehr zuwider, als eine gewisse, durch scharf bezeichnete Grenzen feste, sich überall gleichbleibende Ordnung bestimmen und vorschreiben zu wollen, in der das Christenthum, einmal wie das andere Mal, bei allen Menschen auf dieselbe Art wirken, und seine bessernde durchdringende Kraft äussern müsse. Nein, so wie es unerschöpflich reich an Mitteln ist, sich des menschlichen Herzens zu bemächtigen, so unerschöpflich und tausendfach abwechselnd ist es auch in der Anwendung und in dem Gebrauche dieser Mittel. Es faßt jeden Menschen gerade von der Seite, von der ihm am gründlichsten und be-

sten

sten beizukommen ist. Es schließt sich gerade an das Gute an, was es in ihm findet, benutzt die vorhandene Masse von Kräften bei dem einen auf diese, bei dem andern auf eine andere Art, und führt jeden einen eigenthümlichen Weg. Wie ein weiser Erzieher ein jedes Kind besonders behandelt, überzeugt, daß gerade diese Methode, die bei diesem Zögling nützlich war, bei jenem, von einem ganz andern Temperamente, höchst nachtheilig wirken könnte, so wirkt, faßt, bildet und bearbeitet auch die Religion Jesu auf eine ins Unendliche gehende verschiedene Weise.

Wenn also, mein christlicher Bruder, das Christenthum dich erleuchtet, gebessert und dein Innerstes durchdrungen hat, so daß du nun deines Glaubens lebst und in deiner Ueberzeugung fest und unbeweglich bist, so freue dich dessen mit dankbarer Rührung, halte was du hast, und laß Niemanden dir deine Krone rauben. Aber halte nun den Weg, den du geführt bist, nicht für den einzig richtigen, den nun alle Menschen gehen müssen. Binde nun das Werk der Besserung nicht ausschließungsweise gerade an die Ordnung, die du für deine Person als die beste gefunden hast. Beurtheile den, der andere Gesichtspunkte und Ansichten hat, der auf einem andern Wege zu Gott und Jesus sich befindet, nicht hart; sage nicht, daß er auf dem Irrwege sey, o! du möchtest den heiligen Geist, der an ihm arbeitet, betrüben, du möchtest das Geschäft

schäft seiner Veredlung hemmen, stören und unterbrechen. Bedenke, daß nur eigene Ueberzeugung für den Menschen Werth hat, und daß diese nicht aufgedrungen werden kann. Siehe, wie das Christenthum so ganz verschieden gewirket, geleitet und veredelt hat, selbst bei denen, die dem Herrn am nächsten waren; anders bei einem Johannes, anders beim Petrus, anders beim Paulus, anders beim Jacobus. Enge die, wie in der Natur, so in der sittlichen Welt, allmächtig und unendlich verschieden wirkende schaffende Kraft des besten Vaters und Erziehers nicht in Lehrformen und drückende Grenzen ein, denn ihr Gebiet ist unermeßlich, und ihre Bildungsweise faßt kein endlicher Geist. Du Lieber! habe Geduld mit deinem schwachen Bruder, der wie du, das Gute will und sucht. Beuge ihn nicht nieder, wenn er dir versichert, auch er strebe Gott wohlgefällig und Christus ähnlich zu werden, beuge ihn nicht nieder mit dem Vorwurfe, er fange es nicht auf die rechte Art an. Lasse ihn den Weg gehen, den nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit des Allweisen Vaterhuld ihn führt. Vielleicht ist das Gute erst bei ihm in Gährung, vielleicht ist er eben darum noch von manchen Seiten unchristlich und dir ungenießbar, weil du bei einem größeren Maße von Kenntniß und Erfahrung eine höhere Stufe schon erreicht hast. Habe das Zutrauen zu ihm, er werde wachsen und zunehmen; habe die Hoffnung zu Gott, er werde das

angefangene Werk vollenden. Und so gehet, wenn gleich auf verschiedenen Wegen, in Liebe dem einen großen Ziele entgegen.

Denn — dies ist die letzte wichtige Wahrheit, die unser Gleichniß uns lehrt: Alles kommt darauf an, daß die Kraft der Religion Jesu in unserm Inneren wohne und ohne Geräusch, mit Demuth in tugendhaften Handlungen sich äussere. Nicht in einer glänzenden vielversprechenden Aussenseite; nicht in der Gelehrsamkeit und einem beredten Vielwissen; nicht in zur Schau getragenen, bekannt gemachten, Ehre suchenden, gepriesenen Handlungen; nicht in der äusseren Form und in der Kirchengemeinschaft, bestehet das Wesen und die Wirkung der christlichen Religion, alles dies liegt nur auf der Oberfläche und ist in den meisten Fällen weiter nichts als ein täuschender lügender Firniß. Wo man ein solches pralendes Aushängeschild siehet, da hat man Grund an die übertünchten Gräber zu denken, vor welchen Jesus warnet. Nein das Innerste des Menschen ist der stille Tempel, wo die christliche Religion wohnet; sein Herz ist der heilige Altar, wo die reine Flamme der Liebe, des Dankes und Vertrauens lodert; die stille, geräuschlos wirkende, menschenfreundliche Thätigkeit ist das Gebiet einer echt christlichen, anspruchslosen, bescheidenen

Tu-

Tugend. Man sieht es dem Brodte nicht von aussen an, welche wohlschmeckende, gesunde nahrhafte Kraft in demselben verborgen liegt; es ist, giebt und wirkt mehr, als es scheinet. Der Christ trägt seinen Schatz im Inneren, sein Leben ist, wie es der Apostel bedeutungsvoll nennet, verborgen in Christo; und nur der, der ins Verborgene siehet, bemerkt seine Kämpfe, seine Treue, seine stille geübte Tugend. Hinabgesenkt in die Tiefe unseres Wesens, innigst verflochten in die geheime Geschichte unseres Herzens und unserer Gesinnungen, entwickelt, bildet und befestiget sich der echt christliche Sinn und trägt den edlen Samen in sich, der hier schon zum Heil der Menschen schöne Früchte trägt, aber mit frommer Sehnsucht die vollen Garben in der bessern Welt erwartet. Möchten wir im seligen Bewußtseyn diese durchdringende Kraft der göttlichen Religion Jesu auch in unserem Inneren tragen! Möchten wir standhaft kämpfen, dieses Kleinod, des Menschen höchste Würde zu erringen! Der beste Vater, über alles was da Kinder heisset im Himmel und auf Erden, der gebe uns allen Kraft, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Damit Christus in uns wohne, durch den Glauben in unsern Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werde. Auf daß wir erfüllet werden mit

aller-

allerley Gottes Fülle. Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist. Zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

III.

III.

Nur der, der redlich die Wahrheit liebt, mit Anstrengung sie sucht und alles, was mit ihr nicht bestehen kann, willig aufopfert, wird in der Religion Jesu mehr finden, als er erwartete.

Oder das Gleichniß von der kostbaren Perle.

Matthäus 13, 45 u. 46.

Bitter, aber leider! gegründet ist der Vorwurf, den man dem Menschen macht, daß er so oft im Widerspruche mit sich selbst stehe und seiner heiligsten Ueberzeugung untreu werde. Er weiß es, sein inneres Bewußtseyn sagt es ihm laut, zur gewissenhaften Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Kräfte ist er verbunden; und doch wie verdrossen, wie unverantwortlich nachlässig betreibt er oft dies wichtige, sich so unaussprechlich belohnende Geschäft. Durch unzählige, theils fremde, theils eigene Erfahrungen ist er belehrt, daß nur allein die Tugend, daß nur allein ein christli-

der Sinn, wahre Ruhe und dauerhafte Zufriedenheit geben könne; und doch wie oft folgt er der Lockstimme der Verführung und erliegt ohnmächtig in der Stunde der Versuchung. — Offenbarung, Vernunft und Gewissen rufen ihm vernehmlich zu: Vorbereitungs-Bildungsanstalt für eine vergeltende Ewigkeit ist und soll des Menschen Leben und Wirken hier auf Erden seyn; und doch verliert sich diese Aussicht in eine ernste Zukunft oft ganz vor seinen Blicken, und er denkt, empfindet und handelt, als ob es jenseits des Grabes, dem er so nahe ist, das ihn täglich verschlingen kann, nichts zu hoffen, nichts zu fürchten gäbe! —

In diesem entehrenden Widerspruche mit sich selbst erblicken wir den Menschen, wenn wir ihn von der wichtigsten Seite, als ein moralisches Wesen, wenn wir ihn als Christen betrachten. Ganz anders erscheint er uns, wenn wir ihn als einen Bürger der Erde, als wirkendes Mitglied der Gesellschaft und bürgerlichen Verfassung beobachten; hier bekommt alles auf einmal eine ganz andere Ansicht, — er scheint ein ganz anderes Geschöpf zu seyn. So bald davon die Rede ist, wie er es anzufangen habe, um sein irdisches Glück zu gründen; sich Vermögen zu erwerben; mit erwünschtem Fortgange dieses oder jenes Geschäft zu betreiben; welche Mittel er brauchen müsse, um sich Beifall, Ehre und Einfluß zu verschaffen, so bald diese und ähnliche

Ge-

Gegenstände zur Sprache kommen: dann erwachen seine Wünsche, dann regen sich seine Kräfte, dann befremdet keine Anstrengung; dann ist keine Arbeit zu schwer, kein Opfer zu theuer; dann giebt man gerne das kleinere Gut für das größere dahin, dann verschwindet der Widerspruch mit sich selbst, und wir sehen den Menschen planmäßig, entschlossen, ausdauernd, seinen Vorsätzen treu und zusammenhängend handeln.

Traurige Erscheinung! demüthigende Erfahrung! so schwach, so von der Sinnlichkeit gefesselt, so vom Gifte der Sünde angegriffen ist der Mensch! — der Mensch, der seine doppelte Bestimmung, als Bürger der Erde, als Mitglied der bürgerlichen Verfassung, und als moralisches Wesen, als Christ, nie von einander trennen, diese über jener nicht vergessen, vielmehr beide in eine glückliche, sich gegenseitig unterstützende Verbindung bringen sollte. Ja, meine Theuresten! mit eben dem Eifer, mit eben der Treue, mit eben der lebhaften Theilnahme, womit wir unserm irdischen Berufe vorstehen, sollen und können wir die ernste wichtige Angelegenheit unserer christlichen Ausbildung und Veredlung betreiben. Hauptzweck — Hauptzweck — muß diese uns werden, der wir alles andere unterordnen, wenn unsere Tugend über bürgerliche Ehrbarkeit sich erheben, wenn sie eine wahre und feste, Gott wohlgefällige, Jesu ähnliche, in die Ewigkeit uns begleitende

Tugend werden soll. Hieran uns zu erinnern, hiezu uns zu ermuntern, ist die Absicht unserer jetzigen Zusammenkunft. Möchte sie an uns allen erreicht, möchten wir alle belehrt, erweckt und gestärkt werden! bei der Betrachtung eines Gleichnisses Jesu, das im schönen faßlichen Bilde diese Weisheit uns vorträgt. Es sind deine Worte, göttlicher Erlöser! die ich in dieser Stunde vortragen und deinen Erlöseten wichtig machen soll, und darum hoffe ich einen glücklichen Erfolg! O! laß sie uns allen wichtig werden und ihnen gemäß handeln. Amen!

Matthäus 13, 45 u. 46.

Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles was er hatte, und kaufte dieselbige.

Bewundern muß man — auch an diesem Gemälde, die Lehrweisheit Jesu, womit er die erhabensten, wichtigsten Wahrheiten faßlich und geschmackvoll vorzutragen wußte. Er kannte die irdischen Hoffnungen und sinnlichen Wünsche seiner ersten Bekenner; mit stiller Wehmuth sah er es, wie sie von ihrer Anhänglichkeit an ihn sich reiche Schätze und glänzende Ehrenstellen zur Belohnung für ihre Treue versprachen. Was thut nun der göttliche Lehrer? schlägt er auf einmal ihre

thörichten Erwartungen darnieder? Nein, mit sanfter Schonung, mit liebevoller Rücksicht auf ihre Schwächen behandelt er sie; er berechnet jedesmal seinen Unterricht nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit. Er verheißt ihnen, was sie hofften, Ehrenstellen, glänzende, von einem Könige angestellte Gastmähler, er verspricht ihnen reiche Schätze und kostbare Perlen. Nur legt er diesen freundlichen anziehenden Vorstellungen einen höheren, wichtigern Sinn unter, und das, was die guten schwachen Jünger wörtlich und eigentlich verstanden, nimmt er in einer weit fruchtbarern Bedeutung, und denkt dabei an Religion, Wahrheit, Tugend und Ewigkeit. Wie man einem Kinde, durch Bilder Kenntnisse von Sachen beibringt, dadurch zuerst sein Nachdenken übt und sein sittliches Gefühl weckt, so bereitete in allmählichen Stufenfolgen der Unvergleichliche seine Bekenner auf die großen Zwecke seiner Sendung, durch faßliche Gleichnisse und anziehende Parabeln vor. Wie immer, so ist auch das vor uns liegende Gemälde höchst einfach, und doch in den wenigen, von einer Meisterhand entworfenen Zügen, gedankenvoll und reich an wichtigen Wahrheiten. Seine große, vielumfassende Anstalt, Religion und Tugend zu befördern, und die erforderliche Gesinnung, wenn man dieselbe ganz benutzen wolle, vergleicht er mit einem thätigen Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und der, da er eine köstliche Perle fand, alles was er hat-

te, verkaufte, um dieselbe an sich zu bringen. Vom Bilde enthüllt, lehren uns diese Worte den fruchtbaren Gedanken: Nur der, der redlich die Wahrheit liebt, mit Anstrengung sie sucht, und alles was mit ihr nicht bestehen kann, willig aufopfert, wird im Christenthume mehr finden, als er erwartete. Nur bey unserm Gleichniß dürfen wir bleiben und jeden Zug desselben schärfer ins Auge fassen, um uns diesen wichtigen Gedanken anschaulich zu machen.

Jesus nennet in dem unmittelbar vorhergehenden Gleichniß seine große Veranstaltung, zum Heil der Menschen, einen verborgenen Schatz im Acker, in unsern Textesworten vergleicht er sie mit einer köstlichen Perle und in diesem Bilde, das das Kostbarste bezeichnet, worauf der sinnliche Mensch, der nach Glücksgütern strebt, einen sehr großen Werth legt, zeigt er uns den wahren Gesichtspunkt, aus dem wir das Christenthum betrachten müssen, wenn seine heiligen Zwecke an uns erreicht werden sollen; es muß uns eine Sache von der größten Wichtigkeit seyn. Wie viel kommt darauf an, daß wir in diesen Standpunkt nur einmal erst eintreten, daß wir diesen Gesichtspunkt nur einmal erst fest halten lernen; denn eine Sache, sie habe Namen, wie sie wolle, die uns gleichgültig und unwichtig ist, der wir

kei-

keinen Werth beilegen, die wir nicht schätzen, werden wir auch niemals mit Herzlichkeit lieben, uns nicht für sie mit Theilnahme verwenden, uns nicht um ihren Besitz mit Eifer bemühen. Woher die traurige Erscheinung, daß so viele Menschen gegen das Christenthum bald lau, bald entschieden kalt sich verhalten? Woher die Gleichgültigkeit gegen öffentliche Gottesverehrung und Abendmalsfeier? Woher die immer weiter eilt, reissende Geringschätzung der Bibel? Woher der Mangel an Theilnahme, so bald von christlichen Ansichten und Zwecken die Rede ist? woher anders, als weil die Ueberzeugung von dem unaussprechlich hohen Werthe des Christenthums so mangelhaft, so schwach, so selten ist. Kennte man es in seiner inneren Schönheit und Vortrefflichkeit; wäre es den Menschen ein verborgener Schatz im Acker; wäre es ihnen nur so wichtig, wie ihnen ihre Güter, ihr Gold, ihre Edelsteine und ihre Perlen sind, wie so ganz anders würde ihr Urtheil über dasselbe, und mit diesem auch ihr Verhalten seyn. Nein, gleichgültig und kalt kann der nicht gegen die Religion Jesu länger bleiben, der sie in ihrer Wichtigkeit hat schätzen und lieben gelernt! Eine Veranstaltung, die seine edelsten Kräfte übt und entwickelt, in der er Licht für seinen Verstand, Kraft für seine Tugend, Ruhe für sein Herz, Zufriedenheit in allen Lagen seines Lebens, Trost bei allen Bekümmernissen, Muth und Hoffnung im Tode findet, eine solche von Gott zu seiner

Erlösung und Glückseligkeit getroffene Veranstaltung, die so sichtbar das Gepräge ihrer höheren Abkunft trägt, und die sich bei allen, die ihr huldigen, als eine göttliche Kraft zur Seligkeit rechtfertiget, wahrlich, die muß die Seele mit tiefer Ehrfurcht, mit unbegrenzter Achtung, mit der innigsten Liebe, mit der wärmsten Theilnahme erfüllen und durchdringen. Was sind alle Güter, Freuden und Schätze der Erde für Menschen, in denen höhere Bedürfnisse sich regen, in denen edlere Wünsche nach Befriedigung schmachten, in denen erhabnere Hoffnungen Erfüllung fordern! für Menschen, deren Leben hienieden so kurz, so flüchtig und unbeständig ist; die hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen! Laßt uns erwachen, theureste Zuhörer! unsern Werth — unsere Bestimmung fühlen! Schätzen, verehren und lieben laßt uns, was vor allem andern unsere Hochachtung, Verehrung und Liebe verdient. Denn das ist und bleibt doch das ewige Leben, das ist doch allein wahre Würde und Glückseligkeit, daß wir den, der allein wahrer Gott ist, und den er zu unserm Heil gesandt hat, — Jesum Christum erkennen.

Doch soll uns das Christenthum eine Angelegenheit des Herzens und Lebens, soll es uns eine Sache von der größten Wichtigkeit werden, so müssen wir uns

vor

vor allen Dingen bemühen, es ganz, — es immer gründlicher kennen zu lernen. Daran erinnert uns Jesus, wenn er es mit einem Kaufmanne vergleicht, der gute Perlen suchte; denn dies Suchen setzt eine deutliche und bestimmte Kenntniß dessen voraus, was man zu finden hofft. Das Bild ist um so treffender gewählt, die Vergleichung um so richtiger und schärfer gezogen, weil gerade ein geübtes Kennerauge dazu erfordert wird, um falsche Perlen von echten, ohne Gefahr der Täuschung, von einander zu unterscheiden. Der Nichtkenner, der nach dem Schein und der gefallenden Aussenseite urtheilt und wählt, zieht das Schimmernde und Glänzende dem Einfachen und Unverfälschten vor, und wird später erst seinen Irrthum zu seinem großen Schaden gewahr. Das Christenthum will gekannt, mit stiller redlicher Prüfung unparteiisch beurtheilt seyn, es verlangt einen festgesetzten, ernsten vertraulichen Umgang, wenn es die Seele mit dem hohen Gefühl seiner Göttlichkeit begeisternd erfüllen, wenn es die befestigte Ueberzeugung seines Werthes im Herzen zurücklassen soll. Wie alles Edle und Vorzügliche, wie alles Wahre und ewig Dauernde, will es in der Nähe mit dem Blick der Achtung und Aufmerksamkeit fortgesetzt, beobachtet und genauer gekannt seyn, ehe dem Menschen der gebildete Sinn und — wenn ich so sagen mag, der feine Takt zu Theil wird, seine stille Würde, seine erhabene Einfalt schätzen, wür-

digen und fühlen zu können. Es kündiget sich nicht mit Geräusch an, es trägt kein pralendes Aushängeschild, es fällt beim ersten Anblick nicht glänzend und prächtig ins Auge. Wer gewohnt ist, nach dem ersten sinnlichen Eindrucke zu urtheilen, wer einseitig und oberflächlich bei der Aussenseite stehen bleibt, und nicht richtiges Wahrheitsgefühl, nicht geübten Scharfblick genug hat, den Schein vom Wesen zu unterscheiden, und tiefer einzudringen, der wird der Religion Jesu in ihrem alten einfachen Gewande keinen Geschmack abgewinnen; er wird, wie der Nichtkenner, Glasperlen echten Perlen, Romane, Comödien und Rittergeschichten der Bibel, und die wandelbaren Meinungen der Menschen und des Zeitgeistes dem Christenthume vorziehen. Sie wird uns begreiflich die traurige Erscheinung, warum die Anzahl warmer, gebildeter und treuer Verehrer evangelischer Weisheit verhältnißmäßig so klein ist. Unwissenheit, einseitige, mangelhafte Kenntniß, ein verdorbener Geschmack, ein immer stärker werdender Hang zum Glänzenden und Ueppigen, was das Ohr füllt, die Sinnlichkeit fesselt, die Einbildungskraft beschäftiget, aber den Geist unbefriedigt und das Herz leer und kalt läßt, das ist die trübe Quelle, woraus die einreissende Geringschätzung des Christenthums entspringt. Der gewöhnliche, mittelmäßige, leere Mensch, arm an innerem Werthe, der muß scheinen, was er nicht ist, der muß durch Künste der Verstellung,

durch

durch erborgten Schimmer, durch eine vorgehaltene, glatte Aussenseite zu gefallen suchen, und es gelingt ihm, den Unwissenden zu bethören, den Unerfahrnen zu täuschen. Der wahrhaft edle, an Geist und Herz gebildete Mann zeigt und giebt sich wie er ist, einfach; ruhig und anspruchslos, kann er nur, will er nur durch sich selbst mit Achtung, Liebe und Vertrauen erfüllen. So ists mit der Religion Jesu; — voll innerer stiller Würde, groß, reich und verehrungswürdig theilt sie sich in der Fülle ihres Segens nur dem mit, der sie zu schätzen und zu verstehen weiß. Jede Zunahme in der Kenntniß ihres Werthes ist auch Zunahme ihrer innigsten Verehrung und herzlichsten Werthschätzung.

Nur diese Kenntniß, diese Ueberzeugung will gesucht, mit Mühe, mit Anstrengung, mit Ausdauer will sie erworben seyn. Wie treffend, wie malerisch ist das Bild, das Jesus wählt, um an diese ernste, wichtige Bedingung uns zu erinnern. Das Himmelreich, sagt er, ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht; einem Kaufmanne, der, nachdem er sich die gehörigen Waarenkenntnisse erworben hat, nun keine Mühe, keine Anstrengung, keine Beschwerden scheut, der lästige, gefahrvolle Reisen unternimmt, der auf alle Bequemlichkeit Verzicht thut, und der dies gerne, mit froher Seele,

mit

mit festem Muthe thut, um nur seinen Zweck zu erreichen, um nur seinem Stande Ehre zu machen und sein und seiner Familie Lebensglück zu gründen. — Erstes, schönes, vielsagendes Bild! — O — daß wir alle uns in ihm erblickten! daß es uns nicht beschämte und demüthigte! daß es eine wahre, treue Schilderung unseres thätigen, entschlossenen, standhaften Bestrebens in der wichtigen Angelegenheit unseres Seligwerdens enthielte! — Ja dahin, dahin muß es mit uns kommen, in diese Stimmung müssen wir uns versetzt fühlen, dieser lebendige Eifer muß uns beleben, diese Unwandelbarkeit in der feurigen Liebe zum Guten, diese Ausdauer in dem Streben darnach muß bei uns fester Charakter werden, wenn wir wahre Christen, und der Ehre, Jesu Nachfolger uns zu nennen, würdig seyn wollen. Wer noch nie Unruhe darüber empfand, ob er nach dem Sinne und Geist des Evangeliums lebe oder nicht; wer nichts von tiefer Reue und Wehmuth über seine Sünden weiß; wer es sich nicht selbst sagen kann: du wachest, betest und kämpfest, um ein anderer Mensch zu werden; wer es sich nicht bewußt ist, daß christliche Vervollkommnung seiner Natur der höchste und letzte Zweck seines Lebens ist, dem er alles andere unterordnet, für den er arbeitet, trägt, duldet, schweigt, auf den er alles zurückführt — wer sich dessen nicht bewußt ist, der scheue sich, Jesum seinen Herrn und Erlöser zu nennen; der wage es nicht, mit seinem Ver-

dienste

dienste sich zu trösten und seine Verheissungen auf sich anzuwenden. Denn, ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Denn, der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird doppelte Streiche leiden. Denn, es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennet hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.

Ernste, fürchterliche Worte! wie mögen wir der Strafe, die sie drohen, entgehen? Was kann uns Muth geben, was unserer Schwachheit aufhelfen, mit diesem redlichen Eifer, mit dieser Anstrengung und Ausdauer das große Eine was Noth ist, unermüdet zu suchen? zu trachten am ersten nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit? Der frohe Blick auf den sichern glücklichen Erfolg unserer Bemühung, soll unsere Kräfte stärken; die gewisse zuverlässige Erwartung, es werde uns gelingen und eine reiche Vergeltung nicht ausbleiben, soll und kann uns jede Mühe erleichtern und Standhaftigkeit uns geben. Wie ermunternd und trostvoll lehrt uns dies unser Gleichniß; wie schön und gedankenvoll heißt es in demselben: der

Kauf=

Kaufmann suchte gute Perlen und er fand — eine köstliche Perle. Er fand also mehr, als er suchte, über sein Hoffen und Erwarten wurde seine Mühe belohnt; mit einem ungeahndet glücklichen Erfolge sahe er seine Arbeit gekrönt. Schönes, freundliches, tröstendes Bild, präge dich unserm schwankenden, schüchternen Herzen tief ein! Stärke uns auf dem steilen Wege der Tugend; halte uns, wenn wir straucheln, richte uns liebend wieder auf, wenn wir fallen! Erquicke uns mit frohen Hoffnungen und fester Zuversicht, wenn wir im Kampfe mit uns selbst, im Kampfe mit den Leiden des Lebens so oft muthlos, und im tiefen Schmerzgefühl weinend zu fragen versucht werden: soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebt, und ich meine Hände in Unschuld wasche?

Nein, dies ist nicht umsonst; bitte nur, und dir wird gegeben werden; suche nur, und mehr wirst du finden, als du suchst. Allerdings, es kostet Mühe: sich selbst zu verleugnen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Jesu nachzufolgen. Allerdings ist es schwer: zu ringen, durch die enge Pforte einzugehen; aber wenn irgendwo, so ist hier der glücklichste Erfolg mit entschiedener Gewißheit zu erwarten. Unsicher und ungewiß ist immer dieser glückliche Erfolg, bei unsern Arbeiten und Anstrengungen unser irdisches Glück zu gründen. Es verspricht

uns

uns mehr, als es giebt; es scheint in der Entfernung mehr als es in der Nähe ist; es läßt uns nie das finden, was wir suchen; auch das glücklichste Loos hat seine Bitterkeiten, und läßt stets eine Leere in unserm Innern zurück. Und wie oft mißlingen unsere Anstrengungen; wie oft scheitern unsere durchdachten und künstlich angelegten Plane, wie oft werden unsere Hoffnungen vereitelt! und doch wie viele Mühen lassen wir uns gefallen, mit welcher Anstrengung und Ausdauer arbeiten wir, um eine Handvoll Gold, um ein Grundstück, um ein bißchen armselige Ehre mehr zu erlangen! Und wie? diese Mühe, diese Ausdauer, diese Anstrengung sollten wir nicht übernehmen, wo von ungleich wichtigern Dingen, wo von dem Heil unserer unsterblichen Seele die Rede ist? wo wir im Voraus schon wissen, daß nach treuer Saat die reichste Erndte unserer warte? Ja, entschließe dich nur, nach der Vorschrift Jesu deinen Sinn zu bilden, dein Herz zu bessern, dein Leben einzurichten, und auch für dich ist dann das trostvolle Wort gesprochen: Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Nimm auf dich mein Joch, und lerne von mir, dann wirst du Ruhe für deine Seele finden. Es ist noch nicht erschienen, was du seyn wirst. Wisse aber, wenn es erscheinen wird, dann wirst du ihn sehen, wie er ist. Wahrlich! ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolgt

in

in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die Geschlechte Israel. Wer irgend etwas aufopfert um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Die gekommen sind aus großem Trübsal, die ihre Kleider gewaschen und sie helle gemacht haben im Blute des Lammes, die wird nicht mehr hungern noch dürsten, auf die wird nicht mehr fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm wird sie leiten und weiden zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Große Versprechungen! selige Hoffnungen! Heil dem Menschen, der ihrer sich freuen kann und das Vorgefühl ihrer Erfüllung in einem schuldlosen, tugendhaften Herzen trägt; er besitzt alles, was dies Leben froh, nützlich und würdig machen kann. Wie erhalten wir dies größte Gut? — wie geben wir unserm Geiste diese bedeutungsvolle Richtung? wie kommen wir in diese selige Stimmung, und wie bewahren, wie befestigen wir sie in uns? — Höret, Geliebte, auf diese wichtige Frage die ernste entscheidende Antwort, und prägt

sie

sie tief euch ein: Aufopfern, hingeben müssen wir alles, was mit einer christlichen Gesinnung unvereinbar ist. Mit dieser wichtigen Lehre schließt Jesus sein Gleichniß, wenn er sagt: und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, verkaufte alles was er hatte, und kaufte dieselbe. Der Kaufmann handelte ganz vernünftig, er verstand sich auf seinen Vortheil, ein kleineres Gut gab er hin, um ein größeres wieder zu erhalten. Und so verfahren, so rechnen wir alle in irdischen Angelegenheiten, in Fällen des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens. Eine kleine Summe zahlen wir gerne, wenn wir damit eine größere gewinnen; einen unbedeutenden Vortheil lassen wir fahren, wenn wir dadurch einen wichtigen erlangen; ein mittelmäßiges Grundstück tauschen wir gerne gegen ein besseres aus. So handelt der Reisende, der den Zweck und das Ziel seiner Reise im Auge behält; kein Nebenpfad, mag er noch so reitzend seyn, lockt ihn von seinem geraden, richtigen Wege ab; keine Einladung leichtsinniger Gefährten, keine Lustpartie kann ihn der eigentlichen Absicht seiner Reise untreu machen, er weiß, wichtigere Geschäfte und größere Vortheile warten sein zu Hause; alles, was damit nicht bestehen kann, ist, ihm unersetzlicher Zeitverlust, ist ihm unverzeihliche Sünde, und es kostet ihm keine Mühe, es zu verschmähen. So handelt der Beamte, dem sein Landesherr ein wichtiges Amt anvertraute, und der seine

Ehre

Ehre darin sucht, es gewissenhaft zu verwalten. Er könnte manche andere Nebensachen treiben, zu denen er vielleicht mehr natürliche Neigung hat; er könnte diese oder jene Schriften lesen, die ihm eine angenehmere Unterhaltung gewährten, als seine oft trockenen und lästigen Geschäfte, aber seinem edlen und schönen Grundsatze treu, seiner Pflicht ein Genüge zu thun, seinem Berufe zu leben, giebt er alles hin, opfert er alles auf, was mit diesem unvereinbar ist, was von diesem ihn entfernen würde. Und er handelt edel und rechtschaffen; ihn lohnet der Beifall seines Landesherrn, die Achtung seiner Vorgesetzten, das Zutrauen seiner Untergebenen, der Dank aller, denen er nützlich wird, und ein frohes Selbstbewußtseyn. — So richtig urtheilen, so überlegt und weise handeln wir, wenn von unserm Vortheil und irdischen Glück die Rede ist; und wie? — es könnte uns befremden, wenn eben diese Weisheit, eben diese Selbstverleugnung, eben diese Treue und Standhaftigkeit von uns in unserm Christenberufe gefordert wird? Wie? wir könnten uns weigern, kleinere unbedeutende Vortheile — die Reue und Schmerz zurücklassen, — hinzugeben, um ewig bleibende, den Geist bildende, das Herz veredelnde Segnungen zu erhalten? Nein, Niemand kann zween Herren dienen; das Christenthum fordert eine ungetheilte Liebe, eine gänzliche Hingabe, ein festes und treues Herz. Sey es Ehre oder Reichthum, sey es

sinn-

sinnlicher Genuß, oder irgend eine Busensünde, alles, es habe Namen wie es wolle, beherrschen, unterdrücken, aufopfern, fahren lassen müssen wir es, so bald es mit dem Christenthume im Widerspruche stehet, so bald es von der Würde und Glückseligkeit uns entfernt, die wir nur allein durch unbedingte Befolgung seiner Vorschriften erlangen können. Wahrlich! hier ist Verlust Gewinn; hier führt Anstrengung zur seligen Ruhe; der Kampf weniger Jahre zum unverwelklichen Lorbeer; und die, wenn gleich oft unter Sturm und Regen, treu bestellte Saat zur reichsten Erndte. O! — wohl uns, — Friede über den Rest unseres Lebens; Friede einst über unser Sterbebette, wenn die Gesinnung und Sprache des ehrwürdigen Paulus die unsrige wird: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn; um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, für Koth achte ich es, damit ich Christum gewinne. Nun vergesse ich, was dahinten ist, ich strecke mich zu dem, was da vorne ist. Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unserer nach Vollkommenheit streben, die lasset uns also gesinnet seyn! Amen.

IV.

Die merkwürdige Geschichte der jüdischen Kirche.

Oder das Gleichniß: vom Weinberge und den schlechten Pächtern.

Nach Matthäus 21, 33—44.

Es ist eine höchst traurige und demüthigende, aber leider! durch die Geschichte aller Zeiten bestätigte Erfahrung, daß gerade die edelsten und vorzüglichsten Menschen, deren Leben der Wahrheit und Tugend geweihet war, von ihren irreligiösen Zeitgenossen verkannt, gehaßt und gemißhandelt wurden. Wer durch ausserordentliche Anlagen und Kräfte sich vor dem großen Haufen auszeichnet; wer mit kühnem entschlossenen Muthe die Fehler und Vergehungen seines Zeitalters tadelt, wer fest und unverrückt nur seiner Pflicht zu leben strebt, den hat von jeher das harte Schicksal getroffen, mit den größten Hindernissen kämpfen und die bittersten Leiden erdulden zu müssen. So bald ein edler, göttlich gesinnter Mensch es wagte, dem Strome des Ver-

der-

derbens sich entgegen zu setzen und sich laut gegen gangbare irrige Meinungen und herrschende Ausschweifungen unerschrocken zu erklären, so bald fühlte er auch die Geißel der Verachtung und Verfolgung; so bald erklärte sich auch die öffentliche Meinung gegen ihn, und verwundet von ihren Streichen, mußte er zuletzt zu Boden sinken. Tief im Herzen des bösen Menschen liegt und wirkt eine giftige Bitterkeit gegen den guten, und unversöhnlich ist seine Feindschaft; kann sie sich Luft verschaffen und unter gleich gestimmten einen Anhang finden: so ist sie in der Anlage ihrer Plone eben so tückisch, als in der Ausführung derselben unerschütterlich, so ruhet sie nicht eher, bis das Hohngelächter ihres Sieges über den Unterdrückten erschallt.

Es ist erschrecklich, was ich da behaupte — und mein Mund würde es nicht wagen, diesen Vorwurf, diese bittere Anklage auszusprechen, wenn sie nicht die Erfahrung rechtfertigte, wenn sie nicht in den Jahrbüchern der Menschheit mit blutigem Griffel unauslöschlich gezeichnet stände.

Gehet, ich bitte euch, in die Geschichte unseres Geschlechts zurück; zählet, suchet sie auf die vorzüglichsten Mitglieder desselben; überschauet ihn den ehrwürdigen Kreis unvergeßlicher Menschen, die Muth genug hatten, sich über das sittliche Verderben ihres Zeitalters

zu

zu erheben und, vom Eifer für Wahrheit und Tugend erwärmt, dasselbe entschlossen anzugreifen, — und welches traurige, abschreckende Gemälde wird sich euren Blicken darstellen! Hier sehet ihr den Weisen und Edlen der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben, dort verfolgt und aus der menschlichen Gesellschaft mit gehässiger Wuth verstoßen. Hier erblickt ihr ihn in Ketten und Banden, dort im Gefängniß schmachtend, zum Giftbecher verdammt. Hier seht ihr ihn mit Armuth und Dürftigkeit kämpfen, und dort gemißhandelt vom rasenden Pöbel. Hier erblickt ihr ihn auf dem Scheiterhaufen in den Qualen verzehrender Feuerflammen, und dort am Kreuz, kämpfend mit den fürchterlichen Schmerzen eines langsamen Todes. Denket an das Schicksal der vorzüglichsten heidnischen Weisen; erinnert euch an das schreckliche Loos der Propheten der jüdischen Nation; blicket hin auf den Reinsten und Edelsten, der je für große und heilige Zwecke mit Begeisterung wirkte, auf Jesum unsern Herrn; sehet an das Leben, die Leiden und das Ende seiner Apostel; vergegenwärtiget euch die große Anzahl Märtyrer, Kirchenverbesserer und ihr Schicksal; erwäget, was die zu erwarten hätten, die in unsern Tagen, beseelt von dem Ernst eines Johannes, von der feurigen Wahrheitsliebe Christi, es wagen wollten, den Mächtigen der Erde nachdrücklich ihre Pflicht vorzuhalten und entschlossen ohne Schonung und Parteilichkeit des Zeitalters

alters Laster, und die ihnen fröhnen, anzugreifen? Fraget euch selbst, wie ihr, auch den edelsten und unbescholtensten Mann, aufnehmen, was ihr gegen ihn fühlen, wie ihr euch gegen ihn verhalten würdet, wenn er, liebevoll besorgt für eure zeitliche und ewige Wohlfahrt, die Fehler, die ihr an euch habt, namentlich tadeln und ein ganz anderes Verhalten mit unerbittlicher Strenge von euch fordern wollte? — und die Geschichte aller Zeiten und eigene Regungen des Herzens werden uns Beleg seyn für die merkwürdige Erfahrung: daß gerade die vorzüglichsten Menschen, die mit Ernst durchs Leben gingen, die für Wahrheit und Tugend wirkten, ein trauriges Schicksal traf.

Merkwürdig nenne ich diese Erfahrung, denn sie giebt uns einen zwar traurigen, aber lehrreichen Aufschluß über den Menschen; sie zeigt des Allmächtigen Langmuth und Geduld von einer sehr rührenden Seite, und ist ein starkes Ermunterungsmittel über sich selbst zu wachen und jede Aufforderung zum Guten gewissenhaft zu benutzen. Grund genug, bei dieser Erfahrung nachdenkend zu verweilen, über sie den Unterricht Jesu aufmerksam zu vernehmen, und sie bestätiget zu erblicken, an dem Beispiel einer merkwürdigen Nation. Dies sey denn unser Geschäft in dieser Erbauungsstunde; laßt uns ungesäumt zu demselben eilen, vorher aber zu dem betend aufblicken, von dem Beistand und Segen kommt: Unser Vater u. s. f. Amen!

Matthäus 21, v. 33 — 44.

Höret ein Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, führte einen Zaun darum, grub eine Kelter darin, bauete einen Thurm, that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute

leute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen! darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben, die seine Früchte bringen; und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.

Wer mit Aufmerksamkeit diese Parabel Jesu lieset, der muß erstaunen über den Reichthum wichtiger Gedanken, den sie in zusammengedrängter und dabei lichtvoller Kürze enthält. Es war kurz vor seinen letzten Leiden, an der Grenze des Grabes, als der Unvergeßliche diese Worte zu den Hohenpriestern und Pharisäern sprach, die nach wenigen Stunden ihren boshaften Plan, ihn hinzurichten, ausführten, und also die Wahrheit dieser Gleichnißrede auf eine fürchterliche Art durch ihr eigenes Beispiel bestätigten. Jesus wirft in derselben einen Blick auf die Geschichte der jüdischen Kirche und in sinnreich gewählten Bildern schildert er das Verhalten seiner Nation gegen die zu ihrer Besserung von Gott gesandten Lehrer. In dem traurigen Schicksal, das diese getroffen, erblickt er sein eigenes, das ihn nun bald ans Kreuz bringen würde. Prophezeiend sieht er dann in die Zukunft und kündigt Begebenheiten an, die bald nachher wirklich eintraten, deren Wirkungen

wir noch immer vor Augen haben. Zu reich an wichtigen Betrachtungen ist dieser Stoff, als daß er sich in der kurzen, mir vergönnten Zeit befriedigend entwickeln ließe. Ohne ihn also in näherer Anwendung auf uns zu behandeln, was ich — so Gott will, für eine andere Zusammenkunft aufbewahre, denken wir jetzt über die merkwürdige Geschichte der jüdischen Kirche, nach dem Inhalte des vor uns liegenden Gleichnisses, nach. Wir brauchen nur die einzelnen Züge desselben zu entwickeln, um alles in der Kürze mit einem Blick zu übersehen, was hieher gehört, und was — als ein sprechender, in die Augen fallender Beweis für die Hoheit Jesu und die Göttlichkeit seiner Veranstaltung, unserer Beherzigung so sehr werth ist — und doch von uns so selten erwogen wird.

Es war, so erzählt Jesus, ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, er führte einen Zaun darum, grub eine Kelter darin, bauete einen Thurm, verpachtete ihn an Weingärtner und darnach verreiste er. Sehet in diesem heitern Landschaftsgemälde ein treffend gewähltes Bild von der väterlichen Liebe, womit Gott die jüdische Nation einst behandelte, von der Huld, womit er dies Volk leitete. War nicht das Land, was er ihm zur Wohnung anwies, ein Lustgarten, eine gesegnete Gegend, in der,

wie

wie die Urkunde sie schildert, Milch und Honig floß? zog er nicht, um bei dem Gleichniß zu bleiben, um dieses Paradies einen Zaun? sonderte er die jüdische Kirche nicht durch die eigenthümliche Verfassung, die er ihr gab, durch die besondern Gesetze, die er ihr ertheilte, von allen andern Völkern ab? Ganz in diesem Geiste und aus diesem Gesichtspunkte wählte schon Jesaias die nämliche Schilderung, wenn er die glückliche begünstigte Lage des jüdischen Staates darstellet: Mein Lieber, sagt er, und es ist wahrscheinlich, daß Jesus bei unserer Parabel an diese Stelle dachte, mein Lieber hat einen Weinberg an einem fruchtbaren Orte. Er hat ihn verzäunt, mit Steinhaufen verwahrt, und edle Reben darein gesenkt. Er bauete auch einen Thurm darin, grub eine Kelter darin und wartete, daß er Trauben brächte.

Wie lebten in dieser romantischen Gegend einst so glücklich ihre ersten Bewohner! Wen rühren und entzücken nicht die Schilderungen des patriarchalischen Zeitalters? — Schilderungen der Unschuld und Natur. Dies auf seinen Auen und Fluren frohe Hirtenvolk bildete eine friedliche Familie, die mit einfachem herzlichen Kindessinn ihren Jehovah als ihren Hausvater verehrte, in seiner Nähe, im Umgange mit ihm lebte, vor ihm wandelte und fromm war. In diesem Stande der Natur war der Hausvater, der den Weinberg anlegte, auch der König und Herr desselben, und so lange

er

er regierte, so lange man ihm und seiner im Herzen noch rein und laut sprechenden Stimme gehorchte, war auch ihr Leben harmlos und ruhig, ruhig wie die gesegnete Gegend, die sie einfach und reichlich ernährte, ruhig wie der milde Himmel, der heiter und freundlich das glückliche Canaan deckte. Aber so wie die Bewohner dieses Weinbergs sich vermehrten, verloren sich allmählich Einfalt, Unschuld und Natur, verloren sich die zarten heiligen Empfindungen, die die Nähe und Allgegenwart des gütigen Hausvaters ankündigen. Die schöne Zeit der unbefangenen Kindheit war dahin und ward von dem Trotze, dem Uebermuth und der Leidenschaft des Jünglingsalters verdrängt. Nun drückte sie die Herrschaft des Vaters, weil sie den Kindessinn verloren hatten, sie wollten die sanften Bande einer göttlichen Regierung gegen die drückenden Fesseln einer menschlichen vertauschen. Der gütige Hausvater erfüllte ihren Wunsch, er gab ihnen, wie sie es wollten, Richter und Könige, — seine Nähe fühlten sie nicht mehr, — oder wie es in der Parabel heißt: er that den Weinberg an Weingärtner aus und er zog über Land.

Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Mit wie vielem

Rechte

Rechte konnte er dieselben fordern, denn er blieb der Oberherr und Besitzer des Weinbergs; mit wie vielem Rechte konnte er sie erwarten, denn mit Sorgfalt hatte er den Garten an einem fruchtbaren Orte angelegt, ihn umzäunt, edle Reben darin gepflanzt, eine Kelter graben, einen Thurm bauen lassen. Ohne Bild — wie dringend war die Verpflichtung, verliehene große Vorzüge auch dankbar zu benutzen, empfangene Kräfte gut anzuwenden und Früchte der Tugend, Früchte der Rechtschaffenheit zu tragen. Dazu forderte sie schon der Ausspruch ihrer Vernunft und ihres Gewissens auf, — schon ihr Pflichtgefühl hätte dieses Opfer der Ehrfurcht und des Gehorsams bringen sollen. Aber der gütige Hausvater ist auch gegen undankbare Kinder, die seiner müde sind, nicht gleich hart und in seinen Forderungen strenge, er schickt Boten, die freundlich an die Abtragung der Schuld erinnern. Er sandte an das jüdische Volk von ihm erleuchtete Propheten, die Buße predigten, die in seinem Namen Reinheit des Herzens und Wandels verlangten. Ein religiöser Sinn, ein tugendhaftes Verhalten, das ist der einzige Tribut, den der Oberherr von seinen Unterthanen erwartet, weil dadurch allein nur ihre dauerhafte Wohlfahrt gegründet werden kann; was er also fordert, bezweckt wiederum ihr wahres Beste. Und wie nahmen nun die Juden diese Gesandten, einen Jesaias, einen Jeremias, einen Amos und andere auf? Nicht wahr? sie werden sie

als Boten des Besitzers von dem Weinberge, den sie bewohnten, geehrt, mit Achtung sie behandelt und ihren liebevollen Vorstellungen Gehör gegeben haben? Was wäre natürlicher und billiger, was besser für sie gewesen? Höret mit Erstaunen, was unsere Parabel darauf antwortet: da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie.

Buchstäbliche, geschichtliche Wahrheit, wozu wir die Belege in den Büchern der Könige, der Chronik und der Propheten finden; Belege, die dem Kenner der jüdischen Geschichte bekannt sind, und welche hier namentlich alle anzuführen zu weitläuftig werden dürfte. Wie verfuhr nun der Hausvater mit diesen tollkühnen Menschen, die sich erfrechten, die sich so schrecklich vergaßen, seine Gesandten zu verhöhnen, sie zu mißhandeln, sie zu tödten? O! der Nachsicht, der Schonung und Geduld, die der Allgütige mit Undankbaren, Pflichtvergessenen hat, o der Huld, womit er langmüthig auch frevelnde Empörer trägt! Abermal sandte er andere Knechte und zwar mehr denn der ersten waren, — aber auch diese rührende Güte rührte sie nicht, — sie sanken noch tiefer, häuften Vergehungen auf Vergehungen, Sünden auf Sünden: — sie thaten, heißt es, ihnen gleich also. Sehet da die Bestätigung der

trau-

traurigen Wahrheit, der ich gleich anfangs bei meinem heutigen Vortrage erwähnte. Ein Micha ward in den Kerker geworfen; ein Zacharias gesteiniget; ein Jesaias grausam hingerichtet; ein Amos erschlagen. Welche Propheten, heißt es in der Apostelgeschichte, haben eure Väter nicht verfolgt und sie getödtet! Diese Greuel aus der jüdischen Geschichte waren so bekannt, diese Schandthaten hatten sich so verewiget, daß noch zu den Zeiten Jesu die Gräber der gemißhandelten Gesandten Gottes als merkwürdige Reliquien zu sehen waren. Wehe euch ihr Heuchler, ruft Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern zu, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber! So gefühllos gegen liebreich-angebotene Hülfe war das jüdische Volk, so undankbar stieß es dieselbe mit verhöhnendem Trotze von sich zurück. Aber, noch war der Reichthum göttlicher Liebe nicht erschöpft, noch hatte der langmüthige Hausvater ein Mittel, von dem er sich eine bessere Wirkung und einen glücklichern Erfolg versprach. Hört es mit Erstaunen, was der Gnädige zuletzt noch versuchte. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: sie werden sich vor meinem Sohn scheuen, Achtung für ihn haben und seinen Vorstellungen Gehör geben. Was war natürlicher und gerechter als eine solche Erwartung, er schickte ja das Liebste und Theuerste, was er hatte. Nein, eine größere Nachsicht, eine rührendere Liebe ge-

gen

gen pflichtvergessene Empörer läßt sich nicht denken. Und wie wäre es möglich, durch diese Huld nicht gerührt und zur Besserung gebracht zu werden? wie wäre es möglich, dem abgesandten Sohne des nachsichtsvollen Vaters nicht die Achtung und Folgsamkeit zu beweisen, die ihm gebührte? wie wäre es möglich, ihn zu verkennen, der das Creditiv seiner unmittelbaren Sendung so sichtbar an sich trug! der durch eine göttliche Hoheit der Seele, der durch eine beispiellose Würde des Charakters, der durch eine nie gesehene Reinheit der Sitten, der durch eine nie gehörte Weisheit des Unterrichts, der durch ausserordentliche Thaten der herzlichsten Menschenliebe sich als den Liebling seines Vaters so unwidersprechlich beglaubigte. Und dennoch, — so tief kann der Mensch sinken, so verstockt und verworfen kann er werden, wenn die reine stille Flamme des Göttlichen in ihm durch die verzehrende Glut unreiner stürmischer Leidenschaften erloschen ist, — und dennoch, da die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und, — welch ein Anblick! welch eine Greuelscene! — sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberge hinaus — und tödteten ihn. Sehet da die Anwendung und Benutzung der größten Liebe Gottes, von einem irreligiösen entmenschten Volke! Sehet da das Schicksal dessen, der die tiefste Ehrfurcht, die ungetheilte-

ste

ste Anhänglichkeit, die unbedingteste Folgsamkeit verdiente. Ganz so, wie Johannes mit wenigen Worten treffend es schildert: Er kam in sein Eigenthum und die seinen nahmen ihn nicht auf. Ganz so, wie er selbst es vorher sah, wenn er sprach: Wehe euch ihr Heuchler, ihr machet euch theilhaftig mit euren Vorfahren an der Propheten Blut, ihr seyd echte Kinder von ihnen, die diese getödtet haben, ihr erfüllet das Maß eurer Väter. Verachtung, Spott und Hohn, Geißel, eine Dornenkrone, Bande und zuletzt ein Kreuz, das war das schreckliche Loos des Sohnes, den der Vater gesandt hatte, zu suchen und zu erretten, was verloren war.

Wenn nun, fährt Jesus fort, der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Diese Frage, die der Sohn selbst seinen Feinden vorlegte, war sehr bedeutungsvoll und bestimmt; sie konnten der Antwort, die so nahe lag, nicht ausweichen; und sehet, sie gaben sie so, daß sie in derselben sich selbst das Urtheil sprechen. Er wird, erwiederten sie, die Bösewichter umbringen und seinen Weinberg Andern austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. Gewiß dachten sie nicht daran, gewiß ahndeten sie es nicht, welche furchtbare Wahrheit in diesen Worten lag, und welches

Schick-

Schicksal sie mit denselben über ihre Nation aussprachen. Indem sie bei dem Gleichniß und seinen Bildern stehen blieben, übersahen sie seinen tiefen Sinn und die bedeutungsvolle Anwendung desselben. Aber nun wirft Jesus, der göttliche Seher, einen prophetischen Blick in die Zukunft, sie enthüllet sich vor seinen heiligen durchdringenden Blicken; er siehet die Entwickelung der Wege der Vorsehung, siehet die großen Folgen, die aus seinem Tode hervorgehen, die über Welt und Nachwelt, die durch alle Jahrhunderte hin sich erstrecken, die wichtigsten Veränderungen in dem Schicksal der jüdischen und heidnischen Nation bewirken und ein eigenes ihn verehrendes christliches Volk sammeln und bilden würden.

Habt ihr nicht, das ist der merkwürdige Ausspruch: in der Schrift, in dem 118ten Psalm gelesen: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbar vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.

Acht-

Achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit der Mund der Wahrheit diese verhängnißvollen, diese auf der einen Seite furchtbaren und schrecklichen, diese auf der andern Seite herzerhebenden trostvollen Worte sprach; — Worte, deren Wahrheit, deren tiefen, fruchtbaren Sinn die Geschichte durch die merkwürdigsten Begebenheiten bestätiget hat, und bis auf diesen Augenblick buchstäblich bestätiget. Wie ist sie in Erfüllung gegangen die drohende Vorherverkündigung, die er dem Volke gab, das ihn verwarf: Es soll über euch kommen der Gerechten Blut, das vergossen ist auf Erden. Euer Haus soll wüste gelassen werden; nicht ein Stein soll auf dem andern bleiben! Wie ist es so schrecklich wahr geworden, was dieses Volk bei seiner Verurtheilung rasend über sich selbst von der Rache des Himmels herabrief: sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Ist nicht das auch ihm zugedachte und zuerst angebotene Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und der Tugend, das Jesus stiftete, von ihm genommen, und den von ihm verachteten Heiden gegeben? Wurde nicht eben der, der einst in Knechtsgestalt erschien, — hingegeben der Verachtung und dem Hohne, der Grundstein, auf dem das heilige, ehrwürdige Gebäude der erhabensten Weisheit, der reinsten Tugend und Glückseligkeit unerschüttert, wie auf einem Felsen ruhet? Sind sie nicht zerschellt, die es tollkühn wagten, gegen diesen Felsen em-

pörend anzurennen? Ist es nicht als wenn jeder Nachkömmling dieser Nation ein ihm aufgedrücktes gleich kennbares Mahlzeichen trüge, das ihn so auffallend von Christen, in deren Mitte, unter deren Regierung er doch lebt, auszeichnet?. Hat nicht dieser Felsen die jüdische Kirche, auf die er fiel, zermalmet? ist sie nicht von dem Christenthum verdrängt? hat nicht dieses jene verschlungen, so daß sie nur noch zerstreut in einzelnen kleineren Gesellschaften, ohne bürgerliche Regierungsform, ohne weltliche Obrigkeit, unter der Aufsicht und Herrschaft christlicher Staaten, nur geduldet, größten Theils in Armuth und Verachtung, als die Ruinen eines verfallenen Gebäudes fortdauert? Fühlen wir uns nicht gedrungen, bei dem Anblick solcher Ereignisse, als Zeugen solcher Begebenheiten, in das Bekenntniß mit einzustimmen: Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen!

Wahrlich! wem auf diesem Standpunkt die Hoheit und Größe Jesu nicht sicht- und fühlbar wird; wer hier nicht anders von ihm denken und über ihn urtheilen lernt, als der Geist unseres Zeitalters es will; in wessen Herzen sich hier nicht Empfindungen der Ehrfurcht, der Bewunderung, des Gehorsams und Vertrauens für den Unvergleichlichen regen; wer hier nicht das Christenthum als ein göttliches Werk erblickt und

seine

seine himmlische Abkunft fühlt, dessen Wahrheitssinn muß abgestumpft, dessen Auge muß verblendet und selbst für geschichtliche Beweise, die helle sind wie der Sonne Licht, verschlossen seyn. Denket euch zurück in die Zeiten, blicket hin auf die Umstände, unter welchen Jesus diese Aussprüche that, — war auch nur ein Schimmer von Wahrscheinlichkeit da, daß sie jemals in Erfüllung gehen könnten? — Stand er nicht in einer durch Aberglauben, durch Unglauben und Sittenlosigkeit verdorbenen Nation allein da, als er den kühnen Gedanken faßte, das Riesenwerk einer religiösen Reformation zu beginnen? Legte nicht bald die Unwissenheit, bald die Bosheit seinen menschenfreundlichen Bemühungen die größten Hindernisse in den Weg? War er nicht in seiner Armuth und Niedrigkeit der Gegenstand der Verachtung und Verfolgung? und triumphirte sie nicht, da er als ein Missethäter am Kreuze starb? War es unter diesen Umständen auch nur denkbar, daß seine Bemühungen, daß sein so früh verblutetes Leben eine Spur zurücklassen würden? Und doch handelt er mit einer Ruhe, mit einer Entschlossenheit und Festigkeit, die an dem glücklichsten, weithin wirkenden Erfolg seiner Anstrengungen gar nicht zweifelt, die sogar die unvergeßliche, über alle menschliche Einsicht erhabene Versicherung giebt: Wahrlich ich sage euch, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen! Und sehet, der

Stein,

Stein, den die Bauleute verwarfen, wurde zum Grundstein; auf ihm erhob sich ein einfach erhabener Tempel der Weisheit und Tugend, der unter allen Stürmen, die ihn trafen, fest und unerschüttert in stiller Majestät bis auf diesen Augenblick da stehet; der, ewig wie die Wahrheit selbst, jeder Veränderung Trotz bietet, während die Lehrgebäude menschlicher Meinungen wie Moden wechselten, und wie Kartenhäuser von dem jedesmaligen Zeitgeiste erbauet, und von seinem Hauche wieder umgeworfen wurden. Wer in diesen heiligen Tempel einging und seiner ernsten Ueberschrift: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt, eingedenk blieb, der fand in seinen ehrwürdigen Hallen und unter dem in ihnen aufgerichteten Kreuze des Erlösers, Kraft zur Tugend, Ruhe der Seele, erquickende Kühlung in des Drangsals Hitze, Rettung unter den Stürmen des Lebens, Fassung und Trost in der letzten schwülen Stunde. Wer zählt die Millionen Menschen, die an Geist und Herz gebildet aus ihm voll seliger Hoffnung in eine bessere Welt hinübergingen! Ja, achtzehn Jahrhunderte hallen wieder von dem Ausspruch des Apostels: Einen andern Grund kann Niemand legen, ausser dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So oft der Unglaube es auch wagte, diesen Grund zu untergraben und gegen seinen Eckstein anzurennen, ihn traf das gedrohete Loos: er ward zerschellt. Der Aberglaube

bauete auf diesen Grund das Schnitzwerk von Holz, Heu und Stoppeln, aber sehet, wie in unsern Tagen es in Feuer aufgehet und von seinen Strömen verschlungen wird. Sehet, wie Stiftungen, die die Habsucht erfand, die die Dummheit nährte, zusammen stürzen und einer bessern Bestimmung Platz machen. — Wohl uns, wenn wir das Gebäude unserer religiösen Ueberzeugung, unserer Tugend und Glückseligkeit auf dem festen, nie wankenden Grunde des Evangeliums errichten! Wohl uns, wenn wir von ihm erleuchtet, uns immer inniger an den, dem wir es verdanken, mit dem Bekenntniß anschließen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens! Wohl uns, wenn wir Gottes Tempel sind und der Geist Gottes in uns wohnet. Amen!

V.

Gottes Güte, Langmuth und Ernst in Behandlung undankbarer und ungehorsamer Menschen.

Oder das Gleichniß: vom Hausvater, seinem Weinberge und den undankbaren Weingärtnern.

Nach Matthäus 21, 33—44.

Nichts beugt das Herz des denkenden und fühlenden Menschen mehr nieder und nichts hebt es auch zugleich hoffnungsvoller wieder empor, als eine ernste Betrachtung über die Langmuth und Geduld, womit ihn sein himmlischer Vater trägt. Wer kann in einer ruhigen Stimmung und in einer einsamen Stunde in sein verflossenes Leben zurückblicken, ohne sich von traurigen Empfindungen der Scham und Reue ergriffen zu fühlen? Von dem ersten Augenblick an, wo wir unsere Laufbahn betraten, bis zum gegenwärtigen hin, sind wir mit einer Liebe uud Güte behandelt, die uns in Erstaunen setzt. Glücklich entgingen wir den Gefah-

ren der Kindheit; tausende, die mit uns — und nach uns geboren wurden, starben, und wir leben noch, sind gesund und können uns unseres Lebens freuen. Wir erhielten körperliche und geistige Kräfte; wurden sie gleich verschieden vertheilt, so ist doch keiner von uns ganz übersehen und vergessen, — jeder empfing sein Pfund. Unser Schicksal entwickelte sich, wenn auch nicht nach unseren jugendlichen Hoffnungen und kühnen Erwartungen, doch so, daß wir in dem uns angewiesenen Wirkungskreise nützlich und zufrieden leben können. Unzählige Wohlthaten wurden uns zu Theil, selbst Leiden, die uns trafen, nahmen eine Wendung, daß sie sich in Segnungen auflösten und manches Unglück, das wir fürchteten, wurde auf eine unbegreifliche Art huldvoll von uns abgewandt. Und wenn wir uns nun fragen: was würdest du erhalten haben, wie würde es mit dir aussehen, in welcher Lage würdest du dich befinden, wenn du nach Verdienst, nach Grundsätzen einer strengen Gerechtigkeit wärest behandelt worden? wenn wir eine gewissenhafte Rechnung machen und vor den ernsten Richterstuhl unseres Gewissens die wichtige Untersuchung bringen: wie hast du diese dir verliehenen Kräfte benutzt, wie mit deinem Pfunde gewuchert, wie diese Wohlthaten angewandt? bist du so nützlich gewesen, bist du so weise, so gut geworden, als du nach den dir gewordenen Veranlassungen und Aufforderungen es hättest seyn können und mithin seyn sol-

len? Fragen wir uns so — großer Gott! wer, wer mag sich dann erkühnen, den Blick vorwurfsfrei zu dem Allwissenden aufzuheben? Wer fühlt sich nicht gedrungen, ihn niederzuschlagen und mit tiefer Wehmuth in das Bekenntniß einzustimmen: Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir erwiesen hast! Nein, Vater, — ich verdiene es nicht, dein Kind zu heissen!

Demüthigend, — das fühlen wir, ist ein solches Geständniß; niederdrückend ist es, sein eigener Ankläger werden zu müssen. Es thut wehe und schmerzt tief im Innersten der Seele, in seinen eigenen Augen verächtlich und unwürdig zu erscheinen, und je richtiger unsere Kenntniß vom Gesetz, je feiner und lebendiger unser Pflichtgefühl ist, desto marternder und niederdrückender muß eine Stimmung seyn, wo selbstgemachte bittere Vorwürfe das Herz verwunden, wo man sich selbst nicht achten kann. Wahrlich, wäre der, der allmächtig über das Weltall und uns gebietet, nur ernster und gerechter Richter und nicht auch zugleich erbarmender, schonender Vater, nein, dann könnten wir kein Herz, kein Zutrauen zu ihm fassen, dann könnte die tiefe Traurigkeit über gemißbrauchte Kräfte und verletzte Pflichten nichts aufheitern; — verloren wären wir, wenn nur Gerechtigkeit uud nicht Gnade über uns den Ausspruch thäte. Eben diese Gnade, die kein Herz er-

ermißt, eben diese Vaterliebe, die kein Verstand ganz denkt und keine Zunge ausspricht, ist es, die, wenn wir im Staube über uns selbst vor ihr weinen, so huldvoll und freundlich wieder uns aufhebt, die, wenn wir zerknirscht und reuevoll zu ihr zurückkehren, mit einer Schonung uns behandelt, mit einer Güte uns aufnimmt, die Vergehungen, wenn sie blutroth waren, schneeweiß macht und sie hinabsenkt ins Meer der Vergessenheit.

Kann irgend etwas den Menschen mit einer tiefen Erschütterung ergreifen und mit einer heilsamen Rührung durchdringen; kann irgend etwas ihn erwecken, stille zu stehen auf dem gefahrvollen Wege der Sünde, auf den Pfad der Tugend wieder einzulenken, und in dem Bestreben ihn stärken, treu zu seyn im Gebrauche seiner Kräfte und Zeit; kann irgend etwas ihn mit heisser Liebe, mit kindlichem Vertrauen gegen Gott, mit warmen Dank und williger Folgsamkeit gegen seinen Erlöser erfüllen, — ja dann ist es eine mit Nachdenken und Gefühl angestellte Betrachtung über die Nachsicht und Geduld, womit der Allerbarmer uns Menschen behandelt, dann ist es ein stilles ernstes Verweilen bei der großen Veranstaltung, die er durch Jesum traf, uns feierlichst seiner verzeihenden Gnade gewiß zu machen. — Diese Huld, die unser schüchternes Herz erweitert und beruhiget; diese Liebe, die segnend,

nend, wenn wir über uns selbst weinen, unsere Thränen trocknet; diese Güte, die in der Nacht banger Zweifel mit Hoffnung uns labt, die uns aufrecht hält in des Erdenlebens letzter bangen Trennungsstunde — Vater, laß sie uns jetzt und immerdar mit frohem Erstaunen empfinden diese deine Liebe. Gib, daß sie sich unseres ganzen Herzens bemächtige, von allem, was unedel und sündlich ist, es reinige, und jede Kraft desselben dir und der Tugend weihe. Wir flehen um deinen Beistand, Vater der ꝛc. Amen!

Matthäus 21, v. 33—44.

Höret ein ander Gleichniß: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, führte einen Zaun darum, grub eine Kelter darin, bauete einen Thurm, that ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren und sie thaten ihnen gleich also. Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Da aber die

Wein-

Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun? Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen. Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen; und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.

Je öfter und ernsthafter wir mit dem Nachdenken über die Reden Jesu uns beschäftigen, desto mehr müssen wir erstaunen über die Vielseitigkeit der Ansichten, die wir in denselben entdecken. Oft scheinen sie beim ersten Anblick ihre Anwendung nur auf damalige Zeiten, Menschen und Begebenheiten zu finden, so einzig sind

ihr

ihre Vergleichungen, so treffend ihre Bilder gewählt und doch, prüfen wir sie genauer, untersuchen wir ihren fruchtbaren Sinn sorgfältiger, so sehen wir uns durch die Bemerkung überrascht und getroffen, daß sie nach Verlauf so vieler Jahrhunderte nicht nur sehr passend auch auf jetzt lebende Menschen sich anwenden lassen, sondern die wahre Gesinnung und Beschaffenheit derselben mit einer tiefen Kenntniß unseres Herzens schildern. Diese Behauptung bestätiget sich auch durch das vor uns liegende Gleichniß. Bei unserer letzten Zusammenkunft hat es schon einmal unsere Aufmerksamkeit gefesselt. Wir betrachteten es damals aus dem Gesichtspunkte der nächsten Veranlassung und der besondern Anwendung auf die jüdische Nation. Wir überzeugten uns, daß es ein, bis in seinen kleinsten Zügen treffendes Gemälde von der Güte und Langmuth Gottes enthalte, womit er dies merkwürdige Volk geleitet; von dem strafbaren Undanke und der frevelnden Empörung, womit es seine Liebe vergolten. Wir fanden in diesem Gleichniß eine Weißagung von der schrecklichen Veränderung und Strafe, die die Juden treffen, welchen entscheidenden Einfluß diese Begebenheit auf die Gründung des Christenthums haben würde, und mit einem Erstaunen, das die Hoheit und göttliche Sendung Jesu uns verbürgte, sahen wir die pünktlichste Erfüllung dieser Vorherverkündigung, in der Geschichte von achtzehn Jahrhunderten, bis auf den gegenwärtigen Augenblick.

Wir

Wir würden den Werth dieser gehaltvollen Gleichnißrede, verkennen und nur einseitig sie beurtheilen, wenn wir wähnten, hiemit ihren Sinn erschöpft zu haben. Nein, ob sie gleich zunächst die Geschichte einer ganzen Nation enthält, so enthält sie auch zugleich in dieser allgemeinen Schilderung die Geschichte eines jeden einzelnen Menschen, der die Güte seines Schöpfers entweder mit strafbarem Undanke vergilt, oder mit kindlicher Dankbarkeit sie zu seinem Heil gewissenhaft benutzt. Wichtig ist der Stoff, den sie auch in dieser Beziehung unserer Betrachtung und Beherzigung darbietet. Wir wenden die vor uns liegende Parabel Jesu also jetzt in besonderer Rücksicht auf uns selbst an und finden in ihr ein rührendes, warnendes Gemälde von der Güte und Langmuth Gottes, womit er uns Menschen behandelt. Laßt es uns jetzt in seinen einzelnen Theilen näher betrachten und ernst und fest, und redlich und unparteiisch in diesen Spiegel der Selbstprüfung blicken. Gott segne uns mit Selbsterkenntniß und mit einer daraus entspringenden ihm wohlgefälligen, tugendhaften Gesinnung.

Rührend und warnend ist der Gedanke an die Güte und Langmuth Gottes, womit er uns Menschen behandelt. Diese weise Liebe des besten Vaters zeigt sich zuvörderst darin: daß er uns alle in die Lage gesetzt,

setzt, daß er uns allen die Kräfte gegeben, um nützlich und unseres Lebens froh werden zu können. Wahr und freundlich ist das Bild, das in unserer Parabel an diesen so oft vergessenen Gedanken erinnert. Es ist kein hartherziger, gefühlloser Herr, nein, ein liebevoller guter Hausvater, der den Weinberg pflanzte, ihn verzäunte, ihn aufs beste einrichtete und dann den Weingärtnern übergab. — Ein liebevoller, gütiger Vater ist es, der in dem großen und schönen Garten seiner Erde einem jeden von uns sein Plätzchen anwies, worauf er seine Kräfte brauchen und seines Lebens froh werden kann. Uebersehen, vergessen, verstoßen ist keiner in seiner großen Haushaltung. Freilich finden wir in ihr Befehlende und Gehorchende, Hohe und Niedrige, Reiche und Dürftige, denn ohne diesen Unterschied der Stände, ohne diese Verschiedenheit der Anlagen, Kräfte und Glücksgüter würde keine Uebung und Entwickelung der Fähigkeiten, würde keine gegenseitige Dienstleistung, würde der Anbau und die Cultur des Weinbergs nicht möglich seyn. Diese Verschiedenheit in der Vertheilung seiner Gaben ist der Hebel menschlicher Wirksamkeit, ist das einfache und doch so wirksame Mittel, das alle Kräfte reibt, durch diese Reibung sie vervollkommnet und die große Menschenfamilie in Thätigkeit setzt und in Thätigkeit erhält. Aber keiner hat Ursache sich mit Grunde zu beklagen; für jeden ist nach seinen Bedürfnissen gesorgt, jeder sie-

het

het seine Lage, sein Eigenthum durch den Zaun bürgerlicher Gesetze gesichert; jeder ist auf einen Platz hingestellt, wo nach Maßgabe seiner Anlagen und seiner Empfänglichkeit ihm Quellen der Zufriedenheit geöffnet sind. Wer nur arbeiten will, der findet auch ein Feld für seine Thätigkeit, die ihn ernährt und froh macht. Alle, die den Weinberg bewohnen, deckt und schützt ein milder segnender Himmel; allen öffnet die Erde ihren fruchtbaren Schooß. Alle nähren die Früchte, die sie mit mütterlicher Güte giebt, allen fließt eine Quelle der Labung, für alle grünt irgend ein Baum, der sie gern unter seinen erquickenden Schatten aufnimmt; jeder findet in der Gesellschaft treuer Mitarbeiter ein Plätzchen der Ruhe und der Freude. Wer mag sie verkennen, die Güte des besten Hausvaters, womit er liebevoll für seine Kinder sorgt? Wen hat sie nicht schon oft tief genug gerührt die Fülle seiner Segnungen? Wo ist irgend einer, der beim Anblick seines großen schönen Gartens, den er uns zur Wohnung anwies, nicht mit frohem Erstaunen ausrufen müßte: Herr, wie sind deine Werke so groß, wie sind ihrer so viele! du hast sie alle mit Weisheit geordnet und die Erde ist voll von deiner Güte!

Nur sollen wir es stets bedenken, daß wir nicht Herren, nicht eigenthümliche Besitzer dieses

ses Weinbergs sind, daß das, was wir empfingen, nur ein anvertrautes Gut ist, und daß wir über die Benutzung desselben dem Hausvater verantwortlich bleiben. Da nun, heißt es in dieser Beziehung herbei kam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Nie soll irgend ein Talent, das wir empfingen, nie ein Gut, das uns geschenkt wurde, nie ein Vorzug, den wir besitzen, nie eine Stelle, die wir einnehmen, uns den guten Hausvater, von dem wir ja alles erhielten, was wir sind und haben, vergessen machen. Der fromme kindliche Hinblick auf ihn, soll unsere Thätigkeit wecken, ordnen und leiten, soll uns demüthig erhalten und unaufhörlich daran erinnern, daß wir ihm Rechenschaft schuldig bleiben. Das uns angewiesene Feld möglichst treu und gut zu bebauen, Nutzen und Gutes zu stiften, Früchte der Weisheit und Tugend zu tragen, kein schädliches Unkraut, keine verderbliche Giftpflanze, sondern ein fruchtbarer, Freude und Schatten um sich verbreitender Baum im Garten Gottes zu werden, — das, das soll der Zweck unseres Lebens und das schöne Ziel unserer Wirksamkeit seyn. Dadurch nur allein wird dieser Garten lustig und froh, dadurch nur allein das Wohl seiner Bewohner befördert und der Beifall seines höchsten Besitzers erworben. Sein Zuruf an uns ist der: dient einander, ein jeglicher mit der Gabe,

die

die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

An die Erfüllung dieser unserer Pflicht läßt er uns unaufhörlich erinnern: Er sandte, sagt die Parabel, seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. Und o — wie viele, wie viele seiner Boten sandte und sendet er an uns, daß wir ihn den guten Hausvater nicht vergessen und gute, glückliche, gehorsame Kinder werden mögen! Möchten wir ihre Sprache verstehen und ihren Bitten Gehör geben! Kaum betraten wir die Erde, so waren hülfreiche Hände und liebevolle Herzen da, die mit warmer Liebe uns aufnahmen. Von ihnen gepflegt und mit zärtlicher Sorgfalt erzogen, wuchsen wir im Schatten häuslicher Glückseligkeit auf. Unsere Vernunft entwickelte sich, lehrte uns Böses und Gutes unterscheiden; und was ist sie anders, als ein Bote Gottes an uns. Unser moralisches Gefühl erwachte, es äusserte sich mit seiner heiligen Forderung durch die Sprache des Sittengesetzes in unserer Brust; und was ist es anders als ein Bote Gottes an uns, zu fliehen das Böse, zu thun das Gute? Unser Gewissen erinnert uns so ernst, belohnt und bestraft uns so unausbleiblich und nachdrücklich; und was ist es anders als der Stellvertreter, als der Sprecher Gottes in unserm Herzen.

zen. Wir fanden Lehrer und Erzieher, die so gerne und treu unsern Geist bildeten und veredelten; was waren sie anders als Boten Gottes, uns hinzulenken auf den Pfad, der zum Leben führt? Uns wurden so manche Freuden, die unsere Tage verschönerten, uns trafen so manche Leiden, die uns tief erschütterten und nachdrücklich warneten; was waren sie anders als Boten Gottes? die bald durch Güte, bald durch Ernst uns gewinnen wollten. O daß wir doch in allem, was uns belehrt, aufweckt, erinnert, bittet und ermahnt, die alles leitende, erziehende Hand des besten Vaters erblicken, und jeden Zuruf der Pflicht als seine heilige Stimme verehren möchten!

Aber ach! unsere Sinnlichkeit, unser Leichtsinn wies nur zu oft diese Boten zurück, verachtete ihre Stimme, unterdrückte gute Empfindungen und tödtete fromme Rührungen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie. Ein trauriges, mit starken Zügen gezeichnetes, aber leider! ein wahres und treues Bild von dem strafbaren Undank, von dem empörenden Ungehorsam, womit der pflichtvergessene Mensch so oft die Güte und Geduld Gottes vergilt. Oder wie? haben wir alle mehr oder minder, von der Sinnlich-

lichkeit hingerissen, unsere Vernunft mit ihren Forderungen, deren Rechtmäßigkeit wir doch nicht leugnen konnten, nie zurückgewiesen? Hat nicht so manche Begierde der Lüsternheit das bessere moralische Gefühl in unserer Brust unterdrückt? Haben wir immer den Warnungen unseres Gewissens Gehör gegeben und nie die Geißel seiner Vorwürfe und Strafen empfunden? Haben wir den redlichen Lehrer, den wohlmeinenden Freund, der uns warnte und mit Ernst uns behandelte, immer liebevoll und dankbar aufgenommen, oder durch Kälte, wohl gar durch Bitterkeit und heftige Gesinnung, ihn von uns entfernt? Wie? hat nie eine Freude uns leichtsinnig, nie ein Leiden uns mürrisch und unzufrieden gemacht? Oder wie? haben wir ihn erfüllt den heiligen Schwur an unserm Confirmationstage? und die edlen Entschließungen, die frommen Rührungen, die bei so mancher Abendmalsfeier sich in uns regten, nie unterdrückt und getödtet? — Ach! mit Wehmuth müssen wir alle in das Bekenntniß einstimmen: Wer kann merken, wie oft er fehle! Wir fehlten alle mannigfaltig, und so wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Und wie verhält sich nun Gott gegen Menschen, die seine Güte so mißbrauchen? Er hört

zwar

zwar nicht auf durch gehäufte Beweise der Liebe sie zu gewinnen und an ihrer Besserung zu arbeiten, aber geben sie sich einem irdischen Sinne und sündlichen Leidenschaften hin, so sinken sie immer tiefer und kommen zuletzt dahin, daß ihnen das Christenthum zuwider wird. Der Hausvater sandte, erzählt die Parabel, abermal andere Knechte, und zwar mehr denn der ersten waren, und zuletzt schickte er das Liebste, was er hatte, seinen eigenen Sohn ab. Und in der That, wen von uns hätte sie nicht schon tief gerührt die unaussprechliche Güte Gottes, wo er bald durch fortgehende Freuden, durch einen festgeknüpften Zusammenhang überraschender froher Ereignisse, bald durch rasch auf einander folgende, sich gleichsam drängende Leiden, und zwar durch Leiden, die uns von der empfindlichsten Seite angriffen, uns eine feste bestimmte Richtung für das Gute und eine höhere Seelenstimmung geben wollte. Haben wir sie erhalten? Ist der Zweck dieser Führungen an uns erreicht? Ist im Sonnenschein des Glücks und im Sturme schmerzhafter Erfahrungen unser Sinn reiner, unsere Tugend fester und reifer geworden? Noch mehr, was fühlen wir für den heiligen und ersten, auch an uns abgesandten Boten der göttlichen Vorsehung? wie ist unsere Gesinnung und unser Verhalten gegen Jesum unsern Herrn? Schon als Kinder wurden wir ihm zugeführt und je mehr im erwachsenen Alter unser Ver-

stand

stand sich entwickelte, unser Urtheil sich schärfte, desto lauter sagte es uns unser Wahrheitssinn, daß keiner sei unserer tiefsten Hochachtung, daß keiner so unserer wärmsten Liebe und unseres unbedingten Gehorsams werth sey — als er der Unvergleichliche! Sind wir immer dieser inneren Stimme gefolgt? Wir erstaunen, und das mit Recht, darüber, daß es in der Parabel heißt: da die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn. Aber wenn so viele unserer Zeitgenossen, von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums überzeugt, sich einer strafbaren Gleichgültigkeit gegen dasselbe schuldig machen; wenn sie die Vorschriften und Forderungen desselben kennen, und gleichwohl dieselben ohne Scheu übertreten; wenn ein grob irdischer Sinn jedes höhere und bessere Bedürfniß in ihrer Brust unterdrückt; wenn wahre, innige, warme Liebe gegen Jesum und die erhabene Seelenstimmung immer seltener wird, dem und in der Nachfolge dessen zu leben, der für uns lebte, litt und starb; wenn sein göttliches Evangelium immer mehr verkannt und verächtlich zurückgeschoben, wenn der Kreis seiner Verehrer immer kleiner und frostiger wird; wenn es so viele Herzen giebt, in denen er nicht wohnt, so viele Häuser und Gesellschaften, in denen seiner man nicht mehr gedenkt: wie lassen dann

die Worte der Parabel auf alle diese, die so gegen Jesum sich verhalten, sich nicht anwenden: sie stoßen ihn von sich und tödten seinen Geist, seine Religion in ihrer Brust. Ja, handeln sie nicht noch strafbarer und undankbarer gegen ihn, als einst seine Zeitgenossen, die ihn nicht so kennen, ihn nicht so verehren konnten, als sie, da er sich durch den wunderbaren fortdauernden Erfolg seiner Bemühungen nun schon so viele Jahrhunderte als den besten Lehrer, als den größten Wohlthäter, als den großmüthigen Erlöser unseres Geschlechts beglaubiget hat.

Welche sind die Folgen, die aus einer solchen strafbaren Geringschätzung und Verachtung der größten angebotenen Güte Gottes entspringen? Das Gleichniß antwortet: das Reich Gottes wird von ihnen genommen. Wer auf den Stein fällt, den die Bauleute verwarfen und der zum Eckstein wurde, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Den fruchtbaren Sinn dieser Worte habe ich in unserer vorigen Betrachtung entwickelt, wir haben sie da bestätiget und erfüllt gesehen an dem Beispiel einer ganzen Nation, und buchstäblich wahr sind sie in ihrer Anwendung auf jeden einzelnen Menschen. Wer keinen Sinn, keine Ehrfurcht und Liebe für Jesus

und

und seine Religion hat, wer gleichgültig und kalt gegen seine große von ihm getroffene Veranstaltung seyn kann, wer für seine Zwecke nichts fühlt und thut, in dem geht auch immer verloren, in dessen Seele verwischt sich gerade das, was unsere Natur vorzugsweise erhebt, vergeistiget, veredelt und unser ganzes Wesen reiner und höher stimmt. Das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit, der festen Gemüthsruhe, der standhaften Tugend, der frohen Hoffnung wird von ihm genommen. Seine sogenannte Rechtschaffenheit ist höchstens bürgerliche Ehrbarkeit, die in schweren Versuchungen keine Probe hält; seine scheinbare Heiterkeit ist die unreife Frucht wandelbarer glücklicher Umstände, und darum ist er unter dem Druck der Leiden ohne Fassung, und in der Todesstunde ohne Trost. Es hat von jeher Menschen gegeben, es giebt deren noch immerfort, deren Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum zuletzt in freche Verachtung desselben überging, die es zu spotten und verhöhnen sich erkühnten, aber zuletzt traf sie immer das gedrohete Schicksal: an der Grundfeste, gegen die sie anzurennen wagten, wurden sie zerschellt, von dem Felsen, den sie umzustürzen suchten, zertrümmert. Mochte ihr Leichtsinn und Spott auf eine kurze Zeit den unrühmlichen Beifall von Gleichgesinnten haben, zuletzt wurde ihnen Verachtung und Schande, sie gingen unter und nahmen ein Ende mit Schrecken. Was vermag der arme schwache

Mensch, der heute lebt und morgen schon ohnmächtig dem Tode in die Arme sinkt, der heute spottet und morgen mit sterbenden Lippen um Gnade angstvoll stammelt, was vermag er gegen ein Werk, das auf ewigen Gesetzen der Wahrheit und Tugend unerschüttert ruhet, das die Hand des Allmächtigen gründete und so sichtbar segnend erhält!

Warnend und, geben wir dieser Warnung Gehör, trostvoll ist die angestellte Betrachtung. Nur der gedankenloseste Leichtsinn kann die Güte und Huld verkennen, womit jeder von uns von dem Gott der Liebe behandelt wird. Könnten wir die ganze große Summe unverdienter Wohlthaten, die uns wurden, mit einem Blick überschauen; stünden sie lebhaft vor unserer Seele alle die Warnungen, Erinnerungen und Ermunterungen zum Guten, die wir in der zurückgelegten Geschichte unseres Lebens, bald durch eigene, bald durch fremde Erfahrungen, bald durch frohe, bald durch schmerzhafte Ereignisse, bald durch die Regungen unseres Gewissens, bald durch die kraftvollen Belehrungen des Evangeliums erhielten — mit welcher Beschämung, mit welcher tiefen Rührung würden wir bei einem Bilde verweilen, das uns bei allen kleineren und größeren Wendungen, die unser Schicksal nahm, einen allweisen und allguten Vater zeigt, der unermüdet mit zärtlicher Sorgfalt an

der

der Bildung und Erziehung seiner Kinder arbeitet. O! wer aufmerksam auf den Gang seines Lebens ist, wer nachdenkt über die Abwechselungen und Veränderungen, die seine Lage und seine Gemüthsstimmung treffen, der findet in allem, was sich mit ihm zuträgt, Mittel, die stets auf seine Veredelung berechnet sind. Kein schrecklicheres Unglück kann deßhalb den Menschen treffen, als wenn er den stillen offenen Sinn für diese fortgehende, bedeutungsvolle Güte verliert, als wenn er den aus den Augen und dem Herzen verliert, von dem diese Liebe kommt und zu dem sie ihn führen soll. Keine Sünde zerrüttet so alle religiöse Kräfte des Menschen, keine vergiftet schneller alle seine Empfindungen und stellet ihn so wehrlos allen Lastern hin, als Undank gegen den! größten Wohlthäter. Ist sie einmal Gewohnheit geworden die schreckliche Stimmung der Seele, fortwährend Gaben zu empfangen, ohne dadurch inniger an den Geber geschlossen zu werden, fortwährend Aufforderungen zur Tugend zu erhalten, und diesen Aufforderungen kein Gehör zu geben, dann kommt es bald mit dem Menschen dahin, daß er in allem, was auf Religion Bezug hat, durchaus gefühllos, daß, was die unvermeidliche Folge davon ist, dann das Reich Gottes von ihm genommen wird. Nein, dahin soll es mit keinem, mit keinem unter uns kommen! Alles, alles was uns von dieser Stunde an wird, sey es die Erfüllung oder Vereitelung unserer

Wün-

Wünsche, sey es ein verschuldetes oder unverschuldetes Leiden, sey es ein kraftvoller Bibelspruch, der unser Herz trifft, oder ein Buch, das uns erbauet, alles wollen wir mit gewissenhafter Aufmerksamkeit aus dem ehrwürdigen Gesichtspunkte als ein absichtsvolles Mittel, als einen an uns abgesandten Boten der göttlichen Vorsehung betrachten und mit herzlicher Dankbarkeit zu unserer Besserung benutzen. Ist und bleibt dies unser Sinn, suchen wir ihn immer mehr in uns zu befestigen, wird er uns zur andern Natur, dann wird Heiterkeit, Würde und Ruhe sich über ganzes Wesen verbreiten, dann wird die Erde auch uns ein schöner Garten Gottes seyn, reife Früchte werden wir zum Segen der Menschheit bringen und getrost und hoffnungsvoll der bessern Welt entgegensehen, die dann nach treu vollbrachtem Tagewerk unserer wartet. Amen!

VI.

VI.

Auf das liebevollste sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und hat er sich gebessert, ist er zurückgebracht: so ist darüber Freude im Himmel.

Oder das Gleichniß von dem verlornen und wieder aufgefundenen Schafe.

Nach Lucas 15, 3—7.

Es ist ein zwar bekannter, aber sehr fruchtbarer Gedanke, sich die unaufhörlich einwirkende, leitende Liebe Gottes zu uns Menschen, als die weise väterliche Erziehung eines geliebten Kindes vorzustellen. Die Erziehung hat die allmähliche Entwickelung der Anlagen und Fähigkeiten des Zöglings, die Bildung und Veredelung derselben zum Zweck. Ihr wichtiges Geschäft bestehet darin, den Verstand des Kindes mit nützlichen Einsichten und Kenntnissen zu bereichern, so daß derselbe richtig urtheilen und selbst denken lerne; ihr wichtiges

tiges Geschäft bestehet darin, das Herz des Kindes für das moralisch Gute zu stimmen, so daß es dasselbe innig lieben und die Tugend entschlossen üben könne. Und darum wachen Vater und Mutter mit der zärtlichsten, aufmerksamsten Vorsicht über das Wohl der ihnen anvertrauten Lieblinge. Sie suchen alles von ihnen zu entfernen, was ihrem Körper und ihrer Seele schädlich werden könnte; mit nie ruhender Liebe bemühen sie sich, bald durch freundliche Güte, bald durch ernste Strafe, sie für alles was edel und löblich ist zu gewinnen. Nichts liegt ihrem Herzen so nahe, nichts ist demselben so über alles theuer und werth, als das Wohl, als die Gesundheit und Tugend ihrer Kinder; sie haben keinen größeren Wunsch, sie fühlen kein sehnlicheres Verlangen, als sie zu gebildeten, der Welt nützlichen und glücklichen Menschen aufwachsen zu sehen. — Aeltern! die ihr wisset und fühlet, was Vater- und Mutterliebe sey; Kinder, die ihr dieselbe verstehet und dankdurchdrungen schätzet, findet und ahndet in derselben die grenzenlose Liebe, womit Gott uns seine Geschöpfe segnend umfasset. Bedeutungsvoll, rührend und herzerhebend nennet darum Jesus den Allmächtigen unsern Vater, um mit diesem einen Worte alles zu sagen, was sich Großes, Gedankenvolles, Eingreifendes, Ermunterndes und dabei allgemein Verständliches von dem Ewigen sagen läßt. Und wer wüßte es nicht aus eigener Erfahrung, wem sagte es nicht sein eigenes

Herz

Herz und Leben laut, tief, nachdrücklich und innigst überzeugend, daß dieser erhabene freundliche Gedanke nicht ein leeres schönes Wort, sondern im vollesten Sinne Wahrheit sey? Wer von uns hat es nicht in dem zurückgelegten Abschnitt seines Lebens täglich, stündlich, augenblicklich erfahren, wer von uns fühlt es nicht mit tiefer Ehrfurcht und gerührter Dankbarkeit, daß er unter der Aufsicht und Leitung eines Gottes stehet, der ihm weiser, liebevoller, erziehender Vater ist? Oder wie, war nicht alles von unserer Geburt an bis hieher darauf berechnet, unsere körperlichen, unsere geistigen und sittlichen Kräfte allmählich zu entwickeln, zu bilden, zu stärken, zu vervollkommnen? Wurden nicht tausend Gefahren und Uebel, die uns treffen konnten und die keine schwache Menschenhand abzuhalten vermochte, glücklich von uns abgewendet? Nährte, speisete, tränkte, kleidete, erquickte uns nicht mit freundlicher Güte eine väterliche Huld? Waren nicht Liebe und Ernst, Geschenke und Strafen, wunderbar in unserm Schicksal mit einander verwebt, um uns zu erziehen, um uns zu edlen und guten Menschen zu bilden? War in dem erlebten Wechsel von angenehmen und bittern Erfahrungen, war in der allmählichen Entwickelung unseres irdischen Glücks, wie in der Bildung unseres Charakters nicht alles, alles darauf bezweckt, um ruhige, gute und glückliche Kinder unseres großen himmlischen Vaters zu werden? Wer unter uns kann auftreten und sagen, ich

stehe versäumt, vergessen und ungeliebt da, ich fühle sie nicht diese weise erziehende Hand! Ich finde ihre Spuren und ihre Leitung in meinem Leben nicht! Ja, großer herzerhebender Gedanke! eine allmächtige Liebe weckte uns zum Leben, und an der Hand eines erziehenden Vaters gehen wir unserm Grabe und der Ewigkeit entgegen. Möchten wir in jeder Freude und in jedem Kummer diese Hand erblicken, anbetend sie verehren und ihrer sanften Leitung folgen. Oft haben wir uns losgerissen von dieser guten Vaterhand, oft haben unsere Begierden, unsere Leidenschaften und Sünden uns von ihr entfernt, und o! vielleicht sind viele unter uns, die sie von sich stießen und nun in der Irre auf dem Wege des Lasters, voll geheimer Unruhe dahin gehen. — Ach! daß wir sie alle, liebevoll und gnädig nach uns ausgestreckt, noch in dieser Stunde, mit tiefer Rührung erblickten, daß wir sie alle unter Empfindungen einer aufrichtigen Reue ergriffen, uns fest an sie anschlössen und nie, nie wieder uns von ihr trennten. Vater der Liebe! — der du der beste Vater bist, über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, schenke uns allen diese Gnade und laß auch diese Stunde dazu unter deinem Beistande mitwirken. Amen!

Lucas 15, v. 3—7.

Jesus sagte seinen Zuhörern einmal folgendes Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er von ihnen eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig auf der Weide und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkömmt, rufet er seine Freunde und Nachbaren und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verloren war. Ich sage euch: also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Die nächste Veranlassung zu diesem schönen einfachen Landschaftsgemälde, von dem verirrten, vom Hirten mit liebevoller Sorge aufgesuchten und glücklich wiedergefundenen Schafe, gab Jesu die hämische Beurtheilung der Pharisäer und Schriftgelehrten über seinen häufigen Umgang mit den damaligen Zollbedienten und andern Menschen, die nicht im besten Rufe standen. Diese liebelosen Beurtheiler hielten es unter der Würde eines Religionslehrers an Leute sich anzuschließen,

die

die ein gehässiges Amt bekleideten, das zu manchen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten sie verleitete und ihnen darum den Haß des Publicums zugezogen hatte. Verächtlich nannten sie diese Menschenclasse Zöllner und Sünder, und ihrem Priesterstolze, der Heiligkeit ihres Berufes glaubten sie etwas zu vergeben, wenn sie mit ihnen Umgang hätten. Es war ihnen darum höchst anstößig und ärgerlich, daß Jesus, als ein so ausgezeichneter Lehrer der Religion, diese ihnen verhaßten Menschen bei jeder, sich ihm darbietenden Gelegenheit mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelte, liebevoll und schonend an sie seine Rede richtete und selbst, wenn es die Veranlassung mit sich brachte, sie besuchte. Sie, die sich recht gut darauf verstanden, überall ihre Person wichtig und ihr Amt geltend zu machen; sie, die mit ausstudirter Schlauheit und meisterhafter Heuchelei die Rolle eines Heiligen zu spielen verstanden, aber die für die großen Zwecke ihres Berufes nichts fühlten, nichts thaten; sie, die keine Ahndung davon hatten, wie wichtig es sey, gerade auf verirrte Menschen durch religiöse Vorstellungen zu wirken, weil ihr kaltes, stolzes Herz nichts von Liebe und Schonung wußte, sie schüttelten dann mit einer bedenklichen Amtsmiene die Köpfe, murreten und sprachen höhnisch von Jesus: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Mit tiefer, gewandter Lehrweisheit ließ der göttliche Erlöser, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen

chen

chen das Verlorne, sich bei solchen kurzsichtigen, lieb-
losen Aeusserungen, mit diesen elenden Heuchlern in kei-
nen Wortwechsel ein, er pflegte dann durch irgend ein
treffend gewähltes Gleichniß, das schöne und gedanken-
reiche Bilder von allgemein verständlichen Gegenständen
entlehnte, so zu antworten, daß sie die Schlußfolge
selbst machen und den Ungrund ihres einseitigen Tadels
beschämt fühlen mußten. Das thut er denn nun auch
in dem vor uns liegenden Gleichniß, von dem verirrten,
liebevoll aufgesuchten und glücklich wieder gefundenen
Schafe, mit einem so tiefen und liebevollen Blick in
das Herz des Menschen, mit so vieler zarten Schonung,
mit so vieler rührenden Nachsicht, mit einer so innigen
überfließenden Theilnahme an dem Wohl und Weh der
Menschen, daß man diese Parabel nicht durchdenken,
in ihren großen furchtbaren Sinn nicht hineingehen
kann, ohne tief gerührt, ohne mächtig zu allem, was
edel und gut ist, ermuntert zu werden. Laßt uns bei
ihr verweilen und ernst ins Auge fassen ihren Haupt-
gedanken, den Gedanken: Auf das liebevollste
sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde
auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und
hat er sich gebessert, ist er zurückgebracht: so ist
darüber Freude im Himmel. Wir brauchen nur
die einzelnen Züge des Gleichnisses genauer zu betrach-
ten, um diese wichtige Wahrheit in ihrem Lichte zu er-
kennen, — in ihrer Stärke zu fühlen. Möchte die

Wir-

Wirkung dieser Betrachtung bei dem einen Rückkehr von der Sünde zur Tugend, bei dem andern Stärkung im Guten seyn! Dazu segne der Allgütige unser stilles Nachdenken! —

Wir erblicken in unserm Gleichniß einen aufmerksamen, für das Wohl seiner Heerde liebevoll besorgten Hirten, der nicht nur die Anzahl seiner Schafe ganz bestimmt weiß, sondern der jedes einzelne genau beobachtet und von ihm darum die richtigste Kenntniß hat. Sehet, meine theuresten Zuhörer! in diesem anziehenden freundlichen Bilde, den für unsere Tugend und Beruhigung so wichtigen Gedanken ausgedrückt: Wir stehen alle unter der genauesten Aufsicht und liebevollesten Leitung der göttlichen Vorsehung, und in der von Jesu gestifteten Gesellschaft von Christen will sie uns für die Tugend und den Himmel erziehen. Sie, — diese allwaltende Vorsehung kennet jeden einzelnen von uns, keiner ist von ihrer aufmerksamen leitenden Liebe ausgeschlossen, keiner wandelt den Weg seines Lebens vergessen, übersehen, sich selbst überlassen, oder einem blinden Zufall Preis gegeben. Sie, die Erden, Sonnen und Monden schuf, sie, die den großen hehren Sternenhimmel über uns wölbte, sie, die mit allmächtiger Kraft das unermeßliche Ganze in planvoller innigst verknüpfter Ordnung erhält und über die Millionen ihrer Geschöpfe, in der Nähe

und

und Ferne, in der Höhe und Tiefe, den Reichthum ihrer tausendfachen Segnungen in unendlicher Schön, heit und Mannigfaltigkeit ausgoß, sie läßt sich zu jedem einzelnen von uns huldvoll herab. Der Tag, die Stunde unserer Geburt, die Keime und Kräfte, die in uns schlummern, ihr leises allmähliches Erwachen, ihre stufenweise Entwickelung, der Gang unseres Schicksals, jede kleine und große Wendung desselben, das Gewebe unserer Leiden und Freuden, unser Amt und Beruf, unsere Verbindung mit andern Menschen, alles dies, von dem Augenblick an, wo wir diesen irdischen Schauplatz als hülflose schwache Säuglinge betraten, bis zu dem ernsten Augenblick hin, wo wir ohnmächtig dem Tode in die Arme sinken und verschwinden, alles — alles dies ist das Werk ihrer Leitung, ihrer Anordnung, ihrer Erziehung. Wir dürfen nur auf unser zurückgelegtes Leben ernst und nachdenkend hinblicken, wir brauchen uns nur an so manche lehrreiche Erfahrungen zu erinnern, wir haben nur unser Herz zu fragen, um das von allen Seiten sich uns aufdrängende Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von einer höheren Macht, der wir bei allem, was wir wollen und thun, unterworfen sind, in uns lebendig zu erhalten, um die große, bedeutungsvolle religiöse Stimmung in uns hervorzubringen, um die trostvolle, verbindende Ueberzeugung in uns zu begründen: Wir sind nicht unsere eigenen Führer, wir werden geführt; wir sind uns

nicht

nicht selbst überlassen, sondern stehen unter der genauesten Aufsicht der göttlichen Vorsehung. Wie ein Hirte für seine Heerde im Ganzen sorgt, wie er jedes einzelne Schaf derselben mit liebevoller Aufmerksamkeit beobachtet, wie ein zärtlicher Vater jedes einzelne seiner Kinder mit weiser Güte leitet, so ist jeder von uns in den Händen einer allwaltenden Macht, ein Gegenstand ihrer unendlichen Liebe. Und diese Liebe will in der von Jesu gestifteten Gesellschaft von Christen uns für die Tugend und den Himmel erziehen. Sie sandte ihren Liebling zu uns herab, daß er ihr Sprecher, ihr Stellvertreter, der Verkündiger ihres heiligen Willens hier auf Erden wäre, so von uns angesehen, so von uns geliebt, so von uns durch Gehorsam verehrt würde. Deßhalb nennet er sich selbst den guten Hirten, der uns alle als Schafe einer Heerde, der uns alle als Mitglieder einer ehrwürdigen, durch Weisheit und Tugend mit einander verbundenen Gesellschaft sammeln und für die Erreichung der wichtigsten Zwecke im Ganzen, wie im Einzelnen, aufs innigste mit einander verknüpfen wollte. Er führte uns auf Weiden und Fluren, wo für die edelsten Bedürfnisse unseres Geistes und Herzens in reicher Fülle gesorgt ist, er öffnete uns die reinsten, nie versiegenden Quellen einer Weisheit, einer Tugend, eines Trostes, wie sie sonst nirgends anzutreffen sind. Ja, er hatte uns so lieb, unser dauerndes Wohl war seinem großen edlen

Her-

Herzen so wichtig, daß ihm kein Opfer zu theuer war, uns durch Dankbarkeit und Gegenliebe für sich und das Gute zu gewinnen, daß er sein Leben für die Schafe seiner Heerde ließ, daß er selbst sein Blut für uns hingab, um uns zu erlösen, um uns in Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Wollen wir uns von seinem Geiste leiten lassen, kennen und befolgen wir seine beglückenden Vorschriften, dann sollen wir Leben und volle Genüge bei ihm finden, dann erkennt er uns für die Seinen, dann sind wir von ihm als seine echten Schüler gekannt, geliebt, beschützt und gesegnet; dann soll Ruhe der Seele, dann soll Friede des Herzens, so lange wir hier in seinem Dienste arbeiten, dulden und kämpfen, unser seliges Loos seyn; dann werden wir nach einer Prüfung kurzer Tage einst zu seiner Rechten gestellt, uns hochbeglückt in seiner Nähe befinden, und auch an uns wird der große Zuruf ergehen: Kommt nun Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

So liebevoll sorgt Gott für uns, solche gnädige Veranstaltungen hat er durch Jesum zu unserm Heil getroffen. Und wie haben wir diese Güte benutzt? was hat sie auf uns gewirkt? welche Veränderung hat sie in unserer Denkart, in unserer Gesinnung, in unserer

Handlungsweise, in unserm Charakter hervorgebracht? Wir alle stehen unter der Leitung des guten Hirten — der sein Leben für die Schafe ließ, wir alle sind gesammelt zu seiner Heerde; schon als Säuglinge wurden wir ihm geweihet, und durch die Taufe zu Mitgliedern seiner Gesellschaft aufgenommen; so wie wir heranwuchsen und unsere Verstandeskräfte sich entwickelten, unsere sittlichen Gefühle sich regten, wurden wir ihm zugeführt, lernten wir ihn in seiner Größe und Huld kennen; ja wir erklärten an unserm Confirmationstage uns feierlich für die Seinen, und schwuren ihm mit tief bewegter Seele, unter Vergießung vieler Thränen, ewige Treue, — unverbrüchlichen Gehorsam! Haben wir gehalten, was wir da, was wir nachher im heiligen Abendmahl so oft versprachen? befinden wir uns in der Nähe des guten Hirten? Kennen, hören, befolgen wir seine sanfte, wohlwollende Stimme? Ist unser Leben, ein stilles, friedliches, unschuldsvolles Wandeln auf der Flur, wo er die Lämmer seiner Heerde weidet? oder ist es ein unruhiges Umherirren in der Wüste der Leidenschaften und Sünde? Mit Schüchternheit und bangen Blicken sahen wir in unser Gleichniß, und ach! wir finden, der eine mehr, der andere minder, der eine in einem größeren, der andere in einem geringeren Grade, die traurige Antwort auf diese ernste, wichtige Frage. Wie könnten wir es uns verbergen, wie es zu fühlen, mit tiefer Wehmuth und inniger Traurigkeit zu

füh-

fühlen, uns sträuben und weigern, daß das, von der Heerde abgekommene, umherirrende, vom Hirten vermißte Schaf, ein zwar demüthigendes, aber ein wahres Bild so mancher unserer Verirrungen, Sünden und Vergehungen ist! Wie Mancher mag unter uns seyn, dem Jesus allmählich ganz fremd geworden! Wie Mancher unter uns mag Tage, Wochen, Monate und Jahre haben hingehen lassen, ohne nur einmal an ihn und seine große Verpflichtung, ihn zu lieben, — zu denken! Wie Mancher unter uns mag seiner Leitung ganz entsagt, von seiner Hand sich losgerissen haben? Wie Mancher mag, statt nach ihm mit stillem Ernste sich zu bilden, die schlüpfrigen Pfade des Lasters wandeln, seinen Geist vernachlässigen, sein Herz verwahrlosen, sein Leben mit Sünden beflecken und Vergehung auf Vergehung häufen? Und auch die Besseren unter uns, die es wissen und fühlen, was sie ihm verdanken, deren Herz voll warmer Liebe ihm entgegen schlägt, wie oft, ach! wie oft werden sie, bald durch Leichtsinn, bald durch Trägheit, bald durch Kälte, bald hingerissen durch unbesiegte Leidenschaften und Begierden, bald geblendet durch den Schimmer irdischer Güter, bald gedrückt von Arbeiten, bald betäubt von Sorgen, bald berauscht von Sinnenfreuden, sich von ihm verloren haben, und ohne ihn, ohne die Leitung seines Geistes, in der Irre dahin gegangen seyn! Wollen wir redlich gegen uns selbst seyn und uns die Wahrheit sagen: so

werden wir alle bekennen müssen: Das Wollen hatte ich zwar, aber das Vollbringen fehlte mir! das Böse, das ich nicht wollte, das that ich — das Gute, das ich wollte, unterließ ich. Mein Geist war willig — mein Fleisch aber schwach. Ich fehlte mannigfaltig, und je aufrichtiger ich mich erforsche, je gewissenhafter ich mein Innerstes prüfe, je unparteiischer ich mein Leben und das Gewebe meiner Handlungen in ihren Quellen überblicke, desto mehr fordert mich mein Gewissen auf, jenes Geständniß zu dem meinigen zu machen: Vater, ich bin dein gehorsames, dir wohlgefälliges Kind nicht — Gott — sey mir armen Sünder gnädig! Und in diesem Zustande der Verirrung, der Thorheit, des Vergessens unserer selbst, der Entfernung von dem guten Hirten, was spricht und regt sich da in unserm Innersten? was geschieht da, um uns zurückzubringen? von welchen Seiten werden wir da angefaßt? welche Erfahrungen machen wir da? Bekümmert sich Niemand um uns? Sind wir uns selbst allein überlassen? Werden keine Versuche gemacht, uns zurückzubringen? Oder hören wir eine höhere Stimme bittend und warnend wiederhallen tief in unserm Inneren? oder fühlen wir einen wunderbaren geheimen starken Zug einer sanften guten Hand, die uns so gerne halten möchte, daß wir nicht fielen, die uns so gerne zurückbrächte,

daß

daß wir nicht ganz von der Heerde ohne Rückkehr uns verlören? Laßt uns unser Gleichniß fragen, unser Angesicht uns verhüllen und Thränen, heisse Thränen des innigsten Dankes und einer tief bewegten Rührung, auf die Worte voll unaussprechlicher Huld und grenzenloser Güte weinen. — Der Hirt, heißt es, verläßt die Heerde, er gehet nach dem verlornen Schafe, er sucht es mit der größten Theilnahme, er sucht so lange, bis ers findet. Da er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er zur Heerde heimkömmt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schof wieder gefunden, das verloren war. Wir verstehen sie alle diese Worte, ihre große Bedeutung haben wir alle erfahren, ihr Sinn ist niedergelegt in die geheime Geschichte unseres Herzens und Lebens, wir haben ihn alle schon gefühlt den Hauch der Liebe, der in diesem Gleichniß wehet. Uns aufzusuchen, uns wiederzufinden, uns zurückzubringen, wenn wir uns vergessen und verirrt haben, das ist das Geschäft einer nie ruhenden höheren Gnade, die mit namenloser Huld über uns freundlich und gütig waltet. Er gehet hin nach dem Verlornen, bis daß er ihn findet — das ist mit einem Worte, wenn ich mich so ausdrücken mag, der große Charakter der göttlichen väterlichen Vorsehung; — das ist mit einem Worte, — der hohe Geist des Evangeliums, der Geist

dessen,

dessen, der nur allein darum gekommen war, um zu suchen und selig zu machen das Verlorne.

Wie oft hat dieser Geist der Warnung und der Liebe, der in uns und über uns lebt und wirkt, uns gesucht, wenn wir uns vergessen und verirrt hatten, wenn wir dem Falle nahe, wenn wir wirklich gefallen waren. Wie laut sprach er da zu uns durch unser sittliches Gefühl, wie mächtig regte er die heilige Kraft unseres Gewissens auf. Die geheime Unruhe, die wir nach jeder bösen Handlung empfanden, die innere Angst, die nach jeder schlechten, lichtscheuen That uns quälte, die Verlegenheit und Sorgen, die uns nach unsern Vergehungen bestürmten, die inneren Kämpfe, die sie in uns aufregten, was waren sie anders, als höhere Stimmen, die uns zuriefen, als suchende Schutzgeister, die uns der Tugend wieder in die Arme führen wollten! Und wenn wir diese Warnungen überhörten, wenn wir, um ihrer los zu werden, ihnen entliefen, und uns leichtsinnig dem Taumel der Leidenschaften und sinnlicher Zerstreuungen hingaben, wie oft kam der, der uns suchte, dann zu uns in einer stillen, ernsten, einsamen Stunde, und redete lauter und dringender noch uns ans Herz. Bald sprach er zu uns durch die Donnerstimme einer bangen fürchterlichen Gewitternacht, bald durch das sanfte Wehen eines schönen, stillen Frühlingsabends.

abends. Bald trat er vor uns hin, bittend und freundlich, durch ausserordentliche Beweise einer fortgehende Güte, durch unerwartete Freuden, durch nie gedachte seltene Wohlthaten. Wir waren anhaltend gesund, unsere Kinder wuchsen fröhlich auf, unsere Arbeiten krönte ein überall glücklicher Erfolg. Verstanden wir ihn nicht, was er damit wollte, wirkte das ernste Wort nicht auf uns: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße reitzt? folgten wir dem sanften Zuge der Liebe auf der Rosenbahn froher Ereignisse nicht; so änderte sich plötzlich die Scene, unser Weg wurde beschwerlich und dornenvoll, unser Himmel trübe, unsere Aussicht ängstlich und dunkel. Dann kam der, der uns sucht, zu uns, bald in einer langen schmerzhaften Krankheit, und in den schlaflosen, gezählten Stunden schrecklicher Nächte; in dem traurigen vor uns stehenden Gemälde gemißbrauchter Jahre und Kräfte hörten wir seinen Zuruf, fanden wir die verdiente Strafe. Oder noch eingreifender, noch dringender sprach er zu uns, bald durch die plötzliche Zertrümmerung lang genährter Plane und Hoffnungen, bald durch einen schmerzhaften irdischen Verlust, bald durch den Tod eines geliebten Mitgliedes unserer Familie. Sehet, von allen Seiten sind Boten an uns abgeschickt, um uns aufzusuchen, um uns zu der theuer erkauften Heerde zu bringen. Wer kann in sein zurückgelegtes Leben hinblicken, wer kann aufmerksam

seyn auf den Gang und die Wendungen seines Schicksals!, wer kann ihn sehen den steten Wechsel von Ernst und Liebe, von Strafe und Güte, in dem planvollen Gewebe seiner fliehenden Tage, und wer, wer muß nicht erstaunen über die Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Mittel, der Warnungen, der Erinnerungen, der schreckenden und sanften Stimmen, die ihn bittend rufen, die ihn dringend ermahnen, die rastlos ihn suchen, daß er sich möge finden und für das Gute gewinnen lassen.

Und Geliebte, — ich bitte euch! — warum sollten wir uns nicht finden und gewinnen lassen, was könnte uns abhalten zu Gott, Jesus und der Tugend entschlossen zurückzukehren. Laßt uns Muth fassen, — denn sehet den guten Hirten, — wie groß seine Freude über das wiedergefundene Schaf ist, mit welcher Huld und Nachsicht er es behandelt. Es kommt kein Vorwurf über seine Lippen, er treibt es nicht unbarmherzig mit Schlägen vor sich, nein, er nimmt es auf seine Achseln, liebend trägt er es zur Heerde zurück, und kaum ist er angekommen, so ruft er seine Freunde und Nachbarn, und theilt ihnen seine Freude über das glücklich wiedergefundene Schaf mit. Wer kann sie aussprechen hören diese milden sanften Worte einer unendlichen Liebe, einer namenlosen Huld, ohne sich tief bewegt,

wegt, ohne sich hoch gehoben zu fühlen! Wohl uns, Trost und Segen über uns! wir haben es mit einem Herrn zu thun, der sanftmüthig und von Herzen demüthig, dessen Joch sanft, und dessen Last leicht ist. Wohl uns! der ist unser Führer und Hirte, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, der uns am besten zu helfen versteht, weil er versucht wurde, allenthalben gleich wie wir, und dabei ohne Sünde blieb. In welcher Verfassung also auch immerhin unser Herz ist, wie auch unser Leben beschaffen seyn mag, wie nahe, oder wie entfernt wir auch von ihm uns befinden, wir dürfen der größten Schonung, der liebevollsten Aufnahme gewiß seyn, wenn wir dem Suchenden nur nicht entlaufen, wenn wir uns nur von ihm wollen finden lassen. Selbst, aus eigenen Kräften, ohne ihn, ohne seine Hülfe zurückzukehren, das vermögen wir freilich nicht. Durch die traurige Entfernung von ihm, durch das unstäte, unruhige, leidenschaftliche Umherirren in den Dorngewinden und Wüsteneien des Leichtsinns und der Sünde, durch die lange Gewohnheit, ohne ihn zu denken, zu handeln und zu seyn, durch die so fest geknüpften Bande unordentlicher und heftiger Begierden, sind unsere höheren geistigen und sittlichen Kräfte so geschwächt und zerrüttet, daß wir eben so wenig uns selbst überlassen und helfen können, als ein Verirrter ohne Wegweiser den rechten Weg, als ein gefährlich Kranker seine Gesund-

sundheit ohne den Arzt wieder finden kann. Aber, laßt uns in unserer Ohnmacht mit stiller Hoffnung und gerührter Dankbarkeit auf den guten Hirten hinblicken. Sehet, er weiß, wie geschwächt, wie entkräftet das verirrte Schaf ist, darum nimmt er es liebend auf seine Schultern und trägt es froh zur Heerde zurück. Ist es uns ein redlicher Ernst, die Irrbahn der Sünde zu verlassen, stehen wir ernsthaft stille, geben wir den Bitten unseres Gewissens, den Warnungen des Evangeliums Gehör, nehmen wir die im Christenthum uns angebotene Hülfe mit dankbarer Seele an, haben wir kein größeres Verlangen, als den nun innigst wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt: o dann wird Gott in unserer Schwachheit mächtig seyn, dann wird er das Wollen und Vollbringen in uns wirken, dann wird sein Geist uns tragen und leiten, dann werden allmählich höhere Kräfte in uns erwachen und wir werden alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum. O! der Mensch ist hoch geachtet, ist innig geliebt von Gott, wunderbar und groß ist die Veranstaltung, die er zu seiner Erlösung getroffen hat, rührend und herzerhebend ist alles, was er fortwährend thut, um ihn für die Tugend und den Himmel zu erziehen. Es ist nach seiner Einrichtung unser Loos, durch Straucheln stehen, durch Fallen gehen zu lernen, durch Verirrung weise und gut zu werden. Denn unsere religiöse Bildung soll das Werk

unserer freien Wahl, sie soll die reife Frucht unserer Anstrengung, sie soll der Sieg nach entschlossenem Kampfe seyn. Und darum ist Freude über uns, Freude im Himmel, Freude unter vollendeten Gerechten, wenn in dieser Prüfung wir bestehen und unser Daseyn und Wirken eine Vorbereitung auf die Ewigkeit wird. O! daß das Wort unsers Herrn in dieser Stunde uns so mächtig ergriffen, so tief gerührt, so wohlthätig und dauernd auf uns gewirkt hätte, daß heute auch über uns alle Freude im Himmel wäre! — Daß Gott, daß Jesus, daß verklärte Geister einer bessern Welt, mit Wohlgefallen auf uns herabblickten und das Fest unserer Tugend feierten! Ja, er sey gefaßt der schöne, edle Entschluß, dem guten Hirten, der auch uns so liebend aufsucht, fest und männlich zu folgen, seiner Stimme Gehör zu geben, von seinem Geiste, dem Geiste des Glaubens, der Liebe und Hoffnung uns leiten zu lassen. Wir geloben ihm unverbrüchliche Treue, wir schwören ihm alle warme Liebe — und stimmen mit vollem Herzen in die gedankenreichen, tief empfundenen Worte *) ein:

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.

Für

*) Novalis Schriften. Herausgegeben von F. Schlegel und L. Tieck. 2ter Theil. S. 136. VI.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist Du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit Dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir ans Herz. Amen!

VII.

Groß war Gottes Güte und Langmuth, womit er in unserm verflossenen Leben für unser Bestes sorgte.

Oder das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaume.

Nach Evangel. Lucas 13, v. 6—9.

Zwei Homilien über diese Parabel;

die erste, am letzten Sonntage im Jahre.

So ist denn, — meine theuresten Zuhörer! — auch dieser Morgen wieder gekommen, der letzte, der uns in dem gegenwärtigen Jahre hier versammelt. Nur noch diesen und den morgenden Tag, nur noch diese wenigen, kurzen flüchtigen Stunden, und dann ist abermal ein Jahr unseres Lebens dahin. Wie es auch für jeden Einzelnen unter uns beschaffen war; es mag uns viele Freuden gebracht oder genommen haben; es mag uns in ausserordentliches, durch seltene Erfahrungen sich auszeichnendes, oder ein ganz gewöhnliches,

im

im ruhigen Alltagsgleise ungestört hingegangenes Jahr gewesen seyn; es mag beim Hinblick auf dasselbe, frohes Dankgefühl über unsere glückliche Lage uns erheitern, oder die still geweinte Thräne eines tief liegenden, nagenden Kummers unsere Augen nezen, — genug, die Vorstellung, daß wir jezt wie am Scheidewege stehen, und uns abermal von einem wichtigen Abschnitt unseres kurzen Lebens trennen, — auf immer trennen, muß uns diese Stunde zu einer rührenden und feierlichen Stunde machen.

Der Abschied von einem treuen, herzlich geliebten Freunde, in dessen Umgange, in dessen Theilnahme an unserem Wohl und Weh wir uns glücklich fühlten, führt etwas mit sich, das die Seele zur Wehmuth stimmt; die lezten Trennungsstunden sind uns feierliche, im ernsten Schweigen zugebrachte, bitter süße Stunden, wo das bewegte Herz zu manchen lehrreichen Betrachtungen sich aufgefordert fühlt. So ist es uns jezt — so heute und morgen in den Sterbestunden des entfliehenden Jahres. Es scheidet von uns, wir scheiden von ihm. Es geselle sich zu den Tausenden, die das Meer der Ewigkeit aufnahm, und kehrt — und kehrt nie wieder. — Aber in unserer Erinnerung lebt und dauert es fort, sein Bild steht helle vor unserer Seele; mag die Folgezeit dieses Bild verdunkeln und ihm seine gegenwärtige Klarheit rauben, — die Eindrücke, die dieses Jahr

auf

auf uns machte; der gute oder schlechte Gebrauch desselben, der daraus entstandene Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung unseres Charakters; die Tugend, die wir übten; die Sünde, der wir uns schuldig machten, — alles dies läßt in uns Folgen zurück, die keine Zeit verwischt, alles dies ist ein in unser Herz ausgestreuter Samen, der nach seiner Beschaffenheit auch seine Früchte trägt. Wir trennen uns zwar von diesem Jahre, aber nicht von seinen Wirkungen; die Zeit entflieht, aber ihre Folge bleibt. Unser Leben ist ein in seinen Theilen und Abschnitten innigst verknüpftes, genau zusammenhängendes, fortgehendes Ganze. Dadurch erhält unsere Zeit ein so großes Gewicht; darum kommt so unaussprechlich viel darauf an, wie wir jeden Tag, jede Woche, jeden Monat benützen, weil unser Gewissen über die Anwendung schnell entfliehender Stunden unparteiische Rechnung hält, weil der gute oder schlechte Gebrauch der uns geschenkten Jahre unsern Werth oder Unwerth, unser Wohl oder Weh hier und dort bestimmt.

Wie könnten wir des Jahres letzte Stunden besser benützen, wie den kleinen noch übrigen Rest eines großen Theils unseres kurzen, ungewissen Lebens, zweckmäßiger anwenden? — als wenn wir auf dem ernsten Scheidewege, wo sich zwei Jahre trennen, in das nun bald verflossene noch einmal nachdenkend zurück-

blick-

blickten und — im ehrfurchtsvollen Gefühl der Nähe Gottes vor dem Richterstuhl unseres Gewissens, mit uns selbst strenge Rechnung hielten über die wichtige Frage: Was bis jetzt aus uns geworden ist? wie wir unser verflossenes Leben, wie die erziehende Güte unseres himmlischen Vaters benützt haben?

Die erziehende Güte unseres himmlischen Vaters; — — o! — wer kann in stillen ernsten Stunden über sie nachdenken, wer sie aufsuchen in der Geschichte seines, unter ihrem segnenden Schutze, entflohenen Lebens, — ohne nicht von Anbetung und Erstaunen ergriffen, ohne nicht von tiefem, lauten Dankgefühl innigst gerührt zu werden!! — Ja, so dunkel uns die Zukunft ist, so helle ist uns die Vergangenheit. Blicken wir als gebildete, denkende Christen ernst und fest in sie zurück; gehen wir in die einzelnen Abschnitte unseres entellten Erdenlebens; verknüpfen wir es, von dem Augenblick, wo wir als Säuglinge unsere Bahn begannen, bis zu dem Punkte, wo wir jetzt stehen, — zu einem Ganzen: so entdecken wir einen von höherer Hand angelegten weisen Plan, so finden wir alles, den Wechsel fliehender Freuden und fliehender Leiden, auf unsere Bildung und Tugend berechnet, so wird es uns unwidersprechlich gewiß, daß die Liebe des Ewigen es ist, die uns mit Güte leitete, die mit namenloser Nachsicht und Geduld uns trug.

Diese

Diese große, lehrreiche und wichtige Ueberzeugung lebendiger zu machen und fester zu gründen, Empfindungen des herzlichsten Dankes, edle Entschließungen und Gesinnungen eines kindlichen Verkrauens zu wecken, — das sey der gute und schöne Zweck dieser ernsten, feierlichen Stunde. So werden wir das entfliehende Jahr würdig beschließen, würdig das kommende beginnen: — Allgütiger! der du mit Schonung und Liebe unsere Jahre fristest, um unsere Herzen zu gewinnen, und uns durch christlichen Sinn für den Himmel zu erziehen, gieb, daß die erbarmende Huld, womit du uns trägst, uns inniger mit dir verbinde! Sie fliehen dahin die wenigen Jahre unseres kurzen Lebens, einer vergeltenden Ewigkeit entgegen; wir wissen es nicht, wenn das Grab unsere sterbliche Hülle aufnehmen, wenn unser unsterblicher Geist zur Rechenschaft vor dir, — du Herzenskündiger! — erscheinen wird. Vielleicht, — o! vielleicht schon bald schlägt uns diese ernste, diese feierliche, diese entscheidende Stunde. Lehre uns, gieb uns den Sinn recht oft zu bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir weise werden. Amen!

Evang. Lucas 13, v. 6—9.

Jesus sagte folgendes Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu

dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht, haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Es ist eine gewöhnliche, von einem gänzlichen Mangel an Selbsterkenntniß zeugende Unart so vieler Menschen, daß sie bei der lieblosen Beurtheilung der Fehler Anderer, an ihre eigenen, oft noch größeren Fehler nicht denken; daß sie in den Unglücksfällen und Leiden, die ihre Bekannten treffen, so gerne die gerechten Strafen des Himmels sehen, aber dabei vergessen, sich selbst zu prüfen, ob sie nicht ähnliche, vielleicht noch härtere Strafen verdienten, wenn sie nach Grundsätzen der Gerechtigkeit sollten behandelt werden. Gerade so machten es diejenigen, die mit der Nachricht zu Jesu kamen, daß Pilatus einige Galiläer, während sie im Tempel opferten, habe umbringen lassen. Sie hatten das lieblose Vorurtheil, daß diejenigen, die das harte Schicksal getroffen, vorzüglich böse Menschen gewesen seyn müßten. Jesus urtheilte ganz anders; er widersprach dieser gehässigen Deutung und setzte hinzu:

So

So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder glaubt ihr wohl, daß jene Achtzehn, die der Thurm bei Siloah erschlug, größere Sünder gewesen seyn, als die übrigen Einwohner Jerusalems? Nein, noch einmal betheure ich's euch, es wird euch eben so gehen, wenn ihr nicht bessere Gesinnungen annehmet. Höret eine Parabel! Ein gewisser Besitzer eines Weinberges hatte in demselben einen Feigenbaum gepflanzt. Nun kam er, zu sehen, ob er auch Früchte trüge, aber er fand keine. Unwillig sprach er zu dem Weingärtner, dem er seinen Garten zum Anbau anvertrauet hatte: Nun bin ich doch schon drei Jahre nach einander gekommen, Früchte auf diesem Feigenbaum zu suchen, und immer sehe ich mich getäuscht, ich finde keine; haue ihn um, er ist nicht nur an sich unnütz, sondern wird auch andern bessern Gewächsen, denen er die Nahrung entzieht und die er beschattet, schädlich. Der Weingärtner legte Fürbitte ein: Herr! — sprach er, laß ihn nur noch dies Jahr stehen, ich will meine Mühe verdoppeln, ich will ihn umgraben und aufs neue ihm Dünger geben. Vielleicht bringt er noch Früchte; wo nicht, so magst du ihn dann fällen lassen.

Den Juden, den Zuhörern Jesu, mußte dies gehaltvolle, lehrreiche und warnende Gleichniß verständlich

 seyn,

seyn, sie mußten sie fühlen die ernste Wahrheit, die er hier im Gewande treffender Bilder vortrug. Schon in den Schriften der Propheten, besonders des Jesaias, fanden sie ähnliche, ihrer Nation, in derselben Absicht gegebene, sinnreiche Vorstellungen. Es mußte ihnen einleuchten, daß Jesus bei dem Besitzer des Weingartens an ihren Jehovah dachte; daß er unter dem Weingarten das schöne reitzende Canaan verstand. So wehe es ihnen auch that, ihr Gewissen mußte es ihnen sagen, daß sie selbst mit dem Feigenbaum gemeint waren, an dem alles gethan war, was Früchte erwarten ließ und der gleichwohl keine Früchte brachte. In Jesus, den liebevollen Lehrer, dem ernsten Wecker zur Tugend, mußten sie den erblicken, der in den drei Jahren seines öffentlichen Lehramtes mit unermüdeter Treue an ihrer Besserung gearbeitet hatte; erblicken den sorgsamen Weingärtner, der so gütig für den bisher unfruchtbaren Baum bittet, daß er noch nicht möchte umgehauen werden, der verspricht alles Mögliche zu thun, um durch eine dankbare Fruchtbarkeit ihn der gedrohten Strafe zu entreissen. Schwer und erschütternd mußte ihnen diese Drohung aufs Herz fallen, abgehauen und aus dem Lande, worin sie Gott gepflanzt und so gütig gepflegt hatte, vertrieben zu werden, wenn sie auch nun das letzte Mittel zu ihrer Besserung nicht brauchten und seine langmüthige Hoffnung auf Fruchtbarkeit abermal täuschten.

In der That, meine Zuhörer! sehen wir auf die erste Veranlassung, auf die nächste Beziehung, in der Jesus dieses Gleichniß gab, so müssen wir erstaunen, in diesen wenigen Worten, in diesem kleinen, von einer Meisterhand gezeichneten Gemälde, die ganze große Geschichte der jüdischen Nation, von ihrem Anfange an, bis zur gegenwärtigen Zeit, zu erblicken. Es würde leicht seyn, an diesen einfachen Faden der in dieser Parabel mit eben so vielem Scharfblick als feinem Geschmack gewählten, treffenden Bilder, diese durch Jahrtausende fortlaufende Reihe merkwürdiger Begebenheiten in der Geschichte der jüdischen Kirche kunstlos und natürlich zu knüpfen. —

Göttlicher Erlöser! — wo hat je ein Lehrer in dem schönen Gewande der Anspruchslosigkeit, in der einfachen Hülle lieblicher Bilder mit wenigen Worten, so unerschöpflich viel gesagt, als du?! — Denn so passend und erschöpfend unser Gleichniß ist, als eine Schilderung der Güte und des Ernstes, womit Gott die jüdische Nation leitete, eben so gedankenvoll, wahr und treffend ist es, wenn wir es aus einem weitern Gesichtspunkte fassen, wenn wir von dem Besondern auf das Allgemeine, von dem Einzelnen auf das Ganze nachdenkend übergehen, wenn wir in dieser Parabel eine rührende Schilderung der Güte und Langmuth finden, womit Gott in unsern verflossenen

Le-

Lebensjahren so väterlich für unser Bestes sorgt.
Laßt uns jetzt diesen Gedanken, der für unser religiöses Dankgefühl und für unsere Besserung so wichtig ist, fest halten; wir dürfen nur Zug vor Zug unser Gleichniß entwickeln, um ihn in seiner ganzen rührenden Stärke wahrzunehmen. Da aber der Reichthum der hier liegenden Wahrheiten zu groß ist, um in einer Stunde sie gehörig auseinander zu setzen, so fangen wir mit dieser Betrachtung heute an, und beschließen sie, so es Gott gefällt, am Neujahrsmorgen. Hell und ruhig sey unser Blick; fromm und wahrheitliebend unser Herz! — so wird auch dies Stück der Bibel uns ein verborgener Schatz, ein Acker seyn, den der redliche Sucher mit innigem Entzücken findet.

Auf der ernsten Grenze zweier Jahre blicken wir nachdenkend in unser verflossenes Leben zurück und suchen in demselben die Beweise der Güte und Liebe auf, womit Gott bis hieher so väterlich für unser Bestes sorgte. Verfolgen wir so die Geschichte unseres Daseyns, bis auf den Anfang desselben, bis auf den Punkt, wo wir unsere Laufbahn begannen, da ist der erste und natürlichste Gedanke, der hier in uns aufsteigt, der: Schon dies unser Leben ist ein Beweis seiner schöpferischen Güte — Alles was wir sind und haben, ist sein Eigenthum. —

Es

Es hatte, — so fängt unser Gleichniß an, — es besaß einer als Eigenthum einen Feigenbaum; der Weinberg, alles, was in demselben gepflanzt war und wuchs, gehörte ihm, er war der Herr, der eigenthümliche Besitzer desselben. Fruchtbar und herzerhebend ist die Wahrheit, die in diesem Bilde liegt. Das Christenthum leitet unsern Ursprung nicht von dem regellosen Spiel blinder und absichtlos wirkender Naturkräfte her. Es erhebt ihn über den engen Kreis der Körperwelt; ausserhalb den drückenden Grenzen des Sichtbaren, in einer höhern Gegend, in der freien Güte des Allmächtigen zeigt es uns den Grund unseres Daseyns. Eben der Allweise und Allgute, der diese schöne Erde schuf, mit unzähligen Wundern seiner Liebe sie schmückte; eben der Große, Eine, Unbegreifliche, der den hohen Sternenhimmel über uns wölbte, rief uns aus dem Nichts hervor, und weckte uns ins Daseyn. Unsere Tage standen auf sein Buch geschrieben, ehe noch der erste derselben da war. Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und in ihm leben, weben und sind wir. Wie wichtig wird uns allein dadurch schon unser Leben, welche große vielsagende Bedeutung bekommt es, weil es ein Geschenk der alles schaffenden Güte ist! Nein, es kann und darf uns nie gleichgültig werden, wir dürfen es nie als unbedeutend und unwichtig betrachten,

nie

nie als unser Eigenthum es ansehen, mit dem wir nach Willkühr schalten und walten könnten. Wir wurden, wir dauern fort, durch den Ewigen, dessen Kraft alles schuf, alles erhält. Jede Stunde, jeder Tag, jedes Jahr ist sein Geschenk, — und jeder Pulsschlag unseres Herzens, jede Speise, die uns stärkt, jeder Trank, der uns labt, erinnert uns fühlbar an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm. Wir können nichts ohne Bedingung beschließen; bei allen unsern Entwürfen, bei allen unsern Arbeiten und Hoffnungen muß das Wort des Apostels unsere Losung seyn: So der Herr will und wir leben! Ach! daß so Viele gedankenlos und träumend die kostbaren Tage und Jahre vertändeln; Andere mit Sünden die kurze schnell entfliehende Zeit beflecken; noch Andere in finsterm Unmuthe ihr Daseyn verwünschen und als eine drückende Last es von sich stoßen, woher rührt das anders — als von den kleinen geringfügigen Begriffen, die sie von ihrem Ursprunge sich bilden? O! mit Selbstachtung, mit frohem erhebenden Dankgefühl, mit Muth und Vertrauen belebe uns der Gedanke: ich bin Mensch! bin göttlichen Ursprungs. Je vertrauter wir mit dieser Vorstellung uns machen, je mehr wir aus diesem hohen Standpunkte unser Leben betrachten, desto wichtiger und angenehmer wird es uns werden.

Und dieses wunderbare Gebilde, das wir Mensch nennen, das der schöpferische Hauch des Allmächtigen beseelte, ist es ein niedriges, gemeines, gewöhnliches, unbedeutendes Geschöpf? oder ist es ein Geschöpf von vorzüglichen Anlagen, von bewunderungswürdigen Kräften, von edler und großer Bestimmung? — Laßt uns unser Gleichniß fragen. Mit einem Feigenbaum vergleicht Jesus in demselben den Menschen. Ehrenvoll, — sinnreich, vielbedeutend und heiter ist das hier gewählte Bild. Ehrenvoll, — denn der Feigenbaum ist in dem Morgenlande einer der edelsten, besten und vorzüglichsten Bäume: sinnreich, — er ist durch Wartung und Pflege einer großen Veredlung fähig, so wie er durch Vernachlässigung seine Schönheit und Bestimmung verlieren kann: vielbedeutend, — seine Frucht ist nicht nur wohlschmeckend und stärkend für Gesunde, — sondern sie hat auch in manchen Krankheiten eine heilende Kraft, und reift in allen Jahreszeiten. Endlich heiter und freundlich ist das gewählte Bild. Der Feigenbaum erfreut durch seine schöne Gestalt, er erquickt durch seinen kühlenden Schatten, er ist eine Zierde der Gärten; unter ihm sitzen und wohnen, heißt in Canaan eben so viel, als vergnügt und ruhig leben. Treffendes mit Achtung und Liebe gewähltes Bild vom Menschen! Wer konnte es auch reiner und zarter zeichnen, als du, erhabener Menschenfreund, der du unsere Natur ehrtest

und

und liebtest, — wie keiner sie je mehr geehrt und geliebt hat, der du für ihre Veredlung arbeitetest und littest, wie keiner für sie arbeiten und leiden konnte! Ja, — Gottes Macht und Güte hat vor allen Anderm was auf Erden ist, sich vorzüglich an uns Menschen preiswürdig verherrlichet. Bewunderungswürdig sind die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die er auf eine so unzählig verschiedene Art in unsere Natur als ein köstliches Kleinod niederlegte; Kräfte, die einer stets wachsenden Vervollkommnung fähig sind. Was läßt sich durch ihren treuen gewissenhaften Gebrauch nicht alles mit ihnen thun und ausrichten! Sie diese wunderbar mit einander verbundenen und weise vertheilten Kräfte — steigen in die Tiefen der Erde herab, und heben sich im kühnen Fluge zu den Sternen, zu andern Welten empor. Sie erweitern durch tiefes ernstes Denken das Gebiet großer Wahrheiten, und sie veredeln und verschönern die Natur. Sie verrichten auf dem öffentlichen geräuschvollen Schauplatze der Welt erhabene unsterbliche Thaten, und erquicken in unbemerkter zurückgezogener Stille durch warme Liebe und herzliches Wohlwollen. So manches Jahr haben wir nun schon zurückgelegt, unter vielen Mühen und Anstrengungen gedacht und gearbeitet, aber die Kraft unseres Geistes und Herzens wird nicht erschöpft. Je mehr wir sie mit weiser Vorsicht brauchen, desto mehr stärkt und erweitert sie sich, und dem, der da hat, wird gegeben,

daß

daß er die Fülle habe. Ja beim Blick auf uns selbst, beim Blick auf unsere Mitmenschen, müssen wir mit hohem empfindungsvollen Dankgefühl in die Worte der Begeisterung einstimmen: Gott! was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich sein so annimmst. Du hast ihn nur etwas geringer gemacht, als die Engel, aber mit Ehre und Pracht hast du ihn gekrönet.

Diese Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln, diese Kräfte in froher Thätigkeit zu seinem eigenen und zum Besten seiner Mitgeschöpfe zu gebrauchen, hat Gott dem Menschen einen angenehmen Aufenthalt — diese schöne Erde angewiesen. Jesus nennet sie, um im freundlichen Bilde daran zu erinnern, einen Garten. Es hatte einer einen Feigenbaum in seinem Weinberge. Und in Wahrheit, was ist unsere Erde, die wir Menschen bewohnen, anders als ein Garten Gottes? Sie ist kein Jammerthal, kein öder freudenleerer Ort, dem an Abwechselungen, Schönheiten und Gaben es fehlte. O! wenn wir hinschauen auf diese, mit so unzähligen Wundern der Macht, Weisheit und Liebe geschmückte Natur; wenn wir sehen, wie alles, was da lebt, seine Nahrung und seinen Unterhalt findet; sehen, wie auf eine so man-

mannigfache Art nicht nur für unsere Bedürfnisse, sondern für unsere Freude gesorgt ist, — sehen, wie jedes Geschenk, das wir aus den Händen der Natur empfangen, mit bewunderungswürdiger Schönheit und unnachahmlichem Reitz geschmückt ist: — o dann ist es das natürlichste Gefühl eines dankbaren Herzens, in die empfindungsvollen Worte einzustimmen: Herr! wie sind deine Werke so groß, wie sind ihrer so viele; du hast sie alle mit Weisheit geordnet und die Erde ist voll von deiner Güte. Ist ein Jahr unseres Lebens, ist auch nur ein Tag vergangen, wo wir nicht Wohlthaten und Segnungen mannigfacher Art empfangen hätten? Scheint nicht für uns die Sonne? Tragen nicht Felder, Gärten, Fluren, Berge, Thäler und Bäume, wunderbar und schön ihre unzähligen Früchte, uns zu stärken, zu erquicken und zu erfreuen? — O! wenn wir in den letzten Stunden dieses Jahres ernst und nachdenkend des nicht zu berechnenden Guten uns erinnern, das wir von dem ersten Augenblick unseres Daseyns an, bis hieher empfingen, großer Gott! welche erstaunliche Summe von Wohlthaten wurde uns da zu Theil. Freilich sind diese Wohlthaten sehr verschieden vertheilt; der eine hat von diesem Garten Gottes, den wir bewohnen, einen größeren, der andere einen kleineren Antheil erhalten, aber keiner ist ganz übersehen, ganz vergessen und vernachlässiget, jeder der will, seine Kräfte braucht, und sein

Herz

Herz veredelt, kann seines Daseyns froh in diesem Garten werden.

Denn jeder hat gerade die Stelle erhalten, jedem ist gerade der Standort und der Wirkungskreis angewiesen, die sich für ihn, seine Fähigkeiten und Bedürfnisse am besten schicken. Jeder ist gerade in der Lage, die für das Einzelne und Ganze das Beste ist. Unser Gleichniß sagt, der Feigenbaum war von dem Besitzer des Weinbergs gepflanzt; also nicht durch Zufall war er dahin gekommen, nein, eine weise Hand hatte ihm gerade absichtlich die Stelle angewiesen, wo er stand, die Stelle, die in Hinsicht auf ihn, in Hinsicht auf die Ordnung und Schönheit des ganzen Gartens, die beste und zweckmäßigste war. — Lehrreiches, treffendes, vielsagendes, schönes Bild! Möchten wir in ihm unser Schicksal und irdisches Loos erblicken und stets mit einem Herzen voll Vertrauen und Zufriedenheit zu dem aufschauen, der einen jeden von uns gewiß gerade an den Ort hingestellt hat, wo für sein Wohl und für das Wohl des Ganzen am zweckmäßigsten gesorgt ist. Gehen wir in die Geschichte unseres bisherigen Lebens zurück, suchen wir die einzelnen festen Punkte auf, an die der Gang unseres Schicksals sich knüpfte; erinnern wir uns, wie die Umstände, die Veranlassungen, die Begebenheiten

zu-

zusammentrafen, wodurch wir das Amt erhielten, das wir bekleiden; wodurch wir das Geschäft bekamen, dessen Wahrnehmung uns und die Unsrigen ernährt, wodurch wir in die häuslichen, ehelichen, verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen eintraten, in denen wir leben; — o! so muß es uns unwidersprechlich helle seyn, daß wir selbst nur sehr wenig dazu beitrugen, daß es nicht in unserer Gewalt stand, diese Umstände und Verknüpfungen herbeizuführen und zu leiten; mit einem Worte, daß wir nicht unsere eigenen Führer waren, sondern geführt wurden, oder bestimmter, daß eine höhere Hand uns dahin pflanzte, wo wir stehen. Ja, mit tiefer frommer Rührung sehen wir hin am Ende dieses Jahres, auf die Vergangenheit, die hinter uns liegt. So manche Gefahren, denen wir unbegreiflich glücklich entgingen; das Zusammentreffen so vieler Umstände, an die wir nicht dachten und nicht denken konnten; so manche nie geahndete Wendungen, die unser Schicksal nahm; so manche unvergeßliche Erfahrungen, die wir machten, alles, alles, dies ruft uns zu: O! du namenlos Großer! du unaussprechlich Guter! — du Unbegreiflicher, der du das Sternenheer leitest, du bist auch nicht ferne von einem jeglichen unter uns; in dir leben, weben und sind wir. Bis hieher hat uns der Herr geholfen.

Und

Und welches ist nun der höchste und letzte Zweck, warum Gott uns das Leben gab? warum er so manche treffliche Kräfte des Geistes und Körpers uns schenkte? warum er in seinem Garten, auf seiner schönen Erde uns unsern ersten Wohnsitz und auf demselben einen besondern, sich für uns am besten schickenden Platz — anwies? — Der höchste und letzte Zweck aller dieser Güte ist die Bildung und Veredlung unserer Natur, ist sittliche, stets wachsende Vervollkommnung; — wir sollen Früchte der Weisheit und Tugend tragen. Der Besitzer des Weinbergs kam und suchte Frucht auf dem Feigenbaume. Er konnte sie suchen, mit Recht durfte er sie erwarten. Es war ja ein edler Baum, der in einem vorzüglichen Grade die Eigenschaften und Kräfte in sich vereinigte, nicht nur Holz, nicht nur Blätter und Blüthen zu treiben, sondern gesunde, nahrhafte Früchte zu tragen. Er war noch dazu, — nicht an einen steinigen unfruchtbaren Ort, sondern in einen guten Boden, in einen sonnigen Weinberg gerade an eine solche Stelle gepflanzt, die seiner Natur und seinem Fortkommen angemessen war. Ernstes, lehrreiches, warnendes Bild! — wer kann es ins Auge fassen, wer über seinen vielsagenden Sinn nachdenken, ohne es nicht für sich geschrieben zu finden: Der Herr sucht bei dir Frucht! Tugend und Rechtschaffenheit ist unseres Lebens höchster Zweck, — alles Andere nur Mittel. Nicht glänzende Talente, —

nicht Reichthum und Ehrenstellen machen unsern Werth aus, — diese sind höchstens die äussere Gestalt, die Zweige, Blätter und Blüthen des Baums, — nur an seinen Früchten erkennet man ihn, nur darnach wird er beurtheilt; eine religiöse Sittlichkeit, — die durch eine pflichtmäßige, menschenfreundliche Thätigkeit sich an den Tag legt, ist das Höchste im Menschen und für den Menschen. Diese erwartet, diese sucht Gott bei uns, diese bei uns zur Reife zu bringen, darauf ist alles in seiner väterlichen Erziehung berechnet. Gut zu seyn und immer besser zu werden, ist die Bestimmung eines jeden Menschen, ohne Ausnahme.

Es ist wahr, der eine hat ein größeres, der andere ein kleineres Maß von Kräften und Talenten empfangen, — aber von jedem wird auch nicht mehr gefordert, als ihm anvertrauet ist; nur treu soll jeder mit dem seyn, was ihm gegeben ward. Es ist wahr, der eine hat einen größeren, der andere einen kleineren Antheil an Glücksgütern erhalten, denn eben durch diese verschiedene Vertheilung kann der Flor und die Cultur des schönen Garten Gottes am wirksamsten befördert werden; aber jeder hat bei treuem Kraftgebrauch und gewissenhafter Pflichterfüllung so viel erhalten, daß er seines Lebens froh und nützlich werden kann. Es ist wahr, der eine ist auf eine angenehme und heitere, der andere auf eine weniger glückliche Stelle hingepflanzt;

aber

aber in jeder, auch in der unglücklichsten, traurigsten Lage kann und soll der Mensch Früchte der Tugend tragen; und diese Früchte werden noch eher durch Leiden Druck und Unannehmlichkeiten, als durch steten Sonnenschein des Glücks, zur Reife gebracht. Keiner, auch nicht Einer kann es unbillig und ungerecht finden, wenn der Herr, der ihm Leben und Kräfte, der ihm Gelegenheit und Mittel zum Guten gab, nun auch Gutes von ihm erwartet; keiner, auch nicht Einer kann und darf sagen, für mich sind die Worte nicht geschrieben: Er kam und suchte Frucht.

Er kommt und sucht Frucht; — o! gewiß schon oft ist dies Wort voll ernster Bedeutung uns schwer auf das Herz gefallen, aber inniger und tiefer fühlen wir sein Gewicht gerade jetzt, gerade in diesen letzten feierlichen Stunden eines abermal hinschwindenden Jahres. Ist es mir doch so, als wenn der Allwissende, dem wir Rechenschaft schuldig sind, durch die lauter redende Stimme unsers Gewissens an diesem letzten Morgen, wo wir uns hier in diesem Jahre versammelt haben, zu einem jeden Einzelnen von uns käme und Frucht suchte. — Denn wer? der noch nicht auf alles Nachdenken und allen Ernst Verzicht gethan hat; wer? der es noch redlich mit sich selbst meint, kann einen so wichtigen Theil seines kurzen und ungewissen Lebens,

als ein Jahr ist, dahin schwinden sehen, ohne sich nicht die Frage vorzulegen: du bist wieder ein Jahr älter, aber bist du auch weiser und besser geworden? du hast so viele Veranlassungen, Mittel und Gelegenheiten zum Guten gehabt, — wie hast du sie benützt? — du hast gearbeitet und auf dem Tummelplatz der Welt und Menschen dich umhergetrieben, hast du ausser den irdischen Ertrag, — auch reinen Gewinn für deine unsterbliche Seele aus deiner Thätigkeit geschöpft? — das Jahr ist hin, — fühlst du durch befestigte Gemüthsruhe, durch frohen Aufblick zu Gott, durch getroste Erwartung der Zukunft, daß es zu deinem Segen da war? — Fühlst du's, — daß die wohlthätige Wirkung seines guten Gebrauches, dich durch den Rest deiner noch übrigen Tage, über das Grab hinaus, begleiten wird? — So Manches an dir, was du, von Eigenliebe geblendet, für reife Tugendfrucht hältst, und was auch andern Menschen, durch den Schein getäuscht, eben so erscheint, wird das auch in den Augen und nach dem Urtheil dessen, der die leisesten Triebfedern, die tiefsten Quellen und das ganze Herz kennet, wird das auch nach dem Ausspruch des Allwissenden reife Frucht seyn??? — Gehen wir so in die Geschichte des verflossenen Lebens zurück, so ernst und unparteiisch in unser Innerstes hinein; — lassen wir ihn reden laut und stark, den unbestechlichen Richter in unserer Brust, und ihn sagen, alles was er uns zu sagen hat: — o! du Heiliger! —

dann

dann sinken wir, von Wehmuth und Kummer über uns selbst niedergedrückt, weinend vor dir nieder in den Staub. Wir hören sie die Donnerworte voll strafenden Ernstes: Haue ihn ab, was hindert er das Land, und es ist uns, als öffnete sich das Grab unter unsern Füßen. Aber wir hören sie auch die Worte der Fürbitte, der Liebe und der Hoffnung, die Worte dessen, der für uns litt und starb: Herr, laß ihn noch ein Jahr, er möchte Früchte bringen. Ja, Allwissender! wie auf unserm Sterbebette, so geloben wir in den letzten Stunden dieses Jahres dir Früchte der Besserung. Friste noch unser Leben! — Erbarme dich Unser! Amen.

VIII.

Mit Nachsicht und Schonung trägt Gott den undankbaren pflichtvergessenen Menschen; durch stets neue Güte sucht er ihn für die Tugend zu gewinnen, aber unausbleiblich und schrecklich ist auch die ihn treffende Strafe, wenn diese Liebe fruchtlos bleibt.

Oder das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaume.

Nach Evangel. Lucas 13, v. 6—9.

Die zweite Homilie über diese Parabel; am Neujahrsmorgen.

Beim Schlusse eines alten, beim Anfange eines neuen Jahres pflegen wir, wenn wir übrigens ordentliche und gewissenhafte Haushalter sind, unser, über Ausgabe und Einnahme geführtes Haushaltungsbuch nachzusehen, und es verlangt uns zu wissen, ob wir bei der Verwal-

tung

tung unseres Vermögens vor, oder rückwärts gekommen sind, ob wir gewonnen oder verloren haben. Machen wir bei dieser Uebersicht und pünktlichen Berechnung die Entdeckung, daß unsere Umstände sich durch eine pflichtmäßige Thätigkeit, durch eine, von Geitz und Verschwendung gleich weit entfernte, häusliche Ordnung, verbessert und unsere ökonomischen Kräfte sich gestärkt haben: so erheitert das unsern Geist, es belebt unsern Muth, wir fühlen uns unabhängiger und blicken froher auf unser Hauswesen, froher auf den Kreis unserer heranwachsenden Kinder hin. Finden wir aber bei der Abnahme dieser Rechnung gerade das Gegentheil von diesem; müssen wir die Bemerkung machen, daß in dem verflossenen Jahre mehr verloren als gewonnen wurde; sagt es uns noch dazu unser Gewissen, daß wir diese Verschlimmerung unserer Vermögensumstände durch Trägheit, durch Leichtsinn, durch Ueppigkeit, durch unsere Leidenschaften und Ausschweifungen selbst verschuldet haben, daß wir die gemachte Schuld recht gut hätten vermeiden können: so macht uns dies mißmüthig, es quälen uns innere Vorwürfe, unzufrieden blicken wir auf das zurückgelegte und sorgenvoll auf das neue Jahr. Und wozu entschließen wir uns dann, wie richten wir, nach einer gemachten traurigen Entdeckung der Art, unser Verhalten für die Folge ein? — Ist uns noch ein gewisser Ernst des Charakters eigen, liegt uns noch unser irdisches Glück und das Wohl unserer

Fami-

Familie am Herzen, nicht wahr? — dann vermeiden wir die Fehler, die wir vorher in unserm Hauswesen machten; dann verdoppeln wir unsere Thätigkeit in unserm Berufe, dann thun wir auf Manches, — wie schwer es uns auch wird, Verzicht, schränken uns ein, leben vorsichtiger und behutsamer, um das Verlorne wieder zu erhalten, um Ordnung und Wohlstand wieder herzustellen.

Euer Herz wird es euch sagen, allertheureste Zuhörer! warum ich mit einer Einleitung der Art meinen Vortrag, in den ersten Stunden dieses neuen Jahres, eröffne, ihr werdet schon den Sinn und die Bedeutung derselben fühlen. Und dieser Sinn, diese Bedeutung ist sehr ernsthaft. Wie? — wir sollten beim Schlusse eines alten, beim Anfange eines neuen Jahres, Rechnung halten über unsern irdischen Wohlstand, und die ungleich wichtigere Rechnung über den Zustand unserer Seele, über unsere innere sittliche Verfassung nicht anstellen! Wie? — es sollte uns wichtig seyn, zu erfahren, ob wir in unseren Vermögensumständen gewonnen oder verloren haben, und wir sollten nicht untersuchen, ob wir als Menschen und Christen besser oder schlimmer geworden sind. Wie? — das weniger Wichtige, das Hinfällige und Aufferwesentliche sollte ein Gegenstand unseres Forschens und Prüfens seyn! und das große Eine, was Noth ist, das Bleibende und Unvergängliche, das sollte von uns als eine geringfügige Neben-

sache

sache übersehen und vergessen werden?! — Nein, es ist dem denkenden und fühlenden Menschen nicht möglich, zu sehen, wie abermal ein Jahr ernst und schweigend hinabsank in das stille Meer der Ewigkeit; nein, es ist dem gebildeten gewissenhaften Menschen nicht möglich, abermal die Morgenröthe eines neuen Jahres zu begrüßen, ohne nicht mit unwiderstehlicher Gewalt sich hingeführt zu fühlen vor den Richterstuhl seines Gewissens, ohne nicht mit — und über sich selbst eine strenge und unparteiische Rechnung zu halten. Das Leben ist ja so kurz — wer weiß, wie nahe uns unser Ende? wer weiß, ob nicht dieses Jahr unser letztes sey? wer wünscht denn nicht zu wissen, wie er mit sich selbst stehet, was er zu hoffen, was zu fürchten habe, ehe er erscheinen muß vor dem Allwissenden, dem sein ganzes geheimes Lebensbuch offen vor Augen liegt.

Ja, — wie auch unser Herz sich sträuben, welche Ausflüchte es auch suchen mag, — laßt sie uns halten die große Jahresrechnung, laßt uns das in unserm Gewissen niedergelegte Buch unseres Lebens aufschlagen und mit unparteiischer Strenge nach der Hauptsumme fragen. O! wohl dem, Segen Gottes und Himmelsfrieden über den Glücklichen, der in dies Buch mit heitern Blicken sehen und nicht vor sich selbst erröthen darf! Wohl dem, bei dem der Herr des Lebens die gesuchten Früchte findet! Aber, — o mein Gott! — wer unter

ter uns schwachen Menschen ist dieser Glückliche! Wer hätte sich, in der Abrechnung mit dir, du Herzenskündiger! nichts vorzuwerfen. Wer mag bestehen, wenn er dir, du Heiliger, sich nahet. So manches Jahr unseres Lebens hast du nun schon Früchte bei uns gesucht, denn keines war leer an Beweisen deiner Liebe, keines leer an Gelegenheiten Gutes zu thun und immer besser zu werden. Und — ach! wir müssen es gestehen, — und wir gestehen es mit einem Herzen voll Reue und Wehmuth, — wir haben die Früchte der Tugend nicht getragen, die wir nach unsern Kräften hätten tragen können. Wir zittern und zagen, wenn wir uns denken, daß dies Jahr vielleicht das letzte unseres Lebens seyn könnte. O! laß ihn noch stehen, den bisher unfruchtbar gewesenen Baum; hingeworfen vor dir, geloben wir es auf der Schwelle dieses neuen Jahres: deine Wartung und Pflege, nein, sie soll nicht umsonst seyn. Herr, sey mit uns und stärke uns, da, mit, so wie dieser erste Morgen, so das ganze Jahr, dir geweihet sey. Amen.

Evangel. Lucas Cap. 13, v. 6—9.

Mit der Betrachtung dieser, in ihrer Liebe und in ihrem Ernste so lehrreichen, sanft anziehenden, aber auch stark erschütternden Parabel Jesu, beschäftigten wir uns an dem letzten Morgen, der uns in dem nun verflossenen Jahre hier versammelte. Nachdenkend hielten

len wir fest ihren fruchtbaren Hauptgedanken: Groß war Gottes Güte und Langmuth, womit er in unserm verflossenen Leben für unser Bestes sorgte. Diese Beweise einer göttlichen, über uns waltenden Vaterliebe fanden wir in folgenden Wahrheiten: der Allmächtige ist unser Schöpfer, wir sind sein Eigenthum. — Es hatte einer, so sagt das Gleichniß — einen Feigenbaum. — Edel und groß ist unsere Bestimmung und vorzüglich sind die uns geschenkten Anlagen und Kräfte. — Es ist ein Feigenbaum, womit unsere Parabel den Menschen vergleicht. — Schön und angenehm ist die, mit Wundern der Liebe geschmückte, zum Wohnsitze uns angewiesene Erde. — Es war ein lustiger Weinberg, in dem der Feigenbaum stand. — Auf dieser Erde haben wir von Gott gerade den Standort erhalten, der für uns und Andere der beste und zweckmäßigste ist. — Der Feigenbaum war von der Hand des Gärtners dahin gepflanzt, wo er stand. — Der höchste und letzte Zweck aller dieser Güte ist Bildung und Veredlung unserer Natur, wir sollen Früchte der Weisheit und Tugend tragen. — Der Besitzer kam und suchte Früchte auf dem Baume. — So weit kamen wir in der ungesuchten natürlichen Entwickelung der vielsagenden Bilder, der in ihnen liegenden Wahrheiten, die unsere Parabel uns vor Augen stelle. Traurig wird nun die unerwartete Wendung, die sie

nimmt,

nimmt, rührend ihr weiterer Gang, ernst und erschütternd ihr furchtbares Ende. Laßt uns in ihren tiefen Sinn zu dringen, ihre hohe Weisheit zu fassen suchen. Wir werden uns zu Wahrheiten hingeführt sehen, die nicht nur an sich von unaussprechlicher Wichtigkeit, sondern auch dieser feierlichen Stunde am ersten Morgen eines neuen Jahres ganz angemessen sind. Ja, es sind große ernste Wahrheiten, die uns jetzt beschäftigen werden, o! — daß wir alle sie tief fühlten und von ihnen erschüttert würden! o! daß wir alle Entschließungen fassen, die dieses Tages würdig sind.

Der vom Bilde entkleidete Hauptgedanke der noch übrigen Hälfte der Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaume, ist der: Wenn der Mensch sich durch die Güte Gottes nicht gewinnen läßt und nicht so tugendhaft wird, als er werden könnte und sollte, so trifft ihn zwar nicht gleich die verdiente Strafe; der Alliebende trägt ihn vielmehr mit Langmuth und läßt's ihm nie an neuen und verstärkten Bewegungsgründen zur Besserung fehlen, — bleibt aber auch diese schonende Nachsicht fruchtlos, so wird ihn unausbleiblich ein schreckliches Schicksal treffen. Auch hier dürfen wir nur jeden Zug unseres Gleichnisses entwickeln, um diese ernsthafte Wahrheit uns anschaulich zu machen.

Unter allen Fragen, die wir uns am Neujahrsmorgen vorlegen können, ist unstreitig keine wichtiger, als die: Von deiner frühesten Jugend an, durch alle Abschnitte deines zurückgelegten Lebens, bis hieher, hat Gott voll Vaterliebe alles gethan, dich für die Tugend zu gewinnen, ist nun dieser Zweck wirklich bei dir erreicht? finden sich bei dir die gesuchten Früchte der Frömmigkeit? — Bist du in einer solchen Verfassung, wo dein inneres Bewußtseyn es dir sagt: Gott siehet mit Wohlgefallen auf dich herab? — Und nun, vor dem Richterstuhl dieses Allwissenden und seines eigenen Gewissens, mag es jeder sich redlich und unparteiisch beantworten, ob er in der Lage ist, die traurige Antwort der Parabel: Er kam und suchte Frucht und fand sie nicht, auf sich anwenden zu müssen, oder nicht. Von offenbar rohen und lasterhaften Menschen, die ein Jahr wie das andere in ihren Sünden und Ausschweifungen dahin leben, kann hier nicht die Rede seyn. Denn da liegt es am Tage, da zeigt es in die Augen fallend ihr ganzes, mit Vergehungen allerlei Art befleckes Verhalten, daß sie unfruchtbare Bäume sind, die mit dem schwärzesten Undank die Güte des Allliebenden vergelten. Ach! sie trifft das verdiente, strafende Wort: Haue ihn ab, was hindert er das Land. Aber auch die Besseren, denen das Gute noch am Herzen liegt, die sich vor groben Vergehungen hüten, die ein bürgerlich ehrbares Leben führen, deren gesammtes

Ver-

Verhalten so ist, — daß die Welt mit Achtung von ihnen spricht, und sie für fruchtbare Bäume im Garten Gottes' hält, auch die mögen sich wohl prüfen, ob nicht, mehr oder minder, sie auf sich anwenden müssen: Er suchte Frucht und fand sie nicht. Denn, laßt es uns doch bemerken und beherzigen, es ist der Allwissende, der die Frucht sucht, und wie, ach wie muß diese beschaffen seyn, wenn sie nach seinem untrüglichen Urtheil reife und ihm wohlgefällige Frucht seyn soll! Ja es ist wahr, wir erfüllten die Pflichten unseres Berufes, wir dienten und halfen gerne, wir thaten manches Gute; aber dieses Gute, floß es immer aus reiner Quelle? hatte Ehrgeitz, Eitelkeit, Habsucht nie Antheil daran? Schlich sich dabei nie eine unlautere Nebenabsicht ein? Handelten wir hier aus lebendigem Pflichtgefühl, aus Liebe und Dank gegen Gott, im Glauben an ihn? Ach! es kann manche Frucht von aussen das Ansehen einer schönen reifen Frucht haben und doch im Inneren von dem Wurm eines geheimen Stolzes und verächtlicher Triebfedern zerfressen und so angegriffen seyn, daß sie dem, der ihr Verborgenes kennet, durchaus mißfällig und also oft noch schlechter, als gar keine Frucht ist. Und wie? trug jede uns verliehene Kraft Frucht? Leisteten wir so viel als wir hätten leisten können? Waren unsere heiligsten Vorsätze, unsere edelsten Entschließungen schnell entstandene und schnell abgefallene Blüthen? oder reiften sie wirklich zur Frucht,

wur-

wurden sie That und Wahrheit? Benützten wir alle erhaltene Beweise göttlicher Liebe und Güte, so, wie wir sie hätten benützen müssen? Ach! wir sind nur zu geneigt, uns selbst zu täuschen, von Eigenliebe geblendet, unsere Fehler zu übersehen und unser etwaniges Gute stets in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Nichts wird unserm stolzen Herzen schwerer, als eine wahre, unparteiische Selbstbeurtheilung. Der Beste auch der Beste unter uns hat Ursache, recht oft zu beten: Prüfe du mich o Gott! erforsche du mein Herz! Siehe zu, wie ichs meine! — Und je besser er ist, je redlicher er an sich arbeitet, desto weniger wird er mit sich selbst zufrieden seyn, desto mehr wird er voll tiefer Wehmuth und aufrichtiger Reue gestehen müssen: Nein, ach! nein, ich finde die Frucht nicht bei mir, die der Herr sucht.

Und wenn nun Gott, — nicht mit Nachsicht und Schonung, sondern nach Grundsätzen einer strengen Gerechtigkeit einen jeden unter uns behandeln wollte, was könnten wir da erwarten? was müßten wir da fürchten? Was macht man mit dem Baume, der aller angewandten Mühe ungeachtet, stets die Hoffnungen täuscht und keine Frucht bringt? Nicht wahr? — er ist nicht werth der Stelle, die er einnimmt, selbst hinderlich und schädlich

lich andern besseren Gewächsen, er wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Der Zweck des Lebens und aller verliehenen Kräfte ist Wachsthum im Guten, ist thätige Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, — dazu fristet der Herr unsers Daseyns unsere Tage, und läßt uns ein Jahr nach dem andern erleben. Nicht drei Jahre, — nein ach! wie viele Jahre hat er schon Früchte bei uns gesucht, — und wenn nun jener Zweck nicht erreicht und diese Frucht nicht gefunden ward, wie? wäre uns denn Unrecht geschehen, wenn das ernste furchtbare Wort: Haue ihn ab, was hindert er das Land, schon längst über uns wäre ausgesprochen und wir durch den Tod wären abgefordert worden. Unser Leben ist Erziehung für die Ewigkeit, — dazu soll und kann alles, was wir haben, und was uns wird, dienen; sind sie fruchtlos die gütigen Bemühungen des erziehenden Vaters, wozu denn, wäre von strenger Gerechtigkeit nur die Rede, ein längeres Verweilen hier, das uns selbst und Andern schädlich wird? Saget nicht, „dem Menschen ist ein gewisses Maß „körperlicher Kräfte von der Natur geschenkt, und er „stirbt nicht eher, bis diese Kräfte erschöpft und verzehrt sind. Man mag tugendhaft oder lasterhaft „seyn, der Tod kommt darum keinen Augenblick früher, „oder später. Es sind die einmal bestimmten Gesetze „in der Natur, nach denen sich alles entwickelt und „auflöst, ihr gleichförmiger Gang wird nicht unterbro-

„chen.

„chen. Ich fühle mich noch stark und gesund, es hat „nichts zu sagen, das: Haue ihn ab! wird mich „noch lange nicht treffen!“ — Wie? so leichtsinnig könnte einer denken, so verwegen Jemand sprechen? Worin irren wir uns öfter als in der Berechnung der menschlichen Lebensdauer? Wie, sind denn die Fälle selten? wo der starke Baum, der im üppigen Wuchse da stand, der noch viele Jahre stehen zu können schien, plötzlich abgehauen, — wo der gesunde sich wohl fühlende Mensch schnell eine Beute des Todes wird! Ja, durch Naturgesetze wirkt allerdings der Herr der Natur; aber hat er diese Gesetze nicht in seiner Hand, bestimmt er ihre Wirkungen nicht durch einen Zusammenhang von Ursachen, durch eine feste Verknüpfung von Umständen, gegen die die Ohnmacht der Menschen nichts vermag? Fühlen wir es nicht, sagt es nicht die tägliche Erfahrung, daß wir in jedem Augenblick unseres Lebens von dem Herrn und Gebieter desselben abhängig sind? In seiner Hand stehet unser Leben. Er ist es, der spricht: Kommt wieder Menschenkinder! Nimmt er unsern Athem weg, so vergehen wir und werden wieder zu Staube. — Daß wir noch leben, daß wir bis hieher gekommen und so alt geworden sind, daß wir auch dieses Neujahr wieder begrüßen, ja das allein ist deine Güte, das allein verdanken wir deiner Schonung, allmächtiger Vater! Wir erkennen es, unser Gewissen sagt es uns, hättest du bloß nach

Gerech-

Gerechtigkeit mit uns verfahren wollen, o! dann hätte den unfruchtbaren Baum, auf dem du nun schon so viele Jahre vergebens Früchte suchtest, schon längst der Tod weggerafft, es ist deine Gnade, daß auch an diesem Neujahrsmorgen die Sonne wieder über uns aufgegangen ist.

Und diese lange Zeit der Schonung, Nachsicht, und Geduld, wie reich war sie an verdoppelten, stets sich erneuernden Beweisen der liebevollsten Fürsorge, wie unaufhörlich wechselten nach unsern jedesmaligen Lagen und Bedürfnissen die wunderbar gewählten Mittel, uns bald durch freundliche Güte, bald durch strafenden Ernst, für die Tugend zu gewinnen! Laßt uns in unser Gleichniß und von diesem in unser Leben blicken, um dies mit tiefer Rührung und heilsamer Erschütterung zu empfinden. Der Weingärtner legte für den unfruchtbaren Baum, um die gedrohete verdiente Strafe abzuhalten, Fürbitte ein. Herr! — spricht er, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Nicht ohne Wartung und Pflege will ich ihn stehen lassen, obgleich dieselbe bis jetzt vergebens gewesen. Ich will sie vielmehr verdoppeln; die Stelle, wo er stehet, will ich noch fruchtbarer machen,

und

und seinen Wurzeln neue Lebenskraft zuführen. Vielleicht, o vielleicht wird ein glücklicher Erfolg diese Fürsorge krönen, und reiche Frucht auf ihm prangen. Wer ist der, dessen Lippen von dieser Liebe überfließen? dessen Herz in diese Güte so menschenfreundlich sich ergießt? — O! wer anders als eben der, der uns Gott in seiner Vaterliebe kennen lehrte, der, um uns alle zu fruchtbaren Bäumen im Garten Gottes zu machen, zu uns kam, — nichts wie Liebe war und ist, aus Liebe selbst für uns starb. Ja fühlet hier das Wehen seiner großen Liebe, erkennet in dieser Sprache den Geist des Evangeliums, den Geist der väterlichen Führung Gottes mit uns Menschen, suchet und findet die Beweise, die laut redenden Zeugen derselben, in der Geschichte eures bisherigen Lebens.

Herr! laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen! Wem wären sie unverständlich diese bedeutungsvollen Worte, in wessen Herzen hallte nicht wieder ihre sanfte Sprache, in wessen Erfahrung wäre nicht hingelegt ihr großer, gedankenvoller Sinn! Wäre uns unser Gedächtniß so treu, und unsere Rückerinnerung so lebendig, daß wir an diesem Neujahrsmorgen unser ganzes zurückgelegtes Leben, in allen seinen einzelnen an uns ergangenen Aufforderungen zur Frömmig-

keit und Tugend, mit einem Blick, wie ein Gemälde überschauen könnten, — o! — du Barmherziger, wie würden wir erstaunen über den Reichthum von Mitteln, die an uns, und immer gerade zur rechten Zeit, stets auf der gehörigen Stelle, verwandt sind, daß wir Früchte tragen möchten! — Aber nein, wir haben sie nicht alle, wir können sie nicht alle vergessen, diese väterlichen Winke, diese unzähligen Wohlthaten, diese Erweckungen zum Guten, diese wunderbaren Führungen! Wie oft waren wir in Gefahr — wo wir unbegreiflich gerettet wurden! Wie lagen sie oft so schwer wie eine drückende Last auf unserm Herzen, Sorgen und Bekümmernisse mancherlei Art, und wie unverhofft schnell, wie ungeahndet gütig wurden sie mit sanfter Hand von uns genommen! Wie war er oft schon so steil, räthselhaft und verschlungen unser Lebensweg, und wie plötzlich nahm alles eine bessere Wendung! Wie dunkel und traurig lag oft die Zukunft vor unsern thränenvollen Blicken, und wie ungedacht klärte sich nicht alles zu unserer Zufriedenheit auf! — und Thränen des Kummers verwandelten sich in Freudenthränen. Dieses Herz, — ach! wie oft ward es schon von tiefem Gram gepreßt, von bittern Erfahrungen verwundet, — und ehe wirs glaubten, entfloh der Gram und unsere Wunden heilten. Wie oft brachte uns schon eine gefährliche Krankheit dem Grabe und der Ewigkeit nahe, — unser Flehen ward erhört, wir stiegen wieder

der auf von unsrem Schmerzensbette, — leben und sind gesund. Wie mancher verdienten Strafe und Verachtung entgingen wir, und bei allem innern Unwerth gründete sich unser irdisches Glück fester. Wie lange und anhaltend floß oft schon der Bach unseres Lebens in ungetrübter Heiterkeit dahin, und jedes Leiden das uns traf, wie traf es uns immer von einer Seite, wo wir am ersten gebessert werden konnten! Wie oft trauerten wir über die Vereitelung unserer Wünsche, und sahen doch bald nachher ein, daß ihre Erfüllung unser Unglück würde gewesen seyn! Kein Jahr, kein Monat, keine Woche, ja kein Tag unseres Lebens verging, wo wir nicht Wohlthaten empfingen, wo wir nicht Aufforderung und Veranlassung zum Gutesthun und Besserwerden erhielten. Unermüdet, ach! unermüdet ist die gute Vaterhand geschäftig, um den unfruchtbaren Baum zu graben, ihm, bald durch den freundlichen wärmenden Sonnenschein des Glücks, bald durch den Sturm der Leiden, neue Lebenskräfte zuzuführen, ob er wollte Frucht bringen. Wer kann in einer ernsthaften, feierlichen Stunde in sein verflossenes Leben und auf den Gang seines Schicksals nachdenkend blicken, ohne sie nicht zu finden diese weisen Führungen Gottes, voll Liebe und voll Ernst; wer kann sich ihrer erinnern, ohne nicht dankbar zu verstummen und aufs tiefste gerührt — — — —

Aber auch zugleich von Furcht ergriffen und im Innersten erschüttert zu werden!! Denn — o! es folgen noch die schrecklichen, drohenden Worte: bringt er aber auch dann keine Frucht, nun so haue ihn ab. Voll namenloser Liebe, Geduld und Nachsicht ist der Unendliche, aber läßt sich der Mensch durch alle diese gehäufte, ununterbrochene Güte nicht gewinnen, bleibt er, aller liebevollen Pflege und Wartung ungeachtet, dennoch ein unfruchtbarer Baum, — nun so tritt endlich der schreckliche Zeitpunkt ein, wo diese Nachsicht sich furchtbar in strafende Gerechtigkeit verwandelt. Nicht schwache verzärtelnde Liebe, nein, heiliger, würdevoller Ernst, ist der erhabene Charakter der göttlichen Erziehung. Was das Gewissen bei fortgesetzten Vergehungen, durch tief liegende Furcht, durch geheime bange Ahndungen warnend uns ankündiget, das ruft ernst und feierlich die heilige Schrift uns in den zermalmenden Worten zu: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er erndten. Er wird kommen der Herr der Erndte, er hat in seiner Hand die Wurfschaufel, fegen wird er seine Tenne, den Weitzen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen.

Dar=

Darum schauet doch an die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest, sonst wirst auch du abgehauen werden. Die schreckliche Drohung, die fürchterliche Strafe: Haue ihn darnach ab, ach! oft schon hier wird sie erfüllt und vollzogen. Menschen, die von einem Jahre ins andere Knechte ihrer Lüste und Leidenschaften bleiben, jeder warnenden Güte, jedem liebevollen Ernst ihr Herz verschließen, kommen endlich auf den schauervollen Punkt, wo jede bessere Lebenskraft in ihnen abstirbt, wo jedes Gefühl fürs Gute austrocknet, wo jede Wurzel Gift und Verderben in sich saugt. Schon sind sie abgehauenen Bäumen gleich, die die Teufel in der Hölle und auf der Erde mit furchtbarem Lächeln ansehen, und über die der bessere Mensch seufzend Thränen vergießt. Und wenn sie nun endlich kommt, die schwarze schauervolle Mitternachtsstunde, wo der Tod das Letzte: Haue ihn ab! vollzieht, ach! — wie mag dann das Schicksal dessen seyn, an dem alle vieljährige Güte, alle Nachsicht und Schonung fruchtlos blieb! —

Geliebte! — mit der innigsten Theilnahme an eurem Wohl und Weh, an diesem Neujahrsmorgen, von mir gegrüßte Zuhörer! möchten wir es lebendig er-

ken-

kennen und erschütternd fühlen, daß die erste Stunde, die wir hier in dem angefangenen Jahre verleben, eine jener heiligen, ernsten und vielbedeutenden Stunden ist, wo um den bisher unfruchtbaren Baum gegraben wird, und neue Lebenskraft ihm zugeführt werden soll. Möchte die erste Predigt, die 1805 in diesem Hause der Andacht gehalten ist, unser Herz getroffen und uns in eine ernste religiöse Stimmung gesetzt haben! Möchten wir alle diesen ersten Morgen durch heilige Vorsätze, durch — im betenden Hinblick auf Gott, gefaßte edle Entschließungen, zu einem unvergeßlichen, für unser ganzes Leben gesegneten Morgen weihen und heiligen! Ja das wollen wir, das wollen wir uns einer dem andern feierlich versprechen. Die Bitte unsers Fürsprechers bei dem Vater (1 Joh. 2, v. 1.): Herr, laß ihn noch dies Jahr! ist bis jetzt erfüllt, und mit welcher aufmerksamen stets neuen Liebe sie erfüllt, was alles an uns gethan ist, o! — das wissen wir selbst am besten. Ob sie aber auch dieses Jahr wieder erfüllt werden wird, — ach! — das wissen wir nicht. Manche in unserer Stadt und Gemeine, die heute vor einem Jahr noch lebten und gesund in unserer Mitte waren, dachten es wohl nicht, daß ihr letztes Lebensjahr gekommen und die Stunde ihres Todes so nahe sey. Endlich muß doch die Reihe auch uns treffen; wir haben nun schon so viele von uns begraben lassen und so viele begraben sehen, wer? wer weiß, ob nicht bald schon auch

unsere

unsere letzte Stunde schlagen wird. Wie? wenn dies neu angefangene Jahr das letzte wäre; wenn wir das mit Gewißheit wüßten? — o wie würden wir es benützen! welche Veranstaltungen würden wir von heute an treffen! wie würden wir mit jeder Stunde geitzen! wie jeden Augenblick zu Rathe halten! wie würden wir eilen zu verbessern, einzuholen und wieder gut zu machen, was sich nur verbessern, einholen und wieder gut machen ließe! wie würden wir mit heiliger Vorsicht leben und mit dem redlichsten Ernst an unserer Besserung arbeiten! — Und wer sagt, wer verbürgt es uns denn, daß es nicht das letzte seyn wird? — Ist es nicht dringende Pflicht und unaussprechlich lohnende Weisheit, es so anzuwenden, als sey es das letzte, da es das letzte seyn kann. —

Ja, ergriffen von Schauern des Grabes und der Ewigkeit sinken wir betend vor dir nieder — Ewiger, Unwandelbarer! Nur dir allein ist es bekannt, wenn nach deinem Gebot, du Herr des Lebens und des Todes, dieser Leib in den dunkeln Schooß der Erde hinabsinkt, und unser Geist sich aufschwingt zu andern Welten. Bei dieser Ungewißheit und Kürze unserer schnell entfliehenden Tage, sey von heute an unsere Hauptsorge darauf gerichtet, jeden Beweis deiner Liebe, der uns auch in diesem Jahre werden wird, würdig anzuwen-

den

den und durch deine Güte uns zur Buße leiten zu lassen; dann werden wir in froher menschenfreundlicher Thätigkeit das Leben in seinen Freuden und Leiden lieben und den Tod nicht fürchten, dann werden wir, wenn seine kalte Hand uns umfaßt, nicht als unfruchtbare Bäume abgehauen werden, sondern als reife Frucht in deine Vaterarme sinken. — Erfülle die frommen Wünsche und Bitten, die an dem heutigen Tage aus edlen Herzen und in geweiheten Tempeln, auf Flügeln der Andacht zu dir empor steigen. Blicke mit erleuchtender Huld und belebender Gnade auf unsern geehrten und geliebten König herab; der Vater seines treuen Volks zu seyn, das Glück, die Tugend und den Wohlstand desselben zu befördern, das bleibe sein großes Geschäft, das sey die glänzende Krone seines Hauptes und dies der schöne Stern auf seiner Brust! In der Liebe seiner, ihm und uns so theuren Gemahlin, in der Liebe seiner hoffnungsvollen Kinder, in der Anhänglichkeit seines Hauses, in dem Flor seines gesegneten Landes, finde er sein dauerndes Menschen- und Regentenglück bis zur höchsten ehrenvollsten Stufe des Alters! Seine Minister und vertrauten Räthe knüpfe immer fester an ihn, immer inniger an die öffentliche gemeinschaftliche Wohlfahrt des Staats. Das Beste desselben mit Einsicht und Festigkeit nachdrucksvoll zu befördern, allen noch übrigen Mängeln mit Weisheit und Muth abzuhelfen, der Vollkommenheit ihn immer näher zu bringen,

gen, das sey und bleibe der Geist ihrer unverdrossenen Thätigkeit und die Seele ihres gemeinnützigen würdigen Lebens! Warme Vaterlandsliebe, unparteiische Gerechtigkeit und echte Aufklärung führe in allen hohen und unteren Landescollegien den, wahre Achtung und willige Folgsamkeit einflößenden Vorsitz, daß sie werden immermehr die heiligen Tempel, aus denen sich Ruhe, Wohlfahrt und Tugend über das ganze Land ergießen! Hoher, edler Gemeingeist beseele immer mehr auch die theuren Obern unseres Ortes; unter ihrer Aufsicht, Leitung und Pflege blühe immer schöner, hebe sich immer höher, werde immer glücklicher das geliebte Vaterland, und ein gewünschter Erfolg jeder Anstrengung, verdiente Achtung, frohes Selbstbewußtseyn und häusliches Glück sey ihr erquickender Lohn! Bildung und Kenntniß, Tugend und Religiosität zu befördern, durch Berufstreue und frommes Beispiel den Sinn für das Gute wirksam zu verbreiten, das sey das heilige, in redlicher Eintracht vollbrachte Geschäft aller Schullehrer und Prediger! Als Werkzeuge Gottes, jedem, ihrer Wartung und Pflege übergebenen Sprößling und Baum zur gewünschten Fruchtbarkeit mit gewissenhaftem freundlichen Ernst liebend beförderlich zu seyn, das sey der Geist ihrer wichtigen Wirksamkeit! Den Vorstehern unserer Kirche, den Versorgern und Vätern der Armen sey ihr Beruf heilig; beseelt von regem Eifer, erwärmt von Mitleid und edlem Gefühl, stehe unter ihrer Thä-

tigkeit

tigkeit fest und blühend das Haus, das die Liebe für Dürftige erbaute! Glücklich sey das Geschäft, gemeinnützig die Wirksamkeit, ruhig und sorgenlos das Leben unserer Kaufmannschaft! Jeder Bürger finde in seinem Gewerbe, in der stillen Erfüllung seiner Berufspflichten, im Kreise seiner Familie öffentliches und häusliches Glück! Alle Einwohner unserer Stadt, alle Mitglieder dieser meinem Herzen so theuren Gemeine, ihre Jünglinge und Greise, ihre Jungfrauen, Gattinnen, Männer und Mütter, alle, — Vorgesetzte und Untergebene, Begüterte und Unbegüterte, Herrschaften und Dienstboten, Frohe und Traurige, Gesunde und Kranke, alle die mit Heiterkeit, alle die mit Thränen der Wehmuth auf das verflossene Jahr hinblicken — o segne sie alle, Vater der Liebe! — Gieb einem jeden das Gute, dessen er bedarf; — leite uns alle wie an deiner Hand, durch dieses kurze Leben hin, und wenn wir am Ziele stehen, — o! dann schenke uns einen sanften Tod, — ein seliges Ende. Amen!

IX.

IX.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Lucas 16, v. 19 – 31.

Erste Homilie.

Unter allen Zweifeln, die den trostvollen Glauben an eine allmächtige, allweise und allgütige Vorsehung in den dunkeln Stunden unseres Lebens angreifen und schwächen, sind diejenigen, die das mannigfache Leiden guter und der glückliche Wohlstand böser Menschen in uns rege machen, die gewöhnlichsten. Und in der That, sie führen sehr leicht auf Betrachtungen, Urtheile und Schlüsse hin, die auch dem Kurzsichtigen sich aufdrängen und die Seele mit Unruhe erfüllen. Geht man bei dem Nachdenken über Tugend und Belohnung, über Sünde und Strafe von dem einfachen, wahren Grundsatz aus, daß Gott ein gerechter Richter und ein gütiger Vater sey, so scheint es mit dieser seiner Gerechtigkeit

keit und Liebe unvereinbar zu seyn, wenn wir so oft die edelsten Menschen unter der Last der Noth und des Elends im anhaltenden Kampfe mit den Uebeln der Erde erblicken, und so viele Bösewichter und Frevler sehen, die verschont vom Ungemach, dem Glücke im Schooße sitzen und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Dieser Widerspruch zwischen Ursache und Wirkung, zwischen persönlicher Würdigkeit und Vergeltung ist um so auffallender und schmerzhafter, da es sich nicht einmal von einem auch nur ganz gewöhnlichen irdischen Vater denken und erwarten läßt, daß er sein gutes gehorsames Kind sollte darben und Noth leiden lassen und dagegen das ungehorsame und strafbare mit Wohlthaten überhäufen. Und wie, das thut gleichwohl der, von dem versichert wird: Er sey der beste Vater, über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden? Wie? so gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, behandelt der seine Menschen, von dem Natur und Offenbarung bekennen: Er sey die Liebe? Wie, sehen wir nicht gerade in tausend Beispielen das Gegentheil von dieser unparteiischen Liebe? Wie läßt sie sich vereinigen mit dem tiefen Seufzer und der Thräne des Kummers, im trüben Auge des Frommen? wie vereinigen mit dem Hohngelächter und Spott des üppigen reichen Sünders?

Dieser Einwurf gegen den Glauben an eine allwaltende gerechte göttliche Regierung ist so alt wie die Welt und wird noch immer wiederholt. Schon Assaph klagt: „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, „mein Tritt hätte beinah geglitten. Denn es verdroß „mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den „Gottlosen so wohl ging. Denn sie sind in keiner „Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Pallast. „Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute und wer„den nicht wie andere Menschen geplagt. Darum „muß ihr Trotzen ein köstlich Ding seyn und ihr Fre„vel muß wohlgethan heißen. Ihre Person brüstet sich „wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken. „Sie vernichten alles, sie reden übel davon und lästern „hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel „herab geredet seyn; was sie sagen, das muß gelten „auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu, und „laufen ihnen zu mit Haufen, wie Wasser. Sie „sprechen: Was sollte Gott nach jenen fragen? Was „sollte der Höchste ihrer achten? Siehe, das sind die „Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden „reich. Soll es denn umsonst seyn, daß mein Herz „unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld „wasche? Ich bin geplagt täglich und mein Kummer „ist alle Morgen da. Ich dachte ihm nach, daß ich „es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer.“

Wer hat diese Klage nicht schon oft bei den Räthseln des Lebens zu den seinigen gemacht? Wer hat bei den Schlägen des Schicksals in trüber Seelenstimmung, nicht in ihr den Ausdruck eigener Empfindungen und Erfahrungen gefunden? Wer hat nicht schon dunkle bange, bange Stunden gehabt, wo der Faden einer liebevollen göttlichen Regierung in den labyrinthischen Wendungen herber, bitterer Ereignisse, sich aus seinen thränenvollen Blicken verlor, wo aus zerrissenem Herzen die Klage aufstieg: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ja verlassen, den Launen des Schicksals und seinen Mißhandlungen planlos hingegeben, fühlt sich der Mensch, wenn bange Zweifel, wenn Widersprüche, wenn Räthsel und dunkle unbegreifliche Führungen ihm die Ueberzeugung von dem Daseyn einer höheren Macht rauben, die alles mit untrüglicher Weisheit und unendlicher Liebe leitet, und unter deren Leitung uns alles zum Besten dienen muß. Jene Zweifel zu widerlegen, jene Einwürfe zu entkräften, jene dunkle Führungen aufzuhellen, ihn zu stärken den hohen süßen Glauben an eine allwaltende göttliche Vorsehung, so daß er fest und unbeweglich werde, daß er mit frohem Muthe, in allem, was geschieht, die erziehende Hand eines weisen Vaters, in allem Mittel zur Erreichung höherer Zwecke entdecke, — dies ist eins der edelsten Geschäfte unseres

seres denkenden Geistes und das Gelingen desselben die schönste Frucht christlicher Einsicht und Gesinnung. Wohl uns, wir sind Christen! Bei jeder Dunkelheit, die unser Leben umhüllet, dürfen wir nur Den fragen, der das Licht der Welt ist, wer Ihm dem Erretter folgt, wird nicht wandeln in Finsterniß. Er, der vom Himmel auf unsere Erde kam, um uns für den Himmel zu bilden, hat uns die Räthsel unseres Lebens gelöst und sein Geheimniß verstehen gelehrt. Wer an ihn glaubt, der sieht an der Grenze zweier Welten den Vorhang aufgezogen, und nun löst sich vor seinen ruhigen frommen Blicken jede scheinbare Verwirrung in entzückende Harmonie auf. Dank und Preis dir, du Göttlicher! laß uns deine großen Worte verstehen, ihren tiefen Sinn fassen, ihre heilige Kraft erfahren und von ihr ergriffen zu dir und einer höheren Ordnung der Dinge uns erhoben fühlen. Wir beugen uns vor dir in tiefer Ehrfurcht und beten in stiller Andacht in deinem Namen: Unser Vater ꝛc.

Lucas 16, v. 19—31.

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrte

gehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie

dieselben hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Fragen wir die Geschichte, so finden wir, daß die Menschen unter allen Völkern und Himmelsstrichen sich in ihren Urtheilen über den Werth der Dinge und in dem Bestreben nach dem, was man Lebensglück zu nennen pflegt, im Ganzen genommen so ziemlich gleich bleiben. So wie jetzt, so war auch unter den Zeitgenossen Jesu, vorzüglich bei den höheren Ständen derselben, Reichthum, bürgerliche Ehre und sinnlicher Genuß der Götze, dem man huldigte. Das, was man in gesellschaftlichen und öffentlichen Verhältnissen war, vermochte und galt, gab den Maßstab an, wornach man den Werth des Menschen beurtheilte. Ihn nach seinen inneren, wesentlichen Vorzügen, nach der Güte seines Charakters zu würdigen und darnach das Verhalten gegen ihn zu bestimmen, das war eine Weisheit, die man nur höchst selten antraf. Ja ein grob irdischer Sinn hatte sich der herrschenden Denkungsart so bemächtiget, daß man den Reichthum als einen überzeugenden Be-

weis des Beifalls Gottes, und Armuth als ein sicheres Zeichen seiner Ungnade und Strafe ansah. Daher hielt man den vom Glücke Begünstigten, im Wohlstande Lebenden für einen Liebling der göttlichen Vorsehung, den Armen und Dürftigen aber für einen von ihr Verachteten und Verstoßenen; — im Besitze ihrer Gunst, im Genuß irdischen Glücks könne man nun auch sicher auf die Freuden und die Seligkeit der Ewigkeit rechnen; — ihre Abstammung von ihrem großen Ahnherrn Abraham verbürge schon die Hoffnung, mit ihm einst verbunden und in die Gesellschaft der vollendeten Gerechten aufgenommen zu werden. Bei einer solchen Würdigung und Ansicht der Dinge, bei solchen Vorurtheilen, erlosch das zarte Gefühl der Liebe, des Erbarmens und der Theilnahme, in den Herzen irdisch gesinnter sinnlicher Menschen. Reichthum galt so viel als Tugend und Verdienst, Armuth war Sünde und Schande. Dieser verkehrten Denkungsart, die das Herz verdirbt, der Religion allen Einfluß nimmt und die Achtung für echten Menschenwerth erstickt, suchte Jesus aus allen Kräften, bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit, entgegen zu wirken. Führen wollte er die Menschen auf den heiteren erhabenen Standpunkt, wo der äussere Unterschied, den Hoheit und Niedrigkeit, den Ueberfluß und Mangel machen, vor den richtig urtheilenden Blicken verschwinden und reine Menschenwürde, überall wo sie sich zeigt, auch in der Hülle der Dürftigkeit,

auf-

aufrichtig geschätzt und innig geliebt wird. Hinstellen wollte er seine Schüler in den großen, alles aufhellenden Gesichtspunkt, diese Erde als einen Stand der Vorbereitung, als eine Schule für die Ewigkeit zu betrachten und von einer besseren Welt mit froher Zuversicht Vergütung für jedes unverschuldete Leiden, Auflösung jedes Räthsels und die vollkommenste Rechtfertigung der göttlichen Weltregierung, wie dunkel und ungerecht sie auch oft scheine, zu erwarten. Diese wichtige Wahrheit ist es, die der göttliche Lehrer in dem bekannten Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus auf eine sinnliche lehrreiche Weise vorträgt. Dieses meisterhaft gezeichnete Stück enthält eine tiefe Fülle lehrreicher Aufschlüsse und wichtiger Bemerkungen. Es zeigt uns Gegenwart und Zukunft in der innigsten Verbindung, es zieht den Vorhang auf, der Zeit und Ewigkeit von einander trennt. Es läßt auf die Dunkelheit dieses Lebens das Licht einer besseren Welt fallen. Es hebt, tröstet und stärkt den Guten, und zeigt ihm am errungenen Ziele die Palme der Vergeltung; es erschüttert in seinem drohenden Ernste den Bösen und mahlt mit lebhafter Farbe die schrecklichen unausbleiblichen Folgen eines sinnlichen leichtsinnigen Lebens. — Unsere Seele stimme sich zur Andacht, wir wollen es näher betrachten dies fruchtbare, viel umfassende Gleichniß; wir wollen seinen großen Hauptgedanken: **die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens,**

festhalten und dem Gewichte desselben unser Herz öffnen. Es ist nicht möglich, in einer Stunde diese großen Worte Jesu, — worüber sich Bücher schreiben lassen, — befriedigend zu entwickeln. Wir fangen mit ihrer Betrachtung heute an, und fahren, wenn wir uns — will's Gott! wieder hier versammeln, damit fort.

Es lebte einmal, — so erzählt Jesus, ein reicher Mann. Er giebt ihm keinen eigenen auszeichnenden Namen, zum Beweise, daß sich nichts mehr von ihm sagen ließ, als daß er sehr begütert war. Besondere Verdienste, Vorzüge und rühmliche Eigenschaften, die einen gerechten Anspruch auf glücklichen Wohlstand begründet hätten, besaß er also nicht. Sein großes Vermögen war nicht so sehr die Frucht einer angestrengten Thätigkeit und eines mühsamen Erwerbs, als vielmehr das unverdiente Geschenk der Geburt, des Glücks und sonstiger günstigen Umstände. Wie fein, bedeutungsvoll, charakteristisch und treffend ist gleich anfangs dieser Zug in dem trefflichen Gemälde Jesu, wie wahr und bezeichnend, wenn wir so viele Menschen näher betrachten, die ansehnliche Güter besitzen! Von wie manchem unter diesen hat man alles gesagt, was sich noch einigermaßen Bedeutendes von ihm sagen läßt, wenn man ihn einen reichen Mann nennt! So oft leer an innerem

nerem Gehalte, so oft ohne Bildung und Verdienst, so oft vernachlässigt an Geist und Herz, so oft ohne gemeinnützige Thätigkeit, ist das Geld sein einziger Vorzug. Nicht als wenn mit diesem nun auch jedes andere wahre wirkliche Verdienst seiner Natur nach ausgeschlossen wäre, ausgeschlossen seyn müßte. Nein, auch die Fälle sind zur Ehre der Menschheit und zum Glück der Welt nicht selten, wo Ueberfluß und Wohlstand, mit einem aufgeklärten Verstande, mit einem edlen schönen Charakter, mit einer menschenfreundlichen Wirksamkeit in glücklicher Verbindung stehen. Aber da, wo dies der Fall ist, da giebt das Letztre dem Leben seine Bedeutung, da wird dies als die hervorstechende, vorzüglichere Seite bemerkt und geschätzt, da bestimmt dies die Bezeichnung des Charakters und da werden dann auch immer die äusseren Vorzüge mit Weisheit genossen, mit Menschenfreundlichkeit angewandt, mit Würde behauptet und durch Anspruchslosigkeit erhöhet. Aber diese glückliche Vereinigung ist selten: nur zu oft erliegt der schwache sinnliche Mensch, vom Glücke gehoben, der Versuchung, die Güter der Erde als Zweck zu betrachten, statt sie zu Mitteln höherer sittlicher Zwecke zu machen. Dann werden sie ihm sein Einziges und Alles, dann kennt er keine andern Genüsse, liebt und sucht keine andern Freuden, als die aus ihrer Quelle fließen. Herabgezogen in das untere Gebiet der Sinnlichkeit, wird diese von allen Seiten gereitzt und verfei-

nert und das ganze Bestreben geht nur dahin, in den bald durchlaufenen Kreis der Vergnügungen und Zerstreuungen, so viel es angehet, Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu bringen.

So machte es der Reiche, von dem in unserm Gleichniß die Rede ist. Die Schilderung seines Lebens, seines Geschmacks, seiner gesammten Handlungsweise ist mit wenigen Worten die: Er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, er lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Sein großes Vermögen setzte ihn in den Stand, jeden Wunsch der Sinnlichkeit erfüllen, jede Forderung der Eitelkeit befriedigen, jedes Bedürfniß zu glänzen und eines der ersten Häuser zu machen, stillen zu können. Eine gewöhnliche Kleidung, so wie andere Menschen sie trugen, war ihm zu gemein und also nicht gut genug. Er mußte das Kostbarste, das Seltene, das Auszeichnende haben. Sein Geld machte es ihm möglich, den Ersten im Lande es gleich zu thun, und weil er es bezahlen konnte, so kleidete er sich wie ein König, sein Anzug bestand aus kostbarem Purpur und feiner Leinewand. Auch fehlte es an dem Orte und in der Gegend, wo er lebte, nicht an Menschen, die ihm huldigten, die die Pracht seiner Wohnung, das Seltene seiner Hausgeräthe,

räthe, die Kostbarkeit und Mannigfaltigkeit seiner Kleidungsstücke, das Ausgesuchte und mit Geschmack Gewählte seiner reich besetzten Tafel, bewunderten und lobpreisend als etwas Einziges in seiner Art erhoben. Sie, diese Tages- und Tischfreunde wußten ihm so viel Verbindliches zu sagen, seiner Eitelkeit auf eine so feine Art zu schmeicheln, seinem Ehrgeitz so süß duftenden Weihrauch zu streuen, sie thaten dies alles mit so vielem Anstand, mit so vieler Gewandtheit, mit so vielen Versicherungen aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Dankbarkeit, daß der verehrte, gastfreie Mann, um den sich alles drängte, dem man so viel Aufmerksamkeit bewies, in einem beständigen Taumel erhalten wurde. Ein Gastmahl, eine Lustbarkeit, eine Zerstreuung drängte die andere. Jeder Tag hatte seine bestimmten Parteien, im bunten Gemisch und frohen Gewimmel drehte sich alles um ihn, den guten gefälligen Wirth, herum, jeden Abend sah man den Pallast des Reichen prächtig erleuchtet, man lebte alle Tage bei ihm herrlich und in Freuden.

Aber, welch ein trauriger Contrast! vor seiner Thür lag ein armer Mann, mit Namen Lazarus, dessen Körper voll schmerzender Geschwüre war. Er wünschte nur die Brosamen zu haben, die von des Reichen

chen Tische fielen, um seinen Hunger stillen zu können. Aber man war in dem Pallaste zu sehr mit sich und Andern beschäftiget, man hatte zu viel zu ordnen, man war zu angenehm unterhalten, man befand sich in einer zu behaglichen Stimmung, als daß man diese hätte unterbrechen, als daß man sich hätte losreissen können, um für den armen, kranken, ekelhaften Menschen da draussen vor der Thür, unten an der Treppe, zu sorgen. Keiner bekümmerte sich um ihn, vergessen lag er da in seinen Schmerzen; seine kranke Stimme war zu schwach, als daß ihr wimmernder Klageton durch das betäubende Geräusch lärmender Freude hätte dringen und das Ohr des Reichen erreichen können. Ach! er fand kein anderes Mitleiden, als daß die Hunde auf dem Hofe kamen, sich an ihn theilnehmend schmiegten, ihm seine Schwären leckten und dadurch den brennenden Schmerz derselben kühlend linderten.

Wir machten vorher die Bemerkung, daß Jesus dem reichen Manne keinen besondern Namen giebt, sondern ihn überhaupt nur den reichen Mann nennt, damit seinen Charakter auf eine feine Art bezeichnet, weil sich weiter nichts von ihm sagen ließ, als daß er reich war, daß er keinen andern höheren edleren Genuß kannte, als den ihm sein Vermögen verschaffte. Und so entgeht es denn auch jetzt unserer Aufmerksam-

keit

keit nicht, wie dem Armen der besondere Name gegeben wird, Lazarus. Lazarus, das heißt, ein armer Mensch, den andere Menschen vergessen und verlassen haben, der aber sein Vertrauen auf Gott setzt, also ein edler, ein frommer, ein mit Geduld und religiöser Ergebung leidender Mann. Wie gedankenvoll, wie von tiefer Menschenkenntniß und richtiger Beobachtung zeugend ist das Weglassen des Namens bei jenem, und das Hinzusetzen desselben bei diesem. Kann man von einem Menschen weiter nichts sagen, als: er ist reich, so hat man ihn damit geschildert, wie er denkt, so liegt darin, daß er ein sinnlicher, grob gestimmter, kleinkreisiger, und irdisch gesinnter Mensch ist, dem es an den besseren Vorzügen eines gebildeten Geistes und edlen Herzens fehlt. Aber nicht so verhält es sich mit einem Armen. Wissen wir weiter nichts von ihm, als daß er arm ist, so giebt dies uns noch keinen Aufschluß über seinen Charakter, es folgt daraus weder seine Güte, noch seine Schlechtigkeit. Die Armuth kann ihn irreligiös, tückisch, zänkisch, lügenhaft und faul gemacht, sie kann ihn aber auch veredelt, höher gestimmt, tugendhaft und für den Himmel reif gemacht haben. Welches von beiden der Fall sey, muß genauere Beobachtung und Erfahrung lehren. Der letztre trat bei dem Armen in unserm Gleichniß ein, darum giebt Jesus ihm den seine Gesinnung bezeichnenden Namen Lazarus, oder den Edlen, der in seiner Dürftigkeit, tugend-

haft

haft mit frommen Herzen, Gott vertraute. Den, bei dem öffentlichen Vortrage der Parabeln Jesu, oft geäusserten Wunsch, kann ich auch jetzt nicht unterdrücken: Möchte unser aller Sinn sich schärfen, mit stillem denkenden Ernste den tiefen Reichthum großer, eingreifender Gedanken, die unerschöpfliche Fülle feiner, interessanter, lehrreicher Bemerkungen in den Reden Jesu aufzufassen, forschend in den heitersten Stunden unseres Lebens sie zu suchen, mit inniger Freude sie zu finden. Kein Wort in ihnen ist zu viel, kein Wort zu wenig. Alles bezeichnet die Hand des Meisters und ist stets ein vollendetes, in seinen Theilen innigst verknüpftes schönes Ganze. Kein Zug in seinen Sittengemälden ist ohne Bedeutung, ohne durchdachten lehrreichen Sinn. Oft scheint er beim ersten Anblick unbedeutend zu seyn, weil alles sich in dem kunstlosen Gewande der edelsten Einfalt, in der höchsten Anspruchslosigkeit darstellt. Aber wir finden in dem, wenn ich mich so ausdrücken mag, feinsten und leisesten Pinselstrich, je sorgfältiger und schärfer wir ihn ins Auge fassen, wie in den Werken der Natur, immer neue unerwartete Schönheiten, immer neue große erhebende Ansichten. O! du heiliges, ehrwürdiges Buch, wann, wann wird die bessere Zeit kommen, wo du aller Christen Lieblingsschrift, die nie versiegende Quelle wahrer Weisheit, fester Tugend und bleibender Gemüthsruhe wirst!

Wir kehren zu unserm Gleichniß zurück. Und da drängt sich uns die in unserm Leben oft gemachte Bemerkung auf, wie leicht der Mensch in dem Besitz grosser Güter, in dem ungestörten Genuß stets wechselnder Sinnenfreuden die Liebe, das lebendige Mitgefühl, die innige Theilnahme an den Leiden unglücklicher Menschen verliert. Ach! es wäre dem reichen Manne ein Leichtes gewesen, dem armen Lazarus ein besseres Loos zu verschaffen. Der Kostenaufwand eines einzigen prächtigen Gastmahls hätte vielleicht hingereicht, ihm sein nöthiges Auskommen zu sichern. Nur eine Kleinigkeit wäre es für ihn den Begüterten gewesen, seine Blöße zu kleiden, seinen Hunger und Durst zu stillen, seine Wunden heilen zu lassen. Wie manche arme mit schwarzen Nahrungssorgen kämpfende, nach Brodt schreiende, im Stillen leidende Familie könnte man für die Ausgabe eines einzigen Festes, für die Summe, die ein Ball erfordert, dem Jammer und der Noth entreissen. Wie manche Thränen ließen sich trocknen, wie manche tiefe Seufzer stillen, wie manche blutenden Wunden heilen, in wie manche Hütten des Grams und Jammers Freude und Zufriedenheit bringen, für den Ueberfluß, womit so oft die Gaben Gottes auf eine unverantwortliche Weise verschwendet werden! Aber das ist eben die traurigste Wirkung eines üppigen Wohlstandes und eines täglichen Wohllebens, daß dadurch der stille zarte Sinn für die Leiden Anderer so leicht erlischt.

lischt. Wer die Noth des Lebens und den Druck eines harten Schicksals nicht aus eigener Erfahrung kennet, der weiß auch nicht, wie einem Unglücklichen zu Muthe ist, er betrachtet ihn auf seiner Glückshöhe als ein Wesen niedriger Art und bleibt bei seinem Elend ungerührt. Es gehört eine Anlage zu einem vorzüglich edlen Herzen dazu, es wird ein ausgezeichneter hoch gestimmter Charakter dazu erfordert, wenn man im Besitz großer Reichthümer, im vollen Sinn des Worts, das Gefühl für fremde Noth in sich erhalten und ein liebevoller Menschenfreund bleiben will. Seyd uns gesegnet ihr Engel der Erde, die ihr den großen Beruf in euch findet, euren Wohlstand zum Besten der leidenden Menschheit anzuwenden, die ihr euer Vermögen nur dann gut gebraucht zu haben glaubt, wenn ihr überall, wo ihr konntet, die Helfer und Retter der Unglücklichen waret. Ihre Thränen danken euch, der Friede Gottes wohnt in eurer Brust, und die Achtung aller Guten segnet euch!

Diese liebevolle Theilnahme, diese Rettung fand Lazarus an der Thür des Reichen nicht. Sein hartes, trauriges Loos blieb unverändert dasselbe. Mit Hunger und Durst, mit Noth und Leiden mußte er kämpfen, unter dem Druck eines kranken Körpers seufzen, so lange er hier auf Erden war. Der Reiche blieb dage-

gen

gen ungestört in dem Besitz und Genuß seiner Güter. Er gehörte zu den Glückskindern, wie man sie nennt, denen fortwährend ein freundliches Geschick lächelt. Jeden Unmuth, jede etwanige Unannehmlichkeit wußte er durch das Geräusch betäubender Zerstreuung, durch den Wechsel fröhlicher Feste, durch die Schmeicheleien seiner ihn verehrenden Tischfreunde zu verdrängen. Aber so wie für allen Jammer der Erde, wie für jede Lust und Herrlichkeit der Sinnenwelt ein Ende kommt: so nahete sich auch für beide, für den reichen Mann und den armen Lazarus, die ernste letzte, letzte Stunde. Unser Gleichniß sagt von beiden: sie starben und bedeutend setzt es nur bei dem Tode des ersten, des Begüterten, hinzu: **er ward begraben.** Der Unterschied, den Reichthum und Armuth unter den Menschen macht, dauerte also fort, bis zum Grabe, bis zur ernsten Grenze, wo Zeit und Ewigkeit sich trennen. Der Arme starb; so still und unbekannt, so geräuschlos und wenig bemerkt sein Leben auf der Erde gewesen war, so geräuschlos und unbemerkt verschwand er auch von derselben. Sein Krankenlager, sein Tod machte kein Aufsehen; es wurde in der Stadt gar nicht davon geredet, man vermißte ihn nicht. Glücklich genug, daß noch einige vielleicht eben so arme Menschen sich mitleidig fanden, die in einem dürftigen Sarge den von Hunger, Schmerz und Krankheit ausgemergelten Körper bei stiller Dämmerung, leise und ungesehen, zu

Grab

Grabe trugen, und über dasselbe einen kleinen anspruchslosen Hügel machten, auf den keine Thräne fiel, bei dem keine Klage hörbar wurde. Ganz anders war das Hinscheiden des Reichen. Die Nachricht von seiner Krankheit — und seinem Tode erschütterte seine Freunde, und wurde allgemein bekannt. Das lustige Gewühl in seinem Pallaste verstummte und verwandelte sich in eine ernste dumpfe Stille. Pracht und Aufwand hatte sein Leben umgeben, prächtig und glänzend sollte auch sein Begräbniß seyn. Ein langer Leichenzug folgte dem kostbaren Sarge, und auf seinem Grabe prangte vielleicht ein mit großen Kosten erbautes Denkmal, das seine Verdienste erhob und seinen Tod beklagte.

Sehet, geliebte Zuhörer! in dieser Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus, bedeutungsvoll das Räthsel des menschlichen Lebens, das Geheimniß der göttlichen Weltregierung. Sehet hier das Gemälde unbegreiflicher Schicksale und dunkler Führungen. Ein reicher grober Wollüstling, ohne Frömmigkeit und Tugend, lebt alle Tage bis zu seinem Ende im Schooße des Ueberflusses, herrlich und in Freuden, und ein redlicher, religiöser Mensch liegt in Armuth und Noth mit einem kranken Körper, ohne Theilnahme zu finden, vor seiner Thür. Die Rechtschaffenheit

darbt,

darbt, und das Laster schwelgt im üppigen Wohlstande. Die mit Mühe und Anstrengung angelegten Plane des redlichsten Gemeinsinns scheitern, und die Entwürfe bübischer Bosheit gelingen. Der rechtschaffene, gerade, edle Mann wird ein Opfer der Cabale und Verfolgung, und der Bösewicht glänzt in wichtigen Ehrenstellen. Die Früchte des gewissenhaftesten Fleißes vernichtet ein ungünstiger Umstand, und die geile Pflanze der Bosheit und der stolzen Trägheit hebt anmaßend ihr freches Haupt empor. Ein Jüngling voll der schönsten Hoffnungen und seltensten Talente, ein edler Mann voll hohen Sinnes für seinen Beruf, sinken in der Blüthe, in der besten Kraft ihres Lebens, in das frühe Grab, und der graue Sünder, der verderbliche Müssiggänger werden alt und lebenssatt. Die zärtlichsten und glücklichsten Verbindungen trennt ein baldiger Tod, und Verbindungen, wo einer dem andern Qual und drückende Last ist, dauern bis zum fernsten Lebensziel. Aeltern, die mit ganzer Seele und der zärtlichsten Liebe an ihren Kindern hangen, die das Herz und Vermögen haben, sie weise und gut zu erziehen, weinen im bittersten Schmerzgefühl am Grabe ihrer Lieblinge, und ungebildete Väter und rohe Mütter sehen sich mit einem Kreis von Söhnen und Töchtern umringt, die verwahrlost aufwachsen. Der edle, höher gestimmte Mensch, dessen Herz unschuldig, dessen Leben unbefleckt ist, gehet im Kampfe und stets wechselnden Leiden unter der Last

eines kranken Körpers im stillen Kummer dahin, und den Bösewicht trifft bei fester Gesundheit kein Ungemach. Welche Contraste! — welche Widersprüche! — welche Räthsel! — Wird, kann das so bleiben? Sollen diese Zweifel nie beantwortet, diese Widersprüche nie gehoben, diese Räthsel nie gelöst werden? Soll die schauerliche Dunkelheit des Grabes, in dessen Schooß diese Labyrinthe sich verlieren, ewig unser Schicksal mit seiner finstern Nacht decken? Grenzt an diese Nacht kein Tag, in dessen Licht jedes unverschuldete Leiden Vergütung, jeder Frevel seine Strafe, jede Tugend ihre Belohnung finde? Ist sie ausgespielt die Rolle dieses geheimnißvollen Lebens, wenn der letzte Hauch von sterbenden Lippen flieht und die Erdscholle dumpf auf unsern Sarg fällt? Wird er nie aufgezogen der dichte Vorhang, der ernst und schweigend vor unsern thränenvollen Blicken hängt? Liegt hinter demselben keine bessere Welt, keine höhere Ordnung der Dinge, wo jeder Mißklang sich in Harmonie, wo jede Klage sich in Dank, und Loblieder verwandelt? Wohl uns! wir sind Christen und dürfen mit der frohesten Zuversicht diese Fragen bejahend beantworten. Er, unser göttlicher Erlöser, hat den dunkeln Vorhang, der diese Erde und unser Schicksal deckt, aufgezogen, er hat uns auf einen Standpunkt hingeführt, wo unsere Blicke der

Hoff-

Hoffnung und Sehnsucht bis in das Land des Friedens reichen. Wohl uns! wir dürfen im Gefühl seliger Ahndung ausrufen:

Ja, einst werden unsre Blicke freier, heller
Morgen steigt dann aus der Nacht;
Freudig dankbar werden wir dann jauchzen:
Vater! du hast alles wohl gemacht!
Amen.

X.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Nach Lucas 16, 19 — 31.

Zweite Homilie.

Je ernsthafter wir über den unermeßlich großen Abstand zwischen Gott und uns nachdenken; je vertrauter wir mit dem wichtigen Gedanken uns machen, unser Daseyn auf der Erde, als eine Bildungsschule für die Ewigkeit zu betrachten, desto weniger werden die Uebel und Leiden des Lebens uns beunruhigen, desto weniger wird die räthselhafte Dunkelheit, die so oft unser und das Schicksal unserer Mitmenschen umgiebt, unsern Glauben an eine allmächtige, allweise und allgütige Vorsehung schwächen können. Fühlen wir beim Anblick unbegreiflicher, drückender Ereignisse, diesen trostvollen Glauben erschüttert, geben wir uns bangen, beunruhi-

ruhigenden Zweifeln hin: so kommt dies immer daher, daß wir die Stellung und das Verhältniß vergessen, worin wir gegen den Weltregierer stehen. Sein untrüglicher Verstand erkennet die Dinge in ihrer wahren Gestalt, unser stumpfer kurzsichtiger Blick siehet nur ihre Aussenseite und bleibt auf der Oberfläche kleben. Er kann sich nie in der Wahl der wirksamsten Mittel zur Erreichung der besten Zwecke irren; wir sind in der Beurtheilung dessen, was geschieht, tausend Irrthümern, Fehlschlüssen und Täuschungen ausgesetzt. Er überschauet alles in seiner innigsten Verknüpfung, das Einzelne in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen; wir kennen nur unbedeutende Theile und selbst diese Bruchstücke nur höchst mangelhaft und unvollkommen. Alle Ursachen in ihren unaufhörlichen Wirkungen, alle Handlungen in ihren mannigfachen Folgen, alle Keime in ihren Blüthen und Früchten, liegen vor seinen hellen Blicken aufgedeckt da; wir sehen nur den Anfang, wissen nichts von nachfolgender Entwickelung und finden uns alle Augenblicke in unsern Erwartungen und Berechnungen betrogen. Auf seinem erhabenen Standpunkte überschauet er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit nie irrender Gewißheit; was wir unsere Vergangenheit nennen, ist höchst unbedeutend, das Meiste hat die Zeit in unserer Erinnerung weggewischt, in der Gegenwart sind wir immer auf Augenblicke nur beschränkt, von den nächst folgenden wissen wir nichts

mit Gewißheit, undurchdringlich ist die Dunkelheit, die die Zukunft vor uns verbirgt, wie mit verbundenen Augen gehen wir ihr entgegen. — Dieses großen unermeßlichen Abstandes zwischen Gott und uns, seiner Hoheit und unserer Niedrigkeit, seiner untrüglichen allmächtigen Weisheit und unserer beschränkten Kurzsichtigkeit sollten wir lebendig eingedenk seyn, wenn in der Regierung der Welt, wenn in unseren und in den Schicksalen unserer Mitmenschen so oft Manches dunkel, räthselhaft und ungerecht erscheint. Wer wir sind, wer der Ewige ist, — das sollten wir durchdenken, beherzigen und fühlen, und wir würden uns nie so vergessen, seine Werke und Wege zu tadeln, auch dann, wenn sie uns widersprechend und lieblos scheinen, würden wir sie mit stiller Ergebung und tiefer Ehrfurcht als die besten anbeten und durch diesen Kindessinn unsere Gemüthsruhe, auch unter den traurigsten Ereignissen, zu behaupten wissen.

Und wie viel richtiger würden wir den Gang der göttlichen Vorsehung beurtheilen, wie viel weiser jede Wendung unseres Schicksals benutzen, wie viel männlicher, fester und froher unsern Weg durchs Leben fortsetzen, wenn wir uns recht vertraut machen wollten mit der großen Wahrheit, unser Daseyn auf der Erde als eine Bildungsschule für die Ewigkeit zu betrachten! Es ist nicht anders möglich, widersinnig, räthselhaft

und

und hart muß uns so Manches, was wir sehen und erfahren, erscheinen, wenn wir es in die engen Grenzen der Sinnenwelt einschließen, und uns nicht mit unsern Ansichten und Hoffnungen über dieselbe erheben. Was nur die Einleitung zu einem künftigen Werk ist, halten wir für das Werk selbst, das Mittel für den Zweck, die Vorbereitung für Qual, alles liegt verworren, planlos und widersprechend vor uns, so bald der Glaube an eine alles vergeltende Ewigkeit nicht unsern Blick schärft und unser Urtheil leitet. Es gehet uns dann gerade so wie unmündigen kurzsichtigen Kindern, die so manche, von ihrem guten Vater auf ihre Erziehung und künftige Nützlichkeit weise berechneten Uebungen, Anstrengungen und Strafen für harte, lieblose und drückende Mißhandlungen halten, weil sie nur sehen, was ihnen vor Augen liegt, nur dem Eindruck folgen, den der jedesmalige gegenwärtige Augenblick auf sie macht, aber nicht an die Jahre des erwachsenen Alters denken, die nicht glücklich und froh für sie seyn könnten, wenn sie in der Jugend nicht mit Ernst behandelt wären, wenn sie in ihr nicht Gehorsam und Selbstverleugnung gelernt hätten. Halten wir dagegen den fruchtbaren Gedanken fest, uns als Zöglinge für die Ewigkeit anzusehen, haben wir in unserer christlichen Bildung den hohen, heitern Standpunkt erreicht, alles in Verknüpfung mit einer bessern Welt jenseits des Grabes zu bringen, o! — dann, dann verschwindet

vor

vor unsern Blicken alle Verwirrung der Erde, dann ordnet sich alles in einen bedeutungsvollen Zusammenhang, dann lösen sich alle Räthsel, und dann rechtfertigen sich die dunkelsten Führungen. Laßt uns eintreten in diesen entzückenden Gesichtspunkt, und liebend ihn als unser köstlichstes Kleinod mit froher Ehrfurcht fest halten. Auf ihm werden wir unsere Menschen- und Christenwürde fühlen, von ihm begeistert, jede Noth der Erde entschlossen und getrost tragen, von ihm und seiner heiligen Kraft ergriffen, mit dem glücklichsten Erfolge an unserer Besserung arbeiten. Heilig sey uns dazu auch diese stille Stunde der Andacht; sie wecke, belebe und stärke in uns die theure Hoffnung auf das Bessere, das unser wartet, und befestige in uns den schönen Entschluß: den Rest unserer fliehenden Tage der Tugend und dem Himmel zu weihen. Amen!

Lucas 16, 19—31.

In der ersten Betrachtung, die wir bey unserer letzten Zusammenkunft über dieses gehaltvolle Stück der Bibel mit einander anstellten, beschäftigte sich unser Nachdenken mit der Entwickelung der großen Verschiedenheit in dem Schicksal und der Gesinnung des reichen Mannes und des armen Lazarus. Diesen lernten wir als einen unglücklichen, von mannigfachen Leiden schwer gedrückten, aber auch als einen edlen, still dul-

den-

denden Gott vertrauenden Menschen kennen. In jenem erblickten wir einen Wollüstling, der durch stets wechselnden Sinnengenuß den Sinn für das Bessere in sich geschwächt, den Gedanken an Gott möglichst von sich entfernt und Menschenliebe in sich erstickt hatte. Wir sahen, wie es alle Tage in dem Pallaste des vornehmen, wohlhabenden Mannes herrlich und in Freuden zuging, wir sahen, wie der Arme vor seiner Thür vergessen und von der Bürde der Dürftigkeit und eines kranken Körpers niedergedrückt wurde. Wir begleiteten beide durch ihr so ganz verschiedenes Leben, bis zu ihrem Grabe; die Hülle des einen ward still und unbemerkt in den Schooß der Erde hinabgesenkt, der Leichnam des andern, unter großem Pomp der Gruft übergeben. So weit kamen wir in der moralisch-religiösen Entwickelung dieser fruchtbaren Erzählung Jesu. Die im auffallendsten Widerspruche mit einander stehende Lebensrolle beider war also hier auf Erden ausgespielt. — Beide traten von diesem sichtbaren Schauplatze ab, der Vorhang fällt nieder. In dem üppigen, fröhlichen Lustspiel des reichen wollüstigen Sünders, in dem leidensvollen Leben des tugendhaften, hart geplagten Frommen, erblicken wir das Räthsel der göttlichen Vorsehung, das Geheimniß seiner Regierung. In dieser bildlichen Darstellung, wo das Laster, umgeben von allen Lebensfreuden, dem Ueberflusse im Schooße sitzt, und wo die Tugend darbt und weint, finden wir

das

das Gemälde unbegreiflicher dunkler Führungen, finden wir die treffende Schilderung so vieler im höchsten Grade ungerecht scheinender Schicksale. Wenn nun hier die Aussicht sich schlösse, wenn die Blicke des stillen Kummers und der frommen Wehmuth nicht weiter reichten, als bis zur Grenze des Grabes, die eine schauervolle Dunkelheit deckt; — wenn hinter dieser nächtlichen Dunkelheit nicht der tröstende Stern einer bessern Welt aufginge, wenn es keinen höheren Standpunkt gäbe, in dessen mildem Lichte jede Verwirrung verschwindet und eine höhere bessere Ordnung der Dinge sichtbar wird — ach! wie traurig wäre dann unser Los! welch ein Jammerthal unsere Erde! Ohne die Ueberzeugung unserer ewigen Fortdauer, ohne den Glauben an eine Ewigkeit, die der Frömmigkeit und Tugend die Palme der Vergeltung reicht, ohne die Hoffnung auf eine bessere jenseitige Zukunft, die den Regierer der Welt und Menschen als einen gerechten Richter und liebevollen Vater offenbaren wird, wären wir elende, arme, verlassene Menschen. Aber wohl uns! — Segen und Freude über unsere Tage, — die Scene wird sich ändern, der geschürzte Knoten wird sich lösen, der Vorhang wird aufgezogen, — es ist eine Ewigkeit, die unserm Leben eine hohe Bedeutung giebt, und diese Ewigkeit ist es, die alles aufklären, alles rechtfertigen, alles vergüten, alles in die gerechteste planvolleste Ordnung bringen wird. Den räthselhaft verschlungenen

Kno-

Knoten unbegreiflicher Schicksale löset unser Heiland in dem Gleichniß des reichen Mannes und des armen Lazarus; — er, der Untrügliche, der Göttliche, ziehet den Vorhang auf, und führt uns auf einen Standpunkt hin, wo unsere Blicke über das Gewirre des Lebens, über die Dunkelheit des Grabes hinweg, in das bessere Land der Vergeltung reichen. Laßt uns ihm mit froher Ehrfurcht folgen, und die großen Gesichtspunkte ins Auge fassen, die er uns giebt. Unsere Erwartung ist gespannt; wir begleiteten in unserer vorigen Betrachtung den lasterhaften Reichen, und den tugendhaften Armen bis an die Grenze der Ewigkeit, laßt uns sehen und hören, von welcher Beschaffenheit dort ihr beiderseitiges Schicksal ist. In dieser Stunde beschäftigen wir uns mit der großen seligen Veränderung, die Lazarus erfuhr.

Und worin bestand diese Veränderung? Unsere Erzählung sagt: Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. — Großer Gott! — welch ein schneller erfreulicher Wechsel! In diesem Augenblick noch aller Noth und allem Jammer der Erde ausgesetzt, ringt der fromme Lazarus mit dem Tode, liegt in einem einsamen Winkel, in seinen Lumpen auf dem harten Strohlager; dem ungekannten, vergessenen,

reicht

reicht keine barmherzige Hand den letzten Labetrank, drückt keine Hand der Liebe die müden, verweinten Augen zu. Aber um sein Sterbelager sammelt sich eine andere Gesellschaft. Wie der Todeskampf die körperlichen Bande bald unter heftigen Schmerzen gewaltsam zerrissen, bald sanfter aufgelöst hat, wie sein innerer geistiger Mensch, nicht mehr gedrückt von dem Erdleibe, sich aufthut, wie sein Blick schärfer, freier und für das Ueberirdische geöffnet ist, — da sieht er, — wer beschreibt sein frohes Erstaunen, sein seliges Entzücken! — da sieht er sich von Boten aus der Geisterwelt umgeben, da fühlt er sich, von unaussprechlich Holden, von himmlisch freundlichen Wesen getragen, der Erde entrückt, — da findet er in namenloser Wonne sich wieder in der vertraulichsten Nähe des großen ehrwürdigen Abrahams. — Das Bild, das uns hier unser Heiland von dem Tode des Frommen giebt, ist unaussprechlich süß, — rührt, fesselt und hebt das Herz des denkenden und fühlenden Christen, und zeigt ihm seine letzte Stunde in einem sanften milden Lichte, vor dem alle bange Schrecken der Angst und Furcht verschwinden. Es erscheinen Engel, die den vollendeten Gerechten in die himmlischen Wohnungen des Friedens führen.

Es ist hier auf seiner rechten Stelle, einige Augenblicke bei der Lehre der heiligen Schrift von den Engeln

geln nachdenkend zu verweilen. Ich finde mich um so mehr verpflichtet, dieselbe einmal in unserer Mitte zur Sprache zu bringen, da der Geist unserer Zeit, wie bekannt, nach seinen Grundsätzen alles in die Grenzen der Körperwelt einzuengen, und alles, was nicht aus bekannten Naturgesetzen erklärt werden kann, zu verwerfen, diese Lehre zu verdrängen und in das Land eines morgenländischen Aberglaubens und schwärmerischer Träume zu verweisen, sich hat angelegen seyn lassen. Man müßte aber die Bibel nicht kennen, und sie nie mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen haben, wenn man es bezweifeln und leugnen könnte, daß sie das Daseyn höherer Geister, die sie Engel nennt, mit entschiedener Gewißheit lehrt. Sie schildert sie als Wesen höherer und edlerer Art, als wir Menschen sind, die mehr Kräfte besitzen und dieselben nur zur Vollbringung des göttlichen Willens benutzen. Nach der Versicherung der heiligen Schrift werden sie von der Vorsehung als Werkzeuge gebraucht, ihre Befehle zu vollstrecken; mit zärtlicher Liebe sind sie unserm Geschlecht zugethan, freuen sich unserer Tugend und nehmen an unserm Schicksal Theil. Deßhalb werden wir so oft aufgefordert, ihnen an Edelsinn, an Gehorsam, an treuer Vollbringung göttlicher Vorschriften ähnlich zu werden; deßhalb wird uns die entzückende Hoffnung gegeben, einst, nach treu vollbrachtem Tagewerke, in ihre Gesellschaft zu kommen, mit ihnen in eine nähere Verbindung

zu

zu treten. Es ist wahr, der Ausdruck: Engel, oder Boten Gottes, wird auch oft in der heiligen Schrift von den großen mächtig wirkenden Kräften der Natur gebraucht, welcher sich der Allmächtige bedient, zur Ausführung seiner Zwecke; es ist nicht zu leugnen, der Aberglaube, die Schwärmerei hat die Lehre der Bibel von höheren, zum Besten unseres Geschlechts wirksamen geistigen, mit großen Kräften ausgerüsteten Wesen, sehr oft gemißbraucht, und ihr eine weitere Ausdehnung gegeben, als die Offenbarung gestattet; aber dies darf uns nicht abhalten, nachzudenken, zu prüfen und zu forschen, was hiebei reine Lehre des Christenthums sey, und auch diesem Theile desselben sind wir Achtung schuldig. Ist sie gleich keine Hauptlehre, von deren Annahme, oder deren Verwerfen unsere Seligkeit abhinge, so steht sie doch mit andern wichtigen Wahrheiten in einer innigen Verbindung, so ist sie doch durch die Geschichte der christlichen Religion auf mannigfache Weise verwebt, so ist sie doch an die merkwürdigsten Begebenheiten des Lebens Jesu geknüpft, und enthält große, lehrreiche, herzerhebende, ermunternde und trostvolle Ansichten. Sollte sie uns nicht wichtig und interessant werden, wenn wir bei den wichtigsten Auftritten in dem Schicksal unsers Herrn, wenn wir bei seiner Geburt, — bei seinen Leiden, bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt Geister aus einer bessern Welt um den Erlöser unseres Geschlechts, in froher Thätigkeit und inniger

Theil-

Theilnahme erblicken? Wenn wir ihn, — den Mund der Wahrheit selbst sagen hören: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Soll es uns nicht mit froher Selbstachtung und mit dem beglückenden Gefühl unserer Menschenwürde erfüllen? wenn die Schrift sagt: Gott, du hast uns mit Ehre und Schmuck gekrönt und nur etwas geringer als die Engel gemacht! Soll es nicht unserer Liebe gegen unsere Mitmenschen neue Nahrung geben? wenn Jesus uns zuruft: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel! Soll es uns nicht zum treuesten Gebrauch unserer Kräfte, zu stiller Tugend und reiner Frömmigkeit ermuntern? wenn wir so oft mit den Worten Jesu beten: dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Soll es uns nicht anspornen, den schlüpfrigen Pfad der Sünde zu verlassen und entschlossen den, obgleich steilen, doch ehrenvollen herrlichen Weg der Selbstverleugnung zu wandeln? wenn uns die Versicherung gegeben wird: vor den Engeln Gottes im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße thut! Sollen wir uns nicht gehoben und mit einer besseren Welt verwandt finden? wenn Paulus uns zuruft: Engel sind

dienst-

dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit! Soll es uns endlich nicht die frohesten Aussichten öffnen, und alle Noth der Erde wohlthätig erleichtern, uns frohen männlichen Muth geben? wenn von unserm nahen künftigen Zustande in einer bessern Welt uns die herzerhebende schöne Schilderung gegeben wird: Ihr seyd gekommen zu dem Berge Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel! Und was hätte denn eine ruhig prüfende, bescheidene, die Grenzen ihres Denkens nicht verkennende Vernunft gegen diese deutliche und bestimmte Lehre der Schrift einzuwenden? muß sie dieselbe nicht vielmehr im höchstem Grade annehmlich finden? Ist es denn auch nur wahrscheinlich, daß diese Erde, dies Pünktchen im unermeßlichen All, der einzige Schauplatz geistiger Thätigkeit seyn, und die übrige große Schöpfung Gottes an vernünftigen, moralisch freien, thätigen Geschöpfen leer und unbevölkert seyn sollte? Wir bemerken in der ganzen uns umgebenden Natur, so weit wir sie kennen, eine bewundernswürdige, in einander greifende, in ihren Theilen innigst verknüpfte Stufenfolge der Geschöpfe, auf der das Gute an das Bessere, das Vollkommere an das Vollkommnere grenzt, durch alle Klassen lebloser und lebendiger Geschöpfe hindurch, bis hinauf zum Menschen, der in der Reihe alles Erschaffenen auf

Er-

Erden am höchsten steht; vom Wurme im Staube, bis zu ihm empor, ist auf dieser langen Wesenleiter nirgends eine Lücke, — und wie? die große unermeßliche Lücke, von uns, — bis empor zu Gott, sollte unausgefüllt, hier sollten keine Mittelgeister seyn, die, ausgerüstet mit höheren Kräften, die, geschmückt mit reinerem Tugendsinn, die, geübt in höherer Thätigkeit, seine Befehle in seliger Lust vollbringen und seine Majestät in frohen Lobgesängen verherrlichen? Und warum sollten wir eine Wahrheit, die unsere Vernunft ahndet und schließt, die die heilige Schrift ausdrücklich lehrt, nicht um so höher schätzen, nicht um so inniger lieben, da sie zugleich für unser Herz so wohlthuend und stärkend ist. Ach! bei dem Kampf mit unseren Trieben, Begierden und Leidenschaften; bei dem Kampf mit den Sorgen und Leiden der Erde, wo alles sich vereiniget, uns zu erniedrigen, uns in das untere Gebiet der Sinnlichkeit herabzuziehen und unsere hohe Christenwürde uns vergessen zu machen, da bedürfen wir es, da ist es dem so oft gedrückten Geist Wohlthat, da ist es dem so oft gepreßten Herzen Erquickung, eine freiere, weitere Aussicht zu fassen, sich eine höhere und bessere Ordnung zu denken, sich mit seinen Gedanken und Hoffnungen in ein Reich zu versetzen, wo keine Sünde mehr ist, wo keine Last mehr drückt, wo keine Thräne mehr fließt, wo höhere selige Geister in nie gestörter Eintracht und inniger Liebe den Willen des himmlischen

Vaters

Vaters vollbringen. Sich nach der Lehre der Schrift mit diesen höheren Geistern verwandt und von ihnen geliebt zu wissen, hoffen zu dürfen, einst, wenn dieser Erdleib in den Schooß der Erde sinkt, in ihren Kreis einzutreten und von ihnen geleitet, von ihnen belehrt, glücklicher und ungestörter nun in ungetrübter Heiterkeit, auf der Bahn sittlicher Vollkommenheit weiter zu rücken, — mit ihnen der Werke des Allmächtigen in den höheren Gegenden seiner Schöpfungen sich freuen zu dürfen, — wie? eine solche Wahrheit, die den Geist erhebt, das Herz stärkt, die Tugend befestiget und diese Erde zum Vorhof des Himmels umschafft, — die sollten wir nicht dankbar hoch schätzen, die nicht liebend fest halten, die nicht gewissenhaft benutzen? Ach! wir sehen nur von Allem die flache Aussenseite, in die geheime Werkstatt höherer Kräfte dringet unser stumpfer kurzsichtiger Blick nicht, wir kennen uns selbst und unsere Erde nicht einmal, wie könnten wir uns anmaßen, bestimmen zu wollen, was über der Grenze derselben, im Reiche des Unsichtbaren liegt?! Laßt uns bescheiden werden, und den niedrigen Standort nicht vergessen, den wir auf der unermeßlichen Wesenleiter einnehmen; laßt uns auch hier der Bibel, als einer göttlichen Anweisung folgen; von ihr geleitet werden wir uns am sichersten gegen jeden kleinkreisigen, kalten Zeitgeist verwahren; von ihr geleitet werden wir den schönen Weg nicht verfehlen, der zwischen Aberglauben

und

und Unglauben, der zwischen Schwärmerei und frosti-
ger Herzlosigkeit, glücklich an der Hand der Weisheit
und Tugend hindurch, in eine bessere Welt hinüberführt.

Am Eingange in diese bessere Welt empfin-
gen Engel den armen frommen Lazarus. Schö-
nes, liebliches, tröstendes Bild vom Tode des Tugend-
haften, dich wollen wir, die wir ihn alle einmal käm-
pfen müssen, den bitteren gefürchteten Todeskampf, dich
wollen wir in deiner holdseligen Freundlichkeit unse-
rer Einbildungskraft tief einprägen, in deinem milden
Lichte wollen wir unsere letzte bange Stunde betrach-
ten. Es ist nicht zu leugnen, der Tod eines Menschen
hat eine furchtbare, schreckende Aussenseite, und sein
Sterbebette ist ein ernster, erschütternder Anblick. Die
Vorbereitungen, die Angriffe, die siegende Gewalt die-
ses letzten Feindes, sind für den Sterbenden selbst so
bitter, für die Umherstehenden so schmerzhaft, daß es
bei dem Gedanken: „wer weiß, wie nahe mir mein
Ende?“ wohl der Mühe werth ist, recht oft an diese
Abschiedsstunde zu denken, und auf ihre gewisse An-
kunft sich vorzubereiten. Wir entrinnen ihr nicht, kei-
ne Gesundheit, keine Jugend, kein Reichthum, keine
Liebe, keine Kunst, keine Macht der Erde schützt uns
gegen sie. Jeder Pulsschlag rückt uns ihr näher, und
gewöhnlich sehen und fühlen wir sie viel früher, als

wir bei unserer großen Liebe zum Leben dachten. In den besseren einsamen Stunden unseres Lebens recht geflissentlich sich mit der ernsten Frage zu beschäftigen: Wie wird dir seyn, wenn du diese Erde, ihre Verbindungen, Güter und Freuden verlassen sollst? In welcher Verfassung und Gemüthsstimmung wünschest du dann dich zu befinden? Was wird dir deinen Tod bange und schrecklich, — was ihn leicht, willkommen und sanft machen? In welchen Stücken mußt du dich noch bessern und ändern, welche Fehler ablegen, welche Tugenden dir zu eigen machen? Was mußt du vorher noch vergüten und von deinem Gewissen wegschaffen, wenn du getrost zum letzten Schlummer dein Haupt niederlegen und selig entschlafen willst? so sich zu fragen und vor Gott sein Innerstes zu erforschen, das ist wahre Christenweisheit, eine Weisheit, der wir alle m. Z. bedürfen. Setzt eine solche Prüfung und gewissenhafte Ueberlegung uns in die Stimmung, daß wir mit stillem Ernst durchs Leben gehen, daß wir unsern Glauben an Gott und Jesum durch einen frommen Sinn und einen tugendhaften Wandel an den Tag legen; o! dann werden die Schrecken des Todes sich immer mehr für uns verlieren; mit christlicher Ergebung, mit stiller Ruhe und froher Hoffnung werden wir dann an unsere letzte Stunde denken können. Habt ihr ein unschuldiges Kind, habt ihr einen bewährten Christen sterben sehen? Habt ihr ihn bemerkt den hohen

Frie-

Frieden im Innersten ihrer Seele? Was sagte euch das süße Lächeln, das ihren blassen Mund umzog? was der sanfte Schimmer der Verklärung, der über ihr rusiges Angesicht ausgegossen war? O! hätten diese lieben Vollendeten in dem Augenblick ihres Scheidens noch mit uns reden, hätten sie uns sagen können, was sie empfanden, was sie sahen, was sich vor ihren unsterblichen Blicken aufthat, o! dann würden wir das theure Wort unsers Herrn noch höher schätzen, noch besser verstehen können: Er ward getragen von den Engeln. Kurz g. B. ist der Pfad, den wir noch zu wandeln haben; bald, vielleicht schon bald sinken wir am Ziele desselben nieder; nun so wollen wir uns denn einer dem andern die Hand und das Wort darauf geben, von heute an so zu leben, daß die verklärten Geister einer bessern Welt sich auch unsers Hinüberganges in dieselbe freuen können.

So starb Lazarus; — er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. In die innigste genaueste Verbindung, in die Nähe eines großen ehrwürdigen Weisen des grauen Alterthums wurde er versetzt, der durch eine seltene Frömmigkeit, der durch ein felsenfestes Vertrauen auf Gott, der durch Sittenseinfalt und warme Menschenliebe das Muster der jüdischen Nation geworden war, und als ihr unvergeßlicher

Ahnherr verehrt wurde. Eine höhere Auszeichnung, ein größeres Glück, eine reinere Seligkeit konnte sich der Israelit nicht denken, als des Umganges mit ihrem unsterblichen Vorfahr, Abraham, im Paradiese gewürdiget zu werden. Und wohl war es Seligkeit, in die Nähe eines solchen Mannes sich versetzt zu fühlen. Wer mag es beschreiben, wie dem Lazarus zu Muthe war; was er empfand, was er genoß als er nach aller nun glücklich überstandenen Noth, nach allem nun zurückgelegten Jammer auf der Erde, hier auf dieser Stelle, in dieser Verbindung sich befand! Noch vor wenigen Stunden arm, verachtet, kämpfend mit einem kranken verschmachteten Körper, — nun entbunden, ein seliger Bewohner des Himmels, im Umgange mit einem der ersten der vollendeten Gerechten! Er hatte ihn auf Erden nicht persönlich gekannt, viel, viel früher schon war er in seine Heimath eingegangen, und doch konnte er ihn kennen, und doch erwachte er in seinem Schooß. So giebt es also ein höheres Geisterreich, ein Reich vollendeter Frommen, das alles Edle, Große und Gute, was diese Erde erzog und bildete, sammelt, und zu einer heiligen Gemeinschaft, zu einem großen Bruder- und Schwesterbunde verknüpft. So zieht sich also das Verwandte, das sich Aehnliche, in Grundsätzen und Gesinnungen Uebereinstimmende an, — findet sich hier schon oft in glücklicher Herzenseinigung, findet sich reiner, seliger und unvermischt in den höheren schöneren

Gegen-

Gegenden der unermeßlichen hehren Schöpfung Gottes. So hebt also eine bessere Zukunft jenseits der Gräber für den tugendhaften Weisen alles auf, was selten, ausgezeichnet, edel und vollendet genannt zu werden verdient. — Große Hoffnung! — entzückende Aussicht! — Wir haben euch nicht gekannt, ihr edlen Menschen, die ihr zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen den hohen Sinn für das Bessere in euch bildetet, der Tugend eure Kräfte, dem Himmel eure Hoffnung weihetet! Eure Thaten haben wir gehört, eine dankbare Nachwelt hat eure verehrte Namen erhalten, eure Werke haben wir bewundert, eure Schriften haben uns belehrt und gestärkt. Unser Auge hat euch nicht gesehen, unser Blick hat nicht mit stiller Achtung auf euch geruhet — aber was ihr waret und thatet, hat uns oft in den schönsten Stunden unsers Lebens mit dem Gefühl reiner Menschenwürde erquickt und zum Guten uns ermuntert. Ihr seyd eingegangen in eure Heimath, in des Vaters Haus, wo viele Wohnungen sind. Auch uns schlägt bald die Stunde, die uns hinüber ruft, — und wer, der Mensch ist und seine große Bestimmung kennt, wollte nicht gerne alles Böse meiden und entschlossen nach jeglicher Tugend streben, um, wenn er treu und bewährt erfunden ist, aufgenommen zu werden in den heiligen Kreis vollendeter Gerechten. Nur dann, wenn wir in Grundsätzen, Gesinnungen und Handlungen ihnen ähnlich werden; nur

dann,

dann, wenn wir wie sie, da sie noch auf Erden waren, geräuschlos in frommer Demuth den stillen Weg wandeln, der aufwärts führt, werden wir würdige Mitglieder ihres großen seligen Bundes seyn. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und laßt uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist; es wartet, es wartet unser dann der Himmel, mit seinen seligen Bewohnern.

Und wer war der Lazarus, der unter sie versetzt wurde? Etwa ein Mann von vornehmer Geburt? und hohem Stande? Etwa ein Mann, der durch seltene Talente, durch große Gelehrsamkeit, durch glänzende Verdienste, durch laut gepriesene Thaten, durch Reichthum und Wohlstand, sich von seinen Zeitgenossen auszeichnete? Nein, von allem diesem war er gerade das Gegentheil. Arm und verachtet, mit Sorgen, Kummer, Krankheit und Noth kämpfend, ging er stille und unbemerkt, in Herzenseinfalt, in Frömmigkeit und Tugend, mit dem Blick des Vertrauens auf Gott, durch sein mühevolles Leben hin. Tausende, die den verachteten schlichten, redlichen Mann sahen, ahneten es nicht, welche edle Seele in diesem kranken Körper wohnte, welch' ein großes tugendhaftes Herz unter der Hülle der

Ar-

Armuth schlug. Aber der, der ins Verborgene siehet, der kannte ihn, dessen Blick ruhete gnädig auf ihm, der sandte, wie er ihn bewährt gefunden hatte, die seligen Geister einer besseren Welt, ihn, als einen würdigen Bewohner in dieselbe einzuführen. Sehet hier, was allein uns wahren Werth giebt, was unsere innere Würde ausmacht, was unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft begründet, was allein uns einen sanften, seligen Tod erwarten läßt. Fasset also Muth, geliebte Brüder! deren Leben hier auf Erden eine Kette von Leiden und Widerwärtigkeiten ist; fasset Muth, Geliebte, die ihr unter der Last eines harten Schicksals gedrückt und trauernd einher gehet, und euer Brodt mit Sorgen und Thränen esset. Lasset euch nicht niederdrücken, — heftet fester euren Blick auf Gott und Jesum, erhebet eure fromme Seele über alles Ungemach, über Tod — und Grab — fühlet eure Christenwürde, — blicket hinüber in das Land der Ruhe. Sehet! kurz und schnell vorüberfliehend ist alle Noth der Erde, früher, früher oft als ihr denkt, ist ihr erwünschtes Ende da. Sehet, aufgezogen von der Hand unseres Erlösers, ist der Vorhang, auf der ernsten Grenze zweier Welten, offen liegt es da vor unsern Blicken, das Land der Vergeltung —, die Ewigkeit, — die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens. Bebet also vor diesen Räthseln nicht mehr zurück, weiset jeden beunruhigenden Zweifel mit entschlossener Festigkeit ab, überwindet jeden Kummer mit christlicher Standhaftigkeit,

keit. Erhebet euch oft mit eurem unsterblichen Geist in die seligen Wohnungen des Friedens, die Christus uns bereitet hat, denket euch die höheren, nie getrübten Freuden des Geistes und Herzens, die dort der Erlöseten Jesu warten, vergleichet sie mit dem Kampf so kurzer Jahre, vergleichet sie mit der Spanne Zeit bis zum Grabe, und stimmet mit froher Hoffnung in den Lobgesang des Apostels ein: die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die dort an uns offenbart werden soll. Ja Uebel dieses Lebens, wie ihr auch Namen haben, wie lang oder wie kurz ihr uns auch drücken möget, wir sind Christen — wir fürchten euch nicht mehr. Gelingt es uns nur, Gott und Jesu zu leben, dann überwinden wir Alles, und o! — dann empfangen, wenn diese Hülle sinkt, Bothen aus der bessern Welt, unsern geretteten unsterblichen Geist, dann ist alles Alte vergangen, dann ist alles neu worden.

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt;
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh' ich noch dieses Flehn vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt.
Mach mich
Fertig!
Ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen:
Laß mich meinen Lauf gut enden. Amen.

XI.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Nach Lucas 16, 19—31.

Dritte Homilie.

Fast keine Lehre der Religion Jesu wird mehr gemißbraucht, als die von der Vaterliebe Gottes. Sie kann und sollte, so bald sie richtig gefaßt und tief empfunden wird, das Herz des Menschen mit sanfter Gewalt ergreifen und innigst rühren, und mit einer Dankbarkeit und Gegenliebe erfüllen, die die reine Quelle eines edlen Sinnes und eines tugendhaften Verhaltens würde. Wer hineingegangen ist in den großen fruchtbaren Gedanken: Gott ist die Liebe, der müßte nun billig kein höheres Bestreben kennen, als ihm, dem huldvollen segnenden Vater, durch eine echt religiöse kindliche Gesinnung wohlgefällig zu werden. Nichts wirkt ja

seiner

seiner Natur nach stärker, unwiderstehlicher und dauernder auf uns, als eine zuvorkommende unverdiente Güte; wer sich durch diese nicht gewinnen läßt, der möchte schwerlich durch irgend etwas zu gewinnen seyn. Wessen Liebe ist aber reiner, größer, unerschöpflicher und zuvorkommender, als die, womit der Allmächtige uns trägt? Gehen wir nachdenkend in die Geschichte unsers Lebens zurück, erinnern wir uns, wie weise und gut wir geleitet sind; betrachten wir mit Aufmerksamkeit die uns umgebende Natur, wie mütterlich sie nicht nur für unsere Bedürfnisse, sondern für unsere Freuden sorgt; beherzigen wir es mit stillem Ernst, was durch die gnädige Veranstaltung des Christenthums geschehen und gethan ist, unsern Geist zu bilden, unser Herz zu veredlen, und für eine Ewigkeit uns zu erziehen, o! so müssen wir anbeten, so müssen wir erstaunen über den unermeßlichen Reichthum der göttlichen Güte, die sich so huldvoll zu uns herabläßt, um uns zu sich zu erheben. Was wäre natürlicher und billiger, als den nun mit der ganzen, vollen, ungetheilten Kraft eines dankdurchdrungenen Herzens wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt?

Gleichwohl macht, wie die Erfahrung in tausend traurigen Beispielen lehrt, diese Liebe auf unzählige Menschen einen ganz entgegengesetzten Eindruck, und läßt ganz andere Wirkungen zurück. Statt daß sie ih-

nen

nen ein Sporn auf dem Wege der Pflicht und Tugend werden sollte, wird sie ihnen oft ein Ruheküssen für ihre Sünden; statt daß sie wecken und thätig machen sollte, schläfert sie ein, und wiegt in eine träge Sicherheit, statt daß sie das Herz in der Nähe des Alliebenden erhalten sollte, entfernt sie dasselbe von ihm. „Er ist ja — so sagen Natur und Offenbarung, — „die Liebe — und „Güte selbst; der Gott, von dem Alles abhängt, ist „ja voll Langmuth und Barmherzigkeit; wenn du also „auch überall es nicht so strenge mit dir selbst meinst; „wenn du dir auch manche Abweichungen von seinen „Vorschriften erlaubst und diese oder jene Lieblingssün„de in deinem Busen nährst: so wird der Gnädige dir „dies schon vergeben, und dich darum doch, wenn du „am Ende deines Lebens zu ihm, dem himmlischen Va„ter, deine Zuflucht nimmst, liebevoll aufnehmen.“ Das ist die geheime Denkungsart und Hoffnung unzähliger Menschen. Sie sündigen auf Gnade hin, und schmeicheln sich und schläfern sich ein mit der väterlichen Liebe Gottes.

Aber ihr, die ihr eine der größten Wahrheiten unserer Religion so entehrt und mißbrauchet, bedenket ihr denn nicht, daß der Gott der Liebe auch ein heiliger und gerechter Gott ist, der alles Böse und Gesetzwidrige unausbleiblich mit richterlichem Ernst bestraft! Seine Liebe ist nicht die schwache von Weisheit verlassene Nachsicht

sicht eines irdischen Vaters, der oft mehr nach flüchtigen Gefühlen als festen Grundsätzen handelt. Nein sie ist eine unwandelbare, unerschütterliche heilige Liebe, die nur auf Wahrheit, Recht und Tugend gerichtet ist. Nie kann er aufhören auch immer gerecht zu seyn, wenn er Huld und Güte ist; seine Gerechtigkeit und Liebe sind ewig unzertrennlich. Nur der gute redliche Mensch, der mit allem Ernst an seiner Besserung arbeitet, kann ihm gefallen und seiner Wohlthaten fähig werden; der Leichtsinnige, der mit Wissen und Willen gegen seine bessere Ueberzeugung seine heiligen Vorschriften übertritt, und sich mit seiner Nachsicht und Geduld tröstet. — der wird sich — oft schon hier, gewiß einst dort, schrecklich getäuscht und betrogen finden. — Irret, irret euch nicht, — Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten. Wer auf's Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten.

Furchtbar und erschütternd ist die ernsthafte Wahrheit, die an diesem Morgen unsere Theilnahme fesseln soll. Hinüber wollen wir, in dem von Jesus uns aufgestellten Gesichtspunkt, blicken, in das Land der strengen Vergeltung, wo gemessen wird mit dem Maß, womit wir messen, wo Höllenqual das schreckliche Loos aller derer ist, die hier Böses thaten. Möchten die, welche

die

die Güte Gottes mißbrauchen, und leichtsinnig sich mit ihr trösten, aus ihrer gefährlichen Sicherheit erwachen, und zum bessern Bewußtseyn kommen, daß sie eilten ihre Seele zu retten, weil es noch Zeit ist. Möchten wir alle das ernste Wort tiefer verstehen und lebendiger fühlen lernen: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! — Betend sinken wir nieder vor deiner Majestät, du heiliger, unbestechlicher, gerechter Richter. Es ist uns gesetzt zu sterben, und dann folgt das Gericht, dann folgen uns unsere Werke. Lehre du uns alle bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weise werden. Dein Geist ergreife, erschüttere, belebe, bessere und tröste uns alle, in dieser von dir zu unserm Heil gegebenen Stunde. Amen.

Lucas 16, 19—31.

Die Mehresten von Euch, m. g. Z.! werden sich erinnern, daß ich bereits in zweien Betrachtungen diese lehrreiche Erzählung Jesu, voll großer fruchtbarer Wahrheiten, zu unserer öffentlichen, gemeinschaftlichen Erbauung benutzte. In der zuletzt angestellten traten wir an das Sterbelager des frommen Lazarus, und wie bei unserer ersten Geburt für die Erde uns theilnehmende Hände der Liebe empfangen, so sahen wir vollendete Geister einer besseren Welt geschäftig, den edeln Dulder, bei seiner zweiten Geburt für den Himmel, aufzuneh-

men

men und ihn in die Wohnungen des Friedens zu führen. „Der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.“ Das waren die wenigen aber gehaltvollen Worte, die den Stoff zu manchen lehrreichen, ermunternden und trostvollen Bemerkungen bei unserer letzten Zusammenkunft uns gaben. Das Bild, das die große selige Veränderung, die nach glücklich überstandenen kurzen Leiden mit dem Lazarus vorgegangen war, in unserer Seele zurückgelassen hat, ist entzückend schön. Welcher Tod kann süßer, welches Ende erwünschter und seliger seyn, als am Ziele der irdischen Laufbahn getrost, voll froher Hoffnung einzuschlafen, und als ein Bewohner der besseren Welt, im Kreise vollendeter Gerechten zu erwachen?! — So wird also die Ewigkeit das Räthsel dieses Lebens befriedigend lösen, und der treuen, festen Tugend die Vergeltung reichen, die diese Erde, diese Schule der Erziehung ihr schuldig blieb. Ja selig, selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Selig sind die Menschen, die die Anfechtung erdulden, denn nachdem sie bewährt erfunden sind, werden sie die Krone des ewigen Lebens empfangen. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen wird allen denen zu Theil werden, die mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. Schön und wohl des Kampfes werth ist die Aussicht, die uns

hier

hier geöffnet wird; wer wollte nicht gerne Gutes thun und unermüdet darin beharren? da er weiß, daß er zu seiner Zeit ernten wird ohne Aufhören. Alle diese dringende Bewegungsgründe zur Reinheit des Herzens und zur Rechtschaffenheit des Lebens werden dadurch noch stärker und andringender, wenn mit mit diesem seligen Zustande, in welcher nach einer Prüfung kurzer Tage die vollendeten Frommen versetzt werden, den Zustand vergleichen, der auf die wartet, die hier ihre Zeit und Kräfte mißbrauchten, im Sinnengenuß sie verschwendeten, ihre Pflichten übertraten, Gott und Tugend vergaßen. Was das verwundete erwachte Gewissen in bangen Ahnungen fürchtet, was im Innersten des bösen Menschen. mit geheimer Angst, beim Gedanken an Tod und Ewigkeit sich schreckend regt, das lehrt uns der Mund der Wahrheit, in unserer Erzählung deutlich und bestimmt. Auch hier wird der Vorhang aufgezogen, auch hier werden wir auf einen Standpunkt hingeführt, wo unsere Blicke in das Land einer strengen strafenden Gerechtigkeit hinüber reichen. In unserer ersten Betrachtung haben wir die Denkungsart, die Gesinnung und Handlungsweise des reichen Wollüstlings kennen gelernt. Wir sahen ihn im Genuß stets wechselnder sinnlicher Vergnügungen alle Tage herrlich und in Freuden leben; die Erde sättigte ihn; das Gefühl höherer und edler Bedürfnisse hatte er in seinem lieblosen Herzen erstickt; an Tod und Ewigkeit

kam

kam ihm kein Gedanke an, und wenn er kam, so unterdrückte er ihn, so wußte er durch den Wechsel der Zerstreuung sich zu betäuben. So schwelgte, — so lebte er fort; — so klammerte er sich an das Irdische, an das Diesseits an, — bis endlich auch für ihn die letzte Stunde schlug und der Tod kam, der gewaltsam ihn losriß und in eine ganz andere Gegend ihn versetzte. — Fürchterlich ändert sich die Scene! Schrecklich ist der hier eintretende plötzliche Wechsel. Laßt uns Jesum hören, was er davon sagt; wie abschreckend und fürchterlich auch das Gemälde ist, das Er, der Wahrhaftige, uns hier aufstellt, laßt es uns, wie auch unser Herz sich sträuben mag, fest mit stillem Ernst ins Auge fassen. Möchte es uns weise machen zur Seligkeit.

Der Reiche, so sagt Jesus, starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham! erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieser Flamme. — Großer Gott! gerechter Richter! welch' eine fürchterliche Aenderung der Dinge! — Vorher hier auf Erden in einem prächtigen Pallast, der alles darbot, was Luxus, verfeinerte Sinnlichkeit und

Bequemlichkeit nur fordern und wünschen mag, und wo nun? — in der Hölle und Qual. Vorher hatte er in seinem stolzen Dünkel, in seiner satten Selbstgenügsamkeit den elenden zerlumpten Bettler in sein m Hofe keines Anblicks gewürdiget, und verächtlich ohne Liebe auf ihn herabgesehen, jetzt muß er aus seiner furchtbaren Tiefe zu ihm hinaufsehen. Vorher sahe er auf weichem Polster, in fröhlichem Wohlleben den Armen Kranken auf dem kalten harten Steinpflaster, jetzt erblickt er in der Hölle und Qual den vollendeten Dulder im Schooße Abrahams. Vorher hatte er kein Erbarmen und Mitleiden gekannt, und den Klagen der Armuth sein Herz verschlossen, jetzt ruft er im heftigsten Schmerzgefühl, kämpfend mit Höllenqualen, aus: Erbarme dich mein! Hier auf Erden hatte er es nicht der Mühe werth gehalten, nur einen aus seiner Dienerschaft zu dem Dürftigen zu schicken, um ihm eine Erquickung reichen zu lassen jetzt muß er selbst bitten: Sende Lazarum! Hier auf Erden hatte er an reich und prächtig besetzten Tafeln die ausgesuchtesten Speisen, die feinsten Weine genossen, jetzt wünscht er nur einen Tropfen Wasser, um den brennenden Durst seiner Zunge zu kühlen. Hier auf Erden lebte er alle Tage herrlich und in Freuden, kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, und nun leidet er Pein in den Flammen. Also gerade für die Sünden die er begangen, wird er gestraft; gerade mit dem Maße wo-

mit er gemessen, wird ihm wieder gemessen. Es treffen ihn die natürlichen Folgen seines Leichtsinns, seiner Vergehungen, seiner gemißbrauchten Zeit und Kräfte. Sein Zustand und seine innere Verfassung stehen im richtigsten Verhältniß. Zwischen seinem geführten Leben und der ihn nun treffenden Strafe ist das richtigste, genau abgewogene, gerechteste Gleichgewicht. Wie seine Aussaat, gerade so und nicht anders seine Erndte. Von seiner Saat aufs Fleisch, von seinem bloß sinnlichen Leben, erndtet er das Verderben.

Sehet hier, g. Z! die große, wichtige, ernsthafte Wahrheit: „Dieses Leben und das künf„tige Leben, Zeit und Ewigkeit, stehen mit ein„ander in der innigsten genauesten Verbindung; „wie unser Verhalten hier, gerade so und nicht „anders unser Zustand dort.“ Der Tod verändert nur unsern Wohnort; sein Geschäft ist weiter nichts als das Auflösen der körperlichen Bande, die uns mit der Erde und der umgebenden Sinnenwelt zusammen halten; so wie diese Bande zerreissen und die sterbliche Hülle sinkt kommt der vom Staubleibe entfesselte Geist gerade an den Ort, in die Lage, in die Verhältnisse, die seiner moralischen Würdigkeit aufs genaueste angemessen sind. Nur der Aufenthalt wird verändert, wir selbst bleiben unverändert die nämlichen, die wir auf Erden waren. Es gehet keine neue Schöpfung mit

uns

uns vor, unsere ganze Persönlichkeit bleibt dieselbe, nur in eine andere Provinz der unermeßlichen Schöpfung werden wir versetzt, und kein anderer Standort kann uns angewiesen werden, als der unseren Anlagen und Kräften, unseren Kenntnissen und Gesinnungen, unserm Charakter aufs vollkommenste angemessen ist. Das Bewußtseyn dessen, was wir hier waren, thaten und unterließen, begleitet uns hinüber. Wir erinnern uns auf das deutlichste alles dessen, was wir hienieden begingen, ausübten und erfuhren. Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit, schließen sich wie ein fortgehendes zusammenhängendes Ganze an einander an. Auch hier giebt es in unserer Bildung und Tugend, in unserer Verfassung und Stimmung keinen Sprung; alles ist eine in ihren Theilen innigst verknüpfte Stufenfolge. So wie die Beschaffenheit des Frühlings und Sommers, den größeren oder geringeren Grad der Fruchtbarkeit des Herbstes bestimmt; so wie es von der Anwendung und dem Gebrauch unserer Jugendjahre abhängt, ob wir im erwachsenen Alter geschickt oder ungeschickt, gut oder böse, glücklich oder unglücklich sind: so bestimmt unser gesammtes Verhalten hier, unsern Zustand dort. Ist unser Leben hienieden eine Schule der Erziehung und Vorbereitung für die Ewigkeit, so kann natürlich unser künftiges Loos nur allein davon abhängen, wie wir hier erzogen sind, wie wir uns vorbereitet haben. Wir passen nur für die Geschäfte, die

wir kennen lernten, wir können nur die Freuden genießen, für die sich in uns Empfänglichkeit findet, wir können nur in der Gesellschaft uns wohl fühlen, die mit uns übereinstimmend denkt und empfindet. Unser wahres Wohlseyn, unsere Ruhe und Zufriedenheit liegt nicht außer uns, sondern in uns; entspringt aus unserer moralischen Würdigkeit, aus dem beglückenden Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung, aus dem Zeugniß eines guten Gewissens, das keine Schuld, kein nagender Vorwurf drückt. Alles Schöne und Gute, was diese Erde hat und giebt, nur dann erst macht es uns froh und stimmt uns heiter, wenn in unserem Inneren kein Streit, kein Widerspruch, keine geheime Unruhe ist, wenn wir ruhig ohne Vorwurf zu Gott und guten Menschen aufblicken können. Der Lasterhafte, der die Tugend vergißt und seine Pflichten verletzt, kann im Schooße der Ueppigkeit und des Ueberflusses, so auf seine Sinnlichkeit wirken, daß er im Taumel der Zerstreuung und Ausschweifung sich betäubt, und das Bewußtseyn seiner wahren Beschaffenheit unterdrückt, aber in diesem Zustande des Rausches und der Unterdrückung seiner Gewissensstimme ist er doch nicht wahrhaft glücklich. Jede einsame Stunde, jeder Blick in sein Herz und Leben, läßt ihn seine Unwürdigkeit, seine innere Zerrüttung heftig fühlen, und erfüllt ihn mit Angst und Furcht. Nothwendig muß dieser Zustand der Unruhe, der Qual, der Selbstverachtung dauernd seyn, so

bald

bald der Tod ihn abruft, so bald er aus der Sinnenwelt heraus in das Geisterreich hinüber gehet, wo er sich nun selbst wiedergegeben wird, wo man sich nicht mehr betäuben, sich nicht mehr entlaufen kann; wo man sich in seiner wahren Gestalt erblickt, wo das Bewußtseyn ganz erwacht, wo das aufgeschreckte Gewissen ungehindert die furchtbare Kraft seiner Vorwürfe äussert. Der Himmel und die Hölle sind nicht so sehr außer uns, als vielmehr in uns selbst, in unserm eigenen Busen. Denkt euch einen rohen, lasterhaften, ungebildeten, bloß sinnlichen Menschen, in der Gesellschaft, in dem Umgange mit gebildeten, fein fühlenden, religiösen, höher gestimmten und edlen Seelen, wird er es hier aushalten können? wird er einstimmen können in diesen herrschenden Ton? wird es ihm möglich seyn, an diesen besseren Freuden, für die er keinen Sinn und Empfänglichkeit hat, Theil zu nehmen? wird ihn hier nicht alles drücken und einengen? wird er sich nicht wohler fühlen in der Nähe derer, die mit ihm die nämliche Denkungsart und Gesinnung haben? Nur das Verwandte, das sich Aehnliche zieht sich an, die Tugend und das Laster haben ihre eigene Sphäre, ihr, ihnen eigenthümliches Element. Denken wir uns den Fall, daß die höchste Güte den Lasterhaften in den seligen Zustand versetzen wollte, den wir Himmel nennen; was würde es ihm helfen, wenn er die Hölle von peinigenden Vorwürfen in seinem Herzen hätte, wenn er

voll bitterer Reue auf sein gemißbrauchtes Leben zurückſehen müßte. O hier, hier im Innerſten des Menſchen iſt der ſchreckliche bonge Ort, wo ein Feuer brennt, das nicht erlöſchet, wo ein Wurm nagt, der nicht ſtirbt; hier iſt es, wo man den Flammenſchmerz eines heißen Durſtes fühlt und Pein leidet, wo man vergebens nach Kühlung ſchmachtet, weil im Herzen ſelbſt dieſe innere Qual wüthet. — Man muß nie über wahren Menſchenwerth, über die Tugend und ihre allmählige ſelbſterrungene Entſtehung, man muß nie über die Quellen des Glücks und Unglücks ernſthaft nachgedacht haben; in der That man muß ſehr unwiſſend und kurzſichtig ſeyn, wenn man es als möglich denken kann, nach einem laſterhaft geführten Leben, bei ſpäter Beſſerung, oder wohl gar erſt auf dem Sterbebette die Seligkeit des Himmels von Gott zu erwarten und zu erbitten. Wie? iſt denn unſere Tugend das Werk eines Augenblicks? Können wir ohne Mitwirkung, ohne Anſtrengung, ohne Kampf und Mühe tugendhaft werden? Giebt es denn auch eine Glückſeligkeit ohne Frömmigkeit und Tugend? Läßt ſich denn die Erinnerung an die Vergangenheit aus dem Gedächtniß wegwiſchen? Kann man denn Jemanden etwas geben, welches aufzunehmen er in ſich keine Empfänglichkeit hat? Heißt es nicht offenbar Gottes ſpotten, von ihm erwarten zu wollen, daß er durch Wunder der Allmacht die ewigen Geſetze des Rechts und der Tugend um-

umändern, dirse heilige Ordnung vernichten, und dem Laster die Freuden der Rechtschaffenheit schenken sollte? Nein, nein, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er erndten. Es ist wahr, wir werden aus Gnade, und nicht aus Verdienst selig. Es ist Gottes freie erbarmende Güte, daß er durch Jesum seinen Sohn so huldvoll uns zu Hülfe kommt, und durch ihn, den Erretter unseres Geschlechts, uns unaussprechlich väterlich die Vergebung unserer Sünden anbieten läßt. In ihm, dem Geliebten, sind wir ihm angenehm. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Aber was heißt das, in Christo Jesu seyn? Heißt das nicht, seinen Geist, seine Denkungsart haben, und nach seinem Muster uns bilden? Heißt das nicht, einen Glauben beweisen, der in der Liebe thätig ist? Heißt das nicht, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit leben und eine neue Creatur werden? Handeln wir nicht doppelt strafbar, vergrößern wir nicht unsere Schuld, wenn wir bei so großen Veranstaltungen, bei so herrlichen Hülfsmitteln dennoch uns nicht für das Gute gewinnen lassen? Werden wir nicht doppelte Streiche leiden, wenn wir des Herrn Willen wußten, und nicht ihn thaten? Wer nicht durch christlichen Sinn und Tugend, durch eine gemeinnützige menschenfreundliche Thätigkeit, auf eine bessere Welt sich ernsthaft vorbereitet,

reitet, für den ist Jesus und sein Evangelium gar nichts da; — für den ist er gar nicht gestorben, der spottet Gottes, wenn er in seinen letzten Stunden nach einem lasterhaften Leben des Versöhnungstodes des Erlösers sich trösten will. Nein, es bleibt dabei, was die Schrift sagt: Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Nur die werden Gott schauen und selig seyn die reines Herzens sind. Nicht die werden ins Himmelreich kommen, die Herr, Herr sagen, die mit dem Munde und durch ein todtes Wissen, das nur im Kopfe seinen Sitz hat, ihn verehren, sondern die den Willen des Vaters im Himmel thun. Es bleibt dabei: Er wird einem jeglichen geben nach seinen Werken. Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Trübsal aber und Angst wird über alle Seelen der Menschen kommen, die das Böse thun. Für sie ist das schreckliche furchtbare Wort aus dem Munde der Wahrheit gesprochen: Gehet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln, und denen die ihnen ähnlich sind.

So innig und genau, so fest und unauflöslich ist also die Verbindung, worin Zeit und Ewigkeit, Sünde und Strafe, Aussaat und Erndte mit einander stehen; so nimmt also der böse lasterhafte Mensch, in der Folter

eines

eines quälenden Bewußtseyns, in dem brennenden Schmerz eines anklagenden Gewissens, die Verurtheilung seiner Selbst mit hinüber, und findet in derselben die Hölle. Fürchterlich und stark sind die Bilder, die die heilige Schrift braucht, einen solchen Zustand zu schildern. Sie vergleicht ihn mit der Gemüthsstimmung eines Menschen, der in den schrecklichen Anfällen einer wüthenden Verzweiflung mit den Zähnen knirscht, und seiner Angst durch Heulen und Wehklagen Luft macht; der den brennenden Feuerschmerz eines heissen Durstes empfindet, und vergebens nach Labung und Erquickung schmachtet, dem zu Muthe ist wie einem, der in den Flammen Pein leidet. Unsere Erzählung enthält noch einige andere Züge, die dieses Gemälde einer strafenden Gerechtigkeit in seinen Schrecken vollenden. Der Reiche und nun so fürchterlich arm gewordene, siehet in einer ihm unzugänglichen Entfernung den verehrtesten Weisen seiner Nation, den Abraham, und nennt ihn Vater. Er könnte also sein Sohn seyn, und in den Gefilden des Himmels sich selig in seiner Nähe befinden. Aber dies Kindesrecht hat er verscherzet, diese Seligkeit verloren, verscherzt und verloren durch eigene Schuld. Was kann schrecklicher, was angreifender seyn, als sich elend, zerrüttet und unglücklich fühlen, und sich selbst sagen müssen: Du bist es durch deine eigene Schuld geworden, du kannst Niemanden anklagen, als dich selbst, als deine eigenen Begierden

und

und Leidenschaften. Gott meinte es so gut mit dir, er war dir liebevoller Vater, aber du wolltest ihm nicht folgen, du rissest dich von ihm los. Du hattest Geistes- und Körperkräfte, aber du hast sie gemißbraucht und verschwendet; du hattest Kenntniß von Recht und Unrecht, aber du wurdest deiner Ueberzeugung untreu; dein Gewissen hat dich so oft gewarnt, aber du hast diese Warnungen überhört; du hattest so viele Freuden, aber sie machten dich kaltsinnig und pflichtvergessen; dich trafen so manche Leiden, aber sie gewannen, sie erweichten dich nicht, du wurdest durch sie kalt, verstockt und bitter. Ach! ich selbst — ich selbst bin der Mörder meiner Ruhe, es ist meiner Thorheit und Sünden Schuld, daß ich also gestraft werde. Du könntest weise, gut und selig seyn: daß du es nicht bist, ist allein dein eigenes Werk. So zu sich selbst sprechen, — so sein eigener Ankläger werden, so sich selbst verurtheilen zu müssen — wahrlich! das ist Höllenqual! das ist brennender noch, als Flammenpein!

Noch mehr; — der Verurtheilte siehet Lazarum, also gerade den, dem er auf Erden alles Mitleid versagt, dessen Hunger und Durst er nicht gestillet, dessen Blöße er nicht bedeckt, dessen Wunden er nicht geheilt, dessen Noth er nicht erleichtert hatte. Sein Anblick erinnert ihn also an seinen Leichtsinn, seinen stolzen Uebermuth, an seinen harten lieblosen Charakter. Alsdann

die

die Menschen, denen wir wehe gethan, deren Ruhe gestört, deren guter Name verleumdet, deren Unschuld verführt ist, werden dort, wo parteilose Gerechtigkeit geübt wird, ihren Verführern, ihren Quälern, ihren Beleidigern unter die Augen treten, und fürchterlich den ernsten Ausspruch in Erfüllung bringen: mit dem Maße, womit du gemessen hast, wird jetzt dir wieder gemessen! — Kinder, die verzehrenden Gram und nagenden Kummer über die Tage ihrer Eltern brachten; Herrschaften, die ihre Dienstboten mißhandelten; Vorgesetzte, die ihre Untergebenen drückten und quälten; Reiche, die unbarmherzig den Armen ohne Hülfe zurückwiesen; Falsche und Tückische, die dem Redlichen Fallstricke legten; schlaue Verführer, die die Unschuld um ihr Lebensglück und ihre Tugend betrogen, — sie finden, — sie finden alle den Lohn ihrer Thaten. — Die still geweinten Thränen, die tiefen Seufzer, die Klagen des Kummers, die die Gerechtigkeit des Himmels anriefen, — die Verwünschungen der Gemißhandelten, die den Ewigen zur Rache aufforderten, — sie bleiben, sie bleiben nicht unerhört.

Es giebt ein Buch, das mit unparteiischer Wahrheit unsere Thaten aufbewahrt, sie zu einer Summe sammelt, wonach, wenn die Rechnung abgeschlossen ist, unser Werth und unser Loos bestimmt wird. Es ist die Hand des Allwissenden, es ist unser Gewissen und

Bewußtseyn, wo dieses Buch unserer Lebensgeschichte niedergelegt ist. Es ist kein Wahn, kein Hirngespinst, keine Erdichtung des Aberglaubens, kein von Menschen erfundenes Schreckbild, was ich heute vorgetragen habe. Es ist das Wort des Wahrhaftigen, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ist, was ich euch zurief; ich habe nichts hineingetragen, nur was es deutlich und bestimmt in sich schließt, habe ich herausgeholt. Und wollet ihr wissen und erfahren, — erfahren an euch selbst, — daß es Wahrheit ist, so gehet in euch selbst, in euer Innerstes hinein, so laßt einmal in einer einsamen, ernsten feyerlichen Stunde, in einer Stunde, die ihr unter den Augen des Allsehenden verlebt, — euer Gewissen reden; erforscht euer Herz, denkt euch euren Abschied, — vergegenwärtiget euch euer Sterbebette, und laut und unbestechlich wird in der Tiefe eures Wesens eine ernste heilige Stimme euch zurufen: Es ist ein Gott, ein gerechter Richter über uns! Es wartet unserer eine Ewigkeit und ein Gericht! dieser Stimme, durch die der Ewige zu uns spricht, laßt uns folgen, entschlossen thun, was sie von uns fordert, standhaft unterlassen, was sie uns verbietet. Wer weiß, wie bald wie frühe an uns der Zuruf geschiehet: Mensch, bestelle dein Haus, du mußt sterben! Auf Flügeln eilet die Zeit unaufhaltsam vorüber, an ihren Fittigen hängt eine vergeltende Ewigkeit. Der Gedanke an sie leite alle unsere Schritte und Handlungen, und ergreife

uns

uns mit einem heiligen Schauer, wenn wir der Tugend untreu werden wollen. Täglich wollen wir zu uns selbst sprechen:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben;
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun,
Diese Güter sind nicht dein.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin,
Siehe dein' Gebein versenken;
Sprich: Herr! daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken,
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag. Amen.

XII.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Nach Lucas 16, 19 — 31.

Vierte Homilie.

Es giebt zwei ganz entgegengesetzte Gesichtspunkte, aus denen sich unser Leben und Wirken auf Erden fassen und beurtheilen läßt. Man kann sein Daseyn als eine von der Natur gegebene Aufgabe betrachten, um, — so viel Kräfte und Umstände es erlauben, möglichst sinnlich glücklich zu werden, und alles, was man im weitesten Sinne des Worts irdisches Wohlseyn nennet, als Bestimmung, als den höchsten und letzten Zweck seiner Wirksamkeit ansehen. Wer diesen Gesichtspunkt gewählt hat, der läßt, — wenigstens bei seiner Thätigkeit es dahin gestellt seyn, ob sein Leben das absichtsvolle Werk einer höhern weisen Macht, oder des Zufalls und

eines

eines blinden Ungefährs ist. Er läßt es auf sich beruhen, ob der Tod Vernichtung, oder der Uebergang in eine andere Welt sey, — ob es eine vergeltende Ewigkeit gebe, oder nicht. Wenn er auch dem Glauben an Gott, seine Vorsehung und an eine Zukunft jenseits der Gräber nicht geradezu entsagt und es bedenklich findet, ihn für Aberglauben und ein Hirngespinst zu erklären, so hat er doch diesen Glauben nicht in seine Grundsätze aufgenommen, er liegt zu sehr, als nachgesprochenes Wort, als todter unwirksamer Buchstabe in dem Hintergrunde seiner Seele, als daß er Einfluß haben könnte auf seine Gesinnung als daß er den Charakter und die gesammte Handlungsweise bestimmen sollte. Wer sich für nichts weiter als einen Sohn der Erde hält, wer in sich nichts mehr als ein Mitglied der bürgerlichen und freundschaftlichen Gesellschaft findet, dem ist es die höchste Weisheit, alle sich ihm darbietende Umstände, so viel Klugheit und Erfahrung vermag, planmäßig zu seinem Vortheil zu benutzen. Er richtet sich dabei nach den allgemein angenommenen Gesetzen des Rechts, der Schicklichkeit und Anständigkeit, — er beobachtet dabei die Vorschriften, die die Rechtschaffenheit und bürgerliche Ehrbarkeit verlangt, aber er thut das nicht so sehr aus reiner Achtung für Sittlichkeit und Tugend, als vielmehr darum, weil er weiß, daß eine gewisse Gesetzlichkeit im Verhalten einmal die Bedingung ist, unter der man nur sein Glück in der Welt machen kann. Hat

er

er dies Glück gefunden, genießt er die Achtung und das Zutrauen seiner Zeitgenossen; arbeitet er in einem ehrenvollen Wirkungskreise; lebt er im Wohlstande; kann er in seine häuslichen und freundschaftlichen Verhältnisse möglichst zusammendrängen, was diese Erde für die gröbere und feinere Sinnlichkeit Schönes, Angenehmes und Reitzendes hat, dann ist er glücklich; — dann sind alle seine Bedürfnisse befriediget, dann hat sich sein Schicksal, so wie er es wünscht, mit ihm abgefunden; — die Erde ist ihm nichts schuldig; — seine Rechnungen sind bezahlt; — — er ist satt und hat genug. Unzählige Menschen wählen diesen Gesichtspunkt, aus dem sie ihr Leben und ihre gesammte Bestimmung betrachten; man braucht ihn auch nur mit einer klugen, planmäßigen Festigkeit ausdauernd fest zu halten, und man hat, wie die Erfahrung lehrt, in ihm die Kunst gefunden, das Glück zu beschwören, und es auf seine Seite zu bringen.

Ganz anderer Art ist der zweite Gesichtspunkt, aus dem sich unser Leben und Wirken hienieden fassen, ansehen und gebrauchen läßt. Dieser ist christlich religiös; religiös in seiner Entstehung und in seiner Wirkung. In ihm erscheint das Daseyn, als ein absichtsvolles Geschenk Gottes; das Schicksal, als ein Werk seiner weisen Leitung; der Stand und Beruf, als eine von ihm gegebene Aufgabe, an dem gemeinschaftlichen Besten treu

zu

zu arbeiten; das ganze Daseyn auf Erden, als eine Bildungsschule für die Ewigkeit, — und der Tod als ein Hinübergang in eine alles vergeltende bessere Zukunft. Wer diesen Gesichtspunkt in sich aufgenommen hat und in ihm denkt, empfindet und handelt, der findet seine Bestimmung nicht in irdischem Glück und sinnlichem Wohlseyn sondern in der Vervollkommnung seiner Natur und einer gemeinnützigen Thätigkeit; ihm ist Ehre und Wohlstand nur in sofern etwas werth, als er darin ein Mittel zur Erreichung höherer und edler Zwecke erblickt. Die Achtung, der Dank und Beifall seiner Zeitgenossen, ist nie der Bestimmungsgrund seiner tugendhaften Wirksamkeit; er ist gut und handelt gut aus reiner Achtung gegen Gott und sein Gebot. Seine Rechtschaffenheit ist unerschütterlich fest und überall die nämliche, auch da, wo sie ihm den Haß, den Unwillen und die Verfolgung anderer Menschen, deren Absichten und Grundsätzen er engegenwirken muß, zuzieht. Vertraut mit dem großen Gedanken, sein Leben als eine Bildungsschule für die Ewigkeit anzusehen, weist er mit edlem Stolz alles zurück, thut er auf alles entschlossen Verzicht, was mit seiner Vorbereitung auf eine bessere Welt unvereinbar ist. In ihm entwickeln sich Hoffnungen, in ihm regen sich Bedürfnisse, für die er in den Schranken der Sinnenwelt keine Erfüllung und Befriedigung findet. Er fühlt vielmehr das Leere, das Mangelhafte und Unvollkommne alles irdischen Glücks,

und in stiller geheimer Sehnsucht schlägt sein frommes Herz für eine höhere bessere Ordnung der Dinge. Weil er für diese lebt, so bleibt die Erde ihm schuldig, was er zu fordern hat; die Anweisungen, die er mit sich in seinem Innersten trägt finden hier ihre Entledigung nicht, sondern bezeichnen ein ganz anderes Land; sein stiller geräuschloser Pfad durch sein Leben gehet aufwärts, und seine Wegweiser sind, Glaube, Liebe und Hoffnung.

Sehet da, g. Z.! die zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen sich unser Daseyn und Wirken ansehen läßt. Welcher von beiden ist der unsrige? Welche Wahl haben wir getroffen? Haben wir uns entschlossen für den einen oder andern erklärt? oder schwanken wir bald zu jenem, bald zu diesem über? Schlägt unser Herz für die eine große Hauptsache? Wirkt unsere Kraft unverrückt auf den Punkt unserer Bestimmung hin? oder ist unsere Liebe getheilt? Was haben wir zu hoffen, was zu fürchten, wenn wir von diesem Schauplatze abtreten werden? Sättiget uns die Erde? gehören wir zu denen, die ihr Theil haben in diesem Leben? und die einst das schreckliche Wort treffen wird: Du hast dein Gutes genossen! Oder dürfen wir mit Wahrheit und mit fester Ueberzeugung voll froher Hoffnung sprechen: Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. — Wichtige Fragen!

gen! wohl der gewissenhaftesten Prüfung und einer ernsten Untersuchung werth. Laßt sie uns in stiller Andacht anstellen und ihr eine ungetheilte Aufmerksamkeit widmen. — Gott, vor dem wir hier versammelt sind, sey mit uns, und lasse uns allen diese Erbauungsstunde bleibend nützlich werden. Unsere Blicke und Herzen erheben wir, in tiefer Ehrfurcht und mit kindlichem Vertauen beten wir, Unser Vater, der u. s. f. Amen.

In unseren Betrachtungen über die Erzählung Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus, die wir aufgezeichnet finden

im Evangelium Lucas C. 16, V. 19 — 31.

sind wir so weit gekommen, wo es im 25sten V. heißt:

„Abraham aber sprach: Gedenke Sohn,
„daß du dein Gutes empfangen hast in deinem
„Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfan-
„gen, nun aber wird er getröstet und du wirst
„gepeiniget.“

Bei unserer letzten Zusammenkunft beschäftigte unser Nachdenken das traurige Schicksal des Unglücklichen, der sein Leben auf Erden nur aus dem Gesichtspunkte eines sinnlichen Genusses angesehen und geführt hatte, der keine andere Wünsche hegte, keine andere Zwecke kannte, als seine Tage in Freuden und Zer-

freuungen zuzubringen, und der nun, versetzt in das Geisterreich, die schrecklichste Veränderung erfuhr. Seine Leidenschaften und Begierden, zu deren Befriedigung ihm hier alles zu Gebote stand, hatte er mit hinüber genommen, er war der sinnliche Mensch geblieben, der er hier gewesen, er fühlte das Bedürfniß, seine Triebe zu stillen, und empfand nun, da dies ihm unmöglich gemacht war, Höllenqualen; ihm war zu Muthe wie einem der brennenden Feuerschmerz leidet. Er wünschte Kühlung und bat den Abraham, den er in einer für ihn unzugänglichen Entfernung erblickte, daß er den auf Erden geplagten und nun so hochbeglückten Lazarum zu ihm hinüberschicken möchte! um den heißen Durst seiner Zunge zu stillen. Er erhielt aber zur Antwort die eben vorgelesenen Worte: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Mit gerechter Wage sehen wir hier, nach Grundsätzen einer gewissenhaften strengen Unparteilichkeit das Schicksal der Tugend und des Lasters abgewogen, in der innigsten Verbindung erblicken wir hier Zeit und Ewigkeit, Lohn und Strafe, Saat und Ernte. Tief aus der Natur der Sache geschöpft, gedankenvoll und fruchtbar ist der Ausspruch: Du hast dein Gutes empfangen, darum leidest du Pein; du hast Böses empfangen, und darum wirst du getröstet. Laßt uns ihn

jetzt

jetzt zergliedern, in seine Hauptbegriffe ihn auflösen und sein großes Gewicht beherzigen.

Der Reiche wünschte in seinem unglücklichen Zustande, wo er die Qualen heftiger Leidenschaften, die vergebens nach Befriedigung schmachteten, fühlte, Linderung, aber seine Bitte, ihm ein besseres Loos zu verschaffen, wurde mit der Antwort zurückgewiesen: Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben. Die Erzählung Jesu schildert seine Denkart und Gesinnung, wenn sie von ihm sagt: Er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Er war also, so lange er hier auf Erden lebte, ein höchst sinnlicher Mensch gewesen, der in der Befriedigung seiner Begierden, der im Genuß der Eitelkeit, der Zerstreuung und stets wechselnder Vergnügungen, sein Glück gesucht, — und sein Glück gefunden hatte. Für das Höhere und Bessere, für die reineren Freuden eines gebildeten Geistes und eines hoch gestimmten Herzens, hatte er den Sinn in sich durch steten Sinnengenuß erstickt. Der Erde hatte er, mit dem was sie hat und giebt, angehangen, sie war ihm sein Einziges und Alles; ihre Grenzen hatten ihn, weil er sich innerhalb derselben wohl fühlte, nicht gedrückt; keine Bedürfnisse waren in ihm geweckt, die ihn über ihre Schranken geführt und die Sehnsucht nach dem Unendlichen in ihm entwickelt hätten. Er

war abgefunden, — was er wollte und wünschte, war ihm geworden; wie natürlich also, daß er sich, wie er diese ihm so lieb gewordene Erde mit ihren Sinnenfreuden verließ, und in eine ganz andere Ordnung der Dinge eintrat, wo er den Körper abgelegt hatte, wo es keine Nahrung mehr gab, wie er sie bisher genossen, wo das anklagende Gewissen in seiner ganzen furchtbaren Stärke erwachte, wo er sich selbst wiedergegeben war, wo er es nur allein mit sich zu thun hatte, — wie natürlich, daß er sich da elend, arm und unglücklich fühlte! Was kann schrecklicher seyn, als durch eine lange Gewohnheit eine Stimmung in sich bewirkt zu haben, wo die Befriedigung der Leidenschaften zur Natur geworden ist, und nun die dringenden Forderungen dieser tief gewurzelten Leidenschaften fühlen, brennend fühlen zu müssen, und gleichwohl sie nicht stillen und befriedigen zu können!! Die Quellen, woraus er bisher geschöpft, waren an dem Orte, wo er sich jetzt befand, nicht mehr; in dem Geisterreiche sind und gelten ganz andere Gesinnungen und Grundsätze, als er sich zu eigen gemacht; für das was da geliebt, geschätzt und genossen wird, für die Freuden der Wahrheit und der Tugend, hatte er die Empfänglichkeit in sich abgestumpft: wie natürlich und gerecht, wie ganz der Natur der Sache angemessen also sein Loos: Du hast dein Gutes empfangen! und darum fühlst du jetzt Pein!

Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben! auf wie viele Menschen läßt sich dieser Ausspruch anwenden, — Wie groß ist die Anzahl derer, die alles was sie denken und empfinden, thun und wünschen, nur immer aus dem Gesichtspunkte des irdischen Gewinnes fassen, beurtheilen und betreiben; deren Interesse und Theilnahme für irgend eine Sache, sie mag einen Namen haben, welchen sie wolle, nur dann erst erwacht, wenn sie für ihre Person dabei nicht leer ausgehen. Ihr eigener Vortheil ist es, worauf sie alles berechnen, von dem sie ausgehen, auf den sie immer zurückkommen, den sie nie aus ihren Augen verlieren. Da sie die ganze Summe ihrer Kräfte stets auf diesen Punkt vereinigen, und dabei alle Künste der List und Schlauheit aufbieten, um ihren Zweck zu erreichen, so wissen sie das Glück für sich zu gewinnen, und sitzen demselben im Schooße. Sehr häufig bietet das Leben das Schauspiel dar, wo Menschen der Art in ununterbrochenem Wohlstande sich befinden, von Leiden, die Andere treffen, verschont bleiben, und einen Wunsch nach dem andern erfüllt sehen. Begünstiget von vortheilhaften Umständen, gehoben von bedeutenden Verbindungen, wissen sie in ihrer Lage alles zu vereinigen, was die Erde für den Sinnengenuß Reitzendes und Angenehmes hat. Eingewiegt von den Schmeicheleien, gesättigt und berauscht von den Geschenken eines freundlichen Geschicks, ist in ihrem selbstgenügsamen Herzen

keine

keine Leere, und in ihrer beschränkten Seele kein höheres Bedürfniß, kein Verlangen nach etwas Edlerem und Besserem. Das Schicksal hat sich ganz nach ihren Wünschen mit ihnen abgefunden; wenn sie die Erde verlassen, ist auch ihre Rechnung abgeschlossen; Anweisungen auf eine andere Welt finden sich nicht in ihr; — sie haben ihr Gutes empfangen in ihrem Leben.

Aber nicht nur auf irdisch gesinnte, bloß sinnliche Menschen läßt sich der Ausspruch anwenden: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben! auch in Beziehung auf diejenigen enthält er eine ernsthafte warnende Wahrheit, die bei ihrer Thätigkeit sich nicht von reinem Pflichtgefühl, sondern von unlautern, eigennützigen Bewegungsgründen leiten und bestimmen lassen. Die Absicht, — das, was wir eigentlich wollen, die im verborgenen unseres Herzens wirkende Triebfeder, — dieß, dieß allein ist es, was den wahren Werth unserer Handlungen ausmacht. Das, was davon in die Augen fällt, und in seinen Wirkungen sich in der Sinnenwelt offenbart, ist bloß das Aeußere; ihr wahrer, entscheidender, moralischer Gehalt liegt in einer unfruchtbaren Gegend, in der Tiefe unseres Wesens, die allein der Allwissende und wir kennen. Mag eine Handlung noch so rühmlich und glänzend seyn, mag sie die Bewunderung und den Beifall der Welt einernten, mag sie noch so erfreuliche und der

Mensch-

Menschheit wohlthätige Wirkungen hervorbringen, und gesegnet in ihren Folgen für Tausende seyn, — für den, der sie übte und zu Stande brachte, hat sie keinen inneren Werth, sie ist ihm nichts in sittlicher Hinsicht, sie bringt ihn in seiner Veredlung nicht weiter, sie gewährt ihm keinen moralischen Genuß, wenn sie nicht aus reiner Quelle floß, wenn sie nicht die reife Frucht einer echt tugendhaften Gesinnung, wenn sie nicht das Werk der Tugend ist. Nur allein da, wo Ehrfurcht gegen Gott, unsern höchsten Gesetzgeber, nur allein da, wo Achtung gegen das Sittengesetz in unserer Brust, nur allein da, wo unvermischtes Pflichtgefühl und rücksichtslose, innige reine Menschenliebe, die heilige Kraft ist, die in Thätigkeit setzt und in Thätigkeit erhält, nur da allein wohnt und beglückt mit seligem Frieden eine Tugend, die vor dem Richterstuhl Gottes und unseres Gewissens die Probe hält, und frei von unlauteren Beisätzen, auf der Wage der Gerechtigkeit vollwichtig sich senkt. Uns kommt es nicht zu, bei der Würdigung der guten Werke, die unsere Mitmenschen verrichten, bis zu ihrer ersten Quelle herabsteigen, und ihre leisen Triebfedern erforschen zu wollen, — denn bis dahin reicht unser Blick nicht, hier zieht sich alles in die geheimnißvolle verborgene Tiefe unserer höheren Natur zurück. Wir haben Ursache uns der Tugend Anderer zu freuen, ihr unser Lob und unsern Dank zu bringen, so bald sie in der Sinnenwelt als Tugend erscheint und

wohl-

wohlthätig in ihren Wirkungen ist. Es ist eine häßliche, tadelnswürdige, unchristliche Gewohnheit so mancher Menschen, erst die Absichten wissen zu wollen, die Andere bei ihren guten Handlungen leiteten, und diesen nicht eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als bis man jene erforscht hat. So vergällen und verbittern sich Unzählige die schöne Freude und die herzliche Theilnahme an dem mannigfachen Guten, was auf Erden geschieht, und säen den giftigen Samen des Mißtrauens und der Tadelsucht aus. Die Frage: warum hat er diese gute That verrichtet, aus welcher Quelle ist sie geflossen, welche Bewegungsgründe haben ihn bestimmt, diese Frage gehört durchaus nicht vor unseren Richterstuhl, weil wir das Innere eines Menschen zu wenig kennen, um darüber richtig und unparteiisch urtheilen zu können. Aber vor den Richterstuhl unseres eigenen Gewissens gehört die wichtige Untersuchung: Was es denn eigentlich ist, das uns in Thätigkeit setzt? aus welcher Quelle unsere Handlungen fließen, welche Absichten und Bewegungsgründe uns regieren? — Du bist ein Menschenfreund, du brichst gerne dem Armen dein Brodt, und reichst ihm wo du kannst, deine helfende Hand. Habe Dank für dein Wohlwollen, wir ehren und schätzen deine Liebe, die Segen und Freude um sich her verbreitet. Aber prüfe du nun selbst dein Herz; erforsche du nun unparteiisch dein Innerstes, aus welcher Quelle diese deine Liebe und Hülfsbegierde fließt.

Fin-

Findest du in deinem Inneren eine leise Stimme, die dir sagt, daß Eitelkeit und Ruhmbegierde, daß Lob und Beifall dich bestimmten, ein Helfer und Freund der Armen zu seyn, — nun so hast du deinen Lohn dahin, du hast dich selbst bezahlt gemacht, — du hast dein Gutes genossen. — Du bist thätig in deinem Berufe, du arbeitest mit großer Anstrengung, du bezeigst eine sich gleichbleibende Ausdauer in der Erfüllung deiner Amtspflichten; du beförderst aus allen Kräften gemeinnützige Anstalten, und zeigst in allen deinen Verhältnissen einen wohlwollenden menschenfreundlichen Charakter. Nimm unseren Dank, — wir verehren und lieben dich als ein würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und nur mit Achtung nennen wir deinen Namen. Aber prüfe du nun selbst dein Herz, erforsche nun unparteiisch dein Innerstes, untersuche redlich und strenge, aus welcher Quelle dieses dein Verhalten entspringt, welche Vorstellung, welche Hoffnung, welche Absicht dir dabei vorschwebet, welchem Anstoß in dir du folgst? Erklärt sich in dieser ernsten, feierlichen Runde des Selbstumganges dein Gewissen gegen dich; kannst du es dir nicht ableugnen, daß Eitelkeit und Ehrgeitz, daß das Verlangen nach Lob und Beifall in der Welt der Götze ist, dem du huldigest, daß dies das Ziel sey, wornach du vorzugsweise strebst, — nun so hast du auch deinen Lohn dahin, du hast dich selbst bezahlt gemacht, — du hast dein Gutes genossen. — Du bist ein Freund der öffents

öffentlichen Gottesverehrung und des Abendmahls; du sprichst mit Wärme und Eifer für das Christenthum, du lebst in häuslicher Eingezogenheit und nimmst an der Zerstreuungssucht, dem Leichtsinn, der Ueppigkeit und dem irreligiösen Geiste unseres Zeitalters keinen Antheil. Empfange die Versicherung unserer hochachtungsvollen Dankbarkeit, für deine Denkart und Gesinnung, die so löblich und gut ist. Aber nun steige bis zur ersten Quelle derselben herab; frage dich mit redlicher unparteiischer Strenge, was hier dein Urtheil bestimmt, deine Wahl leitet, deine Handlungen ordnet? Müßtest du dir bei Erforschung deines Innersten selbst sagen, könntest du es dir nicht verhehlen, daß doch auch hier die unlauteren Beweggründe einer nur scheinbaren Frömmigkeit, die sich vor den Leuten will sehen lassen, auf dich wirkten; daß dein häuslicher Sinn doch auch mitunter aus der schmutzigen Quelle einer übertriebenen Genauigkeit und des Geitzes entspränge: — nun so hast du deinen Lohn dahin, du hast dich selbst bezahlt gemacht, du hast dein Gutes genossen. — Ich weiß es, unser Herz sträubt sich eine solche Untersuchung anzustellen; eine ernste Prüfung der Art greift uns gerade von der empfindlichsten, reitzbarsten Seite an. Aber anstellen müssen wir sie, wenn wir mit uns selbst aufs Reine kommen, wenn wir wissen wollen, wie es mit uns steht. Nicht das, was wir scheinen, nicht das, was wir in der äußeren Sinnenwelt sind und wirken, giebt uns wahren

Werth

Werth und bleibende Ruhe, sondern das, was wir uns selbst sind, das, was in unserem Inneren lebt und wohnt; auf diese innere Beschaffenheit kommt Alles an, denn nur diese allein richtet Gott und unser Gewissen. Welchen wahren bleibenden Werth unsere Tugend hat, das können wir nur dann erst wissen, wenn wir sie nach dem Ausspruch des Richters prüfen, der in uns und über uns ist. Sie soll lauter seyn ohne alle unmoralische Beimischung; sie soll entspringen aus Liebe gegen Gott und die Menschen, entspringen aus Achtung für das Gesetz; aus reinem Pflichtgefühl. Laßt uns abrechnen, was dazu beitrug unser Temperament, unsere Eigenliebe, unser Ehrgeitz, unser Eigennutz, und sehen, was dann noch übrig bleibt. Haben wir den Himmel eines reinen ruhigen Bewußtseyns nicht in unserem Herzen, so können wir ihn auch in einer andern Welt nicht finden. Was die Erde auf uns wirkte, das geben wir ihr wieder zurück, wenn wir von ihr Abschied nehmen. Was uns in die Wohnungen des Lichts begleiten soll, was wir dahin mit hinüber retten wollen, das muß echt, das muß frei von den Schlacken unreiner Nebenabsichten, das muß etwas seyn, das in dem Lande der Tugend einheimisch ist. Was nicht aus unverfälschter Liebe zum Guten entspringt, das ist uns nichts nütze. Es kommt ein Tag der Rechenschaft, der unsern wahren Werth entdecken, und ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist. Es kommt ein

Tag der Sonderung, der die Wurfschaufel in seiner Hand hat, der die Tennen unseres Herzens fegen, den Weizen in seine Scheune sammeln, die wahre Tugend belohnen, aber die Spreu verbrennen, und alles was die Schminke, die erborgte Farbe, den täuschenden Schein des Guten trug und log, von uns trennen wird. — Wie, — wie wird uns seyn, was werden wir gelten, welchen Werth haben, wenn die sterbliche Hülle, wenn das Kleid niedersinkt, und unser Geist in seiner wahren Gestalt vor seinem Richter erscheint? Ach! es ist ein großes, bedeutungsvolles, schweres Wort: nur ein reines Herz wird Gott schauen. Mit allem Ernst laßt uns dieß erwägen, damit uns nie das schreckliche Wort treffe: Du hast dein Gutes genossen in deinem Leben! Du hast nicht Gott, der Tugend und deinen Nebenmenschen gelebt, du hast nur dir, deinen Begierden, Planen und Absichten gedient, — und darum hast du deinen Lohn dahin.

Dieß war das schreckliche aber verdiente Schicksal des selbstsüchtigen irdisch gesinnten Reichen; ganz anders entwickelte sich das des frommen Lazarus. Er hatte die Mühen, Lasten und Sorgen des Lebens getragen, — getragen im frommen Hinblick auf Gott, mit einem Herzen voll Liebe und Geduld, — getragen in der unterstützenden Hoffnung, auf eine vergeltende bessere Zukunft. Er hatte große Forderungen an die Er-

de,

de, die hier nicht berichtiget wurden; — nur Böses, nur Ungemach, nur unverschuldetes Leiden hatte er empfangen. Der Himmel brachte sein Schicksal und seine moralische Würdigkeit wieder in ein gerechtes Gleichgewicht. Nun ward er nach allem glücklich überstandenen und weise getragenen Elend getröstet; mit Thränen hatte er gesäet, mit Freuden erntete er nun. Hier auf Erden ging er hin und weinte, aber unter der Hülle der Armuth schlug ein tugendhaftes Herz; hier trug er edlen Samen, nun kam er mit Freuden und brachte seine Garben. —

Sehet hier auf diesem erhabenen Standpunkte, wo unsere Blicke in das Land der gerechten Vergeltung hinüber reichen, das Räthsel der göttlichen Vorsehung gelöst, jeden Zweifel an ihre Weisheit gehoben, alle Widersprüche befriedigend beantwortet, und alle scheinbare Verwirrung in die planvollste Harmonie umgeschaffen. Die Sinnlichkeit und der irdische Sinn finden hier auf Erden ihre Befriedigung, sie sehen die Erfüllung ihrer Wünsche und Absichten, aber dann haben sie auch erreicht und empfangen, was sie erreichen und empfangen konnten und wollten nun sind auch ihre Forderungen gestillt, sie haben ihr Gutes genossen. — Ganz anders verhält es sich mit der wahren Tugend, und mit einer echten rein christlichen Frömmigkeit. Wenn der Sinn für das Höhere und Bessere im Menschen

erwacht

erwacht ist, wenn er mit redlichem Ernst an seiner Veredlung arbeitet; wenn er entschlossen es dahin bringen will, nur immer aus reinem Pflichtgefühl, frei von allen unerlaubten Nebenrücksichten zu handeln, dann muß er es sich etwas kosten lassen, dann muß er von allen Seiten Opfer bringen, seine liebsten Neigungen unterdrücken und Selbstverleugnung üben. Die Leidenschaften und Begierden, die eigennützigen Entwürfe, die feindseligen Gesinnungen Anderer treten ihm überall mit ihren Angriffen in den Weg, und will er seinen guten Grundsätzen unverrückt treu bleiben, so muß er es lernen, Lieblosigkeit, Verachtung, Undank und Beleidigung, Verleumdung und Kränkung ruhig und schweigend tragen zu können. Jede Tugend, sobald sie über das Gewöhnliche und Mittelmäßige sich erhebt, findet hier auf Erden die Achtung, den Dank und die Belohnung nicht, die sie verdient. Die Geschichte lehrt uns, daß gerade alle ausgezeichnete vorzügliche Menschen das Schicksal traf, verkannt und mit dem schnödesten Undank behandelt zu werden. Je reiner der Sinn des Menschen wird, je mehr sein Herz sich erweitert und höher stimmt; je mehr sein Charakter sich befestiget, desto mehr kommt er mit dem Gewirre und dem Gewühl der Erde in Widerspruch, desto weniger thut diese ihm ein Genüge, desto lauter spricht in seinem Inneren die Stimme einer tief liegenden Hoffnung und einer Sehnsucht, die hier nirgends Befriedigung findet.

Der

Der wahrhaft gute Mensch thut sich nie Genüge. „Je „vollendeter und vollkommner die Wirkungen sind, die „er in der äußeren ihn umgebenden Sinnenwelt durch „reinen Tugendsinn hervorbringet, desto unvollkommner „findet er sich in der inneren Welt seines tiefen mora„lischen Bewußtseyns.“ Dem fein fühlenden christlich gesinnten Menschen wird diese Erde oft so enge, das Leben ihm so leer und arm, der sich immer wieder erneuernde Kreislauf der Gegenwart liegt oft so schwer und drückend auf seinem Herzen, daß er, wie von einer unsichtbaren heiligen Kraft gezogen, nur allein in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, Ruhe, Schadloshaltung und Ersatz findet. Diese Stimmung, die gerade in den heiligsten bessern Lebensstunden sich der edelsten Menschen unwiderstehlich bemächtigt, — was ist sie anders als eine Anweisung auf die vergeltende Ewigkeit? Was ist sie anders als eine bedeutungsvolle Erklärung der Worte: Du empfängst hier Böses, die Erde bleibt dir schuldig, aber du wirst getröstet werden! O! man braucht nur in sich selbst hineinzugehen und seine innern Stimmen verstehen lernen; man braucht nur über die Quellen reiner Tugend nachzudenken, woher sie ihre Kräfte schöpft, was sie bewirkt, in welche Stimmung sie versetzt, — um unerschütterlich gewiß zu werden, daß eine höhere Ordnung der Dinge, ihr die Palme der Vergeltung reichen wird, die die Erde ihr nicht geben kann, weil sie höher ist, als sie.

Getrost also ihr edlen vorzüglichen Menschen, die ihr vom frühen Morgen bis zum Abend hin, ein Jahr wie das andere, dem öffentlichen Wohl euer Nachdenken, eure Anstrengung widmet, und aus reinem lebendigen Pflichtgefühl handelt; die ihr eure Gesundheit, eure Kräfte dem Staate aufopfert, die ihr große Forderungen habt, und oft nichts als einen siechen Körper, als Mißmuth, Verkennung und Undank erndtet; wohl euch! — wenn ihr hier euren Lohn nicht dahin und euer Gutes nicht schon empfangen habt; wenn ihr hoffend aufschauen könnt; — sie kommt, die selige Stunde, wo ihr von eurer Arbeit ruhet, und eure Werke euch nachfolgen. Getrost ihr reinen, besseren Seelen, die ihr ein Herz voll warmer Liebe und uneigennützigen Wohlwollens in euch traget, die ihr es mit allen Menschen so gut, so redlich und aufrichtig meint, — und doch ihren Undank, ihre Kälte, ihren Argwohn, ihre Verleumdung erfahren müßt; — wohl euch! daß die Erde euch schuldig bleibt und ihr nicht euren Lohn dahin habt. Ein besseres Land, wo Liebe, Redlichkeit und reines Wohlwollen zu Hause sind, wird euch entschädigen. — Getrost ihr Elenden und Unglücklichen! die ihr auf die Freuden und Beschwerlichkeiten des Lebens Verzicht leisten müßt, deren Daseyn ein langer heisser Arbeitstag ist, der unter dem Druck der Dürftigkeit dahin schleicht; — wohl euch! daß ihr euer Gutes nicht empfangen habt, an euch wird das Wort der Liebe und des Trostes in

Erfüllung gehen: Du hast Böses empfangen, nun wirst du getröstet. Getrost ihr Müden und Gedrückten! die ihr in peinlichen und unglücklichen Verbindungen lebt, jede Last allein traget, jede Freude verbittert empfanget; — wohl euch! wenn hier euer Herz in seinen edelsten Empfindungen leer und unbefriedigt blieb, — das Land vollendeter Gerechten wird es ausfüllen und sättigen! Getrost ihr alle, die ihr unten den Schlägen eines harten Schicksals seufzt, eure süßesten Wünsche vereitelt, eure theuersten Hoffnungen zertrümmert sehet, — und nun mit dem Stachel der frommen Sehnsucht im Herzen, auf steiler Bahn, dem Ziel entgegen kämpft; — — wohl euch allen! wenn die Erde euch täuschte, und ihr nicht fandet, was ihr suchtet, — wohl euch, daß ihr gerechte Ansprüche und gegründete Erwartungen von drr Zukunft habt! — eure Hoffnung wird nicht zu Schanden, — sie wird selige Erfüllung werden! —

Ja Gott und ein reiner christlicher Tugendsinn bewahre uns, daß wir nicht zu der Classe derer gehören, die ihr Theil haben in diesem Leben, in deren Tagebuche keine Ansprüche an eine bessere Zukunft sind. Segen über unser Daseyn, — und Friede unserem Ende! wenn wir dem Herrlichen ähnlich werden, den eine undankbare Erde verkannte, der in dem Bewußtseyn eines göttlichen Wandels sich selbst genug war; der, wie er den Leidenskelch mit Ergebung ausgeleert hatte, mit Ma-

jestät und Ehre zur Rechten seines himmlischen Vaters gekrönt ist, und uns, seinen Verehrern, ein Beispiel hinterlassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Unerschütterlich sey unser Glaube, fest unsere Tugend, rastlos und uneigennützig unser Wirken, rein unsere Liebe, unbeweglich unsere Hoffnung, wie sein Glaube, seine Tugend, sein Wirken, seine Liebe und seine Hoffnung war. — Unbekümmert darum, was uns dafür hier auf Erden wird, laßt uns mit männlichem Muthe die schwere Bahn laufen, die aufwärts führt. Ohne auf die Folgen zu sehen, die aus einem christlichen Sinne und Wandel hier auf Erden für uns entspringen, vereinige sich unsere ganze Kraft nur auf den einen großen Punkt, mit voller Ueberzeugung und froher Gewißheit in das vielsagende Wort einstimmen zu können: Ich weiß, an wen ich glaube, und ich bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird, bis an jenen Tag! Amen.

XIII.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Nach Lucas 16, 19 — 31.

Fünfte Homilie.

Es ist eine merkwürdige, lehrreiche Erscheinung der menschlichen Seele, daß sie in den ruhigen Stunden ernsthafter Betrachtungen so gerne und oft bei Bildern einer ganz reinen und unvermischten Glückseligkeit verweilt. Jedem Menschen, der sich in seiner Bildung nur etwas über das Gemeine und Gewöhnliche erhoben fühlt, schwebt ein vollkommnerer und besserer Zustand vor Augen, als hier auf Erden angetroffen wird. Man befindet sich ausserordentlich wohl dabei, in eine Lage und in Verhältnisse sich hineinzudenken und zu fühlen, wo das mannigfache Bittere und Unangenehme, das uns hier von so vielen Seiten drückt, nicht mehr seyn,

und

und eine ungestört heitere Stimmung uns zu Theil werden wird. Daher kommt es denn auch, daß Schriften, die solche liebliche Bilder der Einbildungskraft vorführen und diesen süßen Träumen Nahrung geben, von so vielen Menschen am liebsten und häufigsten gelesen werden. Wir leben so gern mit unsern Gedanken in der Zukunft; wir mahlen sie uns so gern heiter und glücklich, und die Hoffnung, die so laut und stark in unserem Herzen spricht, ist unaufhörlich geschäftig, uns etwas Besseres vorzuzaubern und erwarten zu lassen, als das Gegenwärtige ist. Alle Plane, die wir entwerfen, alle Zwecke, für die wir arbeiten, alle Mühen, die wir übernehmen, alle Anstrengungen, die wir uns gefallen lassen, sie entspringen alle aus dem Wunsche, unser Loos zu verbessern, uns dem Ziele, das wir im Auge haben, uns dem Bilde von Vollkommenheit, das uns vorschwebt, näher zu bringen.

Ganz vorzüglich zeichnet sich hier der von je her und so oft laut gewordene Wunsch aus, in einer Gesellschaft leben zu können, die nur aus edlen, gut gesinnten und gleich gestimmten Menschen bestünde. Der Mensch, auch der nützlichste einsichtsvolleste und beste, kann sich nie auf die Dauer selbst genug seyn. Geselligkeit, Mittheilung, Austausch der Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen, ist dringendes Bedürfniß; der Mensch bedarf des Menschen, ohne seine Hülfe und

Theil-

Theilnahme, ohne seine Liebe und Unterstützung würde er sich elend, mißmüthig und verlassen fühlen. Was wäre es da nun für eine Seligkeit, wie würde es das Leben verschönern und versüßen, und die Erde zum heitern Vorhof des Himmels umschaffen, wenn man in einer Lage sich befinden, wenn man die Verhältnisse so knüpfen könnte, daß man nur von tugendhaften, redlichen, aufrichtigen und wohlwollenden, in Gesinnungen, Grundsätzen und Charakter übereinstimmenden Menschen sich umgeben und herzlich umschlossen sähe! Gewiß ist es, daß in dem Zusammenleben so tausendfach verschiedener Menschen, deren Geschmack, deren Denkungsart, deren Absichten und Neigungen sich oft so feindselig berühren und in einem fast unaufhörlichem Widerspruch stehen, der nicht selten ein bitterer, gehäßiger Kampf wird; gewiß ist es, daß in dieser Vermischung die größten Gefahren und die stärksten Versuchungen für unsere Tugend und Rechtschaffenheit liegen. Menschen werden durch Menschen verdorben, und nur den wenigsten gelingt es, sich von dem Gift rein und unbefleckt zu erhalten, das im Umgange mit leichtsinnigen pflichtvergessenen Personen liegt. Eben so gewiß ist es, daß die meisten Unruhen, die unsere Zufriedenheit stören, daß die meisten Leiden, die unsere Lebenstage so oft verbittern, von Menschen uns zugeführt werden. O! wie viel reiner und ungetrübter würde der Bach unseres Lebens zwischen Blumenufern still und friedlich dahin-

fließen,

fließen, wie viel froher und glücklicher würden wir uns fühlen, wenn wir nicht so oft von Tücke, Neid, Bosheit, Falschheit und Verleumdung uns feindselig angegriffen sähen. Dies fühlen alle die, die von Menschen gequält und gedrückt, ihre Nähe flohen, und in Verbindung mit wenigen Edlen, einst, entfernt von dem Geräusch und Gewühl der Welt, in einem einsamen Winkel, umgeben von der schönen Natur, Wohnungen der Frömmigkeit baueten, wo sie die Nähe und den Frieden wieder zu finden hofften, die Menschen ihnen geraubt hatten. — Was könnte schöner und besser seyn, als gesichert gegen allen Haß, geschützt gegen alle Lieblosigkeit, in einem Bunde mit einigen vorzüglichen edlen Menschen glücklich und heiter zu leben, in einem Bunde, den festes Vertrauen und herzliche Liebe geknüpft hätte! —

So schön dieser Wunsch ist, wie viel Reitzendes und Angenehmes er beim ersten flüchtigen Anblick hat, so wenig hält er die Probe, wenn wir ihn genauer prüfen. Er ist wahr und richtig in Rücksicht auf die bessere Welt, die unser jenseits wartet; aber er ist eine schädliche müßige Träumerei, in Hinsicht auf unsere Erde und unsere Bestimmung. Hier soll und darf die Kluft, die Entfernung zwischen guten und bösen Menschen noch nicht seyn, denn eben im Kampfe mit dem Bösen und in dem Siege über dasselbe sollen wir uns

bil-

bilden, und für die Freuden einer ganz reinen unvermischten Glückseligkeit fähig und empfänglich machen. Nur durch die genaue wunderbare Vereinigung streitender und widersprechender Kräfte können die großen Zwecke, die der Erziehung unseres Geschlechts zum Grunde liegen, im Ganzen und Einzelnen erreicht werden. Wir würden den Weitzen ausraufen, wenn wir das Unkraut von ihm trennen wollten, — beides muß zusammen und neben einander aufwachsen, bis zur Zeit der Erndte. — Dies ist die für unsre Tugend und Zufriedenheit so wichtige Wahrheit, die in dieser Stunde uns erbauen soll. Gott sei mit uns! er gebe uns Kräfte auf diesem Kampfplatze der Erde. Er verleihe uns den Sieg! — Amen.

Wir blieben in unseren Betrachtungen über die Erzählung Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus

Evangelium Lucas 16, V. 19 — 31.

beim 26sten V. stehen; wo es heißt:

Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen herab fahren zu euch können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.

Die schreckliche Wahrheit, die in dem vorgelesenen Gedanken liegt, vollendet die traurige Lage, in der wir,

nach

nach der Erzählung Jesu, den Unglücklichen erblicken, der nach dem schnell entflohenen Rausche eines bloß sinnlichen Lebens auf Erden, vom Tode abgerufen, in jene Welt versetzt wurde, und hier nun Alles ganz anders fand. Wie ihm da war; was er da empfand; wie die Qual mitgenommener heftiger Leidenschaften, die nach Befriedigung schmachteten und nun keine Stillung mehr fanden, ihn folterte; wie er in dem schrecklichen Gefühl eines brennenden Feuerschmerzes, nach Kühlung vergebens sich sehnte; wo er hingewiesen wurde auf ein Leben, wo er sein Gutes empfangen, wo er keine Empfänglichkeit für höhere und reinere Freuden in sich entwickelt hatte, — das Alles hat zu unserer Belehrung, Warnung und Besserung, schon einige Mal in diesen unseren Erbauungsstunden unser Nachdenken beschäftiget. In der vor uns liegenden Stelle wird nun der Grund angegeben, warum es unmöglich sey, die Bitte des Unglücklichen zu erfüllen, die Bitte nämlich: ihm den Lazarus zu senden, um durch einen Labetrank den brennenden Durst seiner Zunge zu kühlen. Es ist heißt es: zwischen uns eine große, eine von beiden Seiten unzugängliche Entfernung. Die Absonderung und Trennung ist so groß, daß es durchaus nicht angehet, von hieraus dorthin, und von dorther hierhin zu kommen. Annäherung, Gemeinschaft und Umgang ist eine durchaus unmögliche Sache. Lazarus und du, — die Bewohner hier, die Bewohner dort, wo du dich befindest,

sind

sind an Denkart, Gesinnung und Charakter so verschieden, weichen in Allem, was Menschenwerth und Gemüthsstimmung betrifft, so weit von einander ab, daß sich nicht einmal ein Berührungspunkt, geschweige denn eine wechselseitige Vereinigung denken läßt. Es ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab zu euch können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.

Beim ersten flüchtigen Anblick sieht man's vielleicht diesem Ausspruch nicht an, welch' ein Reichthum feiner Bemerkungen, welch' eine Fülle tief gedachter und fruchtbarer Wahrheiten in ihm verborgen liegt. Der Allgütige schenke uns jetzt den ruhigen und eindringenden Blick, auch an diesen Worten Jesu zu erkennen, welche Schätze der Weisheit seine anspruchslosen und doch so gehaltvollen Belehrungen in sich fassen. Heiliger Vater! heilige uns alle in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit!

Der Hauptgedanke, der, vom Bilde entkleidet, in unsern Textesworten liegt, ist: Es wird einmal eine Zeit kommen, wo böse und gute Menschen, die hier aus wichtigen Ursachen zusammen leben, von einander sollen getrennt werden. In jener Welt

wird

wird zwischen diesen und jenen eine solche Kluft, eine solche Absonderung eintreten, daß alle Gemeinschaft, alle Verbindung unter beiden aufhören, und nur das Verwandte, das sich Aehnliche, das in Grundsätzen und Gesinnungen Uebereinstimmende, mit einander vereiniget werden wird. — Dieser Gedanke bietet unserer Betrachtung ein fruchtbares Feld, und unseren denkenden Blicken eine weite Aussicht dar. Er greift in manche wichtige Wahrheit tief ein, und erfüllet unser Herz, je nachdem es beschaffen ist, entweder mit hoher tröstender Hoffnung oder mit banger Furcht. —

Ich sage unser Herz; denn sagt es uns nicht dies unser Herz deutlich und bestimmt, verbürgt es die Erfahrung und unzählige Beispiele nicht unwidersprechlich, daß hier auf Erden schon zwischen tugendhaften und lasterhaften Menschen die Kluft, die Absonderung befestiget ist, von der Jesus in unserer Erzählung redet? Ist nicht hier schon eine, — wenn gleich nicht immer sichtbare und in die Augen fallende, doch im inneren Bewußtseyn sich ankündende Trennung zwischen Menschen, die in ihrer Bildung, in ihrem Geschmack, in ihren Gesinnungen und Grundsätzen von einander abweichen? Wer von uns hätte nicht schon, bei den so tausendfach sich durchkreuzenden Verhältnissen, worin wir mit Andern kommen, die Bemerkung und Erfahrung gemacht,

daß

daß er sich zu manchen Menschen durch einen geheimen unerklärlichen Zug sanft und doch unwiderstehlich hingezogen, und dagegen von anderen eben so stark abgestoßen, ich möchte sagen, so zurückgestoßen fand, daß er es unwiderstehlich fühlte, eine innige Vereinigung sey hier durchaus unmöglich. Wir machen oft Bekanntschaften, wo schon in den ersten Stunden derselben eine geheime Stimme in unserm Innersten uns zuflüstert: Hier ist Seelenverwandschaft; hier ist Einigung der Ansichten und Empfindungen; hier ist Etwas, das eine feste Vereinigung knüpfen, und Quellen einer gemeinschaftlichen Thätigkeit, Quellen reiner Lebensfreuden öffnen könnte. Wir kennen das geheime, wunderbare und zarte Band nicht, das das Höhere, Geistige und Bessere in uns und in andern Menschen oft so schnell mit einander verbindet, verschwistert und verknüpft, aber wir wissen es, dieses Band, dieser Zug, diese Stimme ist da. Wir finden Menschen, in deren Gesicht ein stiller heiterer Friede, eine Arglosigkeit, Wahrheit und Redlichkeit so deutlich ausgedrückt, über deren ganzes Wesen ein Wohlwollen, eine so sicht- und fühlbare Herzensgüte verbreitet ist, daß wir von ihnen zu sagen uns gedrungen fühlen, was Jesus von Nathanael sagte, als er ihn zum ersten Mal sah: Siehe da ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist! Wir finden Menschen, deren Art sich mitzutheilen und hinzugeben so etwas das Herz Aufschließendes und das

Zutrauen Weckendes hat, daß wir, ohne die Gefahren der Täuschung zu fürchten, uns ihnen ganz ohne ängstlichen Rückhalt hingeben können; Menschen, die so auf uns wirken, solche Saiten berühren, in einen solchen Kreis der Vorstellungen und Empfindungen uns bringen, in eine solche Stimmung uns setzen, daß unser Innerstes sich vor ihnen aufschließt, daß daraus ein zusammenfließender Einklang der heiligsten Ueberzeugungen und der edelsten Empfindungen entspringt, der unaussprechlich wohlthuend ist. Ist nur diese Mittheilung rein und rücksichtlos, ist sie nur nicht befleckt durch unlautere Nebenabsichten, ist sie nur Sache des Herzens; so werden wir uns auch selten in unserer guten Meinung betrogen sehen; so werden wir in der Folge den ersten vortheilhaften Eindruck durch die angenehmsten Erfahrungen gerechtfertiget und verstärkt, und in ihm die feste Grundlage einer dauerhaften Freundschaft und einer unveränderlichen Zuneigung finden. Wie könnte es auch anders seyn? — Es giebt ja gewisse bestimmte Gesetze des Denkens und Empfindens, die alle Menschen, nach den Aussprüchen ihrer Vernunft und ihres Gewissens, als verbindend anerkennen, und als Richtschnur des Handelns befolgen sollen und müssen. Diejenigen, die das thun, und nach diesen ewig festen unwandelbaren Grundsätzen ihren Geist bilden, und ihr Herz veredeln, die also auf einem Wege sich befinden, nach einem Ziele ringen, — die müssen sich also auch

bald

bald als Verwandte, durch die heiligsten Gesetze innigst verknüpfte Wesen, schätzen und lieben lernen. Man sagt, es gebe eine Verbindung, deren Mitglieder zerstreut überall auf der Erde wären, und die sich sehr bald an gewissen Zeichen, als Verbrüderte, kennen lernten. Sollte es solche Annäherungs und Vereinigungspunkte, sollte es solche Siegel der Zuneigung, sollte es solche feste Bande nicht unter edeln und guten Menschen, unter Christen geben, die alle einem gemeinschaftlichen Oberherrn huldigen, die alle Glieder eines Körpers sind? die, abgesehen von allen irdischen unreinen Nebenzwecken, in einem Bunde stehen, den nur Wahrheit, Tugend und Liebe geknüpft hat?

Ist die Vereinigung zwischen guten, in ihren Grundsätzen und Gesinnungen übereinstimmenden Menschen so innig und fest dann wird es uns aus eben diesen Gründen sehr einleuchtend und begreiflich, daß eine große Kluft, daß eine unzugängliche Entfernung, die jede Herzenseinigung unmöglich macht nothwendig zwischen Menschen eintreten müsse, die in ihrer ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, mit einander im Widerspruche stehen. Nur das Verwandte, das sich Aehnliche zieht sich an und fühlt sich bald verknüpft; das Unähnliche und Verschiedene steht mit einander im Streite, und stößt sich, wenn gleich oft nur in leisen Ahndungen, von sich ab *). Daher kommt es denn

auch,

*) Wie in der physischen, so giebt es auch in der moralis-

auch, daß wir mit so manchen Menschen nie vertraut, nie offen und herzlich werden können. Daher rührt es, daß die Nähe und der Umgang so Mancher uns drückt, einengt und lästig wird. Es ist, als wenn eine geheime Stimme uns warnte, vorsichtig und auf unserer Huth zu seyn, und mit ihnen nicht über die Grenze des Wohlstandes und der Höflichkeit, in das Gebiet der harmlosen gänzlichen Hingabe und einer vollen Herzensergießung zu kommen. Daher kommt es denn, daß man jahrelang mit Menschen umgehen, sich gegenseitig dienen und behülflich seyn, und doch nicht wahrhaft sich nähern, nie innig sich vereinigen, nie ein unbedingtes Zutrauen zu ihnen fassen kann. Hieraus, aus dieser Quelle einer fast unüberwindlichen Abneigung entspringt es denn, daß so mancher edle, höher gestimmte Mensch von Andern, die nur durch das Gemeinste gestillet und befriediget werden, gekränkt gehaßt, geneckt und verleumdet wird; gehaßt und verfolgt, ob er gleich nie, weder mit Worten noch mit Handlungen sie beleidiget hat. Hieraus wird es begreiflich, daß der Heiligste und Beste, der je auf Erden wandelte, daß Jesus Christus, — daß seine Jünger und Apostel, — daß alle ausgezeichnete vorzügliche Menschen von jeher bitter gekränkt, leidenschaftlich angegriffen, feindselig verfolgt

ralischen Welt eine vim centripedam (eine anziehende) und eine vim centrifugam (eine abstoßende Kraft). Das Homogene assimilirt, das Heterogena sondert sich ab.

verfolgt wurden. So wie der böse Mensch von der Tugend und Religion sich lossagt, so sagt er sich auch von den Tugendhaften los; so wie er gegen jene eine entschiedene Abneigung fühlt, so sind ihm auch diese, die Religiösen, zuwider. Der Lasterhafte ist immer ein geheimer Gegner des Frommen; fehlt es jenen an Gelegenheit, durch offenbare feindselige Handlungen diesem wehe zu thun, so weiß er doch seinem erbitterten Herzen durch Spott und Hohn, durch Verleumdung und Lästerung, Luft zu machen. So ewig und unauflöslich der Unterschied zwischen Sünde und Tugend ist, so ewig und unauflöslich ist auch der Unterschied zwischen Lasterhaften und Tugendhaften. Schon hier auf Erden ist eine große Kluft unter ihnen befestiget; bedeutungsvoll heißt es in unserm Text: sie können, sie können sich nie verbinden, eine Vereinigung ist eine moralische Unmöglichkeit.

So traurig diese Erfahrung von einer Seite ist, so lehrreich und wichtig wird sie uns, wenn wir über den Zweck und die Absicht der Vermischung und des Zusammenlebens guter und böser Menschen hier auf Erden ernsthaft nachdenken. Die Kluft, die Entfernung zwischen beiden ist zwar da, aber diese liegt in der unsichtbaren Gegend widersprechender Gesinnungen und Neigungen; das Sichtbare, das Band bürgerlicher und

gesellschaftlicher Verhältnisse, das Band gemeinschaftlicher Geschäfte und Verrichtungen, bringt Menschen, die in ihrer Art zu denken, zu empfinden und zu handeln himmelweit von einander verschieden sind, doch fast alle Tage in eine sehr genaue Vereinigung. Die gemeinschaftliche Verfassung eines und desselben Staates, eines und desselben Ortes, wo man lebt; gemeinschaftlich zu erfüllende Dienstpflichten, die das übernommene Amt auflegt und die das Vaterland erwartet; gemeinschaftliche Quellen der Nahrung und des Brodterwerbes, die ganzen Ständen und allen Mitgliedern derselben geöffnet sind; die sich so tausendfach durchkreuzenden Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft, wo der Eine des Andern fast jeden Augenblick zu seinem Fortkommen und Bestehen bedarf, — alles dies bringt die verschiedensten Menschen in unzählige Berührungspunkte mit einander, und das Triebrad menschlicher Thätigkeit würde stille stehen, die ganze bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung würde sich auflösen, man würde, wie Jesus sehr schön sagt, den Weitzen mit dem Unkraut ausjäten, wenn diese Kluft, wenn diese Absonderung, die moralisch zwischen guten und bösen Menschen ist, auch äusserlich und sichtbar hier schon eintreten sollte. Wie wunderbar und weise ist diese so mannigfache Vereinigung in den großen Erziehungsplan Gottes als ein vorzügliches Bildungsmittel verflochten! Kräfte, die keinen Widerstand finden, die nicht angegriffen und

gerieben werden, können sich auch nicht üben, entwickeln und vervollkommnen. Die Anlagen zum Guten, die in uns schlummern, können nie Tugend werden, wenn sie nicht kämpfen und streiten, wenn sie nicht mit feindseligen Hindernissen sich umringt, und von ihnen nicht sich angegriffen sehen. Die Welt fliehen und meiden, in die stille Einsamkeit sich zurückziehen, das Geräusch der Gesellschaft und die Verbindungen mit ihr hassen, weil es hier so viele böse, tückische, falsche Menschen giebt, die kränken und wehe thun, — das heißt, feige den Kampfplatz verlassen, und sich des Sieges unwerth machen. Nein es ist nicht umsonst, es soll und darf nicht umsonst seyn, es ist weiser auf deine Bildung berechneter Plan, daß du an dem Orte, wo du lebst, und in den Verbindungen, wo du stehst, Menschen findest, die auf mannigfache Art dir, wo sie können, Kummer und Verdruß zu machen suchen. Es sind leidenschaftliche Menschen um dich her, du wirst von ihnen angegriffen, damit du Ruhe, Sanftmuth und Gelassenheit dir zu eigen machen sollst. Du wirst lieblos behandelt, damit du dein Herz zur Liebe stimmen und erheben sollst. Du hast Feinde, um Großmuth zu lernen und die göttliche Kraft des Verzeihens in dir zu entwickeln. Du wirst verkannt, und deine redlichsten Bemühungen, deine treuesten Dienstleistungen werden mit dem schwärzesten Undank vergolten, damit du es zu der Stärke und Festigkeit bringen sollst, aus reinem Pflichtgefühl, ohne Rück-

ficht auf Erfolg, das Gute zu wollen, das Gute zu thun. Du siehest Kälte und Gleichgültigkeit gegen Jesum und das Christenthum, damit deine Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit für ihn und seine großen Verdienste um so fester und entschlossener werde. Die Verleumdung befleckt deinen guten Ruf, die tückische Bosheit legt dir Fallstricke, damit du desto vorsichtiger und behutsamer, desto gerader und aufrichtiger deinen Weg wandeln mögest. Deinen edelsten Entwürfen deinen eifrigsten Bemühungen um das gemeine Beste legt man absichtlich Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, daß du desto muthiger und kühner nach deinem Ziele ringen sollst. Was würde aus unserer Bildung und Vervollkommnung werden! wie würden wir in eine schimpfliche Trägheit versinken, wenn nicht unaufhörlich bald diese, bald jene Angriffe uns wach, aufmerksam, munter und thätig erhielten! Wir täuschen und hintergehen uns selbst, wenn wir in der Einsamkeit, unseren Empfindungen überlassen, da so manche Tugend, so manche gute Gesinnung uns schon eigen gemacht zu haben wähnen. Wir finden es ganz anders, wenn wir unter Menschen kommen, und in die wirklichen Verhältnisse des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens eintreten. Hier ist der Ort der Thätigkeit, hier der Kampfplatz, wo wir unsere Kräfte üben und beweisen, wo wir wahre Tugend uns erringen sollen, die allein nur aus dem Siege über feindselige Angriffe hervorgehet. Hier auf Er-

den ist die Vermischung guter und böser Menschen durchaus nothwendig; jene sollen durch diese immer besser, und diese durch jene auf den Weg der Tugend zurückgeführt werden. Durch diese unaufhörliche Reibung unserer Kräfte, durch diese Uebung wird unser Leben ein Stand der Erziehung und Bildung. Groß und herzerhebend ist dieser Gesichtspunkt; das Gewirre und Gewühl in der Welt, das leidenschaftliche Treiben unter den Menschen, die Noth, die uns oft zu Boden drückt, der finstere Unmuth, der uns so oft überfällt, wenn Unverstand, Thorheit und Tücke sich uns feindselig in den Weg stellen, — unser ganzes Daseyn und Wirken, unsere Lage und Verhältnisse, — alles dies erscheint uns in einem ganz anderen Lichte; der Boden, worauf wir stehen, wird fester unter uns; unser Gang entschlossener, unser Herz ruhiger, unser Wirken planvoller und muthiger, wenn wir diesen fruchtbaren Gesichtspunkt fest halten, wenn wir die Vermischung guter und böser Menschen berechnet finden auf unsere Uebung und Vervollkommnung; wenn wir im frommen Hinblick auf unseren großen liebevollen Erzieher arbeiten, tragen, dulden und schweigen.

Aber diese in den Plan der Regierung Gottes so weise verflochtene Vermischung guter und böser Menschen; dieser Verein streitender Kräfte, den das Band

der

der Erde knüpft und zusammen hält, muß einmal aufhören; wenn die Zeit der Uebung zurückgelegt und das Geschäft der Aussaat beendiget ist, dann wird, dann muß es anders werden. Das Bessere, das Verwandte, das sich Aehnliche, in Grundsätzen und Gesinnungen Uebereinstimmende wird und muß sich einmal vereinigen und zu einem großen seligen Bunde verknüpfen. Es muß einmal der ersehnte Tag kommen, wo der gute und tugendhaft gewordene Mensch von dem Bösen nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu leiden hat, wo zwischen beiden eine große Scheidung eintritt. So lehrt es die Natur der Sache; so fordert es der endliche Hauptzweck der Regierung Gottes; — so sagt es uns unsere Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus. So lange beide hier auf Erden waren, lebte jener alle Tage herrlich und in Freuden, und dieser seufzte unter dem Druck der Noth und der Qual eines siechen Körpers. Er wäre zufrieden gewesen mit den Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fielen, aber er erhielt sie nicht. Der Ueberfluß des Begüterten, sein Stolz, seine Kälte, seine lieblose Gleichgültigkeit drückte ihn, und wie manche Thräne eines tiefen Kummers mochte aus seinen verweinten Augen über abgehärmte Wangen fließen! Hier standen also zwei ganz verschiedene Menschen dicht neben einander. Der eine schwelgte im prächtigen Pallaste, der andere lag vor der Thür desselben, auf dem kalten harten Steinpflaster,

voller

voller Schwären. Beide sterben, beide kommen nach der Beschaffenheit ihres Charakters an den Ort ihrer Bestimmung. Den frommen, guten und Gott vertrauenden Lazarus tragen Engel hinüber, und bringen ihn in die Verbindung vollendeter Gerechten, denen er durch reinen Tugendsinn war ähnlich geworden, und nun wird das Aehnliche, das Verwandte innigst verknüpft. Der Lasterhafte findet sich wieder an dem Orte der Qual, und leidet in dem schrecklichsten Gefühl unbefriedigter, Befriedigung fordernder, aber nicht findender Leidenschaften, brennende Feuerschmerzen. Zur Vermehrung seines Jammers kann er aus seinem schrecklichen Abgrunde in die Wohnungen der Seligen hinüberblicken; er wünscht Annäherung mit diesen, erbittet sich durch Lazarus vom Abraham einen Labetrank: — Aber das Loos ist unabänderlich geworfen, — die große Trennung ist geschehen, — die Absonderung vollendet, — Wiedervereinigung ist unmöglich. — Eine große Kluft, heißt es, ist zwischen uns und euch befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.

Die heilige Schrift giebt diese Sonderung guter und böser Menschen, deren Vereinigung hier zur Erreichung der wichtigsten Zwecke nöthig ist, als den Hauptbestand-

theil

theil der künftigen Entwickelung der göttlichen Weltregierung und aller menschlichen Schicksale an; diese Trennung soll dann den Werth und Unwerth eines Jeden, seinen Lohn und seine Strafe, bestimmen. Wenn Johannes der Täufer, dieser ehrwürdige ernste Mann, den Zweck der Sendung Jesu schildert, und einen Blick auf das Ende seiner großen Bemühungen wirft, so drückt er sich in seiner kraftvollen starken Sprache so darüber aus: In seiner Hand ist die Wurfschaufel, er wird seine Tenne fegen, den Weitzen in seine Scheuern sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen. Wenn Jesus in der trefflichen Parabel vom Unkraute unter dem Weitzen gedankenvoll und schön den Ursprung des Bösen lehrt, so antwortet er den Knechten, die fragen: willst du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? voll tiefer hoher Weisheit: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausrauffet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset, — setzt er bedeutungsvoll hinzu, beides mit einander wachsen bis zur Erndte; um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weitzen sammelt mir in meine Scheuern. In der majestätischen Schilderung vom Weltgericht, wo das Endurtheil über aller Menschen Schicksal wird gefällt werden, beginnt diese große, hoch-

er-

erhabne Scene, mit der Sonderung guter und böser Menschen. Er wird sie, heißt es, von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Dann wird alles auf seine rechte Stelle kommen, dann wird jeder in die Verhältnisse, in die Verbindungen eintreten, die seinen Kenntnissen, seinen Kräften, seinen Neigungen und Gesinnungen, seinem Charakter und seinem wahren inneren Werthe angemessen sind. Die Guten und Bösen, die hier auf dem großen Saatfelde für die Ewigkeit neben einander standen, werden dann, sobald die irdischen Verhältnisse und die gesellschaftlichen bürgerlichen Verbindungen aufhören, so gewiß von einander getrennt, wie Tugend und Laster von einander verschieden sind. So wie der Körper sinkt und der Geist sein Werkzeug, die sterbliche Hülle, abgelegt hat, wird der Geist von dem Elemente angezogen, worin er hier geathmet und gelebt hat. Gutes und Böses hat seine feste Natur, seine unwandelbaren ewigen Gesetze. Der verhüllende Schleier fällt vor der Seele weg, sie, ihre echte Beschaffenheit, wird dann sichtbar. So wie ein Gesunder sich kenntlich und in die Augen fallend von einem Kranken unterscheidet, so kenntlich und sichtbar wird der Tugendhafte von dem Bösen unterschieden, so gewiß wird eine große Kluft zwischen beiden befestiget seyn.

Wer kann diese ernste große Wahrheit, die in der Natur der Sache liegt, und die die heilige Schrift uns verbürgt, in einer stillen einsamen Stunde denken und beherzigen, ohne nicht, — je nachdem unser Inner, stes beschaffen ist, — sich von geheimer Furcht erschüttert, oder von seliger Hoffnung erquickt und gehoben zu fühlen! Großer Gott! was kann schrecklicher seyn, was läßt sich denken, das fürchterlicher wäre? als in einer Gesellschaft sich zu befinden, die nur aus bösen und verworfenen Menschen bestehet! verstoßen zu werden, zum Aufwurf, in die Wüsteneien und Abgründe der Schöpfung! in Gemeinschaft zu leben mit Verführern und Verführten, die in wilder Verzweifelung, am Ort der Qual, sich, ihr Daseyn und ihre unseligen Genossen verfluchen. Nun getrennt, getrennt zu seyn von edlen und guten Seelen! überlassen sich selbst, — und folternden Gewissensbissen, gepeiniget von dem furchtbaren Gedanken: Unglücklich durch eigene Schuld! und dabei nur umringt von Elenden, die ein gleiches Schicksal mit verdienter Strafe trifft! O, laßt uns eilen unsere Seelen zu retten, weil es noch heute heißt, — weil er uns noch scheint der kurze Lebenstag, an dem so Vieles zu thun, so Vieles zu vollbringen, so Vieles zu verbessern ist. Laßt uns redlich und strenge prüfen, zu welcher Classe von Menschen uns unser Gewissen zählt; was wir von den Verbindungen, in welchen wir stehen, in der Zukunft zu erwarten oder zu

fürch-

fürchten haben; in welcher Gesellschaft uns am wohlsten ist; was der Einfluß böser Menschen und die mannigfachen Verhältnisse, worin wir mit ihnen kommen, auf uns wirken; ob wir bei ihren Kränkungen bitter und leidenschaftlich werden, oder ob unser Herz von ruhigem Christussinn belebt und durch Schonung und Liebe veredelt und erweitert ist. Wahrlich! die Sache ist von der größten Wichtigkeit. Wie wäre es möglich, sicher und gleichgültig zu bleiben, wie möglich, sich nicht zu Allem, was edel, schön und gut ist, kräftig ermuntert und gestärkt zu fühlen! Gewiß, es waren doch unsere besten seligsten Lebensstunden, die wir im herzlichen vertrauten Umgange mit gebildeten und guten Menschen verlebten. Und was ist das für eine Aussicht, was ist das für eine Hoffnung! — dann, wenn wir von hier scheiden, in eine Gesellschaft aufgenommen zu werden, die nur aus vollendeten Frommen, aus erprobten, redlichen und himmlisch gesinnten Seelen besteht; aufgenommen zu werden in einem Kreis seliger Gerechten, wo es keine Falschheit, keine Tücke, keine Unredlichkeit, keine Lüge, keine Schadenfreude, keine Verleumdung, kein liebloses Urtheil mehr giebt, wo man gegen alle Kränkungen, gegen alle Mißverständnisse, gegen alle Ruhestörungen auf immer gesichert ist, — wo Gott, wo Jesus regieren, — wo nur reine Wahrheit, wo innige Liebe, — wo namenlose Freude ist! — O! Erbarmer! segne uns; — rette uns! —

gieb uns Allen den Sinn und die ausdauernde Festigkeit, so gesinnet zu seyn, so zu leben, daß wir uns einst Alle zur Rechten des großen Menschenrichters erblicken, und von ihm mit dem seligen Zuruf begnadiget werden: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen! — ja! — Amen.

XIV.

Die Ewigkeit löst das Räthsel dieses Lebens.

Oder die Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus.

Nach Lucas 16, 19—31.

Sechste und letzte Homilie.

In dem großen Gebiete religiöser Wahrheiten ist eine ernste Betrachtung über den innigen und festen Zusammenhang, worin Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit mit einander stehen, von sehr großer Wichtigkeit. Nichts kann unseren denkenden Geist lehrreicher beschäftigen, nichts unsere schwache Tugend mehr stärken, nichts unser Herz so wohlthuend erweitern und so glücklich erheben, als die große fruchtbare Vorstellung: Es ist ein Band, das die Erde und den Himmel knüpft; dieser nimmt uns auf, wenn unser Tagewerk hienieden beendigt ist. Wie die Jahre des Kindes und des Jünglings sich zu den Jahren

des erwachsenen männlichen Alters verhalten, so verhält sich unsere Bildungs- und Vorbereitungszeit auf Erden zu der höheren Ordnung der Dinge, die jenseits auf uns wartet. Es ist ein Gott, es ist ein und dasselbe große, heilige unbegreifliche Wesen, das hier mit allmächtiger Kraft, mit nie irrender Weisheit und mit grenzenloser Liebe regiert, beglückt und erzieht, und das in höheren besseren Welten heller und schöner noch seine Majestät und Größe offenbart. Nichts, nichts kann uns aus seiner Hand reissen, durch ihn erwachten wir ins Daseyn, durch ihn dauern wir fort; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben. so sind wir des Herrn. Es sind die nämlichen Gesetze des Denkens hier und dort, an die die Kräfte unsers Geistes gebunden sind, was auf Erden Wahrheit ist, das ists auch in der Ewigkeit. Es sind dieselben Vorschriften der Tugend, die uns hier, — die uns dort verbinden. Was nach dem Ausspruch unseres sittlichen Bewußtseyns in der Zeit Pflicht und Recht ist, das ist und bleibts auch in der Ewigkeit. Die erhabene Vorschrift: Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, ward uns nicht für dieses Spannenleben allein gegeben, sie bleibt auf der unendlichen Bahn der Vervollkommnung ewig geltender, ewig bindender, ewig beseligender Grundsatz. Wir bleiben nach dem

Wechsel, der im Tode mit uns vorgehet, die nämlichen, die wir hier waren, nur unsern Aufenthalt verändern wir. Es bleibt uns das Gedächtniß, die Rückerinnerung und das innere Bewußtseyn. Wir fahren in derselben Stimmung und Richtung fort, die wir uns hier zu eigen machten, und werden auf den Standpunkt hingewiesen, in den Wirkungskreis versetzt, der unseren Anlagen und Kräften, unseren Kenntnissen, Gesinnungen und Tugenden angemessen ist. —

Dieser großen heiligen Verknüpfung sich bewußt werden, in dem Bewußtseyn dieses Zusammenhanges denken und empfinden, arbeiten, genießen und leiden, das — das ist hoher Christensinn, das ist der Triumph der Menschheit, dies die höchste Stufe religiöser Bildung, die sich erreichen, die sich erringen läßt. Nur Wenige erringen sie. Um diese glückliche Höhe zu erreichen und sich auf ihr zu behaupten, wird eine Stimmung erfordert, wo man sich selbst verstehen und in die Tiefen seines Wesens hineingehen lernt. Dieser feste ruhige Blick der Gegenwart und Zukunft als ein bedeutungsvolles Ganze verbindet, ist die Folge eines reinen wahrhaft frommen Sinnes, ist die langsam gereifte Frucht eines edlen großen Charakters, ist die Erndte eines ernsthaften christlichen Lebens und vieler bitterer, weise benutzter Erfahrungen.

Ach!

Ach! — bei weiten den meisten Menschen fehlet dieser stille zarte Sinn, der nur in einem Herzen Wurzel fassen kann, das, frei von unreinen Begierden und strafbaren Leidenschaften, mit fester Treue dem Guten entgegenschlägt. Den meisten Menschen ist diese Erde, ihre Sinnenfreude, das Rennen und Treiben auf ihr, so ihr Einziges und Alles, sie fühlen sich von dem Disseits so angezogen, gefesselt und gesättiget, daß das Jenseits sich vor ihren unruhigen Blicken in dunkler geheimnißvoller Ferne verliert. Aus diesem grob irdischen Sinn entspringt ihre Gleichgültigkeit gegen das Zukünftige, aus ihm ihre Zweifelsucht in dieser wichtigen Angelegenheit. Weil sie nur im Sinnlichen und Sichtbaren leben, und es ihnen sowohl an geistiger Bildung als an sittlicher Kraft fehlt, sich zum Unsichtbaren zu erheben: so verlangen sie auch sichtbare in die Augen fallende Beweise für das Daseyn einer andern Welt. Es ist noch Niemand von daher — so sagen sie — zurückgekommen, und gleich jenem reichen Manne im Evangelio, sind sie der Meinung, daß man dann erst durch den Gedanken an die Ewigkeit sich könne zur Buße bewegen lassen, wenn einer von den Todten wieder zurück herab auf die Erde käme. Aber wahrlich! es ist ein Wort voll tief geschöpfter Weisheit: Sie haben Mosen und die Propheten, sie haben Jesum und sein Evangelium, hören sie diesen nicht, so würden sie auch nicht glauben,

ob jemand von den Todten auferstünde. Laßt uns bei diesem Ausspruch nachdenkend in dieser Stunde verweilen; gelingt es mir, seinen fruchtbaren Sinn zu entwickeln und euch von seiner Wahrheit zu überzeugen, so wird unsere gegenwärtige Zusammenkunft uns erbaulich und gesegnet seyn. Die Wahrheit will, als das köstlichste Kleinod gesucht, mit festem Nachdenken und frommen Ernst gesucht seyn. O! Allgütiger, laß sie uns alle finden, und durch sie überzeugt, durch sie gebessert werden. Leite uns in deiner Wahrheit — dein Wort ist Wahrheit. Amen.

Wir beschließen heute unsere Betrachtungen über die Erzählung Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus:

Evang. Lucas 16, 19 — 31.

Wir sind zuletzt stehen geblieben beim 27sten V., wo es bis zu Ende des Capitels heißt:

Da sprach er: So bitte ich dich Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus. Denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen

nen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Diese zärtliche Besorgniß, diese reine Bruderliebe, die der reiche Mann hier äußert, fühlte er nicht, als er noch auf Erden lebte. Wie hat sich seine Lage so schrecklich, und mit dieser sein Urtheil so ganz geändert! Der Taumel der Sinnenlust war vorüber, nun behauptet der wieder nüchtern gewordene Verstand seine Rechte, nun beweist das erwachte Gewissen seine furchtbare Kraft Das Loos war geworfen, sein Schicksal unabänderlich entschieden, das Endurtheil vom Todtenrichter unwiderruflich gesprochen. Sich selbst und seinem Elend Preis gegeben wirft er nun einen ernsten Blick auf sein hier geführtes Leben Die Vergangenheit stehet in ihrer anklagenden Schreckgestalt vor seiner leidenden Seele; er erinnert sich dessen, was er hier auf Erden gewesen und gethan, sein inneres Bewußtseyn sagt es ihm, daß er der nämliche sey, und daß er nur seinen Aufenthalt verändert habe. Nun erinnert er sich der Menschen, die mit ihm an seinen Ausschweifungen Theil genommen, die mit ihm ein bloß sinnliches Leben geführt hatten. Er erinnert sich seiner noch auf Erden lebenden fünf Brüder, die

ihm

ihm an Denkart, Gesinnungen und Grundsätzen gleich waren. Vorher hatte er mit ihnen den Rausch sinnlicher Zerstreuungen getheilt, vorher mit ihnen alle Tage herrlich und in Freuden gelebt. Damals fand er mit ihnen in der Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften, in dem stets wechselnden Genuß der Zerstreuung sein einziges, sein höchstes Lebensglück. — Gerichr und Ewigkeit waren ihm Thorheit und Schwärmerei, ein Schreckbild des Aberglaubens und der Unwissenheit. Aber, — o mein Gott! — wie hat sich nun Alles so fürchterlich geändert! Vielleicht war er der Verführer seiner Brüder gewesen, vielleicht waren sie von ihm verdorben und auf der Lasterbahn mit fortgerissen. Mit Entsetzen ergreift der bange Gedanke seine zagende Seele: Wie, wenn sie nun auch bald kommen an diesen schrecklichen Ort der Qual! wie, wenn du dann hören mußt ihre Vorwürfe, ihre Verwünschungen und Flüche, die sie über dich, als ihren Verführer, in wilder Verzweiflung ausstoßen! Wie, wenn dein qualvoller Zustand dadurch noch mehr vergrößert, deine Gewissensangst noch furchtbarer würde! Ach! ich Armer! o! es ist des Jammers ja schon genug. Abraham ich bitte, ich beschwöre dich, sende doch den Lazarus in meines Vaters Haus, zu meinen noch lebenden fünf Brüdern. Trage ihm doch auf, sie dringend zu ermahnen, daß sie sich bes-

sern, damit sie nicht auch kommen an diesen schreckli-
chen, qualvollen Ort.

Erinnern werden wir uns also, — das ist es, was uns hier deutlich und bestimmt gelehrt wird, — erinnern werden wir uns also in der zukünftigen Welt, mit lebendigem Bewußtseyn alles dessen, was wir hier auf Erden waren, thaten und wurden. Das Bild der Vergangenheit wird in klarer lichtvoller Gestalt vor unserer Seele stehen. Unser Schicksal mit allen seinen Abschnitten und Wendungen, der Gang unsers Lebens in seinen Leiden und Freuden, in seinen guten und schlechten Handlungen, unsere nahen und entfernten Verbindungen, unsere Bekanntschaften und Freundschaften, alles, — alles dies wird unserer Rückerinnerung lebendig vorschweben. In diesem Bewußtseyn, daß wir die nämlichen geblieben die wir hier waren, daß keine andere Veränderung mit uns vorgegangen, als daß wir durch den Tod von der körperlichen Hülle befreiet und an einen andern, unserer Bildung und Empfänglichkeit angemessenen Ort, versetzt sind, in diesem Bewußtseyn liegt das Wesen der Unsterblichkeit und die Beschaffenheit jener Welt. Finden wir in dem Rückblick auf unser hier geführtes Leben, je nachdem es beschaffen, je nachdem es gut oder böse war, finden wir in dem Zeugniß eines ruhigen oder

anklagenden Gewissens, entweder unsere Seligkeit oder unsere Strafe, den Himmel oder die Hölle: so müssen und werden wir uns ja auch nothwendig aller der Menschen erinnern, die auf uns Einfluß hatten, die zu unserer Tugend beitrugen oder unseren Charakter verderben halfen. Beweise der Liebe und treuer Anhänglichkeit, die wir von Eltern, Brüdern, Schwestern und Anverwandten empfingen; Stunden der Freundschaft und herzlicher Zuneigung, die unser Leben verschönerten und versüßten; Verführer, die uns um unsere Tugend betrogen und unsere Unschuld uns raubten; ein Umgang der uns gefährlich wurde; Verbindungen, die unreine Absichten und strafbare Zwecke knüpften, alles, — alles dies ist in unserer Erinnerung niedergelegt, alles dies wird wie ein Gemälde mit seinem Licht und Schatten, in seinen schrecklichen und angenehmen Auftritten, heller und bestimmter noch als hier, dann uns lebhaft gegenwärtig seyn, wenn nach abgelegtem Staubleibe, die unsterbliche Seele frei und ungehindert ihre Kräfte braucht. Dadurch aber wird unser Leben Erziehungsanstalt für die Ewigkeit, dadurch Aussaat für einen großen kommenden Erndtetag, daß Gegenwart und Zukunft, durch lebendiges Bewußtseyn und getreue Rückerinnerung, ein in seinen Theilen innigst verknüpftes fortgehendes Ganze ist.

So wie jede Wahrheit der christlichen Religion, so ist auch diese für den Tugendhaften erfreulich und trostvoll, — für den Lasterhaften schrecklich und fürchterlich. Theuer und heilig bleibt unserm liebenden Herzen das Andenken an unsere vollendeten Geliebten, denen wir so viel verdanken, an die wir uns, als sie noch bei uns waren, so gerne mit froher Herzlichkeit anschloßen. Eine süße wohlthuende Wehmuth bemächtiget sich unserer Seele, wenn in stillen einsamen Stunden dankbarer Rückerinnerung ihr liebes theures Bild uns so lebendig vorschwebt, als stünden sie vor uns. Und mit eben dieser Liebe, mit eben dieser theuren Anhänglichkeit, denken diese guten, in ihre Heimath Eingegangenen, auch unser, sind fortdauernd für unser Bestes besorgt, sehnen sich mit uns nach Wiedervereinigung. Schon hier auf Erden ist es so süß, einen entfernten Freund, den man schätzt und liebt, zu besitzen, der unser mit Liebe sich erinnert; aber wie viel mehr, wie viel größer und schöner ist es, in der bessern Welt einen seligen Vater, eine verklärte Mutter, ein liebes früh zum Engel gereiftes Kind, eine gute Schwester, einen theuren Bruder zu haben, und des hohen Wonnegedankens sich freuen zu dürfen, dort in den himmlischen Gefilden der Ewigkeit lieben diese vollendeten Frommen dich noch mit reinerer Liebe als hier, dort, im Lande der Tugend und Ruhe, wird

auch

auch dein Name wohlwollend genannt. Ja, nur die äußere, körperliche, in die Augen fallende Gemeinschaft guter, sich liebender Menschen kann der Tod aufheben, aber ihre innige herzliche Zuneigung liegt in einer Gegend, wohin keine Zerstörung reicht. Die Einigung der Empfindungen, Gesinnungen und Grundsätze knüpft ein Band, das keine Zeit, keine Trennung zerreißt, das ewig ist wie die Liebe, und unsterblich wie unser Geist. Diesem reinen hohen Gefühl, das uns mit der besseren Welt verknüpft und die Verbindung mit unseren lieben Vollendeten unterhält, wollen wir einen ruhigen Aufenthalt in unserem Herzen verschaffen, und es als ein Kleinod in unserem Inneren bewahren. Es kann und soll in den besseren Stunden unseres Lebens die fromme Sehnsucht nach unserem Vaterlande in uns wecken und stärken; — es soll uns ermuntern, unsere Verbindungen der Freundschaft und Liebe immer mehr durch herzliches Wohlwollen und christlichen Sinn zu befestigen, es kann und soll unsere Thränen trocknen, und unsere Wunden heilen, wenn wir trauernd am Grabe der Unsrigen stehen *). Schon ist so manches Jahr über die Ruhe-

*) In der zehnten Predigt meiner Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums, bei der letzten Trennung von den Unsrigen, Dortmund 1803; Ueber das Andenken unserer

Ruheſtätte unſerer Verewigten hingeeilt, kurz, ungewiß und ſchnell iſt die Zeit, die wir hier noch zu leben haben; feſt ſey unſer Glaube, feſt unſere Tugend, dann wird ihre Sehnſucht nach uns, und die unſrige nach ihnen, — o! — wer weiß? wie bald ſchon, — ſelige Erfüllung werden.

Ganz anderer Art iſt das gegenſeitige Andenken der Laſterhaften, die auch mit einander in Verbindung ſtanden, und die theils ſchon zur ernſten Rechenſchaft abgefordert ſind, theils hier noch auf Erden leben. Auch hier iſt Rückerinnerung, auch hier ſteigen Bilder aus dem Schooße der Vergangenheit hervor, aber dieſe Bilder ſind furchtbare drohende Schreckgeſtalten, die die Seele mit Angſt und das Gewiſſen mit nagendem Kummer erfüllen. Freilich ſo lange man in unerlaubten ſtrafbaren Verbindungen, die die Sünde und Leidenſchaft knüpft, den Taumelkelch der Sinnenluſt trinkt, und nur an die Erreichung niedriger Abſichten, nur an die Befriedigung unreiner Lüſte denkt — ſo lange weiß man dieſe Ermahnungen des Gewiſſens zu unterdrücken, und den ernſten Sprecher in

der

rer Vollendeten an uns, S. 264 — 294. — iſt dieſer Gegenſtand, der für den Verſtand lehrreiche, für das Herz troſtvolle und das Leben praktiſche Seiten hat, umſtändlich behandelt. Hier konnte er nur angedeutet, aber nicht ausgeführt werden.

der Brust zum Schweigen zu bringen. Aber es giebt ernste fürchterliche Stunden, wo dieser heilige unbestechliche Richter erwacht, und seine unterdrückten Rechte wieder geltend macht; dies sind die Stunden schlafloser Nächte in schmerzhaften Krankheiten, dies sind die furchtbaren Stunden auf der schauervollen Grenze der Ewigkeit. — Was kann schrecklicher seyn, als auf dem Sterbebette im Geiste die Bilder von Menschen zu erblicken, mit denen man nur ein leichtsinniges, strafbares und sinnliches Leben geführt hat! Was mag schwerer und drückender auf dem Herzen liegen, als das Andenken an Menschen, deren Unschuld und Tugend man untergrub, deren Verführer und Verderber man wurde; und o! diese Rückerinnerung, sie begleitet durch die dunklen Thäler des Todes; sie folgt — sie folgt in's ernste Gericht! Da durch eigene Vergehungen sich unglücklich, von seinem eigenen Gewissen verurtheilt fühlen, — und nun noch den verwundenden Stachel der Rückerinnerung an Personen im Herzen, denen man ein ähnliches Loos bereiten half, — o! mein Gott! was, was kann entsetzlicher seyn! Wie mancher, ach! wie mancher dieser Elenden, wird da in den Wunsch einstimmen: Möchten doch Alle, die ich durch meinen Leichtsinn und mein böses Beispiel Gott und der Tugend untreu machte, nicht auch kommen an diesen Ort der Qual, damit ihre Vorwürfe

und

und Verwünschungen meinen Jammer nicht noch mehr vermehrten. Sollte jemand unter uns seyn, der aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde schon einen in der Ewigkeit oder noch auf Erden hätte, von dem sein Gewissen ihm sagt, daß er ihn verführt und unglücklich gemacht, oder auch nur zu seiner Verschlimmerung mitgewirkt habe, ach! der eile doch, wieder gut zu machen und zu verbessern, was sich noch einigermaßen wieder verbessern läßt; der lasse sich doch durch eine tiefe, ernste, aufrichtige und wirksame Reue über Vergehungen, die sich nicht mehr vergüten lassen, deren Folgen und Wirkungen schon in die Ewigkeit übergegangen sind, — zur wahren gründlichen Besserung des Herzens und Lebens ermuntern. — Geliebte! — wir eilen alle unserem Grabe entgegen, wir kommen mit jedem Augenblick der vergeltenden Ewigkeit näher, laßt uns doch mit allen Menschen so umgehen, gegen alle uns so verhalten, daß jeder, der von uns abgefordert wird, daß jeder, der uns folgt, — unser Andenken segnet, mit Achtung und Liebe sich unser erinnert. Nichts ist bitterer, als gerechte Vorwürfe von Anderen, denen wir wehe thaten, deren Ruhe und Tugend wir zerrütteten, christlich sey unser Sinn, menschenfreundlich und unsträflich sey unser Wandel, damit nie, weder hier noch dort, Seufzer und Klagen über uns zum gerechten Richter aufsteigen.

„Aber,

„Aber, — so höre ich hier den Einwurf machen, —
„womit will man es denn beweisen, daß der Mensch
„unsterblich ist, daß es eine Ewigkeit und ein Gericht
„giebt. Läßt sich nicht eben so viel dagegen als dafür
„sagen? Bleibt die ganze Sache nach allen Untersu-
„chungen nicht höchst zweifelhaft? Ist es nicht Schwär-
„merei, sogar behaupten zu wollen, daß die Abgestor-
„benen sich der noch Lebenden, die sich hier gekannt,
„noch erinnerten? Es ist noch nie einer von dorther
„wieder zurück auf die Erde gekommen. Wenn es
„wahr wäre, daß nach diesem kurzen Leben eine beloh-
„nende und bestrafende Ewigkeit folgte, dann würde
„der liebe Gott gewiß dafür gesorgt haben, den Men-
„schen von einer so wichtigen Sache eine überzeugende,
„sinnliche und in die Augen fallende Gewißheit zu ver-
„schaffen. Aber so wie aus dem Menschen der letzte
„Athem ist, hört und sieht man weiter nichts mehr von
„ihm. Ja, wenn noch einer von Zeit zu Zeit wieder
„zurück käme und erzählte, wie es dort ist, dann ver-
„diente die Sache Glauben, und dann würden auch
„die Menschen dadurch gewiß sich zur Besserung an-
„treiben lassen.“

Dies ist der Einwurf und die Bedenklichkeit, die so viele Menschen gegen die Fortdauer nach dem Tode haben, sie wünschen und verlangen sinnliche anschauende Beweise, und wollen nur diesen eine bindende Kraft

zuge-

zugestehen. Merkwürdig und lehrreich ist es, daß Jesus eben diesen Zweifel, eben diese Forderung einem Manne in den Mund legt, der als ein höchst sinnlicher Mensch auf Erden gelebt und seine Denkkraft ganz vernachlässigt hatte, der also selbst in dem höheren Gebiete der unsichtbaren Wahrheit, die sich nur mit dem Geiste fassen läßt, sinnliche handgreifliche Beweise verlangte; denn nur ungebildete sinnliche Menschen, deren Geist vernachlässigt und an Selbstdenken gar nicht gewöhnt ist, wollen es mit körperlichen Augen sehen, was doch nur allein der Verstand fassen und beurtheilen kann. Die Bitte des reichen Mannes ist ganz aus ihrer Seele gesprochen. Sende doch einen Bothen in meine väterliche Wohnung zu meinen fünf Brüdern, sie zu ermahnen, daß sie sich bessern, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Laßt uns aber die Antwort hören, die ihm auf diese Bitte wurde. Abraham sprach zu ihm: Sie haben ja Mosen und die Propheten, sie kennen ja den Religionsunterricht des Alten Testaments, den laß sie hören und befolgen. Um diesen hatte er, als er noch auf Erden war, sich nicht bekümmert, ihn nicht gelesen und beherziget, wußte also nicht, welche belehrende und überzeugende Kraft in demselben für den Forscher der Wahrheit enthalten sey. Unwissend und kurzsichtig wiederholt er darum noch einmal seine Bitte, und zwar, wie es der Unwissenheit eigen ist, mit vieler Anmaßung und Zuverlässigkeit:

Nein,

Nein, Vater Abraham, spricht er, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Aber er wird wieder auf die Hülfe und Belehrung verwiesen, die Gott den Menschen zu ihrer Ueberzeugung, Besserung und Beruhigung so huldvoll gegeben, welche zu benutzen mithin ihre Pflicht sey. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Gedankenvoll und tief geschöpft ist dieser fruchtbare Ausspruch; die Geschichte, — und die Natur der Sache bestätiget seine Wahrheit. Moses und die Propheten, Jesus und die Apostel, verrichteten als unmittelbare göttliche Gesandten, Wunder, außerordentliche Thaten, die aus den uns bekannten gewöhnlichen Naturgesetzen nicht erklärt werden können, um ihre höhere göttliche Sendung bei ihren Zeitgenossen zu beglaubigen, die zu roh und ungebildet waren, um die Wahrheit durch eigenes Nachdenken zu finden, die also durch ungewöhnliche wunderbare Handlungen aus ihrem Geistesschlummer mußten geweckt, erschüttert und aufmerksam gemacht werden. Aber was wirkten, nach dem Zeugniß der Geschichte, diese Wunder? — Freilich der rohe Haufe staunte sie an, der erste Eindruck weckte lebhafte Empfindungen einer tiefen blinden Ehrfurcht

für

für die seltnen Männer, die sie, von göttlicher Kraft unterstützt, verrichteten. Aber so wie dieser erste sinnliche Eindruck verschwunden war, sanken diese rohe Menschen in ihre vorige Stimmung der Stumpfheit, des Aberglaubens oder des Unglaubens und der Geistesträgheit wieder zurück, und nur diejenigen wurden durch sie zum Nachdenken geweckt, in denen schon Sinn für Wahrheit und eine Stimmung fürs Gute war. Leset einmal aus diesem Gesichtspunkte die Geschichte des Alten und Neuen Testaments, die so reich ist an großen wunderbaren Begebenheiten, um die versunkene jüdische Nation von ihrer damaligen schimpflichen Unwissenheit und moralischen Zerrüttung zu erlösen — und überall werdet ihr Belege für die Wahrheit des Ausspruchs finden: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde, so werden sie nicht für Wahrheit und Tugend gewonnen werden, und wenn sie Augenzeugen der größten Wunder wären. Die edlen großen Thaten der Menschenliebe, die göttlichen erhabenen außerordentlichen Werke Jesu von denen seine Zeitgenossen Augenzeugen waren, o! nur bei den Wenigen erreichten sie ihren Zweck, in denen höhere Geistes- und Herzensbedürfnisse sich regten, bei weiten die Meisten hielten sie für Täuschung und Blendwerke, sahen sie sogar als künstlich angelegten Betrug an, oder erklärten sie selbst, wenn sie die geschichtliche Wahrheit

derselben nicht leugnen konnten, für Werke des Teufels. Der Wunsch: Wenn doch einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun! wurde wirklich, um zu ihrer Erschütterung und Besserung das Aeußerste zu thun, — mehrmals erfüllt; — Jesus weckte Todte auf; — er selbst ging aus dem Grabe wieder hervor; — aber thaten sie nun wirklich Buße? — wurden sie dadurch gewonnen? — die Geschichte antwortet: Sie hörten Mosen und die Propheten, Christum und seine Apostel nicht; sie dachten über die Wahrheit selbst nicht nach; die Tugend an sich war ihnen gleichgültig und Religiösität unwichtig, und darum glaubten sie nicht, ob gleich Jemand von den Todten auferstand.

So ist es, meine geliebten Zuhörer! die Religion ist für unsern Geist und für unser Herz, sie kann also auch nur mit dem Geiste gefaßt und dem Herzen aufgenommen werden. Jenen soll sie erleuchten und belehren, dieses reinigen und bessern; dies kann ja aber nur dann geschehen wenn unser Verstand durch Selbstdenken sich dabei thätig und unser sittliches Gefühl dabei theilnehmend bezeigt. Die Wahrheit kann uns nicht aufgedrungen, wir können nicht durch die Gewalt sinnlicher Eindrücke zu ihr gezwungen werden, sie muß aus Selbstprüfung hervorgehen und die schöne Frucht geistiger Anstrengung seyn. Wunder, außerordentliche Begeben-

gebenheiten, merkwürdige Erfahrungen, können höchstens dem Menschen den ersten Anstoß geben, aufmerksam und nachdenkend zu werden, aber seine wirkliche Belehrung und Besserung müßte und würde denn doch immer die Arbeit seines eigenen Nachdenkens und seiner eigenen Uebung seyn. Darum verrichtete Jesus auch nur in Nothfällen, — umgeben von rohen sinnlichen Menschen, Wunder, wendete sich aber immer an den Verstand und das Herz seiner Zuhörer, um jenen durch Selbstdenken und dieses durch religiösen Sinn in das Heiligthum der Wahrheit und Tugend einzuführen. Wer die ordentlichen Beweise und die inneren Gründe, die in der Sache und der Wahrheit selbst liegen, nicht annimmt, der kann durch außerordentliche wunderbare Beweise zwar wohl, als ein sinnlicher Mensch, auf einige Augenblicke erschüttert und ernsthaft gemacht, aber nie überzeugt und bleibend gewonnen werden. Sinnliche Eindrücke verfliegen, nur die stille sanfte Gewalt der erkannten und gefühlten Wahrheit hat eine bleibende Stärke. Nur eine auf dem Wege selbst angestellte Untersuchung, langsam gereifte Ueberzeugung, bessert und veredelt die Menschen, nur die allein ist fest und zuverlässig. Der Mensch ist ein denkendes, moralisch freies Wesen, — nicht durch sinnlichen Zwang, wo er muß, — sondern durch freie vernünftige Wahl, wo er will, weil es so vernünftig und seiner Würde angemessen ist, kann er gebildet und für das Christenthum

thum gewonnen werden. Selig, wahrhaft veredelt, einsichtsvoll und hochgestimmt sind die, die nicht sehen und doch glauben, die wissen, daß die Wahrheit nicht in dem engen Gebiete der Sinnenwelt, sondern in der höheren, geistigen Gegend des Denkens und Forschens liegt. Daher kommt es denn auch, daß nur rohe und sinnliche, auf der untersten Stufe der Bildung stehende Menschen ausserordentliche und sinnliche Ueberzeugungsmittel in der Religion verlangen, weil sie zu stumpf und unwissend sind, um sich zur Wahrheit selbst, ohne sinnliche Hülfe, erheben zu können. Daraus erklärt sich denn auch die oft gemachte Erfahrung, daß so manche Menschen, die in gesunden Tagen ohne Gott und Jesus in den Tag hineinlebten, auf ihrem Krankenbette im Angesicht des Todes und der Ewigkeit, so stark erschüttert werden, die edelsten Vorsätze, die heiligsten Entschließungen fassen und die frömmsten Gelübde thun, — und — sobald sie wieder zu Kräften gekommen und gesund geworden sind, — alle ihre Vorsätze, Gelübde und Entschließungen vergessen, und gerade so wie vorher wieder leben, oft es wohl noch ärger machen. Warum? — nicht die Wahrheit selbst, — nicht eigene Einsicht, nicht Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Sache wirkte auf sie, — sinnliche Eindrücke brachten diese Erschütterung hervor — und so wie jene allmählich schwächer wurden, verlor sich ganz natürlich auch diese wieder.

Aus allem diesen wird es nun klar, was man von der so oft gehörten Aeusserung der Unwissenheit zu halten habe: Wer weiß ob es eine Ewigkeit und ein Gericht giebt. Es ist noch Niemand von daher wieder zurückgekommen. Ja wenn noch einer von den Todten uns erschiene, dann wollten wir glauben und Buße thun. Es bleibt dabei: Sie haben Mosen und die Propheten, und wir als Christen können den großen Zusatz machen: sie haben Jesum und sein Evangelium, hören sie diesen nicht, wollen sie durch diese großen Anstalten ihren Verstand nicht belehren, ihr Herz nicht bessern lassen, wahrlich! — dann würden sie weder glauben noch Buße thun, wenn auch Jemand von den Todten auferstünde. Die Belehrungen, die wir durch Jesum und sein Evangelium von unserer ewigen Bestimmung erhalten haben, sind noch vollkommner und überzeugender, als diejenigen, die die Juden durch Moses und die Propheten empfangen hatten. Er, unser göttlicher Erlöser, hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht; Er selbst ist aus dem Grabe auferstanden, und hat die große Hoffnung unserer Unsterblichkeit zur Gewißheit erhoben. Wenn also der Jude, im Besitz der Schriften von Moses und den Propheten, keine geltende Entschuldigung für seinen Nichtglauben und seine unterlassene Buße fand, wenn er auf diese, als ein wirksames Mittel zu seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verwiesen wird, womit? — o ich bitte euch! —

womit

womit wollen wir uns, im Besitze des göttlichen Evangeliums, entschuldigen, wenn wir uns nicht durch dasselbe zur Buße, zu einer tugendhaften Vorbereitung auf die Ewigkeit, ermuntern lassen! — Dies Evangelium hat eine göttliche Kraft, unsern Verstand zu überzeugen, unser Herz zu bessern und durch das Bewußtseyn, seine erkannten Lehren gewissenhaft befolgt zu haben, unsere Hoffnung und Gemüthsruhe unerschütterlich fest zu gründen. Unsere große Angelegenheit, unsere heilige Pflicht ist es nun, diese angebotene Hülfe gewissenhaft zu benutzen, durch Prüfen und Nachdenken, durch einen unsträflichen Wandel die schöne heitere Höhe in der christlichen Bildung zu erreichen, wo wir mit voller Ueberzeugung sagen können: Ich weiß, an wen ich glaube. Ich bin inne geworden, ich habe an mir selbst erfahren, daß die Lehre Jesu von Gott sey und zu Gott führe. Ich bin gewiß daß keine Gegenwart und keine Zukunft, daß kein Leben und kein Tod, daß nichts mehr mich scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu. — Dahin, geliebte Zuhörer! laßt uns alle mit redlichem Ernste streben, und den Weg, der dahin führt, mit entschlossenem Muthe gehen. Das Helldunkel, das hier noch aus weisen Ursachen die Wahrheit umgiebt, die Dämmerung, in der wir unsere himmlische Heimath in der Ferne erblicken, wird einmal aufhören und

wie Nebel vor der Sonne verschwinden. Nur noch eine kurze Zeit, — dann geht dem treuen Forscher der Wahrheit, — dem festen Freunde der Tugend ein schöner, ewig heiterer Tag auf, wo sein frommer Glaube in ein seliges Schauen verwandelt wird. O! möchte der Morgenstern dieses Tages in unser Aller Herzen aufgegangen seyn! Amen.

XV.

Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 1 — 10. 18. 23.

Erste Homilie.

Einleitung. Blick aufs Ganze der Parabel.

Wenn man die Religion Jesu in ihrer ganzen Vortrefflichkeit kennet und schätzet, so hat es beim ersten Anblick etwas sehr Befremdendes, daß sie verhältnißmäßig nur bei den wenigsten Menschen ihre wohlthätige Wirkung erreicht. Die Anzahl derer, die sich äusserlich zu ihr bekennen, und nach ihr den vielsagenden, ehrenvollen Namen Christen tragen, ist zwar sehr groß,

aber

aber wie klein wird sie, wenn wir sie nur auf solche Verehrer des Christenthums einschränken wollen, die es in der That und Wahrheit, die Jesu echte Jünger sind. Weiß man, was unsere Religion von uns fordert, steht das Bild sittlicher Vollkommenheit, zu der sie den Menschen erheben will, in seiner himmlischen Schönheit uns helle vor der Seele, wird dieses Bild der Maßstab, wonach wir diejenigen aufsuchen und beurtheilen, die auf die Ehre Christen zu seyn Anspruch machen, ach! so müssen wir in das traurige, demüthigende Geständniß einstimmen: In der Christenheit giebt es wenig Christenthum! Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!

Diese leider! sehr gegründete und gerade in unsern Tagen vorzüglich laut werdende Klage, ist und wird von den Gegnern des Christenthums sehr oft als ein Einwurf und Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit desselben angeführt. „Wenn es — so sprechen sie — „eine so überzeugende und bessernde Kraft besitzt, „wie ihr Lobredner desselben behauptet, wenn es den „Verstand seiner Bekenner aufklärt uud ihr Herz veredelt; wenn es Bewegungsgründe zur Tugend hat, „derer keine andere Religion sich rühmen darf, mit einem Worte, wenn, wie ihr sagt, der Religion Christi eine göttliche Stärke eigen ist, alle, die sie annehmen, zu ausgezeichnet edlen und vorzüglichen Menschen

„schen

„schen zu machen, warum sind denn diese Wirkungen „so selten? warum wachsen denn auf dem Acker der „Kirche Jesu so viele Dornen und Disteln und so we„nige reife Früchte? ja was noch mehr ist, warum „werden so oft diejenigen, die zum Christenthum sich be„kennen, die Bibel lesen, die Kirche besuchen und dem „Abendmahl beiwohnen, von denen durch einen höhe„ren Grad an Rechtschaffenheit und Tugend übertrof„fen, die sich aus allem diesen nichts machen, und — „ohne das Ansehen und die verbindende Kraft der hei„ligen Schrift anzunehmen, bloß ihrer Vernunft und „natürlichen Einsicht folgen? Nein, nein, ist der „Schluß von der Wirkung auf die Ursache richtig, so „zeigt uns erst die wohlthätigen gesegneten Wirkungen „des Christenthums, bei allen denen, die zu demselben „sich verehrend bekennen, und nur dann erst wollen wir „mit euch dankbar dasselbe annehmen.“

So warnend und schneidend dieser Vorwurf für alle bloße Namenchristen ist, so ungegründet und nichtssagend ist er als Tadel des Christenthums selbst. Wie? verdient der geschickte und rechtschaffene Lehrer mit Recht Vorwürfe, wenn er bei der treuesten Erfüllung seiner Pflichten unter seinen Schülern auch solche hat, bei denen der Zweck seiner wohlthätigen Wirksamkeit nicht erreicht wird? liegt da die Schuld an ihm, oder an seinen Zöglingen? Wie? trifft den erfahrnen und

ein-

einsichtsvollen Arzt oder seinen Kranken der Vorwurf, wenn dieser darum nicht wieder geneset, weil er die verordnete Arzenei nicht nach der Vorschrift gebrauchet? Wenn so Mancher in einem wohleingerichteten Staate darum nicht glücklich lebt, weil er als schlechter Bürger die Gesetze desselben übertritt, liegt da die Ursache seiner Klagen in ihm selbst oder in der Verfassung? — Ja die Religion Jesu vereiniget Alles in sich, was den Menschen bilden und veredlen, was ihn zu der höchsten Stufe der Vervollkommnung hinführen kann, der er nur fähig ist; aber nicht gewaltsam und unwiderstehlich ist die heilige Kraft ihrer Wirksamkeit; sie spricht mit überzeugender Stärke zum Verstande und Herzen, aber als ein vernünftiges, freies und moralisches Geschöpf, soll und muß der Mensch diese Belehrungen fassen, annehmen und befolgen, wenn ihm geholfen, und der große Zweck des Christenthums an ihm erreicht werden soll. Erfüllt er diese Bedingungen, braucht er diese Mittel nicht, bleibt er ein verächtlicher Sclave seiner Lüste, so hat er sich allein die Schuld beizumessen, die Religion Jesu ist dann aber ausser Verantwortung. Noch nie ist ein Mensch auf Erden gewesen, der nicht, so bald er nach ihrer Vorschrift sein Verhalten einrichtete, durch sie wäre ein vorzüglicher, edler und glücklicher Mensch geworden. Die erhabenste Tugend, die reinste Herzensgüte, die heiterste Gemüthsruhe, die edelste Wirksamkeit ist in der Geschichte unse-

res Geschlechts noch immer da sichtbar geworden, wo das Christenthum es war, dem man mit folgsamen Herzen huldigte. Die Erfahrung bestätiget es in unzähligen Beispielen, was die Schrift sagt: Wer den Willen Gottes nach Jesu Vorschrift thut, der wird auch inne werden, daß seine Lehre göttlich sey. Sie ist eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben. — Ja, Alliebender, voll unaussprechlicher Güte hast du Alles gethan, um uns an deiner Hand auf dem steilen Pfad der Tugend durch dies kurze Leben hin, einer besseren Zukunft entgegen zu führen. Wir selbst, ach! wir selbst müssen uns anklagen, wenn wir die guten Menschen nicht sind, die wir seyn könnten, unsere eigene Schuld ist es; unserem Leichtsinn, unserer Trägheit und Pflichtvergessenheit haben wir es zuzuschreiben, daß das Werk unserer Veredlung so langsam von Statten gehet. O! wie viel weiter würden wir seyn, wenn wir jede deiner Wohlthaten besser benutzt, jeder deiner Vorschriften gewissenhafter befolgt hätten! Laß uns das immer lebendiger erkennen, und von nun an ernstlicher an unserer Besserung arbeiten. Komme uns dabei mit deinem unterstützenden Geiste zu Hülfe, und segne zu diesem wichtigen Zweck auch die Betrachtung, die wir in dieser Stunde mit einander anstellen wollen. Amen.

Matth. 13, 2 — 9. und 18 — 23. Marc. 4, 2 — 20. Luc. 8, 4 — 15.

Es versammelte sich einmal viel Volks um Jesus, also, daß er in das Schiff trat und saß, und alles Volk stand am Ufer. Er redete zu ihm durch Gleichnisse und sprach: Siehe! es ging ein Säemann aus zu säen. Indem er säete fiel Etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum, weil es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und weil es nicht Wurzel und Saft hatte, ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, die Dornen wuchsen mit auf, erstickten es, und es brachte keine Frucht. Etliches fiel auf ein gutes Land und brachte Frucht, da es zunahm und wuchs; etliches trug dreißigfältig, etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig. Und er sprach zu ihnen, wer Ohren hat zu hören, der höre. So höret nun (v. 18.) die Erklärung dieses Gleichnisses vom Säemann. Der Same ist das Wort Gottes. Wenn jemand das Wort von dem Reiche hört und nicht verstehet, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz, und der ists, der

an

an dem Wege gesäet ist. Der auf das Steinichte gesäet ist, der ists, wenn jemand das Wort hört und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden. Aber es hat nicht Wurzel in ihm, sondern er ist wetterwendisch, wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald; nur eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ists, wenn jemand das Wort höret, aber die Sorge dieser Welt, und Betrug des Reichthums und viele andere Lüste, ersticken das Wort und bringen keine Frucht. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ists, wenn jemand das Wort höret und verstehet, es in einem feinen guten Herzen behält und Frucht bringt in Geduld, der eine dreißigfältig, der andere sechzigfältig, und noch ein anderer hundertfältig.

In gedrängter Kürze und mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens, finden wir in dieser Gleichnißrede Jesu die vorzüglichsten Ursachen angegeben, warum die christliche Religion bei aller ihrer eigenthümlichen inneren Vortrefflichkeit, an so vielen von ihren Bekennern ihren großen wohlthätigen Zweck nicht erreiche. Nicht ihr ist die Schuld beizumessen, nicht sie trifft der Tadel, wenn in einer Welt, wo sie bekannt und

gelehrt

gelehrt wird, noch so viele Thorheiten, Sünden und Ausschweifungen herrschen; sie ist noch immer der fruchtbare köstliche Same, aus dem sich Weisheit und Tugend entwickeln kann, so bald er in ein Herz ausgestreuet wird, das denselben aufzunehmen, zu bewahren und zur Reife zu bringen weiß. Aber eben in dieser verschiedenen Beschaffenheit des menschlichen Herzens ist allein der Grund des so ganz verschiedenen Einflusses religiöser Wahrheiten zu suchen und zu finden. Haben Leidenschaften durch ihr verzehrendes Feuer das Herz verhärtet, und es für die sanfteren Eindrücke der Religion Jesu unempfänglich gemacht; verwischen Sinnlichkeit und gedankenloser Leichtsinn jede bessere fromme Gemüthsstimmung; ziehen Habsucht und unersättliche Begierden den Menschen zur Erde herab, daß er die Kraft und den Willen verliert, sich zum Unsichtbaren zu erheben, — urtheilet selbst, — wie ist es da möglich, daß die zarte Pflanze der Religiösität in einem solchen verwahrloseten Boden keime, Wurzel fasse und Früchte trage. O! sie will mit heiliger Vorsicht bewahrt und geschont, sie will mit stets reger Aufmerksamkeit bewacht und gepflegt seyn, jene höhere Stimmung im Menschen, aus der ein echt religiöser christlicher Sinn hervorgehet. Wie der Acker einer sorgfältigen Zubereitung bedarf, wie er von allen die Fruchtbarkeit störenden, feindseligen Hindernissen muß gereiniget und befreiet seyn, wenn der köstliche Same, unter dem Ein-

fluß eines segnenden Himmels, gedeihen und die gewünschten Früchte tragen soll, eben so kann auch das Wort Gottes, die Religion Jesu, nur bei solchen Menschen die bezweckte Wirkung und eine veränderte tugendhafte Gesinnung hervorbringen, die von ihrer Seite redlich das Ihrige thun, die gewissenhaft alle hier gegebenen Bedingungen erfüllen. Seht, geliebte Zuhörer! in diesem einfachen, nahe liegenden, aber für unser Verhalten unaussprechlich wichtigen Gedanken, den Sinn der vorgelesenen Parabel Jesu ausgedrückt; findet in ihr die treffendste Beantwortung der so oft aufgeworfenen Frage: Woher es komme, daß das Christenthum bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Aber die Beantwortung dieser Frage in unserem vor uns liegenden Gleichnisse, wie ist sie so reich an fruchtbaren, tief eingreifenden Wahrheiten; welch einen Schatz feiner Bemerkungen und treffender scharfer Menschenkenntniß enthält sie in dem bescheidenen gefälligen Gewande, zwar einfacher aber gedankenvoller Bilder; wie lehrreich kann sie uns werden, welchen Aufschluß über unser Herz und dessen Beschaffenheit kann sie uns geben, wenn wir mit redlichem forschenden Ernst sie aufmerksam und lernbegierig betrachten! Zu dieser Betrachtung wünsche und gedenke ich in einigen

Vor-

Vorträgen euch eine Anleitung zu geben. Denn es würde einen Mangel an gehöriger Schätzung verrathen, man müßte mit einem flüchtigen, über der Oberfläche weggleitenden Blick dieses geistvolle Sittengemählde unseres Herrn ansehen, und gar keine Ahndung von den verborgenen Schätzen haben, die es für den forschenden Bibelfreund enthält, wenn man in dem engen Raum einer flüchtigen Stunde, es zu entwickeln und seine Bedeutung zu fassen, kurzsichtig wähnen wollte. Der Kenner seelenvoller gelungener Gemählde von einer Meisterhand, verweilt gerne Stunden und Tage in stiller sinnender Betrachtung bei denselben, und je mehr er sich in den Geist eines erhabenen Kunstwerkes hineindenkt, je schärfer und sanfter er die einzelne Theile desselben ins ruhige Auge faßt, desto inniger und schöner ist sein Genuß, desto höher hebt sich, in wonnevoller Anschauung verloren, seine Brust, desto mehr erweitert sich sein edles gefühlvolles Herz. Der Nichtkenner eilt mit flachem Stumpfblick darüber hin, und darum entgeht ihm gerade das Zarteste und Schönste in der Darstellung, darum empfängt er nichts als einen allgemeinen, nichts sagenden, nichts wirkenden, schwachen, sich bald verwischenden Eindruck. Nicht diesem, nein jenem gleiche unser Sinn, wenn wir in heiteren Stunden entweder hier in frommer Stimmung, oder in der Einsamkeit, die Parabeln Jesu, diese Meisterwerke sittlicher Darstellung, betrachten! So sey auch

jetzt

jetzt unser Sinn, da wir uns anschicken, im ernsten, langsamen und bedachtsamen Gange mehrerer fortgehender Betrachtungen, das Landschaftsgemählde von einem Säemann und einem vierfach verschiedenen Felde kennen, verstehen und würdigen zu lernen. Ehe wir es in seinen einzelnen Theilen entwickeln, werfen wir einen Blick auf das Ganze, in seinen äussersten Umrissen. Dies sey in diesen Augenblicken unser Geschäft. Die gegenwärtige Betrachtung enthalte eine Einleitung, zu den, — so es Gott gefält, nachfolgenden Vorträgen.

Es hatte sich um Jesus, den göttlichen Lehrer eine große Menge Menschen aus allen Classen, von den verschiedensten Fähigkeiten und Bedürfnissen versammelt: alle waren, — einige aus wirklicher edler Wißbegierde, andere von weniger guten Bewegungsgründen geleitet, alle waren gekommen, den unvergleichlichen Redner zu hören. Sie fanden ihn, wie gewöhnlich, so auch dieses Mal in dem offenen freien Tempel der schönen heiligen Natur; denn hier verweilte ihr vertrauter Freund und geistvoller Verehrer am liebsten. Er saß gerade am Ufer des Meeres, und freute sich des großen majestätischen Anblicks, den das erhabene Schauspiel einer unabsehbaren Wasserfläche in einem so hohen Grade gewährt. Der Zulauf wurde größer, das Gedränge immer stärker, — mit gespannter Erwartung, in feierli-

cher

cher Stille, ruheten die Blicke dieser zahlreichen Versammlung auf dem ausgezeichneten Propheten, groß und einzig von Worten und von Thaten. Jesus tritt, um dieser Menge von Zuhörern verständlicher zu werden, um sie besser überschauen zu können, in ein nahe gelegenes Schiff — und alles Volk stand, den Blick nur auf ihn geheftet, am Ufer. Prüfender und gedankenvoller, ernster und wichtiger war der seelenvolle Blick, den Er, der tiefe, durchdringende Menschenkenner, auf diesen großen vermischten, an Kenntnissen, Anlagen und Bedürfnissen so sehr verschiedenen, zusammen gelaufenen Haufen warf. Sein Auge, — voll Geist und Leben, voll Liebe und Wehmuth — durchläuft die Reihen der am Ufer Stehenden, und er, der wußte, was in dem Menschen war, liest und siehet in ihrem Gesichte, in ihrem ganzen Wesen die Stufe ihrer Bildung, — und ihre innere Beschaffenheit. Er erblickt in dieser Versammlung eine Classe von Menschen, deren Denkungsart gemein, deren Sinn für das Gute abgestumpft ist, — die, Sclaven ihrer Begierden und Leidenschaften, für das Höhere und Bessere die Empfänglichkeit und Kraft verloren haben. Er siehet eine andere Gattung, und in dem Blick der stillen Ehrfurcht, in der gespannten Aufmerksamkeit, in der Rührung die in ihrem Herzen vorgehet, und die durch eine still vergossene Thräne sich verräth, in diesen Aeußerungen einer gefühlvollen Seele findet er Menschen, die warme

Liebe

Liebe für die Wahrheit und das Gute haben, — aber sein sondernder scharfer Blick kennet auch ihren Wankelmuth, ihre Unbeständigkeit und die Flüchtigkeit schnell entstehender, schnell verschwindender frommer Gefühle. Dort wird ihm in dem gedrängten Haufen vermischter Menschen eine dritte Classe bemerkbar, deren Blick unruhig, unstät und leidenschaftlich umherirret, in dem zwar das unreine Feuer eines grob irdischen Sinnes, aber nicht die stille sanfte Sehnsucht nach dem Himmlischen, ausgedrückt ist. Er siehet ihnen die Sorgen und Unruhen der Nahrung und Habsucht an — kaum haben sie, von Neugierde getrieben, so viel Zeit abmüßigen können, ihn zu sehen. — Ihr Herz ist abwesend und beschäftiget sich mit irdischen Angelegenheiten. Aber hie und da entdeckt der Scharfblick des göttlichen Sehers Menschen, die fest und ruhig ihr sinnendes Auge auf ihn mit Ehrfurcht und frommer Liebe heften, — die, still und in sich gekehrt, der Betrachtung wichtiger Wahrheit in ernster Stimmung ungetheilt sich hingeben, und deren gesammtem Wesen das sanfte Gepräge eines höheren und edlen Charakters aufgedrückt ist.

So mustert Jesus die um ihn versammelte Volksmenge, mit diesem prüfenden, ernsten unterscheidenden Blick siehet er sie an, — so sondert er sie, trennet das Verschiedene, vereiniget das Verwandte, theilt sie in Classen und bringt sie unter allgemeine Hauptgesichts-

punkte. Und was thut nun der göttliche Lehrer, um einem an Bildung, Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnissen so verschiedenen Haufen nützlich und lehrreich zu werden? Welche Lehrart wählt er, um für alle und jeden einzelnen zu sorgen? Enthüllet er die Gesinnung und den Charakter jeder Classe besonders, mit dürren Worten, gewaffnet mit dem drohenden Ernst erschütternder allgemeiner Wahrheit? Greift er jede Gattung ohne Schonung, auf dem Wege herber und geradezu beleidigender Vorstellungen, an? — — Bewundert die Lehrweisheit und tiefe Menschenkenntniß, den Ernst und die Schonung, das Nachdrückliche und Liebevolle, das Einfache und Gedankenreiche, das Naheliegende und Ueberraschende, das Natürliche und Göttliche, das Verständliche und Unerschöpfliche, das Demüthigende und Erhebende in dem Unterrichte unseres Herrn. Er wirft, wie wir gesehen haben, einen ernsten unterscheidenden Blick auf die Verschiedenheit seiner horchenden Zuhörer, und erzählt nun ein höchst einfaches vom Ackerbau entlehntes Gleichniß, zeigt im kunstlosen, jedem verständlichen Bilde eine ernste wichtige Sache, — entwirft mit leichter, aber fester erfahrner Hand ein anziehendes Landschaftsgemälde, das jedem, der es erblickte, ein Spiegel der Selbsterkenntniß, ein Wecker zum Nachdenken werden konnte und sollte.

Es ging — so lautet die Erzählung — ein Landmann aufs Feld, — um den köstlichen fruchtbaren Samen hoffnungsvoll dem Schooße der Erde anzuvertrauen. Indem er säete fiel ein Theil des Samens auf den dem Felde vorbeiführenden Weg. Der Weg war hart und ausgetreten. Natürlich, — der Same blieb flach oben aufliegen; an Wurzelfassen, an Aufgehen, an Fruchttragen war auf dieser Stelle nicht zu denken, kaum hatte der Landmann sich entfernt, da kamen flugs die schon lauernden Vögel und holten den Samen weg. — Ein anderer Theil desselben fiel auf einen Boden, der von Steinen nicht genug gereiniget war, die Erde lag flach über denselben. Bald und früher also von der Sonne erwärmt, als wenn sie tief gewesen wäre, ging der Same in dieser Gegend des Ackers schnell auf. Es war eine Lust sie zu sehen, so vortheilhaft zeichnete sie sich, beim ersten Anblick, vor übrigen Stellen, durch schnellen üppigen Wachsthum aus. Aber diese Freude war von kurzer Dauer, die Hoffnung wurde getäuscht, denn als die Sonne im heissen Sommer ihre brennenden Strahlen auf diesen Theil des Ackers warf, — ach! da welkte hin und starb ab die so schnell aufgegangene Saat, denn sie hatte nur flach liegende und schwache, keine tief gehende starke Wurzeln, es fehlte ihr an Lebenskraft — und ward also bald dürre. Ein dritter Theil des Samens fand seine Stelle in einem Boden, wo wildes Gesträuch und Dornenbüsche nicht ganz und

rein ausgerottet waren, diese schlugen also, wie es warm wurde, wieder aus der Wurzel auf, der gute Same wuchs zwar, aber schneller das Unkraut, bald bekam es die Ueberhand, wucherte schnell um sich, so daß der fruchtbare Same erstickt und auch hier die Hoffnung auf eine glückliche Erndte vernichtet wurde. — Doch auch auf ein gutes, weder vertretenes noch steinichtes, noch vom Unkraute angefülltes, sondern fruchtbares, von allen diesen Hindernissen befreietes und gereinigtes Land, fiel der köstliche Same. Hier fand er seinen rechten Boden, wuchs stille und langsam, aber fest und kräftig aus dem mütterlichen Schooße der dankbaren Natur hervor — und trug, — o der Freude! — an einigen Stellen dreißig-, an anderen sechzig-, und noch an anderen sogar hundertfältige Früchte. Mit dem bedeutenden Zurufe: Wer Ohren hat zu hören, der höre! schloß der ernste und freundliche Lehrer diese gedankenvolle Schilderung, und mich dünkt, ich sehe in seinem reinen, geistvollen himmlischen Auge die Frage an seine Zuhörer, ob sie ihn verstanden, ob sie es gefaßt hätten, was er eigentlich wolle. Er schwieg.

— — —

Seine Jünger, die zunächst um ihn standen, unterbrachen diese feierliche Stille und wünschten zu wissen, warum er zu dem versammelten Volke durch Bilder und Gleichnisse rede; und nachdem er über die Kurzsichtigkeit

keit und den Mangel an Empfänglichkeit für die höheren Wahrheiten der Religion bei dem großen Haufen sich beklagt, und daraus die Nothwendigkeit, in Gleichnissen zu lehren, bewiesen hat, giebt er selbst den Schlüssel zu dieser Parabel, entkleidet die Wahrheit von der Hülle sinnbildlicher Darstellung, zeigt bestimmt den Sinn derselben an, und was vorher als bloße Schilderung einer ganz gewöhnlichen Erscheinung bei der Bestellung des Ackers, seiner höchsten Einfachheit wegen, ganz unbedeutend, flach und alltäglich beim ersten Anblick scheinen mochte, erhält nun in überraschender Anwendung eine erhabene Bedeutung, einen gedankenreichen Sinn, einen tiefen durchdringenden Blick in die Verborgenheit und Verschiedenheit des menschlichen Herzens. — So hört nun, spricht er, die Erklärung des Gleichnisses von dem Säemann.

Der Same ist ein Bild des Wortes Gottes: dieses soll, ausgestreuet in das Herz des Menschen, reife Früchte der Weisheit, Tugend und Hoffnung hervorbringen und, nach dem großen Zweck meiner Veranstaltung, diese Erde zu einem schönen Saat- und Erndefelde für die gegenwärtige und zukünftige Welt umschaffen. Alles kommt aber hiebei auf die Gesinnung des Menschen, auf die Beschaffenheit seines Herzens an. Wenn Jemand die Wahrheiten und Vorschriften meiner Religion höret, aber dabei so leichtsinnig ist, daß

er

er sich keine Mühe giebt über sie ernsthaft nachzudenken, um sie zu verstehen, so wird eine Belehrung, die kaum die Oberfläche der Seele berührte, die weder den Verstand noch das Gefühl in Anspruch nahm, ohne allen Erfolg, — es wird gerade eben so gut seyn, als wenn sie gar nicht ertheilt wäre. Sehet, das sind die Menschen, die dem ausgetretenen Wege gleichen, wo der auf ihn hingeworfene Same oben aufliegt und ein Raub der luftigen Vögel wird. — Wer die Belehrungen des Christenthums lernbegierig mit inniger Theilnahme hört und mit einem warmen gefühlvollen Herzen aufnimmt, aber bei den dadurch in ihm entstandenen frommen Rührungen es bewenden läßt, ohne seine Kenntnisse und Empfindungen zu festgewurzelten unwandelbaren Grundsätzen zu erheben, der ist schwach und schwankend, heute für das Gute warm, morgen kalt, heute überzeugt, morgen ein Zweifler; seine Tugend hängt von seiner jedesmaligen Stimmung, von dem wechselnden Spiel regelloser flüchtiger Gefühle ab. So lange die Sonne des Glücks ihm scheint, kann es das Ansehen haben, als ob er ein wirklich guter, christlich gesinnter Mensch sey, — aber wenn er der Tugend schwere Opfer bringen, wenn er des Guten wegen leiden, und mit Beherrschung seiner Lieblingsneigung sich selbst verleugnen soll, dann zeigt sich sein wahrer Werth, — dann offenbart es sich, wie schwach und unbefestiget seine Frömmigkeit sey Sie welkt und schwindet hin,

wie

wie eine Pflanze, die die Hitze der Sonne, die den Sturm nicht ertragen kann, weil sie nur flach und oben aufliegende und nicht tief gehende Wurzel hat. Sehet, das sind die Menschen, die ich mit dem Samen verglich, der auf einen lockern und warmen, aber nach einer dünnen Oberfläche, Steine verbergenden Boden fällt — der zwar schnell aufwächst, aber eben so schnell verdorret, weil er nicht tief genug liegt und also zu wenig Lebenskraft hat. — Wenn Jemand der Unterweisung des Christenthums seine Aufmerksamkeit schenkt, und wirklich den Vorsatz hat, nach ihm seinen Geist zu bilden und sein Herz zu veredeln, aber dabei einen grob irdischen Sinn in sich nährt, mit leidenschaftlicher Begierde nach Reichthum strebt und dadurch ein Sclave seiner Lüste wird, so werden diese in kurzer Zeit so bei ihm die Ueberhand bekommen, ihm so zur andern Natur werden, daß sein Sinn für das Höhere und Bessere allmählich dahin schwindet und nun gar keine Tugendfrüchte mehr hervorbringt. Sehet, das sind die Menschen, die dem Samen gleichen, der die Hoffnung auf eine glückliche Erndte täuschte, weil er in einen Boden fiel, der von Unkraut und Dornen nicht gehörig gereiniget war, mit diesen zwar eine Zeitlang aufwuchs, aber von ihnen erstickt wurde, weil sie schnell die Ueberhand bekommen. — Wenn aber Jemand die Belehrungen des Christenthums mit stillem, in sich gekehrten Sinne aufmerksam höret, ernst über sie nachdenkt, nicht eher ruhet, bis er die gro-

sen Wahrheiten desselben ganz verstanden, tief empfunden und zum Eigenthum seiner Seele gemacht hat; — wer dieses Wort göttlicher Unterweisung in einem frommen Herzen als ein Heiligthum bewahret, und durch feste Grundsätze seine Tugend gegen alle Angriffe der Sünde sichert — o! der, der ist der Glückliche, an dem sich die wohlthätige segnende Kraft meiner Religion in ihrer ganzen göttlichen Stärke offenbart. Sehet, das sind die edlen ausgezeichneten Menschen, die ich meinte, wenn ich von einem guten, gereinigten Lande sprach, das den Samen aufnimmt und segnend bewahrt, das nun die schönsten Früchte trägt — bald dreißig-, bald sechzig-, bald sogar hundertfältig.

Wenn wir nach den ausgezeichneten Merkmalen, die Jesus hier von der verschiedenen Denkungsart und Gesinnung der Menschen angiebt, uns und Andere sorgfältig und untersuchend prüfen: so müssen wir die tiefe und treffende Menschenkenntniß bewundern, die sich in diesem gedankenvollen Gleichniß so charakteristisch ausspricht. Es ist wahr, die Mischung, die Zusammensetzung, die Beschaffenheit, die Schwäche und Stärke, die Aeusserung menschlicher Kräfte, Anlagen, Neigungen und Gemüthsstimmungen geht ins Unendliche, unabsehbar ist die hier sichtbar werdende Verschiedenheit. Bei den vielen Millionen Menschen, die unsre Erde bewohnt haben und noch bewohnen, hat jeder etwas Eigenthümliches,

liches, etwas Besonderes, wodurch er sich vor allen andern kenntlich unterscheidet. Die besonderen Verhältnisse, Beziehungen, Lagen, Umstände, Verbindungen und Schicksale, die jeder einzelne Mensch in dem fortschreitenden Gange seines Lebens vorfindet, geben seinem Geiste und Charakter auch immer eine besondere Richtung, und drücken seinem gesammten Wesen ein ihm nur eigenes Gepräge auf. Bei den tausendfach sich durchkreuzenden Verhältnissen und Standpunkten in dem unermeßlichen Gewühl, worin unser Geschlecht unter so verschiedenen Himmelsstrichen, Verfassungen und Einrichtungen lebt, giebt es vielleicht nicht zwei Menschen die in allen Stücken auf denselben Ton gestimmt wären, die überall die nämliche, sich eins fügende Ansicht und zusammenfließende Stimmung hätten. — Je verwickelter die Verbindungen, je mannigfacher die Berührungspunkte sind, worin wir mit Menschen aus allen Classen und Ständen kommen, desto mehr finden wir Belege für die Wahrheit des so oft gebrauchten Sprichworts: So viel Köpfe, so viel Sinne! —

Aber diese durch die Erfahrung bestätigte, ins Unendliche gehende Verschiedenheit muß sich doch unter gewisse allgemeine Hauptgesichtspunkte und besondere unterscheidende Classen bringen lassen, um dieses Gewirre zu ordnen, um eine auf Grundsätzen, Menschenkenntniß und richtiger Beobachtung beruhende Einheit in

dieses

dieses wunderbare Spiel unzähliger Verschiedenheiten zu bringen, um gewisse allgemeine Merkmale zu haben, nach denen wir uns im Umgange und in der Beurtheilung richten können. Und wenn wir uns nun nach solchen allgemeinen unterscheidenden Merkmalen umsehen, wenn wir sie aufsuchen wollen, diese festen Grundsätze, wornach sich in Hinsicht auf Menschenkenntniß und Menschenwürdigung handeln und entscheiden läßt, wo könnten wir sie dann umfassender, treffender und richtiger, als hier in dieser Gleichnißrede Jesu und in seiner Erklärung über dieselbe finden? Mag sie noch so verschieden und gemischt seyn, die herrschende Denkungsart und Gesinnung der Menschen, — immer wird sie sich bringen lassen in eine von den hier so scharfsinnig bezeichneten Classen. Sie, diese herrschende Gesinnung, ist entweder hart und gefühllos, wo gar kein guter Eindruck mehr haftet, oder sie ist weich und zwar gefühlvoll, aber dabei unbeständig, wo der gute Vorsatz nicht zur That reift; sie ist entweder sinnlich und irdisch, wo Sorgen und Lüste das Bessere unterdrücken, oder sie ist wahrhaft gut, wo Verstand und Herz, wo Gefühl und Grundsatz, aufs innigste mit einander verbunden, reiche Tugendfrüchte tragen. Erforschet euch selbst, sehet aufmerksam umher, sammelt eure Erfahrung und Menschenkenntniß, und ihr werdet in einer der hier angegebenen vier Hauptclassen stets einen richtigen Maßstab in der Beurtheilung eurer selbst und

Ande-

Anderer finden. In dem sinnreichen Bilde des harten, des steinichten, des dornichten, des reinen und fruchtbaren Bodens, werdet ihr euren eigenen und den Charakter Anderer stets in seiner Beschaffenheit erblicken können, wenn ihr Selbsterkenntniß und Scharfsinn habt. — Bewunderungswürdig ist dieser tiefe, sondernde und geistvolle Blick unsers Herrn, in das Innere, in die Falten und Krümmungen, in die herrschende verschiedene Stimmung des menschlichen Herzens. Wie viele Jahrhunderte sind hingeschwunden, welche große Veränderungen haben sich mit den Sitten, Grundsätzen und Ansichten unseres aufblühenden und hinwelkenden Geschlechts zugetragen, seit Jesus diese höchst einfache faßliche Parabel vortrug; — aber bis auf diesen Augenblick enthält sie die treffendste, natürlichste und wahrste Schilderung des Menschen. Schärfer und feiner können die Verschiedenheiten und Schattirungen menschlicher Herzen und Charaktere im Allgemeinen nicht angegeben werden, als wir sie in bestimmten Grenzlinien hier von der Hand unsers Meisters faßlich und tiefsinnig gezogen finden. Möchten wir doch, mit dem Geiste Jesu und seiner Lehren bekannt, unsre Augen schärfen, um es zu lernen, mit seinem durchdringenden und scharfen Blick die Natur und die Menschen zu betrachten. Dieser Blick, — der jetzt noch so oft über die Oberfläche weggleitet und gedankenlos umherschweift, der sich so oft in eigener und fremder Beurtheilung irret,

ret, o! wie viel fester, wie viel tiefer, wie viel ruhiger und heiterer würde er dann seyn. In unseren Gesichtskreis würde immer mehr Ordnung, — in unser Nachdenken ein neuer geistvoller Zusammenhang, in unsere Handlungen ein weise geordneter Plan, in unser Leben stiller hoher Seelenfriede kommen, wenn seine Belehrungen uns überall als entscheidende Norm leiteten. Ja selig ist, wer Gottes Wort höret und bewahret! der Geist der Wahrheit leite uns in alle Wahrheit! gesegnet unter seinem Einflusse sey die erste Betrachtung, die wir als Einleitung über dieses köstliche Stück der Bibel mit frommen Ernste anstellten, und lasse uns alle die Schätze der Weisheit zu unserer Erbauung und Besserung finden, die in denselben verborgen liegen! Nicht umsonst ergehe auch an uns der Aufruf zum prüfenden Nachdenken: Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Amen.

XVI.

XVI.

Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 1 — 10. 18 — 23.

Zweite Homilie.

Der Same ist das Wort Gottes.

Der Allgütige, zu dessen Verehrung wir uns hier um unserer Erbauung willen versammelt haben, belebe und schärfe in uns Allen den religiösen Sinn, Ihn, den Hocherhabenen, in der uns umgebenden Natur überall zu erblicken. Er stärke in uns die heilige Kraft, im frommen Anschauen des Sinnlichen uns zum Uebersinnlichen andachtsvoll zu erheben,

und

und lasse es uns auch in dieser heitern Morgenstunde erfahren, daß der reiner, tiefer und inniger die erhabenen Werke und Erscheinungen der Schöpfungen betrachtet, der es gelernt hat, sein heiliges Bibelwort, — das Wort seines Sohnes, ehrfurchtsvoll zu fassen, und mit kindlichem Sinn in sich aufzunehmen. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, — er leite unser Nachdenken und Gefühl! Amen.

Es ist zwar eine bekannte und oft gemachte, aber für Menschen die einen christlichen Sinn sich anzueignen und in ihrem Inneren zu erhalten wußten, doch eine lehrreiche, fruchtbare und bei unzähligen Veranlassungen sich stets verjüngende Bemerkung, daß die heiligen Schriften der Bibel, besonders aber die Reden Jesu, eine — in religiöser Hinsicht — ganz unvergleichliche Erklärung und sittliche Anwendung der vorzüglichsten Erscheinungen und Werke der um uns ausgebreiteten Natur enthalten. — Zwar — wer könnte so kurzsichtig und engherzig seyn, das leugnen zu wollen! — zwar fühlt der Mensch von gesundem Verstande und Herzen, bei der stillen ernsten und gefühlvollen Betrachtung der großen prächtigen Natur, sich, auch ohne die Belehrung, auch ohne den stärkenden Einfluß der göttlichen Offenbarung, zu dem Uebersinnlichen, zu dem Schöpfer und Vater der Natur in frommer Rührung emporgehoben, und er ahndet in mancher

cher seligen Stunde eine höhere und bessere Ordnung der Dinge, hinter dem prachtvollen Vorhange der Erde. Paulus, dieser vorurtheilsfreie unbefangene Mann, sagt in dieser Beziehung in Anwendung auf Menschen, die das Licht der Offenbarung entbehrten und bloß dem der Natur folgten: Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Aber je unbesorgter und unparteiischer wir dies zur Ehre der Menschheit gestehen können, um so freimüthiger dürfen wir auf der andern Seite behaupten, daß dem Christen, durch eine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der Offenbarung, vorzugsweise in einem höheren Sinne, jener heitere und ruhige, jener sanfte und feste, jener fromme und kindliche Blick gegeben wird, in dem Sinnlichen das Uebersinnliche, in dem Irdischen das Himmlische, in dem Körperlichen das Geistige, in dem Bilde die Sache, in der freundlichen Gabe den väterlichen Geber voll herzlicher religiöser Freude zu erblicken, und so den Tempel der Natur zu einem Vorhof des Himmels sich umzuschaffen. Wer auch in dieser Hinsicht die heilige Schrift als die Richtschnur seines Denkens und Empfindens verehrt, wer auch in dieser Beziehung nach Jesum sich bildet, der muß in diese glückliche religiöse Stimmung kommen, dem wird die Natur

in ihren unsäglichen Werken, Erzeugnissen und Abwechselungen, ein von Gottes Hand geschriebenes heiliges Buch, wo er im Bilde das Höchste und Uebersinnliche anschauet. Denn wer hat aus diesem erhabenen Gesichtspunkte die Natur reiner, vielumfassender, lehrreicher und herzerhebender angesehen, als eben Jesus unser Herr — ihr vertrautester Freund, ihr geistvoller Verehrer. In ihrem vertraulichem Schooße verweilte er am liebsten, in ihrem heiligen Tempel unterrichtete er am häufigsten, von ihr nahm er so gern den gehaltvollen Stoff zu seinen Belehrungen her. Reich, unerschöpflich reich an feinen Bemerkungen, an treffenden Bildern, an sinnreichen Vergleichungen, an überraschenden Anwendungen sind in dieser Rücksicht ganz vorzüglich seine Parabeln; wer ihren Sinn zu fassen sucht, der muß erstaunen über den Schatz großer Gedanken, der in diesen seelenvollen Sittengemählden enthalten ist. Ein einziges höchst einfaches, von den alltäglichsten Erzeugnissen der Natur entlehntes Bild, — eine Blume, — ein Samenkorn, — eine Staude, — wird ihm ein, mit eben so vielem Scharfsinn als Geschmack glücklich gewähltes Mittel, das Uebersinnliche zu versinnlichen und auf seinen höheren Standpunkt zu erheben, wo in der sichtbaren Welt sich vor dem inneren Sinne die unsichtbare Welt der Wahrheit, der Tugend und Hoffnung aufthut. O! möchte Ruhe, Liebe und Friede in unserem Inneren wohnen, daß auch wir die Stimmung

erhiel-

erhielten und in uns befestigten, mit diesem Blick alles um uns her anzusehen und zu würdigen, wie viel schneller und sicherer würden dann unsere Fortschritte auf dem Wege der Tugend seyn; wie würde gewinnen unser jetzt so armseliges, flaches und jämmerlich sinnliches Leben, an dem Genuß reiner und höherer Freuden! Der Allgütige segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir seit geraumer Zeit über die Parabeln Jesu mit einander angestellt haben, und lasse uns bei der Fortsetzung derselben auch jetzt — und in Zukunft erbauet, gestärkt und im Guten weiter gefördert werden.

Matth. 13, 2 — 9. und 18 — 23. Marc. 4, 2 — 20. Luc. 8, 4 — 15.

Schon einmal hat die Betrachtung dieser Gleichnißrede Jesu unser Nachdenken beschäftiget. Wer sie auch nur mit einem flüchtigen Blick übersiehet, überzeugt sich bald, daß es unmöglich ist, den Reichthum von Gedanken und tiefer Menschenkenntniß, den sie im sinnreichen Bilde und in der Erklärung desselben enthält, befriedigend und würdig in dem engen Raum einiger Stunden zu entwickeln. Nach dem Plan, den wir uns über ihre Erläuterung und Anwendung gemacht haben, warfen wir in der ersten ihr gewidmeten Betrachtung, einen Hauptblick auf das Ganze dieses

Sittengemäldes, in seinen äussersten Umrissen. Wir lernten die Veranlassung kennen, die Jesum bewog diese Parabel vorzutragen; wir bewunderten den Scharfblick und die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, womit er den vermischten Haufen, der sich um ihn versammelt hatte, so treffend zu schildern, und Jeden, seinen Bedürfnissen gemäß, zu belehren wußte. Wir betrachteten dies mit so vieler Lehrweisheit gezeichnete Landschaftsgemälde, und lernten es, da es beim ersten Anblick so unbedeutend und ganz alltäglich scheint, bewundern, wie wir die Erklärung und Auslegung, die Jesus selbst über den Sinn und die Bedeutung der gewählten Bilder giebt, anhörten. Wir schlossen diese Betrachtung mit der allgemeinen Bemerkung, daß die Menschen bei der größten Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und Charaktere, füglich in die in diesem Gleichniß gemachten vier Hauptclassen gebracht, und darnach im Ganzen genommen richtig beurtheilt werden können. So warfen wir, wie gesagt, ehe wir zur Bekanntschaft der einzelnen Partieen und Theile dieser Parabel übergingen, vorher einen prüfenden Blick auf das Ganze derselben. Jetzt gehen wir nun zu der bedachtsamen Entwickelung ihrer besondern einzelnen Stücke über, und lernen dies seelenvolle Gemälde in seinen Bestandtheilen und eigenthümlichen feinen Schattirungen kennen. Wir treten dem Hauptgedanken desselben näher: Woher es komme, daß das Christenthum bei aller sei-

ner inneren Vortrefflichkeit nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, — nicht mehr Gutes in der Welt stifte? —

Es ging, — so beginnt die Parabel (Lucas 8, v. 5.) ein Säemann aus zu säen seinen Samen; dieser Same ist, nach der eigenen Erklärung Jesu, — (v. 11.) — das Wort Gottes, — das Wort von dem Reiche, und Jesus des Menschen Sohn ists, der da guten Samen säet. (Matth. 13, v. 37.) — Ein einfaches allgemein verständliches Bild, — aber ein Bild, das das Christenthum in seinem geräuschlosen bescheidenen Anfange, in seiner wahren eigenthümlichen Beschaffenheit, in seiner allmählichen Entwickelung, in seinen Gesetzen und Zwecken so treffend und wahr schildert, daß man die Tiefe des Sinnes in der edlen Einfalt dieser Vergleichung bewundern muß. Dies wird uns helle und fühlbar werden, wenn wir in dieser Stunde bloß bei dem fruchtbaren Gedanken stehen bleiben: Der Same ist das Wort Gottes.

Der Same ist das Wort Gottes; — also kein Wort von Menschen, das noch Zweifel in seine Wahrheit und Zuverlässigkeit überließe, gegen dessen bessernde, befruchtende und verbindende Kraft man noch Manches einwenden könnte. Nein, das Wort des Glau-

bens, der Liebe und der Hoffnung, das Jesus lehrte, das er als den köstlichsten Samen der Weisheit und Tugend in die Herzen der Menschen mit sorgsamer Hand unermüdet ausstreuete, das er nachher seinen Jüngern zur weitern Verbreitung anvertraute, das Wort, die Lehre, welche wir in der christlichen Religion besitzen und verehren, ist höheren — ist göttlichen Ursprungs, und trägt das unverkennbare Gepräge einer himmlischen Abkunft. — Wüst, verwildert und verwahrlost, mit den Dornen und dem Unkraut des Unglaubens, des Aberglaubens und herrschender Laster bewachsen war der Acker der Welt, als Jesus, — nicht in königlicher Hoheit, — sondern in Knechtsgestalt, anspruchslos und bescheiden auftrat, den Sinn fürs Bessere in den Herzen der Menschen der Menschen zu wecken, und den Samen richtiger und göttlicher Erkenntniß, den Samen echter Religiosität in ihr Innerstes auszustreuen. Die Erndte war groß; aber der Arbeiter waren wenige; viel war zu thun für die Veredlung der Menschen, aber nur wenige verwandten sich mit warmen, thätigen Eifer für die heilige Sache der Menschheit. Wer hätte es denken sollen, wer konnte es dem äusseren Anscheine nach wahrscheinlich finden, daß er der thätige Menschenfreund, — ein Gegenstand des bittersten Hasses und der feindseligsten Verfolgung, daß er — nach einer so kurzen Laufbahn, als ein Missethäter von der Erde verstoßen, — das Innere der Menschen, die

höhere

höhere unsichtbare Gegend ihres Verstandes und Herzens mit einem so glücklichen Erfolge anbauen, im Reiche der Wahrheit und Tugend so viel neues Land gewinnen, und unserer Erde eine ganz andere Gestalt geben würde! Aus dem Samenkorn der Weisheit, das Jesus in das Herz der Menschheit niederlegte, ist die reichste, weit verbreitete Frucht, ist eine neue und bessere Ordnung der Dinge hervorgegangen, ist für das Beste, für die Veredlung unseres Geschlechts, von einer Nachkommenschaft zur andern achtzehn Jahrhunderte hindurch ein Segen entsprungen, der nicht zu übersehen, nicht mit Worten auszusprechen ist. Der Same der Erkenntniß, den er ausstreute, war das Wort Gottes, heilig in seinem Ursprunge, kräftig wirkend in seiner Entwickelung, unzerstörbar in seiner Dauer; — das Wort Gottes, das so ganz mit den Aussprüchen eines gesunden, geraden Verstandes nicht nur übereinstimmt, sondern ihn weiter führt, als er ohne dasselbe gekommen seyn würde; das Wort Gottes, das allen höheren und edlen Bedürfnissen unseres Geistes und Herzens nicht nur vollkommen entspricht, sondern sie dauernd befriediget; — das unserer Tugend Festigkeit schenkt, unserem verwundeten anklagenden Gewissen die beweinte Ruhe wieder giebt, das in trüben Stunden unter dem Druck mannigfacher Leiden uns mit hohem Trost erquickt, und den Abschied von der Erde durch das Labsal himmlischer Hoffnung versüßt. O! von den vielen

Mil-

Millionen, die zur Kenntniß des Christenthums kamen, hat noch jeder, der dies heilige göttliche Wort in sich aufnahm und in einem frommen Herzen bewahrte, die bessernde höhere Kraft desselben an seinem Herzen erfahren, und als ein köstliches Kleinod, als seine Stütze im Leben und Tode, dankdurchdrungen verehrt. Wenn Menschenweisheit sich anmaßend und viel versprechend ankündigte, — aber wenig leistete und keine Wirkung hervorbrachte; wenn sie ein tauber falscher Same war, der keine die Menschheit bessernde Früchte oder nur verderbliches Unkraut trug; wenn sie so oft im Widerspruche mit sich selbst stand, einem steten Wechsel wie ein Modenspiel unterworfen war und aufgebauet und wieder zerstört wurde; wenn sie den Keim ihrer eigenen Vernichtung in sich selbst trug — und wie Alles veralterte, nicht vermögend war dem Strom der Zeit Trotz zu bieten, sondern in ihm ihr frühes Grab fand: — so stand auf dem stillen gesegneten Acker christlicher Weisheit und Tugend das Wort Gottes fest und unbeweglich, groß, erhaben und dauernd in sich selbst, da. Es trafen die Stürme des Aberglaubens, die Kälte des Unglaubens, die Hitze der Schwärmerei dies Wort aus Gott, — aber wie der Fromme, der ihm huldiget, so war es wie ein tief gewurzelter Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, dessen Blätter nicht verwelken, dessen Werk wohl geräth.

Wollen wir also, geliebte Zuhörer! gewissenhaft für unser wahres dauerndes Beste sorgen; wollen wir ihn siegreich beenden den unglücklichen Kampf quälender Religionszweifel, wollen wir unserer religiösen Ueberzeugung unerschütterliche Festigkeit, unserem Herzen Ruhe, unserem Charakter Würde, unserem Leben Einheit und Zusammenhang geben, wollen wir in das Herz unserer Kinder den Samen wahrer Weisheit und Tugend mit liebevoller Vater- und Mutterhand ausstreuen; — wollen wir in allen unseren Verhältnissen, als Mitglieder der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, das wahre Wohl derselben thätig befördern helfen, — dann sey die Religion Jesu auch uns das Wort Gottes, der Befehl, der Zuruf des Ewigen an uns, dem wir uneingeschränktes Vertrauen schuldig sind, — so werde es die feste überall entscheidende, überall sicher leitende Richtschnur unseres Denkens, Empfindens und Handelns. Ist unsere Ehrfurcht für das Christenthum, als eine von Gott selbst getroffene unmittelbare Veranstaltung, so tief und fest in uns begründet, dann werden auch wir denen zugezählt werden können, die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet; dann werden auch wir den glücklichen Punkt in unserer religiösen Bildung erreichen, wo wir mit voller und ungeschwächter Ueberzeugung in das apostoli-

sche Bekenntniß einstimmen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!

Diese Beschaffenheit hat der Same christlicher Weisheit und Tugend, der in der Religion Jesu niedergelegt ist: er ist das Wort Gottes, — göttlich ist sein Ursprung, göttlich seine Wirkung. Aber, — laßt uns nicht vergessen, — seine Wirkung hängt von der Beschaffenheit des Bodens, — von der Beschaffenheit des Herzens ab, worin er gestreuet wird. Mag der Same ausgesucht und vortrefflich seyn, — fällt er auf einen harten ausgetretenen Weg, so kann er nicht Wurzel fassen, er wird vertreten und ein Raub der luftigen Vögel. Nimmt ein Boden ihn auf, der nur ein flaches Erdreich hat und unter demselben Felsen verbirgt, so wird er zwar schnell aufgehen, aber eben so bald verdorren, weil er nicht tiefe Wurzel hat. Fällt er auf Acker, der nicht von Dornen gereiniget ist, so werden diese ihn ersticken. Nur auf einem gereinigten und gehörig zubereiteten Lande wird er aufgehen, wachsen und dreißig-, sechzig- und hundertfältige Früchte tragen. Der Same der auf diesen vierfach verschiedenen Boden gesäet wird, ist der nämliche, — seine innere Erzeugungskraft dieselbe, — aber ob sie sich äussere, ob ihr Keim sich entwickele und zur Frucht reife, — das hängt allein von der Beschaffenhet, von dem inneren Gehalte des Bodens ab, der ihn aufnimmt. — Der Same der

Weis-

heit und Tugend, das Wort Gottes, ist für alle ohne Ausnahme da; — rein und unverdorben, wie Jesus und seine Apostel es lehrten, besitzen wir es noch; wir alle, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, wir alle können aus der unverfälschten Quelle schöpfen und aus der uns geöffneten Gnadenfülle Gnade um Gnade nehmen. Aber ob dieser Same, ob dieses Wort Gottes bei dir wirke und nütze, was es seiner Bestimmung, seiner Kraft nach, wirken soll und kann, — das, mein theuerster Zuhörer! hängt von dir, von dem Sinne und Herzen ab, womit du es aufnimmst; das ist das Werk deiner Freiheit, deiner Tugend, deiner inneren sittlichen Kraft und deren Anwendung. Das nämliche göttliche Wort das dem Einem ein Geruch des Lebens zum Leben wird, wird dem andern ein Geruch des Todes zum Tode; dem einen ein Anstoß und Aergerniß, dem andern ein Fels, auf dem das Gebäude seiner Tugend und Ruhe unerschüttert ruhet. Hörest du zwar das Wort Gottes, aber nimmst dir keine Zeit es zu verstehen und zu fassen, gleicht deine Seele einer ausgetretenen Heerstraße, wo ein ungeordneter regelloser Wechsel von Gedanken, Gefühlen und Gesinnungen sich unruhig drängt und leidenschaftlich treibt, o so wundere dich nicht, wenn du von der göttlichen Kraft der Religion Jesu nichts an deinem Herzen erfährst. — Hast du ein Herz, in dem zwar bald gute

Em-

Empfindungen und fromme Rührungen aufsteigen, das viel Empfänglichkeit für religiöse Eindrücke hat, — das aber eben so schnell zu einer ganz entgegengesetzten leichtsinnigen Stimmung übergehen kann, das ohne alle innere Festigkeit, ein Spiel flüchtiger Launen und Gefühle, nur immer das ist, was der jedesmalige Augenblick will, — o! so wundere dich nicht, wenn das Wort Gottes in deinem unbeständigen Herzen nicht Wurzel faßt, wenn die schwache Pflanze deiner scheinbaren Tugend, so wie der Hauch der Verführung oder die Hitze der Trübsale sie trifft, hinwelkt und in dir stirbt. — Hast du zwar Achtung für das Wort Gottes, Ehrfurcht für das Christenthum, für öffentliche Gottesverehrung und die Abendmahlsfeier, nährst du aber in dir ängstliche Sorgen, unreine Begierden, strafbare herrschende Leidenschafeen, ach! so kommst du bald dahin, wo der schwache Rest eines unbefestigten religiösen Sinnes in dir erstickt und keine Frucht tragen kann. — Hörest und lieseſt du aber nicht nur das Wort Gottes, sondern verstehest es auch — und bewahrest es, wenn du dasselbige verstanden hast, in einem reinen, guten, von jeder vorsätzlichen sündlichen Begierde befreiten Herzen, — ist dir deine Religiosität die erste heiligste Angelegenheit, die du als dein theuerstes Kleinod gegen feindselige Angriffe schützest, — ja dann wird der in deinem Innersten niedergelegte Same christlicher Weisheit und Tugend immer tiefere Wurzel schlagen, immer reichere

Früchte

Früchte bringen, und bei dir fester religiöser Charakter werden.

So kommt, wie bei anderen Vorfällen von Wichtigkeit, alles auf die Beschaffenheit des Herzens und der herrschenden Gesinnung an, wenn die Religion Jesu auf den Menschen wirken und ihn bessern soll; so hängt alles von dem Sinn ab, womit er das Wort Gottes aufnimmt. Die erhabensten Wahrheiten, die dringendsten Ermahnungen, die rührendsten Vorstellungen, die liebevollesten Bitten; — sie machen nur einen schwachen oder gar keinen Eindruck, sie wirken und fruchten, wie die tagtägliche Erfahrung in wiederholten Beispielen zeigt, — nichts, wenn kein offener Sinn, keine Empfänglichkeit fürs Gute da ist. Solche Menschen haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, ein Herz und fühlen nicht; sie gleichen einem Acker, in dessen Boden der ausgestreuete gute Same zu viele feindselige entgegenwirkende Kräfte und Hindernisse findet, so daß er keine, oder doch nur wenige kümmerliche Früchte tragen kann. — Aber, denkt hier vielleicht Mancher im Stillen: davor kann ja der Boden nicht, wenn er vertreten, oder steinicht, oder dornicht und voll Unkraut ist; es kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn die Vögel des Himmels den Samen wegholen, — wenn er verdorret, oder erstickt wird; der Acker hat sich ja selbst nicht gemacht, er kann nicht anders seyn, als

er ist, es stehet nicht in seiner Gewalt, Früchte hervorzubringen. Eben so ist es auch nicht die Schuld des Menschen, wenn die unglückliche Beschaffenheit seines Herzens die Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes verhindert, wenn Stumpfsinn, wenn Unbeständigkeit, wenn ein reitzbares heftiges Temperament den Samen christlicher Weisheit und Tugend nicht wollen aufkommen, nicht wollen Wurzel fassen und gedeihen lassen. Der Mensch hat sich ja nicht selbst gemacht; er hat sich ja sein Gemüth, sein Herz nicht gegeben, sondern es empfangen, er kann nicht mehr leisten, als er nach den ihm verliehenen Anlagen und Kräften zu thun vermag. Wenn man ihn also tadeln wollte, daß er nicht besser ist, als er ist, das wäre eben so viel, als wenn man dem Acker Vorwürfe darüber machen wollte, daß er vertreten, steinicht oder dornicht ist.

Aber mein Freund, der du diesen, beim ersten Anblick wichtig scheinenden Einwurf machst, du wirst doch nicht leugnen können und wollen, daß der vertretene, steinichte und dornichte Acker verbessert, daß er aufgelockert und geschützt, daß er von Steinen gereiniget, von Dornen und Unkraut durch Arbeit Mühe und Ausdauer befreiet, und so nach gerade zu einem fruchtbaren reinen Lande umgeschaffen werden kann? Das gute Land, das so schöne Früchte trägt, und den ausgestreueten Samen dreißig-, sechzig- und hundertfältig dankbar wieder-

giebt,

giebt, ist auch nicht gleich anfangs so gut und rein gewesen; durch die Arbeit und den Fleiß seines Besitzers ist es das geworden, was es ist, und auch jetzt noch erfordert es eine fortgesetzte Wartung und Pflege — eine sorgsame, immer geschäftige, jedes, die Fruchtbarkeit störende Hinderniß wegschaffende Hand. — Wohl mag ich hier mit unserm Herrn ausrufen: Wer Ohren hat zu hören, der höre! die Anwendung ist leicht und macht sich von selbst. Wie? es stünde nicht, wenn du redlich und ausdauernd willst, in deiner Gewalt, dein Innerstes mit Gottes Hülfe zu verbessern, daß es Empfänglichkeit fürs Gute und Fruchtbarkeit in der Tugend erhält? Sagt es dir nicht dein innerstes Bewußtseyn, daß du frei bist und frei handelst, daß alles was du thust und unterläßt, dein Werk ist und auf deine Rechnung kommt? Wenn du das Wort Gottes hörest, aber nicht verstehest, und es also auch keinen bleibenden Eindruck auf dich machen, keine Wurzel fassen kann, ist das nicht deine Schuld, wäre es nicht deine Pflicht, aufmerksamer mit stillem ernsten Nachdenken zu lesen und zu hören? Thätest du das, so würdest du es auch fassen und bald deine Freude daran haben. Ohne Mühe und Anstrengung haben wir nichts; es befremdet dich nicht, deinen Acker zu bebauen, ihn von Steinen und Unkraut reinigen zu lassen, und es könnte dich befremden, dir Gewalt anthun und dein Herz bearbeiten zu müssen? — Wenn so manche gute Ein-

drücke,

drücke, so manche edle Empfindungen, so manche fromme Rührungen und Entschließungen so schnell wieder verschwinden und keine Wirkung zurücklassen, wenn du dann der Lockstimme der Verführung wieder Gehör giebst, und bei dem geringsten Leiden, das dich trifft, gleich trostlos bist, — wie mein Freund, — sey aufrichtig; ist das nicht deine eigene Schuld? Hättest du die schöne Anlage, schnell gerührt zu werden, nicht besser ausbilden und einen festen Charakter darauf bauen sollen? Wenn du von einer frommen religiösen Stimmung, gleich, so wie die Umstände es mit sich bringen, zu einer entgegengesetzten bloß sinnlichen übergehest, so kann ja das Gute in dir sich nicht befestigen und Wurzel fassen. — Wenn du in mancher ernsten Stunde, auf deiner stillen Kammer oder in der Kirche, bei der Feier des heiligen Abendmahls den hohen Werth des Christenthums und der Tugend einsiehest, dein Gewissen dir sagt, daß es anders mit dir werden müsse, und du dann auch den Vorsatz fassest, ein besserer Mensch zu werden, aber nun bald nachher wieder mit einem sorgenvollen Herzen — das nie zufrieden ist und immer mehr haben will — dich leidenschaftlich in deine Geschäfte wirfst, und von deinen Lüsten und Begierden dich hinreissen läßt, o! so muß ja das Höhere und Bessere, das sich vorher in dir regte, ersticken, und es kann nicht anders mit dir werden. Meinst du denn, es habe dem guten Menschen, der im stillen Schmuck der Tugend, im seligen

Bewußtseyn, voll froher Hoffnung auf eine bessere Welt, durchs Leben geht, nicht Kampf, nicht Mühe, nicht Anstrengung gekostet, daß er diese christliche Gesinnung sich zu eigen gemacht hat? O! frage ihn selbst, und du wirst es von ihm hören, wie er gerungen hat, wie er fortgesetzt über sich wachen muß, wenn es ihm gelingen soll, das Wort Gottes in einem feinen guten Herzen zu behalten und Frucht in Geduld zu bringen. — So wollte es unser erziehender Vater im Himmel, so ist es der Natur der Tugend, so den Gesetzen unserer Bildung und Veredelung angemessen, — sie soll und muß errungen, erbeten, erarbeitet und die Frucht unserer Anstrengung und Selbstverleugnung seyn. Wäre sie Tugend, wenn sie nicht mit Hindernissen zu kämpfen, wenn sie nicht Schwierigkeiten zu überwinden, wenn sie nicht feindselige Kräfte zu besiegen hätte? Die Tugend kostet Müh, sie ist der Sieg der Lüste; doch sage selbst, was wäre sie, wenn sie nicht kämpfen müßte? Freilich so wie der eine Acker zu seiner Fruchtbarmachung mehr, der andere weniger Arbeit erfordert, so findet auch der eine Mensch in der Veränderung seiner Natur mehr Hinderniße als der andere; dem einen wird das Gute leichter, dem andern schwerer. Aber wo bei einem lebhaften Temperament, bei einem schnellen reitzbaren Gefühl, bei starken Leidenschaften mehr Schwierigkeiten zu bekämpfen, mehr Steine und Dornen aus dem Grunde des Herzens zu rotten sind, da sind auch

immer

immer mehr geistige und sittliche Kräfte, beides stehet immer im richtigsten Verhältnisse. Unsere Aufgabe, unser Tagewerk, der von uns zu bearbeitende Acker, ist auch stets mit bewundernswürdiger göttlicher Weisheit nach unserm Vermögen berechnet. Wir leben unter den Augen und der Leitung eines Erziehers, der uns ganz durch und durch kennet und am besten weiß, was aus uns zu machen ist. Er fordert nie zu viel von uns, — um uns nicht muthlos niederzuschlagen, aber auch wahrlich nicht zu wenig, um uns nicht zu erschlaffen und zu verzärteln. Er ist treu und läßt uns nicht über unser Vermögen versucht werden, er macht daß eine jede Versuchung, eine jede Prüfung, eine jede Uebung, ein solches Ende gewinnet, daß wirs ertragen mögen.

Und kömmt uns, wenn er uns treu und redlich findet, mit seinem höheren unterstützenden Beistande gnädig zu Hülfe. Auch daran erinnert uns Jesus, wenn er im freundlichen tröstenden Bilde das Wort Gottes bedeutungsvoll einen Samen nennt. Selbst in dem guten redlich bearbeiteten, von Steinen und Dornen fleißig gereinigten fruchtbaren Lande, wächst die dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht nicht ohne den Segen, nicht ohne den milden Einfluß eines befruchtenden Himmels. Was wäre der beste, fruchtbarste, gewissenhaft bestellte Acker, ohne höhere himmlische

sche Einwirkung, ohne günstige, von einer höheren Hand allein geschickte Witterung? Aber — laßt uns auch hinzusetzen — was hälfe die erwünschstete Witterung einem verwahrlosten, vernachlässigten, ungereinigten und unbestellten Lande? Siehe hier im tröstenden und im warnenden Bilde, was du zu hoffen und zu erwarten, was du zu fürchten hast, und welches dein Loos seyn wird, je nachdem dein Gehorsam, deine Thätigkeit, deine Treue ist. Ja, an diese deine Treue, an diesen ernsten, festen, thätigen Gebrauch der dir verliehenen Talente und Kräfte ist die höhere Unterstützung, ist der zu deiner Tugend dir unentbehrliche göttliche Beistand gebunden; nur dem der da hat, nur dem, der das, was er hat, treu gebraucht, wird gegeben, daß er die Fülle habe. Nur der, der bittet, empfängt, nur der Suchende findet, nur dem Anklopfenden wird aufgethan. Nur dem, der da pflanzt und begießt, giebt Gott das Gedeihen. Denn ein jeglicher empfängt seinen Lohn nach seiner Arbeit. Gutes zu thun und nicht zu ermüden, sey also die muthige Losung bei unserem, wenn gleich oft mühevollen Tagewerke; reines Herzens zu werden, das Ziel unserer Bestrebung, bei dem wichtigen Geschäft unser Besserung. Der feste kindliche Blick auf den Allgegenwärtigen leite und stärke uns; unser Herz bleibe in frommer Stimmung in seiner Nähe, und erhebe sich oft, um Beistand flehend, zu ihm; das Bild unseres Herrn ruhe wie ein Heilig-

thum in unsere Seele; — das Andenken an ihn, die Feier seines Todes im heiligen Abendmahl belebe unsere Kräfte, und bringe uns weiter auf der Bahn, die zu ihm führt. Leben wir so unter seinen Augen, und finden er, der Allerbarmer, uns nur treu, o! gewiß, dann wird er unserer Arbeit und dem Samen des göttlichen Wortes in unserem Herzen Segen, Wachsthum und Gedeihen geben. Er wird das Wollen und Vollbringen in uns wirken; er wird das in uns angefangene gute Werk vollenden. O! möchten wir alle diese beseligende Erfahrung machen; möchte an euch Geliebte, die ihr jetzt zu eurer Stärkung das heilige Abendmahl halten wollt, möchte an uns allen das Wort des Trostes und der Verheißung in Erfüllung gehen: Fasse Muth du Frommer! denn ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen in dein Herz, daß du wachsen und ewige Früchte tragen sollst. Amen.

XVII.

Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 1 — 10. 18 — 23.

Dritte Homilie.

Das verhärtete, gefühllose Herz.

Gott, der Allmächtige und Höchstgütige, führe uns, unter dem Einflusse seines erleuchtenden und bessernden Geistes, auch in dieser ernsten religiösen Stunde, zur Selbsterkenntniß — zur Kenntniß der Wahrheit. Er lehre uns die Gefahren kennen und vermeiden, die unserem Herzen und unserer Tugend drohen, und erhalte in uns eine stete Empfänglichkeit, ein warmes Gefühl

für unser heiligstes Kleinod — die Religion. Ihren Warnungen zu hören, ihren Vorschriften zu gehorchen, ihren Verheißungen zu trauen, sey unser unermüdetes entschlossenes Bestreben. Auch jetzt rege und befestige es sich in uns, und begleite uns aus diesem Hause der Andacht durch unser ganzes Leben. Amen.

Wohl mögen wir, meine theuersten Zuhörer! recht oft Gott bitten, daß er unserem Herzen Empfänglichkeit und Gefühl für Religion und Tugend erhalte, weil nichts Aergeres uns begegnen, kein größeres Unglück uns treffen kann, als wenn der religiöse Sinn allmählich in uns abstirbt und aus unserem Gemüthe sich verliert. Einzelne strafbare Begierden, einzelne herrschende Leidenschaften und Busensünden — ja offenbare Ausbrüche einer groben Lasterhaftigkeit, sind unserer Menschenwürde, unserer Vervollkommnung und Glückseligkeit, nicht in dem Grade gefährlich, als Verhärtung und Gefühllosigkeit für Religion überhaupt, als eine entschiedene Gleichgültigkeit gegen ihre Forderungen. Jener, der sinnliche, der leichtsinnige und ausschweifende, dem Anstoß seiner Lüste und Begierden folgende Mensch, ist nur in gewissen schwachen Stunden, unter unglücklichen verführerischen Verhältnissen, böse, lasterhaft und strafbar. Wenn sein besseres Bewußtseyn in ruhigen, leidenschaftlosen Augenblicken erwacht, so zeigt es sich, durch die Unruhe seines Herzens,

durch

durch die Vorwürfe seines Gewissens, durch die folternden Qualen einer bitteren Reue, daß er noch Empfänglichkeit, Sinn und Neigung für Religion und Tugend hat daß er umkehren, wieder einlenken und ein besserer Mensch doch noch werden kann; daß noch ein Rest vom Guten in ihm ist, welches, wenn es gehörig angebauet wird, ihn, wie die Erfahrung lehrt, oft zu einem vorzüglich edlen, ausgezeichneten, festen und würdigen Menschen, unter Gottes Beistande, umschafft. Dieser aber, der Verhärtete, der Gefühllose, ist in den meisten Fällen weit schwerer auf den Weg der Religion und Tugend zurückzubringen, als der rohe Lasterhafte. Bei dem einen, dem ausschweifenden und leidenschaftlichen Menschen, werden die Wirkungen wohlthätiger Erschütterungen, frommer Rührungen und edler Entschlüsse nur erschwert, bei dem andern, dem Lauen und Gleichgültigen, der überhaupt für Religion nichts mehr fühlt, aber jedesmal vereitelt. Er ist auf den fürchterlichen Punkt gekommen, wo es bei ihm entschieden ist, und als entschieden fest stehet, die Religion und besonders das Christenthum sey ein Hirngespinst, das Werk finsterer, erhitzter Köpfe, die Erfindung des Aberglaubens; sie lege dem Menschen, der ihr huldige, unerträgliche drückende Fesseln an und verbittere ihm sein Leben; man sorge am wirksamsten für sein Fortkommen, für seinen Genuß und seinen Frohsinn, wenn man diese lästige, grämliche Freudenstörerin entschlossen, so bald sie sich

auf-

aufdränge, abweise, und mit ihr sich gar nicht einlasse; bei Fleiß und Thätigkeit in seinem Berufe, bei gehöriger Vorsicht, Gewandtheit und Klugheit, bei einem geselligen Betragen gegen andere Menschen, bei einem ehrbaren Leben, wo man vor groben Vergehungen, die bürgerliche Gesetze ahnden, sich mit Besonnenheit hüte, könne man ohne Religion recht gut fertig werden; man thue am besten, wenn man Alles, was auf sie Bezug hat und mit ihr in Verbindung stehet, auf sich beruhen lasse; alles Uebrige werde sich schon von selbst finden. Es ist einleuchtend, ein Mensch, der so denkt, so gegen religiöse Eindrücke sich bestimmt und entschlossen verschließt, ist unwiederbringlich für die Religion verloren. Mögen ihre Wahrheiten noch so erhaben, ihre Bitten noch so rührend, ihre Warnungen noch so ernsthaft, ihre Drohungen noch so erschütternd, ihre Verheißungen noch so tröstend und ermunternd seyn — ach! sie machen keinen Eindruck mehr, sie können nicht wirken, der Same des göttlichen Worts fällt auf einen harten, ausgetretenen Weg. Es ist ein fürchterlich wahrer Ausspruch unseres Herrn: die gröbsten Verbrecher können eher ins Himmelreich kommen, als solche verhärtete und gefühllose Menschen!

Und diese bestimmte Verschlossenheit gegen Religion überhaupt und gegen die christliche insbesondere, diese geheime Abneigung, diese frostige schauderhafte Kälte,

diese

diese bedenkliche Zurückgezogenheit, sobald nur von christlich-religiösen Gegenständen die Rede ist, die entschlossene Entfernung von Allem, was in Verbindung mit dem Christenthum stehet, — wie? kennen wir sie nur dem Namen nach; ist sie eine nie bemerkte Erscheinung in der wirklichen Welt? Ach! ich fühle es, — es ist eine harte, eine sehr harte, aber wahre durch die Erfahrung bestätigte Beschuldigung: sie, diese Verhärtung und Gefühllosigkeit gegen die Religion Jesu ist ein unverkennbarer Zug in dem herrschenden Geiste unsers Zeitalters. Immer größer in allen Ständen wird die Anzahl derer, die für sie nichts mehr fühlen, die vom Gebet, von der Bibel, von der öffentlichen Gottesverehrung von der Feier des heiligen Abendmahls kalten Abschied genommen haben, auf die religiöse Vorstellungen gar nicht mehr wirken; ach! immer größer wird das Land auf dem Acker der Kirche Jesu, wo der Same des göttlichen Worts auf einen harten und ausgetretenen Weg fällt.

Ich würde es nicht wagen, über diesen höchst traurigen Gegenstand zu reden, schüchtern und wehmuthsvoll würde ich verstummen, wenn ich hier in einem Kreise solcher Menschen stände, deren durch Leidenschaften verhärtetes Herz die Empfänglichkeit und das Gefühl für Religion verloren hat; ach! meiner Rede würde hier die Kraft zu rühren und zu erweichen fehlen.

Aber,

Aber, seyd von mir gegrüßt, mit Empfindungen der Achtung, der Liebe und des frohen Vertrauens, theure Zuhörer! schon eure Gegenwart ist mir, wenn ich euch auch sonst nicht genauer kennte, — der Beweis, daß ihr zu diesen Gefühllosen nicht gehört, daß ihr denen nicht dürfet beigezählet werden, daß ihr vielmehr den edlen besseren Seelen immer ähnlicher zu werden trachtet, die das Wort Gottes in einem reinen guten Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld. Aber auch bei diesem aufrichtigen Bestreben werden wir alle die traurige Erfahrung gemacht haben, daß wir oft unglückliche Stunden und Stimmungen hatten, wo wir uns wie todt und verschlossen gegen die Religion fanden, wo ihre Lehren, Warnungen und Tröstungen nichts über uns vermochten, wo wir in bangen Ahndungen die Gefahr kennen lernten, den Sinn für sie zu verlieren. Ach! kein Gefühl ist sanfter und zarter, keines will mehr mit frommer Achtung und liebevoller Schonung behandelt seyn, als das religiöse, und auch in dieser Beziehung bedarf unser schwaches, leichtsinniges, so vielen Gefahren und nachtheiligen Eindrücken ausgesetztes Herz des warnenden Zurufes: Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Und so wollen wir denn in dieser Stunde, bei der traurigsten Erscheinung der menschlichen Natur, bei der Verhärtung und Gefühllosigkeit gegen die Religion, mit nachdenkendem wehmüthigen Ernst verweilen. Der Allgütige

gütige bewahre uns und erhalte unsere Herzen in seiner Nähe, wir blicken zu ihm in stiller Andacht und beten: Unser Vater u. s. f.

Matth. 13, 2 — 9. u. 18 — 23. Marcus 4, 2 — 20. Lucas 8, 4 — 15.

Ihr erinnert euch, meine theuersten Zuhörer! daß wir über diese gedankenreiche Gleichnißrede unsers Herrn bereits zwei Betrachtungen angestellt haben. In der ersten lernten wir ihre Veranlassung, ihren Zweck, ihren Umfang und den Sinn ihrer Bilder kennen. In der zweiten gingen wir von dem Hauptblick, den wir auf das Ganze geworfen hatten, zur Entwickelung der Theile über. Wir faßten da den erhabenen Gedanken ins Auge: das Land, das Gebiet der Wahrheit und Tugend wollte Jesus hier auf Erden erweitern, anbauen und veredlen, ein Gottesreich unter den Menschen stiften und errichten, in dem würdige Bürger für diese und eine zukünftige Welt gebildet werden sollen. Herzerhebend und schön wie dieser Plan, so war einfach und geräuschlos das Mittel, das er zur Ausführung desselben wählte. Wie der Säemann, fröhlich in Hoffnung, vertrauend dem Segen des Himmels, das köstliche reine Samenkorn dem Schooße der Erde anvertrauet, so wollte er, der große Verbesserer unseres Geschlechts, in das Herz des Menschen mit liebevollem

zarten

zarten Sinn, den Samen der Wahrheit, der Religion und Tugend, — das Wort Gottes, niederlegen, zur reichen Erndte für Zeit und Ewigkeit. Aber weit davon entfernt, schmeichelhafte Erwartungen und kühne Hoffnungen zu nähren, weit davon entfernt, einen durchaus glücklichen und ungeschwächten Erfolg seiner Bemühungen sich zu versprechen, übersiehet er mit einem scharfen beobachtenden Blick, mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens, die mannigfachen Hindernisse und feindseligen Gegenwirkungen, die sich ihm und seinen Absichten entgegensetzten, und so finden wir in dieser Parabel die befriedigendste Beantwortung der wichtigen so oft aufgeworfenen Frage: Woher es komme, daß das Wort Gottes, das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Das erste und traurigste Hinderniß der Wirkung der Religion, das Jesus hier im sinnreichen Bilde und der Erklärung desselben angiebt, ist: Verhärtung und Gefühllosigkeit gegen die Eindrücke des Christenthums. Laß es uns jetzt schärfer ins Auge fassen und genauer kennen lernen, dieses unglückliche traurige Hinderniß; es wird sich dabei Gelegenheit zu Bemerkungen finden, die unseres Nachdenkens und unserer Beherzigung werth sind. Der Allgütige sey mit uns und

schenke

schenke uns Allen einen für die Wahrheit offenen Verstand, ein für das Gute warmes und empfängliches Herz.

Es ging — so erzählt Jesus — ein Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg, da kamen die Vögel und frassens auf. Wie hätte der reine köstliche Same auch auf dieser Stelle aufgehen und Früchte tragen können? Der Boden war ja von den Vorübergehenden ausgetreten und dadurch so verhärtet, daß er unfähig geworden, die Fruchtkörner in sich aufzunehmen und in seiner stillen Tiefe zu bewahren; sie blieben auf der äusseren Rinde, auf der harten trockenen Oberfläche liegen, wo sie unmöglich Wurzel fassen konnten. Den Vorübergehenden und den Vögeln Preis gegeben, lag der Same da offen am Wege; was war natürlicher, als daß er von jenen vertreten und von diesen weggeholt wurde! — Einfach und verständlich, von einer ganz gewöhnlichen Erscheinung entlehnt ist dieses ländliche Bild, aber treffend seine Vergleichung, tief sein Sinn, warnend seine Bedeutung. — Laßt uns die überraschende, sinnreiche Anwendung desselben hören. Wenn Jemand, heißt es, das Wort Gottes höret und nicht verstehet, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz — und der ists, der an dem Wege gesäet ist. Hier wird uns also die große Classe von Menschen geschildert, denen die Religion und

ihre

ihre Veredlung durch sie, eine höchst unbedeutende geringfügige Sache ist, die sie zu ihrer Bildung, zu ihrem Glück, zu ihrer Zufriedenheit gar nicht zu bedürfen wähnen, die sie, bei Fleiß in ihrem Berufe, bei einem äusserlich ehrbaren Wandel recht gut entbehren zu können glauben. Nach den Begriffen, die sie von der Bestimmung, von der Würde der menschlichen Natur sich gebildet haben, nach ihren Lebenszwecken und Absichten, die sie im Auge haben, — nach den Genüssen, die sie suchen, — nach den Gütern, die sie zu erringen trachten, nach den Hoffnungen, die sie in sich nähren; kurz nach der gesammten Ansicht, die sie vom Daseyn des Menschen haben, — ist ihnen die Religion Jesu ein Werk des Aberglaubens, eine Ausgeburt einer frömmelnden erhitzten Einbildungskraft, — ein Kunst- und Zwangmittel des Staats und der Kirche, — eine drückende Fessel, die unnöthigen Zwang auflege und jeden frohen Lebensgenuß verkümmere; — eine Sache, worüber die Gelehrten schon so lange gestritten und sich noch nie hätten vereinigen können, die in ihren Aussprüchen widersprechend, in ihren Forderungen überspannt, in ihren Vertröstungen unsicher sey; wo man mithin am besten thue, wenn man diesen so zweideutigen schwankenden Gegenstand — auf sich beruhen lasse, und bei einem frohen, übrigens bürgerlich ordentlichen Leben, auf Gottes Güte sich verlasse.

Wer so unglücklich war, durch eine verkehrte und zweckwidrige Erziehung, durch böses Beispiel und Verführung in eine Gemüthsstimmung zu kommen, wo er die Religion überhaupt und die christliche insbesondere aus diesem Gesichtepunkte ansiehet, nach diesem Maßstabe würdiget, — der wird nun sein Inneres für sie und ihre sanften Eindrücke verschließen, er wird sich keine Zeit nehmen, über ihre Vorschriften und über die Verbindung worin sie mit seiner Tugend und Beruhigung steht, ernsthaft nachzudenken; — er wird sein Herz gegen ihre Ansprüche abhärten; jedes religiöse Wort, jeder christliche Gedanke, jeder warnende oder ermunternde Zuruf Jesu, — der etwa zufällig oder gelegentlich, wie im Vorbeigehen am Wege, an ihn ergehet, wird auf der Oberfläche liegen bleiben und bald von anderen Vorstellungen verdrängt, von unreinen Empfindungen weggenommen werden. Darum ist ihnen die Bibel ein verschlossenes Buch, die öffentliche Gottesverehrung etwas sehr Unnöthiges, die Abendmahlsfeier eine leere unnütze, überflüssige Ceremonie, und Unterhaltung über die Religion andächtelnde Kopfhängerei. An stille, einsame, ernste, feierliche Stunden, wo der Geist sich nachdenkend sammelt, wo das Gewissen geehrt und gehört wird, wo Gedanken an Gott, Tod und Ewigkeit erwachen und unterhalten werden, wo edle Entschließungen im Aufblick zum Heiligen und Allgegenwärtigen sich befestigen, wo das bewegte fromme Herz

von

von Ehrfurcht, Liebe und Dank dem Erlöser entgegenschlägt, und der Vorsatz sich stärkt, nach ihm dem Herrlichen sich zu bilden, — ach! an solche stille gesegnete einsame Stunden, wo der edle höher gestimmte Mensch so gerne seinem besseren Selbst und seiner großen Bestimmung lebt, — ist bei solchen kalten, für die Religion verschlossenen Seelen, nicht zu denken. Sie fliehen die Eingezogenheit, die ihnen lästige Einsamkeit; am wohlsten ist ihnen im Gedränge, im Geräusch; sie kennen den stillen, einsamen, geräuschlosen Pfad nicht, der zum ewigen Leben führt; sie wandlen die betretene breite unruhige Landstraße, sie sind, wie Lucas es treffend ausdrückt, sie sind am Wege, und darum fällt auch das Wort Gottes, wenn sie es etwa gelegentlich und zufällig hören, auf den harten ausgetretenen Weg.

Unglückliche, bedauernswürdige, gefährliche Stimmung, die den Menschen entehrt, erniedriget, zur Erde herabziehet und gemein macht! die den schönsten Zug, den Zug der Religiosität aus seinem Charakter verwischt, die sein Herz austrocknet und verhärtet, für alle sanfte, bessere und erhebende Empfindungen verschließt und allmählich verwüstet. Unglückliche gefährliche Stimmung, wo der Mensch die Würde, den Adel seiner Natur verleugnet und verachtet, wo er das heiligste Band, das eine unsichtbare höhere Hand mit göttlicher Milde an sein Herz geknüpft hat, das Band der Religion und

eines

eines himmlischen Sinnes, nicht mehr fühlt und ehrt, und mit frecher Hand es zu zerreissen wagt! — wie kam sie in die Seele des Menschen, durch welche Stufenfolgen gelangte er auf diesen schauervollen Punkt, wo er in träumender Sicherheit am Rande eines Abgrundes taumelt, wo er für das Höchste und Heiligste nichts mehr fühlt?

Unser Heiland löst uns dieses traurige Räthsel; wir finden die Antwort auf diese Frage in unserer Parabel. Wenn Jemand, sagt er, das Wort vom Reiche hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz, — und der ists, der an den Weg gesäet ist. Wie wahr, wie ganz aus dem Inneren des Menschen und seiner eigenen Erfahrung genommen, ist dieser treffende, gedankenvolle Ausspruch! — Soll das Wort vom Reiche Gottes, soll die Lehre des Christenthums wohlthätige und gesegnete Wirkungen bei dem Menschen hervorbringen, — soll die Religion Jesu seinen Verstand aufklären, sein Herz bilden, sein Wesen veredlen, soll sie seine Achtung und Liebe gewinnen, daß sie heiliger und fester Grundsatz seines Denkens und Handelns werde, so ist die erste Bedingung, um zu diesem Glücke zu gelangen, die — daß er sie verstehe, daß er ihren Sinn fasse, daß er ihre Lehren und Vorschriften rein und unverfälscht begreife und in sich aufnehme.

nehme. Wenn die Wahrheiten des Christenthums die Fähigkeiten unseres Geistes nicht in Anspruch nehmen, und unsere Kraft zu denken nicht in Thätigkeit setzen, wenn wir nicht auf dem stillen Wege redlicher Unterstützung einsehen und fühlen lernen, was die Religion eigentlich von uns will und fordert, was sie uns ist, und wir durch sie werden sollen, — so können wir sie auch nicht hochschätzen, verehren und lieben lernen. Nur das, was wir durch anhaltendes Nachdenken, durch fortgesetzte Prüfung, durch ausdaurende Anstrengung zum Eigenthum unseres Geistes machten, nur die Wahrheit, die wir von mehreren Seiten und so oft durchdachten bis wir sie ganz einsehen und sie uns unwidersprechlich helle wurde, kann uns wichtig, theuer und heilig werden. Was man nicht kennt, kann man auch nicht lieben, kann kein Gegenstand unseres Verlangens und unserer Sehnsucht seyn. Auf den eigenen selbstthätigen Gebrauch unserer Fähigkeiten und Kräfte, auf ihre Uebung und Anstrengung kommt alles an, wenn sie erwachen, sich vervollkommnen und über das Gemeine erheben sollen. So ist es mit allen Dingen in der Welt, so auch mit dem Christenthum. Es fordert von uns keinen blinden Glauben, den wir nur auf das Ansehen der heiligen Schrift oder der Kirche gutmüthig und kurzsichtig anzunehmen brauchten, es will uns zu keinen gedankenlosen Nachbetern seiner Lehren und Vorschriften machen, wo wir weiter nichts zu thun hätten, als nur

gewisse

gewisse Lehrsätze und Formeln unserem Gedächtniß mechanisch einzuprägen, und sie in frommer Einfalt gedankenlos herzuploppern. Nein unsere Annahme desselben soll auf Ueberzeugung beruhen, wir sollen vernünftige selbstdenkende Christen, unser Glaube soll die auf dem eigenen Grund und Boden unseres Verstandes und Herzens langsam gereifte Frucht, unserer redlichsten Prüfung seyn. Deßhalb vergleicht unser Heiland in so manchen andern Parabeln treffend und schön seine Religion bald mit einem Schatz im Acker, den man nur durch Nachgraben und Anstrengung erhält; bald mit einer köstlichen Perle, die man nur durch anhaltendes Suchen findet; — bald mit einem gesunden Sauerteig, der nur durch eine vorsichtige Bearbeitung sich in seiner wohlthätigen Kraft der ganzen Masse Mehls mittheile; bald mit einer engen Pforte, durch die man nur mit Mühe komme; mit einem steilen Wege, auf dem man sich nur mit Besonnenheit und Vorsicht erhalte. Alles Köstliche, Schöne und Große will durch eigenes Nachdenken, durch treuen Kraftgebrauch, durch entschlossene Ausdauer errungen und erneutet seyn. Das Christenthum hat die möglichst hohe Entwickelung und Vervollkommnung unserer gesammten Kräfte zum Zweck, — es will uns zu einer Stufe geistiger und sittlicher Ausbildung erheben, die wir unserer Natur nach nur erreichen können. Daher ist es so reich an großen herzerhebenden Wahrheiten,

daher ist ihr heiteres Gebiet so fruchtbar und unermeßlich, — daher ist es an den stärksten Bewegungsgründen so unerschöpflich, — daher verliert sich seine Aussicht ins Unendliche. Ganz im Geiste ihres Meisters rufen uns darum seine Apostel zu: Prüfet alles und das Gute behaltet. Wachset und nehmet zu in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Stellet euch selbst dar, mit Seel und Leib, Gott zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey: — dies sey euer vernünftiger Gottesdienst. Seyd fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn. Laufet, daß ihr ergreifet die unvergängliche Krone, die am Ziele den Sieger schmückt.

Wie kann man aber wachsen und zunehmen in dem Werke des Herrn, wie das Christenthum schätzen und lieb gewinnen? wenn man noch nicht einmal angefangen hat es zu verstehen, wenn man zwar das Wort vom Reiche hört, aber bei diesem Wort sich nichts denkt, es nicht begreift. — Wie kann man nach dem Kleinod, nach der Krone lebendiger fester Ueberzeugung laufen? — wenn man nicht einmal in die Schranken eingetreten ist, die zum schönen Ziele führen, — wenn man noch ausserhalb derselben, am Wege, auf der ausgetretenen Heerstraße steht. Ach! ja hier fällt der Same

me des göttlichen Worts auf einen harten Weg. Unzählige Menschen haben es in ihrer Jugend gehört, dies göttliche Wort; gehört späterhin in ihrem erwachsenen Alter: aber weil sie es nicht verstanden, weil bei dem Unterricht, den sie erhielten, ihr Verstand nicht in Thätigkeit gesetzt, das eigene Nachdenken nicht geweckt und geübt wurde; weil sie bei der mangelhaften höchstdürftigen Kenntniß, die in auswendig gelernten Worten besteht, also trockne Gedächtnißsache ist, — es nachher bewenden ließen, so blieb das Wenige und Unvollkommene, was sie vom Christenthum nicht verstanden, sondern nur gehört haben, auf der Oberfläche ihrer Seele, — wie der Same auf einem harten Boden oben aufliegt; — die Wahrheit der göttlichen Religion Jesu ging nicht in den Verstand, nicht in das Herz hinein, verknüpfte sich nicht mit ihren übrigen Vorstellungen und Empfindungen, theilte sich ihrem Inneren nicht mit, — liegt da abgesondert armselig in einem dunklen Winkel ihres Gedächtnisses: — o urtheilet selbst, — wie wäre es da möglich, — daß bei einer solchen Unwissenheit, bei einem gänzlichen Mangel an Einsicht und richtiger selbst gefaßter Erkenntniß, — das Christenthum Wurzel fassen, wirken und Früchte tragen könnte.

Fraget nach den Ursachen, warum so viele Menschen aus allen Classen und Ständen, entschieden kalt und gleichgültig gegen die Religion Jesu sind, warum

diese nichts über sie vermag? — warum so manche sie bald für eine schwere Wissenschaft, für ein künstliches Gewebe dunkler und spitzfindiger Lehrsätze halten; warum andre meinen, sie fordere einen blinden Glauben und untersage eigenes Nachdenken. Fraget nach den Ursachen, warum so manche als eine Freudenstörerin sie fliehen und entschlossen sich von ihr getrennt haben? — warum andre mit einer erbärmlich vornehmen spöttischen Miene sie, als eine Ausgeburt des Aberglaubens, oder als ein Schreckmittel des großen unwissenden, rohen Haufens ansehen und verachten, und es unter der Würde eines aufgeklärten Kopfes halten, das Christenthum, — das höchstens nur ein Gegenstand ihres jämmerlichen höhnenden Witzes ist, zu verehren; — fraget nach den Ursachen dieser Kälte und Verschlossenheit, — und ihr werdet sie finden in dem Mangel richtiger Erkenntniß; ihr werdet erstaunen über die Unwissenheit dieser Menschen, die etwas verachten, das sie nicht kennen; ihr werdet euch wundern, wie wenig sie den Geist des Evangeliums gefaßt haben; ihr werdet sie treffend erkennen in dem sinnreichen Bilde, das Jesus von ihnen entwirft: der Same des göttlichen Worts berührte nur die Oberfläche ihrer Seele, fiel dahin, wie auf einen harten Weg, — sie haben zwar die Belehrungen der Religion gehört, aber nicht verstanden.

Eine so unvollkommne, höchst dürftige, einseitige Religionserkenntniß, die kaum die Oberfläche der Seele berührte, die den Verstand nicht überzeugte, vom Verstande nicht zum Herzen drang, — wie könnte sie Einfluß auf den Menschen haben, wie vermöchte sie es den Willen zu brechen und zu lenken, die Begierden zu zügeln, die Leidenschaften zu regieren — und gegen Sünden, Ausschweifungen und Vergehungen zu bewahren! Ach! hat der Mensch den bösen Trieben, den unreinen Empfindungen, die in seinem Herzen schlummern, und nur zu bald erwachen, nichts entgegen zu setzen; fehlen ihm feste religiöse Grundsätze, wenn die Sinnlichkeit ihre lockende schmeichelnde Stimme erhebt, wenn Verführung und böses Beispiel auf ihn wirken, — spricht und lebt und wirkt keine höhere religiöse Kraft in ihm — die dem Bösen, dem Argen, dem Teufel in ihm das Gleichgewicht hält, dann wird er eine traurige Beute der Sünde. — Weil er nicht hatte, weil er die ihm gegebenen Kräfte nicht anbaute, bildete und verstärkte, so wird ihm genommen, was er noch hatte, — sein Geist verarmt, — sein Herz trocknet aus. Schreckliche Gedanken steigen wie höllische Mächte aus der finsteren Tiefe seines Inneren auf, unreine vergiftende Empfindungen schlagen immer tiefer ihre Wurzeln, es kommt, wie es bedeutungsvoll und verständlich dem, den es trifft, Jesus ausdrückt, — es kommt der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist

in

in sein Herz. Die unbewachte Seele eines solchen Menschen gleicht einer ausgetretenen Heerstraße, wo zügellose Begierden und unreine Empfindungen sich unruhig und leidenschaftlich drängen, wo augenblickliche gute Gedanken, die von Zeit zu Zeit sich einfinden, von dem bösen Geist, der in ihm herrschend geworden ist, flügelschnell wieder weggenommen werden. Er geräth nun mit seinem Herzen, mit seinem ganzen Thun und Wesen in einen immer größeren Widerspruch mit den Forderungen seines Gewissens, mit den Ansprüchen der Religion. Er fühlt es, seine gesammte Art zu denken, zu empfinden und zu handlen, müsse sich gänzlich ändern, er müsse ein ganz anderer Mensch, eine neue Creatur werden, wenn er zum Christenthum zurückkehren wolle. Aber o! mein Himmel! — welche Opfer, welche Selbstverleugnungen, welche Kämpfe werden da von ihm verlangt. Da müßte er von vorn anfangen, und alle Vorurtheile, alle irrige Begriffe gegen richtige Erkenntniß vertauschen, da müßte er sich Gewalt anthun, seine Busensünden ausrotten, seine zur Gewohnheit gewordenen Leidenschaften ablegen, in ganz andere Gesichtspunkte, Verhältnisse und Verbindungen entschlossen eintreten, — nein, das ist zu viel verlangt, das will, das kann er nicht. — Und so kommt er denn endlich auf den schrecklichen Punkt der Verhärtung und Gefühlosigkeit, wo er vom Christenthum kalten Abschied nimmt, wo das Wort Gottes nichts mehr auf ihn wirkt, wo

er dem Lande gleicht, das an der betretenen Landstraße liegt, wo der ausgestreute Same vertreten und von den Vögeln weggeholt wird. Und so bestätigen denn diese Menschen die Wahrheit des Ausspruchs Jesu: das ist aber das Gericht, das ist eben das größte Unglück, — daß zwar das Licht, das erleuchtete Christenthum, in die Welt gekommen ist, aber die Menschen liebten die Finsterniß, die Unwissenheit, mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht.

Ich brauche wohl nicht erst das höchst Bedenkliche und Gefährliche eines solchen Zustandes zu schildern, wo das Herz des Menschen durch Unwissenheit und Sünde gegen die sanften bessernden Eindrücke der Religion Jesu verhärtet und verschlossen ist. Er liegt am Tage der Jammer einer solchen Gemüthsstimmung, man braucht nur alle, die sich in derselben befinden, recht ins Auge zu fassen und genauer zu beobachten, man braucht sie nur in ihren Quellen, in ihren Aeusserungen und Wirkungen kennen zu lernen, um in ihr alles Entehrende, Unglückliche und Beunruhigende zu finden, was den Menschen treffen kann. Laßt euch dadurch nicht stören, werdet in eurem Urtheil nicht irre, wenn ihr diese verhärteten und gefühllosen Menschen, die von Religion nichts wissen wollen, in scheinbarer Ruhe, in fröhlicher Stimmung, in lustiger Gesellschaft auf der breiten betretenen

Straße

Straße des Lebens in großer Menge erblickt. Eben der Umstand, daß sie nie allein in der Einsamkeit seyn können daß sie nach vollbrachten nöthigen Berufsgeschäften das Gedränge, das Geräusch und die Zerstreuung an öffentlichen Oertern suchen müssen, um nicht von unerträglicher Langeweile geplagt zu werden, sey euch ein Beweis ihrer geheimen Unruhe, ihrer inneren Unzufriedenheit, die sie nur dann nicht fühlen, wenn das Gewühl bloß sinnlicher Genüsse sie betäubt. O könnten wir sie beobachten in so mancher ernsten einsamen Stunde, der sie doch nicht immer entlaufen können; könnten wir in ihrem Herzen lesen, wie ihnen in mancher schlaflosen Nacht, wie ihnen bei den Schrecken der Natur, — wie ihnen im Kampfe mit Leiden, wie ihnen auf einem schmerzhaften Krankenlager, und vor Allem, wie ihnen bei dem Anklagen des erwachten Gewissens, auf ihrem Sterbebette, an der schauervollen ernsten Grenze des Grabes und einer vergeltenden gerechten Ewigkeit zu Muthe ist — was sie da bei dem Gedanken an Gott, der sich nun nicht mehr zurückweisen läßt, empfinden, — welches Feuer da in ihrem Busen brennt, welcher Wurm da an ihrem Herzen nagt, — läge so ihr geheimes Innerste, das sie künstlich zu übertünchen wissen, uns aufgedeckt vor unsern Augen, o! wir würden es mit tiefer Wehmuth fühlen, welch ein Jammer es ist, — auf dem Wege zur Ewigkeit, ohne Gott, ohne Religion, ohne Jesus zu leben!

Da sey Gott vor! — daß dies auch nur bei Einem unter uns der Fall sey. Nein, Keiner unter uns müsse zu denen gehören, die dem Lande gleichen, wo der Same auf einen harten ausgetretenen Weg fällt: von Keinem unter uns müsse es heißen: sie hören das Wort Gottes, aber verstehen es nicht, und so kommt der Arge und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz. Doch auch hievon entfernt bedürfen wir des Zurufes: Behüte dein Herz mit allem Fleiß!, und wer stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Keine Stimmung im Menschen erfordert mehr fortgesetzte Aufmerksamkeit, vorsichtigere Nahrung, zartere Schonung, als eben die religiöse. Von allen Seiten mit feindseligen Störungen und nachtheiligen Einflüssen von Innen und Aussen umgeben, verfliegt und verläßt sie uns bald, wenn wir nicht über uns wachen, wenn wir nicht mit entschlossenem Ernst alles zurückweisen, was sie unterbrechen und rauben kann. Und daß sie in uns wenig unterbrochen, daß sie uns nicht geraubt werde, wollen wir uns folgende Mittel empfohlen seyn lassen.

Ziehe dich täglich aus dem Gewühl deiner Geschäfte, aus dem Geräusche der Welt in die Einsamkeit zurück. Laß keinen Tag vergehen, wo du nicht auf eine längere oder kürzere Zeit dich sammelst, deinen Zustand prüfend überblickst, und nur bemerkt von Gott, dir selbst lebst.

Meide, meide die breite betretene Landstraße des Lebens, geselle dich nicht zu denen, die am Wege sind. Ach! hier hat schon so mancher den Frieden seines Herzens, den Sinn und das Gefühl für Religion verloren, hier ist schon so manches edle, weiche Gemüth verwildert und für die sanften Eindrücke des Christenthums verhärtet. Alles Edle und Schöne, alles Höhere und Bessere im Menschen gedeihet und wächst nur in zurückgezogener Stille, in fruchtbarer, weise benutzter Einsamkeit. Das himmlische Samenkorn der Religiosität, die zarte Pflanze eines reinen Sinnes, wird im Gedränge, im Gewühl vermischter Gesellschaft, wenn man sie zu oft besucht, so bald zertreten und vom luftigen Leichtsinne wegg holt. Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandlen. Aber die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die ihn finden. Wir werden eingehen durch diese enge Pforte, wir werden ihn finden den stillen, geräuschlosen, schmalen, aufwärts gehenden Weg, und auf diesem friedenvollen Wege uns erhalten, wenn wir nur die unruhige, breite Landstraße des großen Haufens entschlossen meiden wollen. Das Bedeutungsvollste und Schönste, was von Christen gesagt werden kann, ist in dem apostolischen gedankenreichen Ausspruch enthalten: ihr Leben ist verborgen in Christo. So sey auch unser Leben! Gesegnet mit

einem

einem Herzen voll Ruhe und frommer Rührung, sey uns so manche schöne, köstliche einsame Stunde an jedem Tage; des Morgens, wenn wir neu gestärkt erwachen, des Abends, wenn wir in vertraulicher Dämmerung im Tempel der Natur, oder in unserer Kammer unser Tagewerk, den Kreis unserer Geschäfte, den Kreis unserer Familie mit frommen Ernst überschauen. In diesen glücklichen genußvollen Stunden soll es uns ein angelegentliches Geschäft seyn, über unsere Bestimmung, unsere Pflichten, unsere Leiden und Freuden, über unsere Aussichten und Hoffnungen, über die Wahrheiten der Religion Jesu, über die Aussprüche des göttlichen Wortes nachzudenken. Was in unserer religiösen Erkenntniß noch auf der Oberfläche liegt, was wir noch nicht ganz verstanden haben, wollen wir tiefer in unsern Verstand, tiefer in unser Herz zu bringen und in unser Eigenthum zu verwandlen, uns angelegen seyn lassen. Wenn dann eine Dunkelheit nach der andern sich verliert, die Wahrheit uns immer heller, und unser Herz von ihrem hohen Werthe sanft erwärmt und emporgehoben wird, dann wollen wir zu dem in kindlicher Ehrfurcht aufblicken, der ins Verborgene sieht und beten. Das Gebet wird unsern Blick helle, unseren Geist heiter, unser Innerstes offen und gefühlvoll für das Christenthum und seine Segnungen erhalten. — Pflicht und Freude sey es uns, sonntäglich hier das Wort Gottes zu hören, es so zu hören, daß wir es verstehen,

stehen, über das Verstandene nachzudenken, und mit gleichgestimmten christlichen Freunden uns zu unterhalten. Pflicht und Freude sey es uns, — in frommer Geistessammlung, oft im Kreise unserer Miterlöseten das Abendmahl des Herrn zu feiern, um auf dem stillen schmalen Wege, der mit seinen Fußstapfen bezeichnet ist, uns zu stärken. Ist dies unser Aller, — ist dies euer Sinn, die ihr in diesen Augenblicken zum Bundesaltar des Gekreuzigten treten und die Feier seines Todes begehen wollt, — sind wir alle treu in dem Gebrauche dieser so einfachen Mittel, dann wird das Arge und Böse immer mehr aus unserm Herzen schwinden, und das Höhere und Göttliche sich in unserem Inneren immer glücklicher und kräftiger entwickeln. Ja so sey unser Sinn — so unser Wandel! — Dir geloben, dir versprechen wir es, Erhabener! der du uns so theuer erkauft hast; nein, nicht am breiten betretenen Wege des stillen gesegneten Landes, das du schufest, anbauest und erhältst, wollen wir gefühllos stehen bleiben; nein, ringen, wachen und beten wollen wir, dem guten Acker ähnlich zu werden, der dreißig-, sechzig- und hundertfach Früchte bringt; dein Wort wollen wir hören, dein Wort verstehen, dein Wort in einem feinen guten Herzen behalten. Stärke, stärke uns, — gieb uns Kraft für die That, — leite uns durch deinen Geist auf ebener Bahn zum ewigen Leben! Amen.

XVIII.

Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 1—10. 18—23.

Vierte Homilie.

Das warme und gefühlvolle, aber schwache und unbeständige Herz.

Ein frommes, festes Herz,
Das sey mein Schatz auf Erden;
Sonst Alles, nur nicht dies,
Kann mir entrissen werden;
Dies bleibt im Tod' auch mein,
Dies folgt mir aus der Zeit,
Zum seligsten Gewinn,
Bis in die Ewigkeit. —

Es ist schon sehr unangenehm, meine theuersten Zuhörer! — so vielen Menschen nicht trauen zu dürfen, Ursache zu haben, in die Wahrheit ihrer Aeusserungen, in die Zuverlässigkeit ihrer Versprechungen gerechte Zweifel setzen zu müssen, aber wahrlich! noch viel bitterer und schmerzhafter ist es, wenn man seinem eigenen Herzen nicht immer trauen darf, wenn man aus eigener Erfahrung weiß, daß man mißtrauisch gegen sich selbst und seine eigenen Gelübde seyn muß: Auffallend und sonderbar mag Manchem diese Aeusserung dünken, und doch erinnert sie an eine Gemüthsstimmung, der wir uns Alle bewußt sind; an eine traurige demüthigende Erfahrung, die wir Alle schon gemacht haben. Es ist wahr, eine gewisse natürliche Herzensgüte ist uns Allen, freilich in verschiedenen Graden, eigen; wir Alle haben Augenblicke und Stunden, wo wir unter günstigen Veranlassungen uns für die sanften Eindrücke des Wohlwollens, der Menschenliebe und der Religion offen und empfänglich fühlen. In solchen ruhigen, weichen und gefühlvollen Stimmungen fassen wir leicht und gerne gute Vorsätze und edle Entschließungen, wir nehmen uns fest vor, tugendhafte und Gott wohlgefällige Menschen zu werden. O! mein Himmel, wer zählt die Gelübde, die Entschlüsse und Versprechungen der Besserung, die wir bei unzähligen Veranlassungen in unserem Leben schon

gefaßt

gefaßt und erneuert haben; die guten Vorsätze, deren Ausführung wir bald auf unserem Krankenbette, bald bei dem Verluste eines geliebten Kindes, bald bei den Vorwürfen eines aufgeschreckten anklagenden Gewissens, bald bei ausserordentlichen erschütternden Veranlassungen, bald hier in der Kirche, beim Vortrage des Wortes Gottes, bald bei der Feier des heiligen Abendmahls, — wer, sage ich, zählt alle diese guten Vorsätze, deren Ausführung wir unter so manchen Umständen heilig und feierlich angelobten. Und haben wir sie wirklich ausgeführt? haben wir, wenn die Anreitzung zum Bösen, wenn die Versuchung da war, gehalten, was wir vor derselben uns so fest und redlich vornahmen? Wie, — sind wir, von der Trägheit eingeschläfert, von der Sinnlichkeit gelockt, vom bösen Beispiel hingerissen, von der Macht der Gewohnheit besiegt, unseren Gelübden nicht unzählige Mal untreu geworden? wer von uns mag sagen, wie oft er schon in seinem Leben seine sich selbst gethanen Versprechungen gebrochen hat! — Wollen wir redlich und aufrichtig seyn, so werden wir gestehen müssen, auch wir sind damit gemeint, auch uns trifft es, wenn unser Herr mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens von Menschen der Art sagt: Sie hören das Wort Gottes, und nehmen es bald auf mit Freuden. Aber sie haben nicht Wurzel in sich selbst,

sondern sie sind wetterwendisch. Wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, wenn sie wegen der Wahrheit und Tugend leiden und aufopfern sollen, so ärgern sie sich bald, nur eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung, der Versuchung, fallen sie ab. Und eine solche traurige Erfahrung, deren Richtigkeit wir Alle mit Wehmuth eingestehen müssen, sollte sie das stolze Vertrauen, das wir so oft unbesonnen in unsere eigenen Kräfte setzen, nicht schwächen? — sollte sie uns, wie traurig und demüthigend es auch seyn mag, nicht mißtrauisch gegen uns selbst machen? — sollte sie uns nicht kräftig ermuntern und antreiben, nach einem Helfer und Retter, der in unserer Schwachheit mächtig ist, uns umzusehen, da wir diese Hülfe und Stärke nicht in uns selbst fühlen. Ja, meine Zuhörer, so groß und unschätzbar auch der Werth eines guten, offenen und gefühlvollen Herzens ist, so muß dieses Herz doch fest und unbeweglich, unsere frommen Gefühle müssen unwandelbare Grundsätze, unsere Vorsätze That und Ausführung werden, wenn wir auf die Würde und das Glück, Christen zu seyn, gerechte Ansprüche machen wollen. Ein für die Wahrheiten der Religion empfängliches und warmes, aber dabei ein schwaches, wankelmüthiges, seinem Gelübde ungetreues Herz setzet uns den größten Gefahren aus. Es ist der Mühe werth, es

ist

ist zur Beförderung der Selbstkenntniß, zur Erleichterung unserer Besserung von großer Wichtigkeit, an diese Wahrheit sich zu erinnern, und sie mit allem Ernst zu beherzigen. Aber soll sie eingreifend auf uns wirken, und bei uns eine wirkliche Veränderung hervorbringen, dann bedürfen wir, o das fühlen wir tief. — deinen Beistand, deine Unterstützung, — Allgütiger! Wie oft haben wir schon dein Wort mit einem offenen und gefühlvollen Herzen aufgenommen, wie oft schon in das Gelübde eingestimmt: Ich schwöre und will es halten, daß ich halten will, die Rechte deiner Gerechtigkeit. Dir, Allwissender, ist es auch bekannt, daß es uns mit diesen Versprechungen ein redlicher Ernst war, aber du weißt es auch, wie oft, ach! wie oft, wir mit unsern Gedanken, Empfindungen und Handlungen unseren heiligsten Gelübden untreu wurden. Siehe, Vater, dies that uns von Herzen leid, unsere ganze Seele ist darüber voll Wehmuth und aufrichtiger Reue. Wir würden dir wahre feste Besserung angeloben, aber ach! wir zittern, wenn wir an unsere Schwäche, an unsere Unbeständigkeit denken; die Erfahrung hat uns so oft überzeugt, wie wenig wir uns selbst trauen dürfen. So erhalte denn unser Herz in deiner Nähe, gieb diesem schwachen und unbeständigen Herzen eine fromme Festigkeit, einen unverrückten christlichen Sinn. Allgütiger, der du das Wollen in uns wirkest, gieb uns die Kraft des Voll-

bringens. Laß dazu auch diese Stunde gesegnet seyn.

Matth. 13, 2 — 9. u. 18 — 23. Marcus 4, 2 — 20. Lucas 8, 4 — 15.

Eine der mannigfachen Ursachen die es bewirken, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortreffflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirkt, nicht mehr Gutes in der Welt stiftet, — lernten wir in der, über diese unvergleichliche Gleichnißrede zuletzt angestellten Betrachtung näher kennen. Wir überzeugten uns da, daß Unwissenheit und die dadurch bewirkte Gleichgültigkeit, die allmählich in eine entschiedene Kälte, in Härte und Gefühllosigkeit übergeht, ein sehr trauriges Hinderniß der Wirksamkeit der Religion Jesu ist. Diese unglücklichen Menschen und ihre gefährliche Gemüthsstimmung fanden wir treffend gezeichnet, in dem sinnreichen Bilde eines harten ausgetretenen Weges, wo der auf der Oberfläche hingefallene Same vertreten und von Vögeln weggeholt wird. So schildert sie unser Herr selbst, da er von ihnen sagt: Sie hören gelegentlich und zufällig das Wort Gottes, aber sie verstehen, sie fassen es nicht, nehmen es nicht in sich auf und so kommt der Arge, Sinnlichkeit und Leidenschaft, und nimmt wieder weg, was kaum die Oberfläche ihres Herzens berührte, — diese sind gemeint mit dem Samen, der auf

den

den Weg, auf die Landstraße fiel. Ganz entgegengesetzter Art ist eine andere, vielleicht noch größere Gattung von Menschen; weit davon entfernt, sich wie jene gegen die sanften Eindrücke der Religion zu verschließen und zu verhärten, stehet vielmehr ihr weiches gefühlvolles Herz ihrem Einfluß offen, sie sind empfänglich für ihre großen Wahrheiten und nehmen sie mit Freuden auf. Beim ersten Anblick sollte man glauben, bei ihnen würde das Christenthum seinen ganzen Zweck erreichen und seine beabsichtigte Wirkung hervorbringen. Aber die vielversprechende Hoffnung wird leider! auch hier getäuscht, denn ihr Herz ist zwar fur das Gute warm und offen, aber es ist dabei schwach und unbeständig; — eine Erscheinung die sehr häufig bemerkt wird und überaus lehrreich ist. Mit nachdenkendem Ernst wollen wir jetzt bei ihr verweilen; alles, was zur näheren Kenntniß eines weichen und gefühlvollen, aber noch schwachen und wankelmüthigen Herzens erfordert wird, finden wir in dem geistvollen Gemälde unserer Parabel. Laßt es uns in seinen einzelnen Zügen näher betrachten. Gott gebe, daß es zur Vermehrung unserer Selbstkenntniß, und zur Befestigung christlicher Grundsätze geschehen möge!

Die Gleichnißrede Jesu stellt uns im einfachen, aber gedankenreichen Bilde, einen Landmann dar, der damit beschäftiget ist, seinen Acker zu besäen. Verschie-

den war die Beschaffenheit des Bodens, und von dieser verschiedenen Beschaffenheit hing das Gedeihen und die Fruchtbarkeit der Aussaat ab. Indem der Säemann säete, fiel Etliches auf ein Land, das von Steinen nicht genug gereiniget war, über diesen lag die Erde flach oben auf. Natürlich wurde sie von der Sonne, da sie nicht tief war, auch schnell erwärmt, und in diesem warmen Boden ging der ausgestreute Same bald auf. Dieser Theil des Ackers zeichnete sich vorzüglich aus; er war der erste, der in seinem schönen üppigen Grün viel versprechend sichtbar wurde. Als man in der Gegend wo die Erde am tiefsten war, noch alles wie todt und erstorben fand, als hier die Saat zurück — oder wohl gar auszubleiben schien, da prangte sie schon im schnellen Wachsthum, auf diesem flachen Boden, im sanften Schein der milden Frühlingssonne. Wer beim Vorübergehen vom Scheine sich blenden ließ, und nach dem ersten sinnlichen Eindruck sein Urtheil bestimmte, der hielt diesen Theil des Ackers für den besten. Nicht so der erfahrne Landmann, der seine innere Beschaffenheit kannte; — so weit davon entfernt, über ihn sich zu freuen, betrachtet er ihn vielmehr mit geheimer Wehmuth und stiller Besorgniß. Denn so lange sanft erwärmend die Frühlingssonne ihn beschien, ja da gewährte er einen freundlichen, viel versprechenden Anblick, aber als die Sonne im Sommer geradezu ihre heissen brennenden Strahlen auf ihn warf, und eine

sen-

sengende Gluth ihn umgab, ach! da wurde die erste Hoffnung vereitelt; so schnell hier der Same aufgewachsen war, so schnell verwelkte er auch wieder, denn die Wurzeln lagen oben flach auf, sie mußten, weil sie nicht Saft und innere Lebenskraft genug hatten, bald dürre werden.

Wir ahnden es schon, unser Herz sagt es uns, was unser Heiland mit diesem Bilde lehren, woran er erinnern will; der Sinn, der bedeutungsvolle Sinn desselben spricht sich in der Wehmuth aus, mit der wir bei diesem Theil unserer Parabel über uns selbst und andere gleichgestimmte Herzen trauern. Wie wahr und treffend finden wir hier dies weiche, offene, warme und gefühlvolle, aber auch dies schwache, reitzbare, unbeständige und unbefestigte Herz nach dem Leben geschildert! — Wie ist es so ganz Ausdruck und Sprache der Erfahrung, wenn Jesus erklärend und anwendend sagt: „der auf das Steinichte, auf den flachen weichen Boden gesäet ist, der ists, wenn Jemand „das Wort höret und dasselbe bald aufnimmt „mit Freuden. Aber er hat nicht Wurzel in „ihm, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich „Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald; nur eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung „fallen sie ab.“

Das Wort Gottes, die Lehren und Wahrheiten der Religion hören, mit Achtung und Theilnahme hören, mit Liebe und inniger Freude sie annehmen, das geschieht von den Menschen, denen die Natur ein lebhaftes Gefühl, ein feuriges Temperament, ein offenes warmes Herz verlieh. Es hält nicht schwer, sie zu gewinnen, Eindruck auf sie zu machen, und sie in eine gute, religiöse Stimmung zu setzen. Gewohnt, mehr nach Empfindungen, als nach ruhig geprüften Grundsätzen, zu handeln, gewohnt, lieber den Regungen eines warmen Herzens, als den Aussprüchen der kalten Vernunft zu folgen, fassen sie Alles in der Religion in der Natur, im täglichen Leben, am ersten und liebsten von der Seite des Gefühls. Eine rührende Predigt, die sich an ihr Herz wendet bewegt ihre ganze Seele, und weckt in ihr fromme Gesinnungen und edle Entschlüsse. Die ernste Feier des heiligen Abendmahls stimmt ihr Gemüth zur Andacht, und hebt es auf den Flügeln der Begeisterung zum Unsichtbaren empor. Die Natur in ihrer hohen Pracht, in dem Zauber ihrer Schönheit, in dem Reichthum ihrer Güte, macht einen starken Eindruck auf sie und erfüllet sie, bald mit innigem Entzücken, bald mit süßer Wehmuth. Edle großmüthige Handlungen, Beispiele einer aufopfernden Menschenliebe finden in ihnen aufrichtige Bewunderer und warme Lobredner. Froh und heiter mit dem Glücklichen, theilnehmend und gefühlvoll beim Anblick

Blick der Unglücklichen, schließen sie sich an ihre gleichgestimmten Freunde mit herzlicher Liebe an, und trocknen gern die Thränen leidender Menschen. Offen und empfänglich für die erhebenden Empfindungen der Religion, für die sanften Eindrücke der Tugend, fassen sie gerne und schnell den Entschluß, ihr das Herz und Leben zu weihen, und beunruhiget von den Vorwürfen eines anklagenden Gewissens, fühlen sie bald Reue und Traurigkeit, wenn sie diesem ihren Entschlusse untreu wurden. Das Samenkorn der Wahrheit fällt bei ihnen auf einen weichen warmen Boden, und geht darum schnell auf; — sie hören das Wort und nehmen es bald an mit Freuden.

Wer mag es verkennen, daß ein solches offenes und gefühlvolles Herz ein theures unschätzbares Geschenk des Himmels ist, wer siehet nicht in ihm eine glückliche Anlage zur Tugend? Wie viel können Menschen der Art leisten, wie weit es bringen, wenn diese Anlage gehörig ausgebildet, und dieses warme Gefühl durch Grundsätze veredelt und befestiget wird! — Wie erfreut und rührt es uns, wenn wir dies empfängliche und empfindsame Herz bei unseren Kindern entdecken, wenn die Erzählung edler Beispiele, wenn der Anblick armer unglücklicher Menschen sie bewegt und ihnen Thränen entlockt! Und wie gerne schließen wir uns an alle diejenigen an, wie liebenswürdig finden wir die, denen ein

offe-

offenes, argloses, warmes Herz im Busen schlägt, die mit inniger Liebe und Theilnahme Alles aufnehmen, was edel und schön ist. Mit solchen Menschen theilen wir gerne unsere Freuden und Leiden. denn wir wissen, sie haben den Sinn, mit dem Fröhlichen sich freuen, mit dem Traurigen weinen zu können. Bedarf irgend ein Elender und Gedrückter unserer Fürsprache, wollen wir irgend eine gemeinnützige Anstalt zu Stande bringen, — am liebsten und zuversichtlichsten wenden wir uns an sie, denn wir wissen, wir sind im Voraus von ihrem guten Herzen überzeugt, das Wort der Liebe und Bitte findet bei ihnen leicht eine warme Stelle, sie nehmen es auf mit Freuden.

Aber dieses natürlich gute, gefühlvolle Herz ist nur erst die Anlage zur Tugend, und nicht schon Tugend selbst. Es ist ein schönes unschätzbares Geschenk des Himmels, aber keineswegs Verdienst. Wir haben es uns nicht durch Mühe und Anstrengung erworben, es ist uns gegeben ohne alle Mitwirkung von unserer Seite. Es kostet uns darum auch keine Selbstverleugnung, keinen Kampf, demselben zu folgen und seiner Stimme Gehör zu geben, natürlich fühlen wir uns zu dem, was es fordert, hingezogen; die Befriedigung seiner Triebe und Regungen ist mit einem angenehmen Gefühl verbunden. Ein natürlich gutes, gefühlvolles, offenes Herz ist nicht so sehr die Frucht des

Nach-

Nachdenkens und einer sittlichen, errungenen Bildung, als vielmehr eines lebhaften Temperaments, und eines raschen warmen Blutumlaufs. Es ist eine Kraft, eine Gabe der Natur, die, wie jede andere, einer sorgfältigen Aufsicht, einer strengen Erziehung bedarf, die ohne diese zwar wohl den Schimmer und die scheinbare Blüthe der Tugend, aber nicht das Wesen, nicht die Frucht derselben hat. Ja ohne den Einfluß der christlichen Religion, ohne ihre leitenden und befestigenden Grundsätze ist gerade das natürlich gute, offene und warme Herz, bei der ihm eigenen Lebhaftigkeit, großen Gefahren und Versuchungen ausgesetzt, und kann bei seiner regen Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, bei dem Feuer, womit es dieselben aufnimmt, schneller, als das kalte und verschlossene Herz, verdorben werden. Von dieser schwachen Seite lehrt es uns Jesus in unserer Parabel kennen, und die Erfahrung liefert die Belege für die Wahrheit seiner treffenden Schilderung.

Einem warmen aber flachen Boden gleich, wo zwar der Same schnell aufgehet, aber bei dem Mangel an tief liegenden Wurzeln und innerer Lebenskraft, schnell unter heissem Sonnenschein wieder hinwelkt, — nimmt zwar das warme gefühlvolle Herz die Belehrungen der Religion und Tugend mit Freuden auf, aber es hat nicht Wurzel in ihm, es fehlt ihm an Festigkeit. Offen für alle Eindrücke von aussen, bleibt es sich nicht gleich;

es ist wetterwendisch, so wie die Umstände sich wenden und ändern, ändern sich auch seine Gesinnungen. Wenn es der Wahrheit und Tugend wegen die es in einer glücklichen Stunde, in einer gefühlvollen Stimmung so innig lieb gewann, leiden, aufopfern, sich selbst verleugnen und Gewalt anthun soll, dann nimmt es an eben dieser Wahrheit Anstoß, findet sie lästig und drückend, und wendet sich eben so bald von ihr weg, als es sich vorher zu ihr kehrte. Nur eine Zeitlang, so lange es mit den natürlichen Neigungen und Trieben des Herzens bestehet, so lange dabei im sanften milden Licht der Frühlingssonne Rosenkränze geflochten werden können, bleibt es Gott und der Tugend treu, aber zur Zeit der Anfechtung, in der Hitze der Trübsal, auf dem Dornenwege der Leiden fällt es ab, wie eine taube Blüthe abfällt; die schwache unbefestigte Tugend läßt nach und verschwindet, wie eine Pflanze verwelkt, — deren flache Wurzeln dürre wurden. —

Wie wahr, wie treffend, wie nach dem Leben geschildert, sehen wir hier das reitzbare, schwache, sich selbst überlassene unbefestigte Herz, das bei allem warmen Gefühl fürs Gute, das bei allen schönen Anlagen zur Tugend, doch so wenig leistet, und so bald ein Raub der Verführung, ein trauriges Opfer der Sünde wird, wenn diese Anlagen nicht durch das Christenthum gebildet, wenn durch dasselbe diese Gefühle nicht zu festen, leitenden

den Grundsätzen erhoben werden. Nur die Erfahrung dürfen wir fragen, um von allen Seiten diese traurige Wahrheit, an die wir nicht ohne Wehmuth denken können, bestätiget zu sehen. David, ein Mann, von einem gefühlvollen, hochgestimmten Herzen voll warmer Liebe für das Gute, voll Begeisterung für Gott und die Tugend, wohlwollend, menschenfreundlich, theilnehmend und liebevoll in allen Verhältnissen des Lebens, welchen größeren Versuchungen war er bei seinem reitzbaren, gefühlvollen, weichen Herzen ausgesetzt, und o! wie tief fiel dieser ausgezeichnete Mann zur Zeit der Anfechtung. Wie mußte er kämpfen und ringen, um wieder aufzustehen und seine geschwächte Tugend zu befestigen. Petrus, mit welcher feurigen Liebe hing sein warmes, lebhaftes Herz an seinem Herrn und Lehrer, wie unmöglich dünkte es ihn, je seiner sich zu schämen, und undankbar den Geliebten zu vergessen, und gleichwohl konnte sein lebhaftes, jedem Eindruck offenes, rasches Temperament ihn zu ganz entgegengesetzten Empfindungen, wie im Sturme, hinreissen, daß er schwor, er kenne den nicht, dem er kurz zuvor die treueste Anhänglichkeit angelobte. Und wie mußte er hingehen und weinen, wie kämpfen und ringen, um seinen Fehler zu verbessern! O! es ist ganz etwas Anderes, in Augenblicken der Ruhe, in einer gefühlvollen Stimmung, die Kraft der Wahrheit zu empfinden, mit Freuden sie aufzunehmen und von ihrem heiligen Feuer ergriffen, der

Tugend

Tugend ewige Liebe zu schwören, und ganz etwas Anders, diese Liebe unter schweren Versuchungen zur Sünde, unter dem Druck mannigfacher Leiden und Schwierigkeiten wirklich zu beweisen. Jenes, das lebhafte, warme Gefühl für das Gute ist weiter nichts als die Regung und Aeusserung eines guten Temperaments, einer lebhaften Einbildungskraft, ist geschenkte Anlage zur Tugend. Die Tugend selbst erfordert mehr, sie kostet Mühe und Anstrengung, sie ist der Kampf mit unseren Leidenschaften und Begierden, sie ist der Sieg über unreine Lüste, — sie ist die, aus tief liegenden Wurzeln, aus festen Grundsätzen still und kräftig aufgewachsene, und im Glauben an Gott und Jesum langsam, nicht bloß im Sonnenschein des Glücks, sondern in der Hitze der Trübsale und im Sturme der Leiden gereifte Frucht christlicher Erkenntniß.

Diese fest gewurzelte, sich gleich bleibende, in der Probe bestehende Tugend ist äusserst selten, und gerade bei lebhaften, gefühlvollen Herzen am seltensten. Wie mancher Jüngling, wie manches Mädchen weiheten sich am Tage ihrer Confirmation, mit einer Seele voll warmer Liebe, ihrem Gott und Heiland. In den heiligen Stunden, wo die Wahrheit sie begeisterte, wo ihr ganzes Gemüth von ihrem Feuer erwärmt und durchdrungen war, wo Seufzer das volle Herz hoben und die Thränen frommer Rührung flossen, — o! da dünkte es ihnen un-

unmöglich, je ihrer Gelübde zu vergessen, und diese erhebende religiöse Stimmung, gegen die niederen Freuden der Sinnlichkeit zu vertauschen. Mit Freuden nahmen sie das Wort der Belehrung und Ermahnung auf, die schnell aufgegangene Saat der Weisheit und Tugend stand bei ihnen in schöner, hoffnungsvoller Blüthe. Aber ach! des traurigen Anblicks, so offen ihre Seele für gute Eindrücke war, so offen war sie auch für schädliche. Als die Sinnlichkeit sie lockte, als die Eitelkeit ihnen schmeichelte, als der Verführer zu ihnen hintrat, und den mit Rosen bekränzten Becher der Lust ihnen bot, da gaben sie auch dieser Stimme Gehör; noch nicht befestiget im Guten schwankten sie und gaben nach, und als der Kampf mit Versuchungen allerlei Art mit Feinden von innen und aussen begann, da fielen sie ab.

Und diese traurige Erfahrung, welchen Gefahren der Mensch bei einem gefühlvollen, warmen Herzen ausgesetzt ist, wenn seine Tugend noch nicht auf tief liegenden Wurzeln fester Grundsätze beruhet, — ist sie nicht, mehr oder minder, auch die unsrige. Wir hatten und haben Alle Stunden in unserem Leben, ernste feierliche Stunden, wo das Geräusch von Aussen um uns her verstummet, unsere Begierden und Leidenschaften schweigen, wo es stille in uns wird, und wir, wie von einer höhern Macht ergriffen, über uns selbst und unseren

Seelen-

Seelenzustand nachdenken. O! in solchen Stunden, — sey es auf unserem Krankenbette in einer stillen schlaflosen Nacht, oder hier in der Kirche beim Vortrage des göttlichen Worts, bei der Feier des heiligen Abendmahls, oder in unserem einsamen Kämmerlein, oder bei einem unerwarteten Glück, oder unter dem anhaltenden Druck eines tiefen Leidens — o! in solchen von der Vorsehung veranstalteten und herbeigeführten Stunden werden wir es mit Entsetzen gewahr, welche Unordnungen, welche verderbliche Begierden, welche strafbare Lüste in unserem Inneren sich festgesetzt haben, und Alles in uns und über uns, der Verkläger in unserer Brust der heilige gerechte Richter in der Höhe, ruft uns erschütternd zu: Es muß anders mit dir werden, so in diesem Zustande, in dieser Verfassung kannst und darfst du nicht vor dem Allwissenden erscheinen. Daß es anders mit uns werden soll, — daß wir nach Jesu Vorschrift bessere Menschen werden wollen, ist dann unser heiligster Vorsatz, unser inbrünstiges Gebet, unser fester Gott angelobter Entschluß. Diese Erinnerungen, Erweckungen und Züchtigungen des guten auf uns wirkenden Geistes nehmen wir in solchen Stunden bald mit Freuden auf. Aber wie, bleiben wir diesen Vorsätzen unbeweglich treu? War es nicht schon oft der Fall, daß wir heute brachen, was wir gestern versprachen? Richtete sich unsere Tugend nie wetterwendisch nach den Umständen? Blieben wir in einer jeden Gesellschaft uns gleich?

gleich? Machten wir uns nie der Zweideutigkeit und eines schwankenden Nachgebens verdächtig und schuldig? Bewiesen wir auch im Kampfe mit Versuchungen, Hindernissen und Leiden Muth, Treue und Beständigkeit? War unsere Tugend ein stilles fortgehendes, festes Ganze, oder war sie eine Tugend nach Zeit, Ort und Veranlassung? War sie die schwache Blüthe schnell aufsteigender Gefühle, die hinschwinden, wenn Sonnenhitze und Sturm sie faßt, oder die, aus der tief liegenden Wurzel des Glaubens entsprungene, reife Frucht fester Grundsätze, die nichts zum Abfallen bringen kann? — Ach, wenn wir so ernst und strenge uns prüfen, dann werden wir mit den Worten der Schrift bekennen müssen: das Wollen finde ich zwar in mir, aber das Vollbringen fehlet mir. Das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wer kann merken wie oft er fehle, verzeihe mir, Vater, auch meine verborgene Fehler!

Höchst unglücklich und beklagenswerth ist ein solcher unbestimmter Zustand. Bei dieser Schwäche und Charakterlosigkeit, bei dieser Reitzbarkeit und Empfänglichkeit für Eindrücke aller Art, ist man ein wetterwendisches Rohr, das jedes Lüftchen hin und her bewegt, ein Spiel der Umstände, ohne innere Kraft, wobei wahre Gemüthsruhe und Wachsthum im Guten nicht Statt finden,

finden, wo keine Ordnung, kein Plan, kein fester Zusammenhang in den Gang unseres Lebens kommen kann. Müde dieses traurigen peinlichen Widerspruches mit uns selbst, müde dieses elenden Wechsels, wo äussere Umstände über uns gebieten, und aus uns machen was sie wollen; des Wunsches voll, eine gleich bleibende feste Gemüthsstimmung uns zu eigen zu machen, und auf unbeweglichen Grundsätzen unerschütterlich zu ruhen, sey Jesus unser heiliges Vorbild, und das preiswürdige Muster, das wir unverrückt im Auge behalten, und nach dem wir uns bilden wollen! Sehet, in ihm dem Unvergleichlichen war ein warmes lebendiges Gefühl, und Festigkeit der Gesinnungen in steter, nie getrennter Vereinigung. Lebhaft und doch ruhig, gefühlvoll und besonnen, sanft und fest, theilnehmend, aber nie schwach, blieb er sich überall gleich; war der Wille seines himmlischen Vaters stets die Richtschnur seines Denkens, Empfindens und Handelns. Milde und Ernst, Schonung und Festigkeit des Charakters blieben in seiner Seele stets verbunden. Voll Liebe und Wehmuth bei den Leiden der Menschen war er bis zu Thränen gerührt, aber unerbittlich strenge, entschlossen und durchgreifend, wo Pflicht und Tugend es gebot. O! daß unser Glaube stets fest und unverwandt zu ihm aufblickte, und wir sein verklärtes Bild wie ein Heiligthum in einem dankbaren Herzen trügen! Uns zu sich zu erheben, den Widerspruch in unserer Brust, den Kampf des

Gei-

Geistes mit dem Fleisch zu tödten; uns frei, mit uns selbst eins, uns im Guten fest und gleich bleibend zu machen, sein Licht und seine Wärme, seinen Geist uns mitzutheilen, dazu ist er Mensch geworden, zu diesem Zweck hat er sich ganz für uns aufgeopfert. Nur dann dürfen wir uns nach seinem Namen nennen, nur dann seines Todes und seiner Verdienste uns freuen und trösten, wenn wir sein Wort hören und verstehen, es in einem frommen Herzen bewahren, und Frucht bringen in Geduld. Darum lieben Brüder, seyd fest und unbeweglich, nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, — eure Arbeit in dem Herrn wird nicht vergeblich seyn. Amen.

XIX.

Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte?

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 1 — 10. 18 — 23.

Fünfte Homilie.

Das sorgenvolle und irdisch gesinnte Herz.

Laß mich doch nicht, o Gott! den Schätzen dieser Erden
So meine Neigung weihn, daß sie mein Abgott werden,
Oft fehlt beim Ueberfluß doch die Zufriedenheit,
Und was ist ohne sie des Lebens Herrlichkeit?

Was sind, wenn Ruhe fehlt, die herrlichsten Vergnügen?
Nur süße Träume sinds, die unsern Geist betrügen.
Drum lenke, Gott, den Wunsch vom irdischen Gewinn,
Durch deines Geistes Kraft, zu ew'gen Gütern hin.

Amen.

Ein

Ein grob irdischer Sinn, der von dem Sinnlichen sich angezogen und gefesselt fühlt, und allmählich den Willen und die Kraft verliert, sich zum Besseren und Uebersinnlichen zu erheben, — das, meine geliebten Zuhörer! — war von jeher das Haupthinderniß der Wirksamkeit der Religion Jesu. Schon gleich anfangs bei ihrer ersten Entstehung hatte sie mit diesem mächtigen Feinde zu kämpfen, und nur selten, nur bei Wenigen gelang es ihr, ihn zu besiegen. Es ist bekannt, auf welcher niedrigen Stufe einer wahren religiösen Bildung die Zeitgenossen Jesu standen; wie Stolz und Uebermuth, wie ein übermäßiges Schätzen der Güter dieser Welt, wie ein leidenschaftliches rastloses Streben und Rennen nach denselben den Acker der jüdischen Kirche verwüstet, und ihn mit Dornen und Disteln bedeckt hatte. Daher die bloß sinnlichen Erwartungen dieser Nation, in Hinsicht auf den verheissenen Erretter derselben, daher das so tief eingewurzelte Vorurtheil eines irdischen glänzenden Reiches; daher die Verachtung der Person Jesu, als im Gewande der Armuth und Niedrigkeit er auftrat, daher die Kälte und der Haß gegen ihn, als er diese eitelen Hoffnungen zu Boden schlug, und nur dahin wirkte, durch die stille Kraft göttlicher Wahrheit das Gemüth zu übersinnlichen, unvergänglichen Gütern zu erheben. — Freilich das Christenthum forderte, bei seinem ersten Entstehen, wo es unter Aufopferungen

aller Art nur gegründet werden konnte, eine Entsagung, eine Selbstverleugnung, eine heldenmüthige Entschlossenheit, die es jetzt, da es gegründet und durch alle bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse verwebt ist, von uns, in Rücksicht auf Entsagung irdischer Vortheile und Freuden, in dem Grade nicht verlangt. Es wäre offenbarer Mißverstand und Schwärmerei, wenn man auch jetzt noch alle die Aussprüche, die den Besitz und Genuß des Reichthums und Wohlstandes verbieten, auf die gegenwärtigen Bekenner und Verehrer der christlichen Religion in ihrer ganzen Ausdehnung anwenden wollte.

Aber so weit brauchen wir gar nicht zu gehen; denn, — wollen wir aufrichtig seyn, wollen wir uns redlich prüfen und auch Andere unparteiisch, ohne lieblos zu seyn, beurtheilen: so werden wir gestehen müssen, eine unmäßige, eine unweise und ganz unverkennbar übertriebene Liebe zu den Genüssen, Freuden und Besitzungen, die die Erde unserer Sinnlichkeit darbietet, ist auch jetzt noch das Haupthinderniß der Wirksamkeit der Religion Jesu, ist es auf eine auffallende Art gerade in unserem Zeitalter. Der Besitz und Genuß des Wohlstandes, der Bequemlichkeit, der feineren sinnlichen Lebensgenüsse und der Ehre, läßt sich allerdings mit einer aufrichtigen, warmen und thätigen Verehrung des Christenthums, wie die Erfahrung in vielen rühmlichen Beispielen lehrt, — glücklich vereinigen; — aber

wo diese Vereinigung ist, da hat man auch immer mit religiöser Festigkeit das Sinnliche dem Geistigen, das Vergängliche dem Unvergänglichen, das Irdische dem Himmlischen untergeordnet; da ist dieses, das Wahre und Sittliche, stets der Zweck, und jenes, das Sinnliche, nur das Mittel zu demselben; da hat man Kraft und Muth das Mittel, sey es noch so einladend und verführerisch, fahren zu lassen, wenn es nicht zu einem heiligen Zweck führt, — da ist und bleibt das Eine, was Noth ist, das höchste und letzte Ziel aller Wünsche und Bestrebungen.

Es ist schwer, unaussprechlich schwer, diese glückliche Vereinigung, diese weise Unterordnung zu Stande zu bringen. Ach! bei Vielen, vielleicht den Meisten, die im Besitz irdischer Güter sich befinden, fällt der Same des göttlichen Worts unter die Dornen eines sorgenvollen irdischen Sinnes und diese ersticken ihn, so daß er keine Frucht bringt. So gehen sie hin unter mancherlei Sorgen; und Reichthum und viele andere Lüste lassen das Gute nicht zur Reife kommen. Aber um so nöthiger ist es, in dieser Hinsicht über sich zu wachen, und strenge gegen sich selbst zu seyn; um so nöthiger, sich Stunden eines ernsten Nachdenkens über diesen wichtigen Gegenstand auszusetzen, und den Belehrungen und Warnungen der christlichen Religion sein Herz zu öffnen.

nen. Heilig sey uns zu diesem ernsten Zweck unsere diesmalige Zusammenkunft; der Allgütige beglücke sie mit seinem Segen! Ich weiß es, ich rede heute von einem der feindseligsten Hindernisse der Wirksamkeit des Christenthums, von einem Hindernisse, das, wenn es einmal mit seinen tiefen Wurzeln des Herzens sich bemächtiget hat, so schwer zu besiegen ist; — aber ich rechne auf deine Kraft, Geist der Weisheit und der Stärke, der du jedes, auch das irdisch gesinnte Herz gewinnen und ihm eine höhere, bessere Stimmung geben kannst. Belebe du meinen Vortrag und lasse ihn einen bleibenden bessernden Eindruck machen. Amen.

Matth. 13, 2 — 9. u. 18 — 23. Marcus 4, 2 — 20. Lucas 8, 4 — 15.

Wir fahren, nach Anleitung dieser gedankenreichen Gleichnißrede Jesu, fort, die wichtigsten Ursachen, in steter Anwendung auf uns selbst, kennen zu lernen, die es bewirken, daß das Christenthum bei aller seiner inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirket, und nicht mehr Gutes in der Welt stiftet. Wir sind, nachdem wir das verhärtete und gefühllose Herz in dem sinnreichen Bilde eines ausgetretenen Weges, und das zwar warme und gefühlvolle, aber dabei schwache und unbeständige Herz in dem treffenden Bilde eines weichen aber flachen Bodens in seiner wahren

Be-

Beschaffenheit erblickten, bis zu dem Theil der Parabel gekommen, wo von einem Acker geredet wird, der von Dornen nicht genug gereiniget ist, die mit dem ausgestreuten guten Samen zugleich aufwuchsen, bald die Ueberhand bekamen und ihn erstickten, so daß er keine Früchte trug. Dieses Land selbst war so übel nicht; frei war es von den Fehlern des ersten und zweiten Bodens, es war nicht hart und vertreten, sondern weich; nicht flach, sondern tief. Es hätte also, sollte man denken, die auf ihn gewandte Mühe des Landmanns reichlich lohnen und gute Früchte tragen können. Aber eben in seiner Tiefe verbarg es einen geheimen Fehler, der erst in der Folge mit seiner schädlichen Wirkung sichtbar wurde. Die tief geschossenen Wurzeln von Dornen waren nicht genugsam ausgerottet, diese entzogen dem guten Samen die Nahrung, und schwächten seine Lebenskraft, er mußte also hinwelken, und so wurde denn auch hier durch den erstickenden Einfluß eines schnell aufwachsenden wilden Gesträuchs die Hoffnung auf eine glückliche Erndte vereitelt. Etliches, heißt es, fiel unter die Dornen, die Dornen wuchsen mit auf, erstickten es und es brachte keine Frucht.

Auch hier erblicken wir auf diesem Landschaftsgemälde ein von einer ganz gewöhnlichen Erscheinung entlehntes Bild, das in seinem Hauptumriß und in seiner Schattirung mit eben so viel treffendem Scharfsinn,

als seinem Geschmack gewählt ist. Wer sollte es beim ersten flüchtigen Anblick vermuthen, daß in diesem höchst einfachen Bilde eine große Classe von Menschen wahr und nach dem Leben gezeichnet wäre? Und welche Menschen, welche Denkart, Gesinnung und Handlungsweise hat denn unser Herr bei dieser Schilderung im Auge? Er meint, wie er sich selbst bestimmt erklärt, alle die Menschen, die zwar das Wort hören, die noch Achtung für Religion und Tugend haben, die auch in den besseren Stunden ihres Lebens sich entschließen, nach dem Christenthum sich zu bilden und zu veredlen, aber doch keine echte Verehrer desselben, keine wahre Christen sind, weil ein irdischer sorgenvoller Sinn, weil eine gar zu große Anhänglichkeit an der Welt und ihren Gütern, weil das unruhige Bestreben reich zu werden und sich Schätze zu sammeln, und viele andere damit verwandte und daraus entspringende Lüste die wahre dauernde Wirksamkeit der christlichen Religion und einen festen sich gleich bleibenden christlichen Sinn unmöglich machen. Der aber, heißt es in der Parabel, unter die Dornen gesäet ist, der ists, wenn Jemand das Wort höret, aber die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichthums und viele andere Lüste ersticken das Wort und bringt keine Frucht.

Hier sehen wir also im sinnreichen Bilde und in der deutlichen Erklärung desselben, die durch so viele

traurige Erfahrungen bestätigte Wahrheit, vorgetragen: daß ein sorgenvolles irdisch gesinntes Herz die wohlthätige, bessernde und beruhigende Einwirkung des Christenthums verhindert, und den erhebenden Einfluß desselben, — so lange jenes feindselige Hinderniß nicht aus dem Wege geräumt ist, beinah unmöglich macht. Und in der That, — wenn irgend zwei Dinge ihrer ganzen Natur und Absicht nach, mit einander in einem unvereinbaren Widerspruche stehen und unmöglich in einem und demselben Herzen Wurzel fassen, wachsen und Früchte tragen können, so ist es der reine, feste Sinn für Wahrheit und Tugend, zu dem das Christenthum erheben will; und der ängstliche, habsüchtige, sorgenvolle irdische Sinn, der im geheimen Bunde mit so manchen anderen Lüsten, den Menschen zur Erde herabzieht, ihn gemein macht und sein ganzes Wesen verkörpert. Wenn der hohe Geist der göttlichen Religion Jesu den Verstand des Menschen mit himmlischer Wahrheit erleuchtet, sein Herz ergriffen und mit Liebe und Kraft zum Guten belebt hat, dann siehet er die Erde, ihre Freuden, Genüsse und Gaben, dann siehet er seinen gesammten Aufenthalt, sein Leben und Wirken auf ihr, aus einem hohen, edlen und geistigen Gesichtspunkte an. Eine kindliche vertrauungsvolle Gesinnung gegen Gott, seinen Vater, ist dann das große, mächtige, herrschende Gefühl seines frommen ruhigen Herzens. Dieses Herz, vertraut mit höheren Empfin-

dungs

dungen kennet dann keine ängstlichen Nahrungssorgen, keine Qual unersättlicher Begierden. In allem Sichtbaren siehet und liebet es den Unsichtbaren, und weiß den Frieden des Gemüths und den Frohsinn der Seele durch die Ueberzeugung zu bewahren und zu erhalten: Trachte nur am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, bestrebe dich nur vor allen Dingen, nach Jesu Vorschrift deiner Pflicht zu leben, so wird dir alles Andere von selbst zufallen, so wird es dir an dem, was du für dieses kurze Erdenleben nöthig brauchst, nie fehlen. Schätze und Reichthümer zu sammeln ist eines so gesinnten Menschen Wunsch und Lebenszweck nicht, thut er in seinem Amte und Berufe, was er, nach den Kräften und Gelegenheiten, die Gott ihm giebt, vermag; sorgt er als ein rechtschaffener Gatte und Vater für das Beste seiner Familie: dann hofft er mit ruhiger und fröhlicher Zuversicht, ein sorgenfreies, nothdürftiges Auskommen von dem, der ja den Vogel erhält, der die Feldlilie kleidet, der den Leib und seine Bedürfnisse ihm gab, und gewiß also für die Befriedigung derselben ihm das Nöthige geben wird. So ist der Sinn des wahren Christen, in dem der Glaube an Gott und Jesum lebendig geworden ist. Einem nach seinem Vaterlande Reisenden gleich, freuet er sich zwar der Annehmlichkeiten seines kurzen Lebens, und genießt sie in unschuldiger dankbarer Freude, aber er hängt nie sein Herz daran, sie werden nie sein Abgott, dem er

dient;

dient; er siehet sie an mit dem ruhigen leidenschaftlosen Blick eines Vorübergehenden, der es weiß und fühlt, daß er sie nicht mit in seine Heimath nehmen kann, daß sie seine höheren Wünsche und Bedürfnisse nicht zu erfüllen und befriedigen vermögen.

Ganz anderer, entgegengesetzter Art ist der Mensch, der unter ängstlichen Sorgen dahin gehet, bei dem der betrügliche Reichthum und viele andere Lüste das Wort ersticken, so daß es keine Frucht bringt. O ja; — auch er höret das Wort, er ist nicht so unwissend und roh, daß er dasselbe verachten sollte, er ist vielmehr oft ein eifriger Verehrer desselben, weil er wohl fühlt, daß er den Segen des Himmels bei seinen sorgenvollen Entwürfen, wenn sie gelingen sollen, bedürfe. Noch mehr, er kann sogar ein genauer Kenner und richtiger Beurtheiler dieses göttlichen Wortes seyn, aber der Same desselben fällt nur auf das Land seines Verstandes und seiner Einbildungskraft, so bald er tiefer in das Herz dringen und wirklich Wurzel fassen will, kommt er auf die verborgenen Dornen eines sorgenvollen irdischen Sinnes, und diese ersticken ihn und nehmen ihm alle Lebenskraft. Laßt mich ohne Bild reden. Wer nur immer voll von ängstlichen Sorgen ist und keinen andern Lebenszweck kennet, als sein sinnliches irdisches Glück immer weiter auszudehnen und immer

mer fester zu gründen; wer gerade dann am empfindlichsten sich angegriffen und am tiefsten sich verwundet fühlt, wenn er einen Verlust am Irdischen leidet, in dem ist durchaus kein kindliches Vertrauen auf Gott, der kann ihn zwar mit seiner Zunge Vater nennen, aber sein Herz fühlt noch nichts davon, was dieser hohe tröstende Name sagen will. Wer den Reichthum als das vorzüglichste Mittel eines echten Lebensgenusses betrachtet, und mit nie ruhender Leidenschaft jede Gelegenheit ergreift, um immer nur noch reicher zu werden, und nie fröhlicher ist, als wenn es ihm durch klug angelegte und glücklich ausgeführte Plane gelang, Schätze auf Schätze zu häufen, der ist ein wahrer Sohn der Erde, den zieht sie zu so unteren Gegenden herab, und hält ihn an ihren vergoldeten Ketten so gefangen, daß der Sinn für das Uebersinnliche sich in ihm verliert, und er zum Himmlischen und Unvergänglichen sich nicht mehr erheben kann. Mag er immerhin, etwa hier in der Kirche, oder bei der Feier des heiligen Abendmahls, oder beim Lesen der Bibel, oder auf seinem Krankenbette, oder beim Anblick eines ernsten Leichenzuges Augenblicke haben, wo er das Thörichte und Verderbliche seiner unglücklichen Leidenschaft einsiehet, kaum kehrt er zu seinen Geschäften, zu seinen irdischen Angelegenheiten, zu seinen Einnahmebüchern zurück, kaum öffnet sich ihm eine lachende Aussicht zu einem ansehnlichen Gewinn, und verschwunden sind alle jene flüchtigen

guten Entschlüsse; die Dornen der Habsucht ersti-
cken das göttliche Wort.

In Wahrheit, die Erfahrung bestätiget es, unter allen Leidenschaften giebt es auch nicht eine, die, wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat, so tyrannisch das Herz ihres Sclaven beherrscht, und es so ganz und so dauernd ausfüllt, als Geitz und Habsucht. Jede andere Begierde, z. B. Wollust, Trunkenheit, Ehrsucht, Neid — regen sich nur in gewissen schwachen Augenblicken, nur bei gegebenen Veranlassungen, sie schweigen, wenn sie nicht durch Anreitzung und die Lockstimme der Versuchung geweckt werden. Aber ein sorgenvolles unersättliches Herz begleitet den Menschen überall; der mit demselben verbundene grämliche Sinn verbittert fast jede Lebensfreude, und gießt in jeden Labetrank den Wermuth herber und ängstlicher Bemerkungen. Daher kommt es auch, daß man sich bei Menschen der Art, sobald nur von Wohlthätigkeit die Rede ist, und man nur Miene macht, ihre Freigebigkeit in Anspruch zu nehmen, stets an den scharfen Dornen ihrer engherzigen, genauen und kargen Gesinnung verwundet, und am besten thut, diese Seite durchaus gar nicht zu berühren. Von dem Sinne der schönen Stelle: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, haben sie gar keine Ahndung. Sie wür-

den

den nichts dagegen zu erinnern haben, wenn man den Ausspruch: „Geben ist seliger als nehmen," umkehrte. Jede andere Sünde verläßt den Menschen noch mit den Jahren, so wie die Kraft zu derselben in ihm abnimmt, aber ein sorgenvoller Sinn, ein unersättliches Streben nach Reichthum hat das ganz Eigene und Unerklärbare, daß es mit der Abnahme der Jahre zunimmt, und den von diesem Geiste Besessenen oft selbst in seinen letzten Stunden nicht verläßt. O! Jesus, dieser tiefe Kenner des menschlichen Herzens, hatte wohl Recht, wenn er sprach: Sie gehen dahin unter Sorgen, und der Betrug des Reichthums und viele andere Lüste ersticken das Wort und bringt keine Frucht.

Eine Leidenschaft, die so schnell tiefe Wurzel schlägt, die so bald das Herz umstrickt und gefangen hält, die, verwandt mit so vielen anderen Lüsten und Begierden, so schrecklich den Charakter verdirbt, und jede dauernde Erhebung des Gemüths zu etwas Besserem beinah unmöglich macht, — wird darum in der heiligen Schrift als das feindseligste und hartnäckigste Hinderniß eines echt christlichen Sinnes angesehen, und bei jeder Gelegenheit davor auf das nachdrücklichste gewarnt. Von der Sünde, der Gefahr und Thorheit einer sorgenvollen, habsüchtigen Gesinnung redet Jesus am meisten

sten und stärksten, und kommt bei jeder Veranlassung darauf zurück. Menschen, die immer sorgenvoll fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? und nur nach irdischen Gütern trachten, nennet er Heiden, die kein Vertrauen zum himmlischen Vater haben. Sie zu beschämen, verweist er sie auf die Vögel unter dem Himmel, die eine höhere Macht speise, auf Feldblumen, die eine göttliche freundliche Güte so wunderschön kleide und ruft wehmuthsvoll aus: O! ihr Kleingläubigen, seyd ihr nicht viel mehr als sie! Er erklärt es geradezu für unmöglich, Gott und dem Mammon zu dienen, und nennt die unmäßige Liebe gegen diesen einen Haß gegen jenen. Er, der so schonend und milde war, bezeichnet den, der seine Freude daran findet, Vorräthe zu häufen und Schätze zu sammeln, als einen Narren, der, vom Schimmer des Goldes geblendet, nicht wisse, was er thut; nicht daran denkt, daß, vielleicht schon in der nächsten Nacht, die Seele von ihm gefordert werden könne. Betheuernd versichert er, es sey eher möglich, daß ein Schiffstau durch ein enges Nadelöhr gehe, als daß ein solcher irdisch gesinnter Mensch sein echter Verehrer werde. Ernst und dringend bittet und ermahnt er: Hütet euch, daß eure

Her-

Herzen nicht beschweret werden mit Sorgen der Nahrung. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, die die Motten und der Rost fressen, und die die Diebe stehlen. O! er, der göttliche Lehrer, der am besten weiß, was unseren Geist wahrhaft aufheitert, und unserem Herzen bleibende Ruhe und inneren Frieden giebt, wollte durch die Befriedigung unserer höheren und edleren Bedürfnisse uns einen kindlichen, religiösen, frohen und vertrauungsvollen Sinn einflößen, und von der Last ängstlicher Sorgen, von der Qual ungestümer Wünsche und Begierden uns befreien, daß wir ungedrückt, frei und heiter, als edle Menschen, die auf der Erde für den Himmel gebildet werden sollen, unserem höheren Ziele entgegen gingen!

Und in der That, meine geliebten Zuhörer! wer kann ernsthaft über sein Leben, über den Zweck und über die Kürze desselben, über das, was uns wahrhaft ruhig macht, über das, was bleibt und verschwindet, — nachdenken, ohne nicht die Thorheit, das Schädliche und Gefährliche einer sorgenvollen ungenügsamen Gesinnung lebendig einzusehen. Wohl mag es in unserer Parabel heißen: „der Betrug des Reichthums.“ Aerger kann man sich nicht betrügen, bitterer

terer kann man nicht getäuscht werden, als wenn man von dem sorgenvollen Trachten nach den Gütern dieser Erde sich wahre Ruhe und dauerhafte Zufriedenheit verspricht. Wie dadurch der religiöse Sinn, also das Höchste und Heilige im Menschen erstickt wird, haben wir gesehen. Aber auch selbst in Hinsicht auf diese Erde allein und den Genuß, den man auf ihr sucht, ist es Thorheit und Selbstbetrug, reich zu werden zum Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen zu machen. Freilich der Gedanke, Vermögen zu besitzen, hat in der Entfernung für unsere Sinnlichkeit und Einbildungskraft, etwas Lockendes und Reitzendes, und weckt, wie jede andere Begierde, wenn sie einmal rege geworden ist, ein lüsternes Verlangen. Aber ganz anders erscheint die Sache in der Nähe, in dem Besitz selbst. Wie? sind denn die, denen es gelang, Schätze zu sammeln, nun ruhiger, froher und wirklich zufriedener geworden? Haben sie wirklich gefunden, was sie suchten? Hat der errungene Besitz nicht das Feuer ungestümer Wünsche in ihrem Herzen entzündet? und die Qual unersättlicher Begierden in ihrem Inneren erregt? Hat das, mit so vieler Mühe und unter unzähligen Anstrengungen erworbene Gut nicht ein ganzes Heer schwarzer Sorgen und ängstlicher Rücksichten über ihre Tage gebracht? Sehen sie sich nicht von Betrug und List, von Schlauheit und

Tücken umlagert, wo sie, in einer ewigen Unruhe, stets fürchten, einen Theil ihres Mammons zu verlieren? Und der anhaltende Besitz, der Genuß des Vermögens selbst, wird er ihnen nicht nach und nach zur Gewohnheit, so daß sie nichts Besonderes mehr darin finden, und ihnen in so manchen Stunden des Ekels und Ueberdrusses sogar gleichgültig wird? Und wie? kann irgend ein Gut der Erde, und wäre es das größte und glänzendste, kann es irgend eine kummervolle Stunde wahrhaft aufheitern? kann es gegen Schmerzen sichern? kann es die Anklagen eines verwundeten Gewissens zum Schweigen bringen? kann es die Seele mit wahrer Heiterkeit und Ruhe erfüllen, kann es Trost in Leiden, und Muth und Hoffnung im Tode geben? Wenn sich der Mensch an der Last und den Ketten irdischer Sorgen müde geschleppt hat, so muß er an der ernsten Grenze der Zeit und Ewigkeit Alles, Alles, was er mit so vieler Mühe und Anstrengung, oft mit dem Verluste seines inneren Friedens, erarbeitete, zurücklassen; — ein Todtenhemd, ein enger Sarg, ein Bettchen im Schooße der Erde ist dann sein Alles. Und wie mag dem unsterblichen, vor seinen Richter geforderten Geiste zu Muthe seyn? der hier nur die vergängliche Lust der Welt liebte, und von der Erde gefesselt sich nicht zum Besseren erhob, nicht für das Bessere lebte! O es ist ein wahres fürchterliches,

erschütterndes Wort: die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels, er führt vom Glauben ab und macht sich selbst viele Schmerzen.

Wenn sich, wie wir beim ruhigen Nachdenken gestehen müssen, so die Sache verhält, wahrlich! dann ists ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt ihm genügen. Brachten wir nichts in die Welt, nehmen wir nichts hinaus, wahrlich! dann ist es ein glückliches Loos, bei treuer Pflichterfüllung zufrieden zu seyn, wenn man Nahrung und Kleider hat. Ist die Armuth drückend und der Reichthum so gefährlich, dann ist es wahre Weisheit, die Bitte Agurs zu der seinigen zu machen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, dich verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Keiner von uns spreche: Ich will ein gut Leben

haben, essen und trinken von meinen Gütern. Denn du weißt nicht, daß dein Stündlein so nahe ist, wo du Alles andere lassen und sterben mußt. Bleibe in Gottes Wort, und übe dich darinnen, und beharre in deinem Berufe. Laß es dich nicht irre machen, wenn die Gottlosen nach Gut trachten. Vertraue du Gott und erfülle deine Pflicht. Gott segnet den Frommen, giebt ihm was er bedarf, und schenkt ihm Güter, die bleiben. Darum sey uns das wichtige, ernste Wort bei unserem irdischen und himmlischen Berufe stets gegenwärtig: die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Amen.

XX.

Die Bedingungen, unter welchen das Christenthum seine wohlthätige Wirksamkeit auf uns äussern kann.

Oder

das Gleichniß Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers.

Nach Evang. Matth. 13, 2—9. 18—23.

Sechste Homilie.

Das fromme und beständige Herz.

Traurig und niederschlagend waren die Betrachtungen, die wir bis jetzt über die gedankenvolle Gleichnißrede Jesu vom Säemann und der Verschiedenheit des Ackers mit einander anstellten. Denn welche Erfahrung kann bitterer und schmerzhafter seyn, als die redlichsten und wichtigsten Bemühungen undankbar verkannt, und die edelsten gemeinnützigsten Anstrengungen grösßten Theils vereitelt zu sehen?! Schon im Irdischen thut es wehe, zu säen und nicht zu erndten; zu arbeiten,

ten, und nirgend, oder denn doch nur höchst sparsam den glücklichen Erfolg seiner Thätigkeit gewahr zu werden. Aber wahrlich! weher noch thut es; für ein edles fein fühlendes Herz ist es das empfindlichste Leiden, wenn der mit Ernst und Liebe ausgestreute Same der Weisheit und Tugend, keine Früchte trägt. Ist Weisheit und Tugend die hohe Bestimmung des Menschen, sollen sie das Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen seyn, giebt es ohne sie keine wahre Würde, keine dauernde Ruhe, — o! wer, der es mit sich und der Menschheit wohl meint, kann es dann ohne innige Wehmuth bemerken, daß das Gute und die Verbreitung desselben von allen Seiten mit feindseligen Hindernissen, mit hartnäckigen, so oft unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Diese traurige Erfahrung drängt sich uns überall auf, und je höher unser Geist sich hebt, je reiner unser Geist sich stimmt; je mehr Menschen unserer Leitung und Fürsorge anvertraut sind; je weiter wir in unserem Leben heraufrücken, desto mehr haben wir Gelegenheit, solche niederschlagende abschreckende Erfahrungen zu machen. Ach! noch immer ist es wahr, was einst Jesus sagte: bald fällt der gute Same auf einen harten, bald auf einen flachen, bald auf einen unreinen Boden. Auf dem ersten wird die Aussaat vertreten, auf dem zweiten welkt sie hin, weil sie keine tiefe Wurzeln hat, auf dem dritten wird sie vom Unkraut erstickt. Oder wie? sehen wir nicht von allen

Sei-

Seiten und in allen Ständen Menschen, deren Charakter in dem Grade leichtsinnig, deren Herz für das Bessere so hartnäckig verschlossen ist, daß die Lehren und Warnungen der Religion keinen Eindruck mehr auf sie machen; nicht andere Menschen, die zwar noch Gefühl für das Gute haben, deren Gefühl aber so unbeständig und flach ist, daß es eben so schnell verschwindet, als es entstand. Sehen wir nicht von allen Seiten Menschen, deren grob irdischer Sinn, deren ängstliches, sorgenvolles Herz so von der Erde angezogen und festgehalten wird, daß es die Kraft und Stimmung verloren hat, sich wieder zu der reinen Höhe religiöser Wahrheit zu erheben?

Doch — dem Himmel sey Dank, und der Menschheit Ehre! — es giebt auf diesem Acker der Kirche Jesu auch ein gutes Land, das alle Eigenschaften eines fruchtbaren Bodens in sich vereiniget, das in verschiedenen Graden dreißig-, sechzig- und hundertfältige Früchte trägt. Es giebt edle, treffliche Menschen, die die Perle der Menschheit, und das Salz der Erde sind; höher gestimmte, vorzügliche, christlich religiöse Menschen, die das große Wort der Wahrheit und Tugend heilbegierig hören, mit einem hellen Geiste es fassen und verstehen, in einem reinen, schuldlosen Herzen es bewahren, und für Zeit und Ewigkeit reiche Früchte tragen.

Laßt sie uns, geliebte Zuhörer! mit tiefer Achtung und inniger Liebe betrachten, und in dieser Erbauungsstunde sie näher kennen lernen. Uns gemeinschaftlich zu ermuntern, ihnen ähnlich zu werden, das ist ja der Zweck unserer sonntäglichen Zusammenkunft; über uns gewissenhaft zu wachen und mit festem Ernst zu kämpfen; daß wir mögen beigesellet werden dem schönen heiligen Bunde vorzüglicher Menschen, die Jesus sammeln wollte, das ist ja der höchste und letzte Zweck unseres Daseyns und unserer Wirksamkeit auf Erden. O, daß dieser erhabene Zweck uns immer helle und bestimmt vor Augen schweben möchte! daß kein Irrthum und Vorurtheil ihn verdrängte und verdunkelte! daß keine unreine Begierde, keine herrschende Sünde von dem stillen einfachen Wege uns entfernte, der zu diesem herrlichen Ziele hinführt! — Allwissender! das ist jetzt, wo wir anbetend zu dir aufblicken, unser heißester Wunsch und unser sehnliches Verlangen. Gieb daß es stets unser Wunsch und Verlangen bleibe; stärke unsere schwachen Kräfte; befestige in uns den Sinn für das Gute; segne dazu auch unsere gegenwärtige Zusammenkunft! Wir beugen uns vor dir, und beten in stiller Andacht — Unser Vater u. s. f. Amen.

Evang. Matth. Cap. 13, 2 — 9. und 18 — 23.

Die verschiedene Beschaffenheit menschlicher Herzen, ihre Fehler und Schwächen, und die daraus entspringenden Hindernisse der Wirksamkeit der Religion Jesu, lernten wir bis jetzt in mehreren Betrachtungen, die wir über die gedankenreiche Gleichnißrede unseres Herrn anstellten, kennen. Die so oft aufgeworfene und beim ersten Anblick befremdende Frage: Woher es komme, daß das Christenthum, bei aller unleugbaren inneren Vortrefflichkeit, nicht kräftiger auf seine Bekenner wirke, und nicht mehr Gutes in der Welt stifte? stört uns nun nicht mehr in unserem wohlgegründeten Glauben an seine Göttlichkeit. Wir überzeugten uns, daß in dieser Frage kein Vorwurf liegt, der die christliche Religion selbst trifft; denn in unserer mit so vielem Scharfblick aufgefaßten, mit so tiefer Menschenkenntniß vorgetragenen Parabel, fanden wir eine vollkommen befriedigende Auflösung der traurigen Erscheinung, daß es in der Christenheit so wenig echtes, wahres Christenthum giebt. Ein einfaches, verständliches, von einer ganz gewöhnlichen Erscheinung entlehntes, aber sinnreich gewähltes Bild erklärt diese, des Nachdenkens und der Beherzigung so werthen Sache. Eben so wenig, sagt der göttliche Lehrer, als ein Same auf einem harten ausgetretenen Wege Wurzel fassen und Früchte tragen kann, eben so wenig kann ein durch Unwissenheit vernachlässigtes und durch Ausschweifungen verhärtetes, gefühllos ge-

wordenes Herz den Werth und die Kraft meiner Lehre empfinden. Ein Same, der auf ein flaches, von Steinen nicht genug gereinigtes Erdreich fällt, wird zwar schnell aufgehen, aber, weil es ihm an tief liegenden Wurzeln fehlt, auch eben so bald wieder verwelken. So werden Menschen von lebhaftem Gefühl und warmen Herzen zwar mit Theilnahme und Rührung die Lehren der Religion anhören, aber schnell gegen dieselbe auch wieder gleichgültig werden, weil diese aufwallenden Rührungen ihrer Natur nach von kurzer Dauer sind, und es Gemüthern der Art an festen Grundsätzen fehlt; das Herz solcher Menschen ist zwar weich, — aber was hilft das? — es ist dabei zugleich schwach und unbeständig. Ein Same, der auf einem Lande seine Stelle findet, das in seiner Tiefe die Wurzeln von Dornen und Unkraut verbirgt, wird keine Früchte tragen können, da die Dornen durch ihren schnelleren Wachsthum ihn ersticken; und so erstickt auch der religiöse Keim in einem irdisch gesinnten, sorgenvollen Herzen. Darf und kann es befremden, wenn bei allen diesen Menschen das Christenthum die bezweckte Wirkung und Veränderung nicht hervorbringt, so lange ihr Innerstes in dieser Verfassung bleibt, und sie nicht allen Ernstes an ihrer Besserung arbeiten? — So weit, geliebte Zuhörer! kamen wir in der Entwickelung dieser köstlichen Parabel; so versuchten wirs in den angestellten fünf Betrachtungen in ihren fruchtbaren Geist

zu

zu dringen; so lernten wir in dem gedankenvollen Bilde eines harten, flachen und dornichten Bodens, das verhärtete, das schwache, das sorgenvolle Herz kennen. Das schönste Stück dieses treffenden Sittengemäldes ist nun noch zurück; bis jetzt verweilten wir, wenn ich mich so ausdrücken mag, bei dem Schatten, bei den dunklen Partieen desselben, jetzt kommen wir zu seinem hellen Theil, zu seinem eigentlichen Lichtpunkt. Traurig und niederschlagend war die Gegend des Ackers der Kirche Jesu, die wir bis jetzt mit denkendem, trüben Ernst durchwandelten, wir hatten nur den traurigen Anblick einer zertretenen, einer verwelkten, einer vom Unkraut erstickten Tugendsaat: jetzt aber erheitert und verschönert sich die Ansicht, wir freuen uns des herzerhebenden Schauspiels einer wallenden fruchtbaren Saat; wir verweilen bei dem freundlichen Anblick, den uns der glückliche Erfolg redlicher Bemühungen im reichsten Maße gewährt. In dem schönen Bilde eines guten Landes, das dreißig-, sechzig- und hundertfältige Früchte trägt, lernen wir jetzt das wahrhaft fromme, beständige und treue Herz kennen. Auch hier dürfen wir nur Zug vor Zug unserer trefflichen Parabel folgen, um alles hieher Gehörige in gedrängter, gedankenvoller Kürze zu unserer Belehrung und Erbauung zu finden.

Den

Dem Himmel sey Dank, die Mühe des redlichen Säemannes war denn doch nicht ganz umsonst, nicht überall seine Hoffnung vereitelt. Etliches, heißt es, fiel auf ein gutes Land; es war nicht hart, nicht flach, nicht dornicht, sondern weich, tief und rein. Und woran erkannte man die wahre Güte dieses edlen Bodens? Einzig und allein daran, daß er Frucht brachte, der Ertrag der Erndte war sein stiller Lobredner und der Zeuge seines inneren Werthes. Und diese Saat, die so herrlich den angewandten Fleiß belohnte, ging sie etwa so schnell, so üppig, so viel versprechend gleich anfangs auf, wie auf dem flachen Boden, der nicht tiefe Erde hatte? Nein, das wahrhaft Gute, das bleiben soll, entwickelt sich gleichsam, das braucht lange Zeit, ehe es eingreifende Wurzel faßt, ehe es zum Vorschein kommt; ausdrücklich wird in der Parabel bemerkt: „Die Frucht nahm zu," und noch einmal wird hinzugesetzt, „sie wuchs," um den stillen und allmählichen, aber eben darum kräftigen und sichern Stufengang anzudeuten. Aber auch hier war der Erfolg verschieden, nicht an allen Stellen war die Fruchtbarkeit gleich groß. Etliches, sagt unsere Gleichnißrede, trug dreißig-, etliches sechzig- und etliches hundertfältig. Und, — nun die gedankenvolle Anwendung dieses Bildes: der aber, so erklärt es Jesus selbst, — in das gute Land gesäet ist, der ists, wenn Jemand das Wort höret; es verstehet;

es

es in einem feinen guten Herzen behält und Frucht bringt in Geduld; der eine dreißig=, der andere sechzig= und noch ein anderer hundertfältig. Sehet hier das wahrhaft fromme, beständige und treue Herz treffend geschildert. Jeder Zug ist von Bedeutung, jedes Wort von Gewicht. Der edle Mensch, der ein solches Herz schon besitzt, oder zu besitzen strebt — der hört das Wort Gottes; — ferner, er versteht es; — drittens, er bewahrt es in einem feinen guten Herzen; — viertens, er trägt in standhafter Ausdauer, in Geduld, Tugendfrucht; er läßt sich endlich durch den verschiedenen Erfolg nicht irre machen. Möchte es mir gelingen, würdig über diesen Gedankenreichthum einige Augenblicke zu reden.

Das Wort Gottes, die Lehren und Wahrheiten der Religion Jesu hören, das ist also das erste, wenn sie das Herz bessern und Tugendfrüchte hervorbringen sollen. Dieses Hören wird, wenn es rechter Art ist, für die Bildung und Veredelung des Menschen von großer Wichtigkeit. Mit Vorbedacht sage ich, wenn es rechter Art ist; denn es giebt ein Hören der Religionswahrheiten aus Gewohnheit, wo man es als einen, durch das Alter heilig gewordenen Gebrauch, zur Tages- und Sonntagesordnung zählt, ohne daß dabei jedesmal eine lebhafte Theilnahme rege würde.

Es giebt ein zerstreutes Hören, wo die Gedanken getheilt und nicht auf einen Gegenstand gerichtet sind. Es giebt ein Hören bloß mit dem Verstande, wo man religiöse Wahrheiten nur als Gegenstände betrachtet, an denen man das Nachdenken und den Scharfsinn übt, und wo das Herz kalt bleibt. Es giebt endlich ein Hören des Wortes Gottes, wo man demselben keinen höheren Werth beilegt, als den Aussprüchen anderer vernünftiger Menschen, wo man eigenmächtig Stellen der Bibel bald annimmt, bald verwirft, je nachdem sie zu der herrschenden Ansicht passen oder nicht. Keine von diesen Arten die Wahrheiten der christlichen Religion zu hören, wird das Land des Verstandes und Herzens anbauen; keine von ihnen den schönen Samen der Tugend in dem Inneren des Menschen keimen, wachsen und Früchte tragen lassen. Es ist von grösserem Gewicht, als man gewöhnlich bedenkt und bezeichnet, wie, mit welchem Geiste und Sinne man die Lehren des Christenthums anhört. Sollen sie Eindruck machen, wohlthätige Veränderungen hervorbringen, gesegnete Folgen zurücklassen, so muß man sie mit frommen, in sich gekehrtem Ernst, mit tiefer Ehrfurcht, mit einem gesammelten Gemüthe, mit ungestörter Andacht, mit gespannter Aufmerksamkeit, mit reger Lernbegierde, mit angestrengtem Nachdenken, mit ungetheiltem Gefühl, mit gewissenhafter Anwendung auf sich selbst, oft und wiederholentlich hören. Die Religion Jesu soll

den

den ganzen Menschen bilden, vergeistigen und veredlen; sie soll alle Kräfte des Verstandes und Herzens entwickeln und vervollkommnen, alle diese Kräfte müssen darum beim Anhören ihrer heiligen Wahrheiten sich regen, und durch die freieste Wirksamkeit sich thätig äussern. Daß man in unserem Zeitalter gegen das Christenthum immer kälter und gleichgültiger, daß sein Einfluß immer schwächer und seltener wird, es darf uns nicht befremden: das Hören seiner erhabenen Lehren wird in allen Ständen zu sehr vernachlässiget, und mit der Vernachlässigung der Hülfsmittel zur Religiosität muß nothwendig der religiöse Sinn sich immer mehr verlieren. Denn nur der, wer von Gott ist, höret Gottes Wort, und wer aus der Wahrheit ist, der höret gerne Jesu Stimme. Laßt es uns nicht vergessen, das Hören, — ein andachtsvollen Hören, mit Nachdenken und Gefühl, zählt unser Herr zur ersten Bedingung der Wirksamkeit der Religion.

Aber freilich auch ein richtiges Verstehen. Denn beides ist seiner Natur nach aufs genaueste mit einander verbunden. Nur Aufmerksamkeit, eigenes Denken, frommer Ernst und stille Andacht führt uns in das Heiligthum der Wahrheit ein. Nur die Wahrheit, die wir anhaltend von mehreren Seiten betrachtet und uns dadurch möglichst helle gemacht, die wir ganz gefaßt, ergriffen und begriffen haben, kann uns werth werden,

Wur-

Wurzel fassen, wachsen und Früchte tragen. Durch Forschen und Prüfen müssen wir sie zu unserem Eigenthum machen, uns ihrer so bemächtigen, daß sie bei uns einheimisch wird; — sie so mit unserem Inneren verknüpfen und verschmelzen, daß sie auf dem eigenen Boden unseres Geistes und Herzens gedeihet. Bleibt sie auf der Oberfläche unserer Seele liegen, ist sie uns nur eine Aufgabe für unseren Scharfsinn; ist sie uns nur eine Sache des Gedächtnisses, fehlt es ihr an Tiefe und an um sich greifenden Wurzeln, so kann sie uns auch nichts seyn, so kann sie nie einen dauernden Einfluß auf unsere Tugend und Beruhigung erhalten. Das Christenthum ist so weit davon entfernt, uns ein blindes, nicht verstandenes und ungeprüftes Annehmen seiner Lehren zur Pflicht zu machen, — daß es gegen alles, was man dunkle Vorstellungen, verworrene Begriffe, unbestimmte Gefühle und blinden Glauben nennen mag, aus allem nachdrücklichen Ernst eifert. Es ist im edelsten Sinne eine Religion wahrer Aufklärung; ihr heiliger Stifter ist das Licht der Welt; dieses hellleuchtende Licht soll unsern Verstand erhellen, alle Irrthümer und Vorurtheile verbannen; dieses hell leuchtende Licht soll mit seinem reinen, sanften Feuer unser Herz erwärmen, und alle unlautere Begierden, alle unedle Empfindungen verzehren. — Prüfen sollen wir Alles, und das Gute behalten. Wissen sollen wir, an wen wir glauben; bereit seyn zur Ver-

ant-

antwortung gegen Jedermann, und den Grund angeben können, der Hoffnung, die in uns ist. Wollen wir darum dem guten Lande ähnlich seyn, das reiche Früchte trägt; wünschen wir Christen, das heißt gebildete und edle Menschen zu werden: so dürfen wir uns nicht begnügen mit dem Vorrath religiöser Kenntnisse, die wir besitzen, so müssen wir an ihrer Berichtigung, Erweiterung und Vervollkommnung unaufhörlich arbeiten; so muß es uns Ernst und Freude seyn, in den Kreis unserer religiösen Begriffe immer mehr Licht, Ordnung, Plan, Festigkeit und Zusammenhang zu bringen; so müssen wir jede sich uns darbietende Gelegenheit dazu benutzen, nie stille stehen und immer weiter gehen. — Verstehen müssen wir das Wort Gottes.

Aber auch in einem feinen guten Herzen behalten. Hören wir die Wahrheiten der Religion mit denkender Aufmerksamkeit, verstehen wir ihren hohen fruchtbaren Sinn, so ist es nicht anders möglich, sie müssen Eindruck auf uns machen, ihr Licht wird sich unserem Geiste, ihre wohlthuende Wärme unserem Herzen mittheilen. Wer, in dem nur noch ein Funke von Gutem ist, wer, in dessen Seele sich noch irgend eine edle Kraft regt, mag, wird und kann ungerührt und kalt bleiben, beim stillen und ernsten Nachdenken über

den unaussprechlich großen Segen einer religiösen Gesinnung? Ich berufe mich auf eure eigene Erfahrung. Hattet ihr nicht schon oft Stunden und Augenblicke in eurem Leben, Stunden und Augenblicke, bald im großen Tempel der prächtigen Natur; — bald im stillen Kreise eurer Familien; bald in diesem Hause der Andacht; — bald beim Lesen einer geistreichen religiösen Schrift; bald im herzlichen Umgange mit einem vertrauten Freunde; bald im heiteren Genusse einer reinen Lebensfreude; bald unter dem Drucke eines schweren Leidens; bald bei einem erwünschten Geschenke, das euch wurde; bald bei einem herben Verluste, der euer Herzen verwundete, — o! ihr Alle hattet ihr bei diesen und andern Veranlassungen nicht schon unzählige Augenblicke und Stunden in eurem Leben? — schöne, köstliche, heilige Stunden, wo ihr die stille und mächtige Kraft der Religion Jesu an euren Herzen erfuhrt; wo euer Inneres zum Unsichtbaren sich erhob, wo es euch unwiderbringlich helle und fühlbar wurde, wie viel, wie unaussprechlich viel es doch werth sey, ein edler, ein reiner Mensch, ein Christ zu seyn! Nun, kennt ihr solche Stunden, Eindrücke und Stimmungen, o! so bitte ich euch um eurer Ruhe und Tugend willen, behaltet, bewahret sie in einem feinen und guten Herzen! Auf dies Behalten und Bewahren kommt Alles an, wenn es uns mit unserer religiösen

Bil-

Bildung gelingen soll. Das Hören und Verstehen der Wahrheiten der Religion hilft uns nichts, gereicht uns vielmehr zur Verschlimmerung uud schweren Verantwortung, wenn wir über die dadurch in uns geweckten guten Eindrücke nicht mit heiliger Vorsicht wachen, und sie in uns dauernd wirksam zu machen suchen. Kein Sinn ist zarter und schnell entfliehender, keiner will mit mehr Schonung behandelt, keiner mit mehr inniger und anhaltender Liebe gepflegt und genährt syn, als der religiöse. Ach! es ist so vi les in uns und ausser uns, das das Bewahren und Behalten desselben in einem feinen und guten Herzen uns erschwert. Fühlten wir in den besseren Stunden unseres Lebens seine heilige Kraft — und geben wir uns dann wieder unseren Begierden und Leidenschaften hin; folgen wir wieder unserer Sinnlichkeit, stürzen wir uns unbesonuen in unsere Geschäfte, oder in vermischte Gesellschaften; unterlassen wir die religiösen Uebungen; fliehen wir die Einsamkeit und uns selbst, verlieren uns aus den Augen, und vergessen das Wachen und Beten — ach! Geliebte! dann wendet der Schutzgeist unseres Lebens und unserer Tugend sich mit weinenden Augen von uns, dann verläßt uns der religiöse Sinn; und je öftee wir uns von ihm losreissen, je öfter wir ihn zurückweisen, desto schwerer kehrt er zurück, desto mehr verschließt sich unser Herz vor ihm, desto mehr ver-

liert

liert es die Empfänglichkeit und Kraft, ihn in sich aufzunehmen und zu behalten. Nein, Geliebte! das müsse von uns nie ferner geschehen. Wir wollen ihn nicht mehr betrüben den guten Geist, der auf uns wirkt, uns so gerne gewinnen, so gerne uns zu seinem Tempel machen und in uns wohnen möchte. Seinem heiligen Zuge wollen wir folgen; kein Leichtsinn soll uns rauben, was er uns gab; wie ein Kleinod wollen wir seine Einwirkungen gegen alle Anfälle der Zerstreuung und Sünde verwohren. Denn selig ist, wer Gottes Wort höret, — verstehet, und in einem reinen Herzen behält.

Aber, — laßt uns nicht vergessen hinzu zu setzen: — und Frucht bringt in Geduld. Denn was würde das Hören, Verstehen und Bewahren religiöser Wahrheiten helfen, wenn es nicht ins wirkliche thätige Leben überginge, wenn es nicht nun auch Früchte der Weisheit und Tugend trüge?! — Unser Christenthum soll keine zwecklose Beschäftigung des Geistes mit Gedanken, kein eiteles Spiel unseres Herzens mit Empfindungen und Rührungen seyn; es soll nicht bestehen in schönen Worten, sondern in einer thätigen Kraft, — in einem schuldlosen Wandel, in einer menschenfreundlichen Wirksamkeit. Den Beweis, daß wir die göttliche Religion Jesu kennen und ehren, sie verstehen und

ihre Kraft an unserem Herzen erfuhren, das können wir nur allein durch die standhafte Befolgung ihrer heiligen Vorschriften an den Tag legen. Sie soll und muß uns nicht bloß die feste Richtschnur unseres Denkens und Empfindens, sondern auch unseres Handelns werden. Nicht diejenigen, die Herr, Herr sagen, sondern die den Willen Gottes thun, werden ins Himmelreich kommen; und wer den Willen des Herrn weiß und hat ihn nicht gethan, wird doppelte Strafe leiden. Den Baum erkennt man an seinen Früchten, den Menschen an seinen Handlungen. Unsern Geist zu bilden, unser Herz zu veredlen, alles was unrein und fehlerhaft an uns ist, wegzuschaffen; uns zu würdigen, menschenfreundlichen, thätigen, gemeinnützigen und unsträflichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, uns auf diesem Wege für die bessere Welt, die unser wartet, zu erziehen — das ist der ernste, heilige und unaussprechlich wichtige Zweck des Christenthums, dazu ist es uns von Gott gegeben, dazu sollen wir es benutzen. Jesu Geist soll auf uns ruhen und sein Sinn der unsrige werden, und wer diesen Geist und Sinn nicht hat, der ist nicht sein Frucht bringen, das ist und bleibt hier die Hauptsache. Aber wohl uns, daß zu unserem Troste hinzu gesetzt wird, — Frucht bringen, in Geduld. Denn, ach! wir verlieren den Muth und verzagen, wenn wir den feierli-

chen, drohenden Ernst des Christenthums, womit es so dringend ein durchaus reines Herz, einen durchaus schuldlosen Wandel von uns so nachdrücklich fordert, erwägen, und damit unsere Kräfte vergleichen, und dabei an unsere Fehler, Schwächen und Begierden denken, und zugleich uns die unzähligen inneren und äusseren Feinde, die tausendfachen Hindernisse vergegenwärtigen, mit denen wir fast täglich, in jedem Abschnitt unseres Lebens, bis zu unserem Grabe hin unaufhörlich kämpfen müssen, und von denen wir so oft besiegt werden. Ach! wir Alle haben Stunden, wo wir uns so schwach, so durchaus unfähig zum Guten, so von unserer Sinnlichkeit und Ohnmacht niedergedrückt und beherrscht fühlen, daß es uns unmöglich dünkt, den heiligen Forderungen des Christenthums jemals ein Genüge zu thun; wo wir uns geneigt finden, diese Forderungen für überspannt und schwärmerisch zu halten. Aber du, der du über dich selbst und deinen Zustand trauerst, mit Wehmuth in dein Herz und dein verflossenes Leben blickst, der du so gerne in allen Stücken gut und edel seyn und handeln möchtest, wie unsere Religion es will, und eine tiefe Traurigkeit fühlest, daß es dir so selten damit gelingt, daß du so oft in unbewachten Augenblicken in deinen vorigen Zustand zurück sinkst, geliebter Bruder! fasse Muth, verzage nicht, richte dich auf an dem trostvollen Zurufe deines sanften, gütigen Herrn: Bringe

Frucht

Frucht in Geduld! Er hat Geduld mit dir, habe nun auch Geduld mit dir selbst und dem langsam fortschreitenden Werke deiner Veredelung. Erquicke und stärke dich an dem freundlichen Bilde der Saat, in dem er die Entwickelung, die allmähliche Vervollkommnung und endliche Reife deiner Kräfte dich lehren will. Siehe! wie viel gehört dazu, wie wichtig ists, daß der Boden, der das schöne Samenkorn aufnehmen soll, gehörig vorbereitet, nicht hart, nicht flach, nicht unrein, sondern weich, tief und rein ist. Siehe! ist die Saat ausgestreuet, so muß erst die äussere grobe Hülle verwesen und abfallen, ehe der Keim sich entwickelt und allmählich Wurzel faßt. Und wie langsam wächst er hervor; welche Stürme, welche Regengüsse, welche Kälte, welche Hitze muß die sanft und allmählich sich höher hebende Saat tragen und erfahren! welchen Gefahren ist sie ausgesetzt, durch welche Stufenfolgen muß sie sich durcharbeiten, bis sie den Punct der Reife erreicht und die volle Aehre dem Schnitter winkt! Aber siehe! wenn gleich stille und langsam, so nimmt sie doch zu und wächst; der Herr der Erndte stärkt sie im Sturm und hebt sie freundlich empor im milden Sonnenschein, er giebt Segen, Wachsthum und Gedeihen — und er kommt der frohe Tag der Garben, der schöne ersehnte Zeitpunct der Erndte. So langsam und in vielen Stufenfolgen nur wächst und reift die köstliche Frucht der

Erde,

Erde, und es könnte dich befremden und niederschlagen; wenn die noch schönere Frucht der Weisheit, der Tugend und eines religiösen Sinnes durch tausend Hindernisse sich durcharbeiten, mit unzähligen Feinden kämpfen muß und nur langsam sich erheben, mit Mühe und Anstrengung sich empor bringen und zeitigen kann. Je edler und köstlicher die Frucht ist, desto langsamer ist ja ihr Wachsthum, desto entfernter der Zeitpunct der Reife. Halte es darum liebend fest das köstliche Wort des Trostes: Bringe Frucht in Geduld! Giebt dir dein Bewußtseyn nur das beruhigende Zeugniß, daß der Same der Wahrheit bei dir nicht auf einen harten vertretenen Weg; nicht auf ein steinichtes, nicht auf ein dornenvolles Land fällt; sagt es dir nur dein Gewissen, daß du dein Herz den Eindrücken der Religion nicht verschließest, nicht ihnen bald leichtsinnig untreu wirst, nicht durch eine sorgenvolle Liebe zum Irdischen sie in dir erstickst; bist du es dir nur bewußt, daß der Same des göttlichen Wortes bei dir auf ein gutes Land fällt; höreſt du gerne die Wahrheiten der Religion; denkest du darüber nach, sie zu verstehen; wachest du über dich, sie und ihre Eindrücke in einem reinen und guten Herzen zu bewahren; ist es dir ein redlicher Ernst, Frucht zu bringen: nun dann habe Geduld — der Herr wird dich immer weiter führen, dir Wachsthum und Gedeihen schenken, und bald im Sturme der Leiden,

bald im Sonnenschein des Glücks, das gute Werk, was er in dir angefangen hat, vollenden.

Und so kann und wird dann auch endlich der verschiedene Erfolg, frommer, aufrichtiger Bemühungen dich nicht mehr irre machen. Siehe! es ist ein und dasselbe gute Land, das Früchte trägt. Es erhielt die nämliche sorgfältige Bearbeitung, denselben Samen, stand unter dem Einflusse einer Witterung, und doch wie verschieden ist, unter den nämlichen, sich völlig gleichen Umständen, der Erfolg. Etliches trug, heißt es, dreißig-, etliches sechzig-, und etliches hundertfältig. So ist es in der Natur, so mit der Entwickelung des Menschen; auch hier sind überall Grade und mannigfache Stufen. Glücklich, wem die Vorsehung vorzügliche Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und günstige Veranlassungen gab! noch glücklicher der, welcher sie weise benutzte, und im schönen Schmuck einer hundertfältigen Frucht, unter den Menschen hervorragt und durch Seelengröße sich auszeichnet! Aber wir, die niedriger stehen und weniger empfangen haben, wollen sie nicht unedel beneiden, nicht unzufrieden mit der Vertheilung freier und unverdienter Gaben seyn. Wir wollen trachten zu seyn und zu werden, was wir nach unseren Kräften und in unserer Lage seyn und werden können. Das schöne Beispiel weiserer und besserer

serer Menschen, als wir sind, sey uns Sporn und Antrieb, ihnen ähnlich zu werden, und zu der höheren Stufe, die sie erstiegen, uns muthig empor zu arbeiten. Wer eine dreißigfache Frucht in sich zur Reife brachte, der kämpfe, den einzuholen, den eine sechzigfältige schmückt; wer diese errang, der gehe entschlossen weiter, den zu erreichen, der einer hundertfachen Erndte sich freuet. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Je reicher unsere Aussaat, desto reicher unsere Erndte. Darum laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören. Ja, ewiger und unversöhnlicher Haß sey der Saat aufs Fleisch geschworen, denn sie gebiert das Verderben! Unwandelbare feste Treue sey der Saat auf den Geist angelobt! denn sie gebiert das ewige Leben. Wohl uns! — säen wir dann oft mit Thränen, einst erndten wir mit Freuden. Gehen wir denn auch oft hin und weinen, so tragen wir doch edlen Samen, und dort kommen wir mit Freuden und bringen unsere Garben! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eylert, Rulemann Friedrich,

Homilien über die Parabeln Jesu nebst einer Abhandlung über das Charakteristische derselben

Halle 1806

Hom. 450 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458964-9